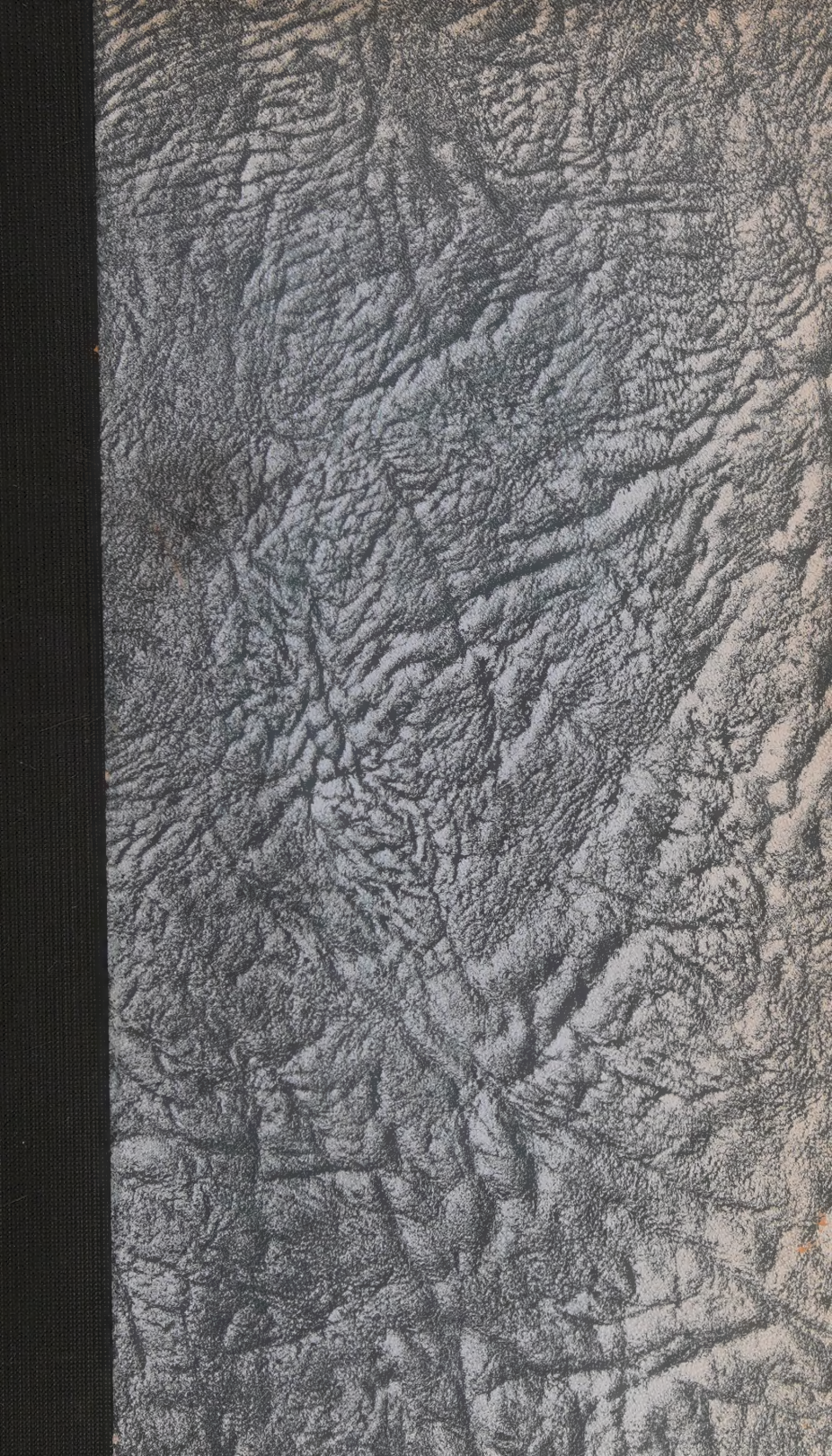

Class 274.95 Book Sch82
General Theological Seminary Library
Chelsea Square, New York

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by
EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.
DEAN 1879-1902

OTTO HARRASS
BUCHHAND

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_S0-BIK-122

Altchristliche Städte und Landschaften

I.

Konstantinopel

(324—450)

von

D. Dr. Victor Schultze
Professor an der Universität Greifswald

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung
Leipzig, 1913

274.95
Sch82

73228

Alle Rechte vorbehalten.

GEN. THEO. SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK

Der Philosophischen Fakultät
der Universität Athen

als

Zeichen des Dankes
für die dem Verfasser verliehene

Philosophische Doktorwürde

gewidmet.

Vorwort.

Die Länder und Völker, die im weiten Gebiete des römischen Weltreiches früher oder später sich der Kirche eingliederten, haben jedes in seiner Weise das Christentum erlebt und so, wie sie es erlebten, in Kirche, Staat, Sitte und Kultur ausgeprägt. Den in folgerichtiger Entwicklung erstarkenden Einheiten der Verfassung, des Kultus und des Dogmas standen überall Eigenkräfte und Eigenbildungen gegenüber, die innerhalb des gemeinsamen Besitzes bewußt oder unbewußt ein ererbtes Sondergut hüteten. Je schärfer das Auge dieses Bild erfaßt, um so reicher und farbiger enthüllt es sich.

Die wissenschaftliche Bewältigung dieser durch die ganze Kirche ausgebreiteten Mannigfaltigkeit halte ich für die notwendigste, aber auch für die fruchtbarste Aufgabe der kirchenhistorischen Forschung in der Gegenwart. Denn es gibt keinen anderen Zugang zum vollen Verständnis des christlichen Altertums als durch die Landes- und Ortskirchengeschichte.

Allerdings verspricht die Durchführung dieser Aufgabe nur dann Erfolg, wenn sie von vornherein auf die breiteste Unterlage gestellt und vor allem auf die Erforschung des Lebens gerichtet wird. Denn in der vielgestaltigen Wirklichkeit des Lebens liegt gerade das beschlossen, was gesucht werden soll. Zahlreicher und tiefer als bisher müssen die Bahnen in die sittlich-religiöse Vorstellungs- und Erscheinungswelt der Gemeinden geführt und dabei die Kreise weit gezogen werden. Eine Regel für das Verfahren im einzelnen gibt es nicht; jedes Gebiet will in seiner Eigenart genommen sein.

Die literarischen Quellen werden auf diesem Wege unsere wertvollsten Führer bleiben, aber auch die durch methodische Kritik in den letzten Jahrzehnten gesichteten archäologischen Hilfsmittel finden hier Gelegenheit, das Gewicht ihrer Zeugenschaft in die Wagschale zu werfen und ihre Unentbehrlichkeit darzutun. Was z. B. die

Münzen in diesem Zusammenhange bedeuten, hat jüngst Jules Maurice in glänzender Weise für die konstantinische Zeit nachgewiesen. Die Geschichte des Christentums auf der Hochebene Syriens zwischen Küste und Wüste wäre ein fast unbeschriebenes Blatt, wenn nicht Bauten und Inschriften sie uns übermittelten. Auch die Kirchengeschichte Siziliens vom dritten bis sechsten Jahrhundert, um ein abendländisches Beispiel hinzuzufügen, redet zu uns vornehmlich durch die Grabstätten und ihre Inschriften. Es muß nur endlich einmal Ernst gemacht werden mit der regelrechten Einfügung dieser Quellen in den Forschungsbetrieb.

Wenn ich meine auf das eben gezeichnete Ziel gerichteten Veröffentlichungen mit Konstantinopel einleite, so bedarf dies um so weniger einer Begründung, da diese in der Kirchen- und Staatsgeschichte so bedeutsame Metropole bisher nur in Einzelheiten, seien es Personen, seien es Vorgänge, gelegentlich Beachtung gefunden hat. Dagegen könnte die zeitliche Beschränkung auf die Periode 324—450 auffallend erscheinen. Sie stützt sich auf die sichere Wahrnehmung, daß um die Mitte des fünften Jahrhunderts die Wandlung des griechischen Charakters der Stadt in den byzantinischen Typus einsetzt.

Während eines mehrmaligen Aufenthaltes in Konstantinopel bin ich bemüht gewesen, mich unmittelbar mit dem vertraut zu machen, was an der gegenwärtigen Erscheinung der Stadt für meine Aufgabe in Betracht kam. Der Kartenskizze liegen die Stadtpläne von van Millingen und von Antoniades zugrunde.

In Beziehung auf die Schreibung der griechischen Namen bin ich da, wo die lateinische Namenform sich fest eingebürgert hat, bei dieser verblieben; sonst habe ich die griechische Form zur Anwendung gebracht. Da jedoch die Linie sich nicht scharf ziehen läßt, so mußte die Entscheidung oft dem subjektiven Ermessen überlassen werden. Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, daß wir in diesem Punkte den Griechen geben, was ihnen zukommt.

Herrn Oberbibliothekar Professor Dr. Drexler bin ich für sorgfältige Unterstützung bei der Korrektur zu großem Danke verpflichtet.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil.

Die geschichtliche Entwicklung.

Seite

1. Byzantion . . . . . 1—5
Politische Geschichte 1. Götterglaube 2. Christentum 3.

2. Die Anfänge Konstantinopels . . . . . 6—30
Die Gründung 5. Das Stadtbildnis 7. Die Kaiserstatuen 9. Der christliche Charakter 10. Die christlichen Denkmäler 11. Die Kirchen 13 (Sophia, Apostelkirche usw.). Die weltlichen Bauten 17. Einführung antiker Kunstwerke 19. Die Bevölkerung 19. Der Beginn der kirchlichen Kämpfe 20. Konstantin in Nicäa 21. Tragödie im kaiserlichen Hause 21. Der Fortgang der arianischen Streitigkeiten 22. Athanasius in Konstantinopel 24. Synode (335) 24. Tod des Arius 25. Erkrankung und Tod des Kaisers 26. Konstantin als Kaiser und als Christ 28. Sein Fortleben in der Geschichte 29.

3. Konstantius (337—361) . . . . . 30—54
Regierungsanfang 30. Seine Persönlichkeit 31. Günstlinge 32. Fürsorge für die Stadt 36. Themistius 37. Frömmigkeit 39. Kampf gegen den Götterglauben 40. Verhalten in den christologischen Gegensätzen 41. Verunglimpfung durch die Orthodoxie 42. Tod des Bischofs Alexander (337) 43. Sein Nachfolger Paulus 44. Seine Absetzung und Erhebung des Eusebius von Nikomedia (339) 45. Tod des Eusebius und Kampf um das Bistum zwischen Paulus und Macedonius 45. Sieg des Macedonius 48. Synode (360) 51. Absetzung des Macedonius 51. Sein Nachfolger Eudoxius 52. Weihe der erneuerten Sophienkirche 52. Die Usurpation Julians 52. Tod des Kaisers (361) 53. Die Urteile der Zeitgenossen über ihn 54.

4. Julianus (361—364) . . . . . 54—59
Einzug in Konstantinopel 55. Beisetzung des Konstantius 55. Bestrafung politischer Gegner 55. Die neue Religionspolitik 56. Bauten 57. Tod 59.

5. Valens (364—378) . . . . . 59—66
Wahl und Tod Jovians 60. Erhebung Valentinians 60. Die Mitregentschaft des Valens im oströmischen Reichsteile 60. Die Usurpation

Seite

Prokops 61. Kampf gegen die Orthodoxen 63. Tod des Eudoxius (370) 63. Sein Nachfolger Demophilus 64. Untergang des Kaisers im Gotenkriege 64. Seine Tätigkeit für Konstantinopel 65.

6. Theodosius d. Gr. (379—395) . . . . . 66—91

Herkunft und Erhebung 66. Seine Persönlichkeit 67. Taufe 68. Religionsedikt an das Volk von Konstantinopel 69. Absetzung des Demophilus (380) 71. Gregor von Nazianz Bischof von Konstantinopel 72. Synode (381) 73. 76. Verzicht Gregors 74. Sein Nachfolger Nektarius 75. Unterdrückung des Arianismus 76. Synode (382) 77. Religionsgespräch 78. Maßnahmen gegen den Götterglauben 78. Bemühungen des Kaisers um Hebung der Stadt (Forum des Theodosius, Goldenes Tor, Obelisk, Hafen) 80. Förderung der Wissenschaft 83. Militärische Unternehmungen gegen die abendländischen Prätendenten Maximus und Eugenius 83. Theodosius Alleinherrscher 85. Tod und Begräbnis 85. Der Kaiser als Soldat, Fürst und Christ 85 ff. Die ethisch-religiöse Richtung der Gesetzgebung 89.

7. Arkadius (395—408) . . . . . 91—136

Seine Jugend 91. Der Pädagoge Arsenios 91. Der Reichsverweser Rufinus 93; seine Ermordung 95. Der Oberkämmerer Eutropius 95. Vermählung des Kaisers mit Eudoxia 97. Tod des Bischofs Nektarius (397) 98. Sein Nachfolger Johannes Chrysostomus 99. Die ersten günstigen Erfahrungen 99. Erfolgreicher Widerstand gegen die Prozessionen der Arianer 100 und die Überlassung einer Kirche an sie 101. Disziplinierung des Klerus 102. Kampf gegen Mißstände in Kirche und Gesellschaft 103. Verstimmung der Kaiserin 104. Sturz des Eutropius und die Haltung des Chrysostomus 105. Das Gotenmassaker 109. Taufe des Thronfolgers Theodosius (401) 111. Die Gegnerschaft des Bischofs 111. Wirren in Kleinasien 112. Der Bischof Epiphanius von Salamis in Konstantinopel. Konflikt des Chrysostomus mit der Kaiserin 120. Absetzung durch die Synode in Drys 121 und Abführung nach Asien 123. Umschlag der Stimmung am Hofe und Rückkehr 124. Neuer Konflikt mit Eudoxia 127 und endgültige Entfernung aus dem Amte (404) 130. Brandstiftung durch Anhänger des Chrysostomus 129. Arsakios Bischof von Konstantinopel 131; sein Tod (405) 133; sein Nachfolger Attikos 133. Tod des Kaisers Arkadius (408) 134. Seine Persönlichkeit 134.

8. Theodosius II. (408—450) . . . . . 136—174

Der Staatsmann Anthemios 136. Die neue Landmauer 137. Die Vormundschaft der Prinzessin Pulcheria 138. Vermählung des Kaisers mit Athenais (Eudokia) 139. Versöhnung der Chrysostomusanhänger durch Attikos 141. Tod desselben (425) 142. Wahl des Nestorius 143. Sein erstes Auftreten 144. Beginn der Kämpfe um Theotokos 145. Eingreifen Cyrills von Alexandria 147. Synode in Ephesus (431) 151. Absetzung des Nestorius 152. Sein Lebensausgang 155. Maximianus Bischof von Konstantinopel 156. Sein Tod (434) 157. Sein Nachfolger Proklos 157. Wallfahrt der Kaiserin nach Jerusalem 158. Die Persönlichkeit Theodosius II. 160. Seine Religions- und Kirchenpolitik

Seite

162. Der Staatsmann Kyros 163; seine Verdienste und sein Sturz 164. Die Eheirrung in der kaiserlichen Familie und Verbannung der Kaiserin 165. Weltliche und kirchliche Bauten in der Stadt 167. Tod des Bischofs Attikos und Wahl Flavians (446) 168. Der Eutychianische Streit, Absetzung Flavians auf einer Synode in Ephesus (449) und Tod 170. Sein Nachfolger Anatolios 170. Einmischung Leos I. von Rom in die kirchlichen Angelegenheiten des Ostens 171. Tod des Kaisers (450) 172. Der allgemeine Verlauf der Geschichte Ostroms und die Bedeutung des Christentums und der Kirche in derselben 173.

Zweiter Teil.

Kirche, Staat und Gesellschaft.

1. Das Stadtbild . . . . . 175—186

Das Gesamtbild 175. Die Befestigungen 176. Häfen 177. Regionenverzeichnis 177. Straßen und Plätze 178. Die öffentlichen Gebäude 179. Wasserversorgung und Bäder 179. Kirchen 180. Das Hebdomon 183. Die Bevölkerung 184. Die städtische Verwaltung 185. Der griechische Charakter 186.

2. Der Bischof und die geistlichen Kreise . . . . . 186—208

Die rechtliche Stellung des Bistums 186. Das Idealbild eines Bischofs 187. Der Klerus 188. Das Mönchtum 189. Die Macedonianischen Klöster 189. Die Mönchshäupter Isaak 190, Dalmatios 191, Faustus 192, Alexander 192, Hypatios 193. Die geistliche Ehe 196. Das asketische Frauenideal 198. Olympias 198. Fromme Frauen 200. Diakonissen 201. Häretische Gemeinschaften 201. Die Novatianer 201. Juden 204. Heiden 205. Das Kirchenvermögen: Herkunft 205. Erbschleicherei 206. Verwaltung 206. Umfang 207. Wohltätigkeitsanstalten 207.

3. Das Kaisertum und der Hof . . . . . 208—235

Die christliche Kaiseridee 208. Idealbild eines Fürsten 209. Die Münzen 209. Diadem 210. Titel 210. Die soldatische Eigenschaft 211. Kaiserwahl 211. Die Theodosianische Erbmonarchie 212. Die orientalischen Formen. Öffentliches Auftreten 212. Der Kaiserpalast 213. Kaiserliche Frauen: Helena 215. Theodora 215. Fausta 216. Helena, Konstantia, Eusebia 217. Faustina, Flaccilla 219. Eudoxia 220. Bericht des Diakonen Marcus über die Mission der Bischöfe Johannes und Porphyrios an den Hof (401) 222. Eudokia 229. Die Prinzenerziehung 231. Das Eunuchentum 232.

4. Die sozialen Schichten . . . . . 236—249

Der Senat 236. Der Patriciat 236. Die vornehmen Kreise 237. Das Haus 237. Das gesellschaftliche Leben 238. Schwelgerei 239. Kleidung, Schmuck 240. Das Widmungsbild des Wiener Dioskorides. Das christliche Frauenideal nach Gregor von Nazianz und Chrysostomus 242. Hochzeitsfeier 243. Die Sklaverei 244. Die mittleren Gesellschaftskreise 246. Das Proletariat 247. Venus vulgivaga 248. Knabenliebe 249.

Seite

5. Die Schauspiele . . . . . 249—256

Die Spielliebhaberei 249. Die Farben der Rennbahn. Das Hippodrom 251. Verlauf der Spiele 252. Die Theater 253. Stadium. Amphitheater. Lusoria 254. Die Stellung der Kirche zu den Schauspielen und den Schauspielern 254 und des Staates 256.

6. Erziehung und Bildung . . . . . 257—268

Antike und christliche Erziehungsideale 257. Elementarschule und Mittelschule 258. Beurteilung der klassischen Literatur 258. Stellung zur Musik 260. Die Hochschule von Konstantinopel 261. Libanius, Themistius und andere Lehrer 262. Der Pädagoge 264. Das Bibliothekswesen 265. Das geistige Leben 266. Eudokia als Dichterin 266. Die volkstümliche Literatur 267. Die Lektüre der Gebildeten 268.

7. Die Kunst . . . . . 268—279

Aufsammlung antiker Kunstwerke 269. Einzelheiten 269. Denkmälersagen 270. Das Kunstgewerbe 270. Entstehung und Eigenart der frühbyzantinischen Kunst 271. Die Baukunst. Die Klosterkirche Johannes des Täufers 272. Andere Basiliken 273. Zentralbauten 273. Die altbyzantinische Plastik 273. Der Christussarkophag 274. Die Mosaikmalerei 275. Die Buchillustration 276. Kleinkunst 277. Textilien 278. Christentum, Kirche und Kunst 278.

8. Die volkstümliche Frömmigkeit . . . . . 279—288

Kirche und Gemeinde in wechselseitigem Verhältnis 270. Der Gottesdienst 280. Ehrung der Priester 280. Christliches an den Gebrauchsgegenständen (Lampen, Goldgläser, Ringe, Schmuck, Gewänder) 281. Heroen und Heilige 282. Kosmas und Damianos 283. Kyros, Johannes, Menas 283. Erzengel Michael 284. Tempelschlaf 284. Die Reliquien 284. Translationen 285. Heiligenfeste 286. Das Amulett 286. Beschwörer 287. Die Bedeutung der Kirche in der Überwindung des Heidentums 288.

S. 59 Z. 1 v. u. l. Konstantina.
S. 105 Z. 13 v. o. l. 401.
S. 195 Z. 6 v. o. l. Rufinianai.
S. 217 Z. 16 v. o. l. Konstantia.

Erster Teil.

Die geschichtliche Entwicklung.

1. Byzantion.

Wo die Fluten des Bosporus sich in die Propontis ergießen, tritt am thrazischen Festlande in der Richtung auf die kleinasiatische Küste ein dreieckig geformtes Vorgebirge mit scharfen Umrissen hervor. Sein südliches und östliches Ufer bespült die offene See, während an seinem nördlichen Gestade eine lange, schmale Bucht, das Goldene Horn, in leichten Windungen hinzieht. Hügel und Täler füllen den welthistorischen Raum; ein kleiner Fluß, der Lykos, durchschneidet ihn in ungleicher Teilung.

Die außergewöhnlichen Bedingungen, welche sich hier an der Grenze zweier Welten für eine Stadt boten, führten schon im siebenten Jahrhundert zu einer Besiedelung durch Griechen. Auf der höchsten Erhebung der in das Meer einschneidenden Landspitze bauten sie Burg und Stadt Byzantion. Mit dem Verlaufe der griechischen Geschichte ist seitdem das Geschick dieser Kolonie aufs engste verkettet. Aus ihrer wirtschaftlichen Blüte und militärischen Position gewann sie schon früh eine viel umworbene politische Machtstellung im weiten Umfange ihrer Umgebung. Die Römerherrschaft änderte wenig daran, bis die harte Züchtigung durch Septimius Severus im Sommer 196 wegen ihrer Parteinahme für Pescennius Niger die Stadt für immer erschütterte, wenn auch der versöhnte Sieger selbst sie bald wieder aufrichtete. Schwere innere und äußere Katastrophen folgten sich. In den Kämpfen unter den Nachfolgern Diokletians fiel sie bald in diese, bald in jene Hand. Im Winter 312/313 erlag die schwache Besatzung des Licinius der Übermacht des Maximinus, um kurz darauf in den Besitz jenes zurückzukehren [1]). Im Sommer

[1]) Lactant. de mort. pers. 45.

324 umschloß Konstantin die Mauern, hinter die sich Licinius nach seiner Niederlage bei Adrianopel am 3. Juli geflüchtet hatte. Als die Belagerungswälle die Mauerhöhe erreichten, und von den hölzernen Türmen aus die Verteidiger bedrängt wurden, entwich Licinius nach Asien. Ein zweiter Landsieg Konstantins bei Chrysopolis unweit Chalcedons am 18. September und die Vernichtung der feindlichen Flotte im Hellespont zwangen die Stadt zur Übergabe. Konstantin wurde und blieb ihr Herr [1]).

Ein dreifacher Befestigungsgürtel machte Byzantion zu einem militärischen Bollwerke ersten Ranges. Den Kern bildete die von einer Mauer umschlossene Akropolis. Eine zweite Mauer zog weitere Teile der Landspitze östlich und westlich der Akropolis mit ein. Ein mächtiger Quaderbau, den Septimius Severus umwerfen, aber dann in der Hauptsache wieder aufrichten ließ, bildete den dritten und stärksten Umring. In weitem Bogen lief er vom Goldenen Horn zuerst südlich, ging dann in scharfer Wendung nordöstlich rechts an der Stätte der Hagia Sophia vorüber, um nach Durchschneidung der zweiten Mauer östlich der Akropolis am Seeufer zu enden [2]). Zwischen diesen turmbewehrten Mauerzügen und in ihrem sicheren Schutze breitete sich die eigentliche Stadt aus, aber auch das Gebiet vor den Toren bebaute und bevölkerte sich in steigendem Maße.

Dem Wohlstande und der Lage Byzantions an einem Punkte, wo griechische, barbarische und orientalische Kulte sich begegneten, entsprach die große Anzahl seiner Heiligtümer. Neben den hellenischen Göttern und Göttinnen besaßen fremde Gottheiten, wie Serapis und Isis, und zahlreiche Heroen Tempel und Verehrung [3]). In der Religiosität tritt ein starker Einschlag von Superstition hervor, begreiflich aus der Nähe des Orients. Seher, Wundertäter und Quacksalber spielten im Erwerbsleben eine solche Rolle, daß die Stadt sie mit einer Steuer belegte [4]). Hier fand Alexander von Abonuteichos an dem Chronographen Kokkonas einen geeigneten und willigen Genossen seiner Gaukeleien [5]), und die kunstvollen und wunderstarken Telesmata des Apollonios von Tyana beschäftigten

[1]) Zosim. II 22—26; Anon. Val. 29.

[2]) Die Karte am Ende des Buches. Dazu Alexander van Millingen, Byzantine Constantinople. The walls of the City and adjoining historical sites. London 1899, Taf. S. 18, und die vortreffliche Karte von Antoniades in seiner *Ἔκφρασις τῆς ἁγίας Σοφίας* I Athen 1907. Im einzelnen bestehen Unsicherheiten.

[3]) Pauly-Wissowa, Real-Enzykl. Byzantion Bd. III, 1 Sp. 1124.

[4]) Pseudo-Aristot. oeconomica 1346b. (S. 14 ed. Susemihl.).

[5]) Lukian. Alexander 6.

lebhaft das Interesse der byzantinischen Literatur fast in ihrem ganzen Verlaufe.

Schon früh muß auch das Christentum von Kleinasien aus die Stadt erreicht haben. Wichtige Straßen von Ost und Süd sammelten sich an diesem bedeutendsten Emporium des europäisch-asiatischen Handels. Eine lebhafte Schiffahrt verband sie mit den dem Schwarzen Meere südlich anliegenden Provinzen Bithynia und Pontus. Gerade hier aber bezeugt schon der erste Petrusbrief (1, 1) christliche Gemeinden, die kaum ein halbes Jahrhundert nachher in Stadt und Land in dem Grade sich vermehrt haben, daß an einzelnen Punkten das religiöse Bild zuungunsten der alten Religion sich völlig verändert hatte [1]). Da aber auch in den übrigen benachbarten Gebieten Kleinasiens das Christentum in und nach den Missionswanderungen des Apostels Paulus in rascher Steigerung seinen Besitzstand erweiterte und von Stadt zu Stadt übersprang, so wird es spätestens am Beginn des zweiten Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon vorher, auch in Byzantion sich ansässig gemacht haben. Allerdings der Boden war ein harter. Die Getreidespekulanten und Sklavenhändler und ihr Anhang, welche den eigentlichen Kern der Bevölkerung bildeten und das Erwerbsleben beherrschten, hatten für die sittlichen Ansprüche der neuen Religion wenig Neigung und Verständnis. Trotzdem erstarkte die christliche Gemeinde im Verlaufe des zweiten Jahrhunderts so, daß unter Commodus (180—192) die Behörde einen Religionsprozeß gegen sie einleitete, der mit blutigen Exekutionen endigte. Aus diesen Schwierigkeiten rettete sich damals unrühmlich ein theologisch gebildeter Handwerker Theodotos, der erste uns mit Namen bekannte byzantinische Christ, um dann in Rom in einer christologischen Kontroverse von sich reden zu machen [2]). Wenige Jahre später, gelegentlich der Eroberung der Stadt durch Septimius Severus, ist wiederum von byzantinischen Christen die Rede [3]). Sie lebten damals noch, ein zu jener Zeit in Stadtgemeinden ungewöhnlicher Fall, in den Formen der urchristlichen presbyterialen Verfassung. Erst unter Caracalla (211—217) entwickelte sich daraus der monarchische Episkopat, dessen erster Träger Philadelphos war. Drei Jahre leitete er die Kirche von Byzantion [4]). Dann bricht die Überlieferung

[1]) Plin. ep. ad. Traj. 96. [2]) Epiph. haer. 54.

[3]) Tertull. ad. Scap. 3: Caecilius Capella in illo exitu Byzantino „Christiani, gaudete" exclamavit. Wie immer diese Worte zu verstehen sind, eine Christengemeinde in Byzantion wird damit festgestellt.

[4]) Cedren. I 449 aus einer anonymen Chronik: *ἐπὶ τούτου* (Caracalla) *πρῶτος ἐπίσκοπος κατέστη Βυζαντίου Φιλάδελφος ἔτη τρία· πρώην γὰρ προίστατο τῆς ἐκκλη-*

ab, um erst unter Gordian (238—244) wieder einen Nachfolger zu nennen, Eugenios, der sein Amt 25 Jahre führte [1]). Darauf wieder eine Lücke bis Rufinos zur Zeit Numerians (284) mit 9 Amtsjahren [2]). Erst mit Metrophanes (306/307—314) setzt eine geschlossene Bischofsreihe ein [3]). Er erlebte die diokletianische Verfolgung, die von ihrem Mittelpunkte Nikomedia aus auch nach Byzantion überschlug und Opfer forderte, zu denen u. a. Maximos, Hesychios und Akakios gehörten [4]). Ihm folgte Alexander, dessen Persönlichkeit in den arianischen Kämpfen deutlicher hervortritt und der bis 337 lebte, also der letzte Bischof von Byzantion und der erste Bischof von Konstantinopel war.

Die Tradition der Kirche von Konstantinopel hat diese dürftigen Züge ihrer älteren Geschichte [5]) ergänzt, insbesondere ihre Bischofsreihe lückenlos bis in die apostolische Zeit zurückgeführt, den Apostel Andreas als ihren Gründer in Anspruch genommen und damit ihren apostolischen Ursprung zu sichern gesucht. Die wachsende Rivalität gegen Rom konnte nur das Vertrauen in die haltlose Konstruktion stärken. Diese Listen, die nicht einmal untereinander übereinstimmen, werden erst da zuverlässig, wo Metrophanes eintritt [6]).

Über die gottesdienstlichen Versammlungshäuser der altbyzantinischen Gemeinde ist keine Kunde zu uns gekommen. Sie mögen unansehnlich gewesen und darum angesichts der späteren glanzvollen Periode kirchlicher Architektur völlig in der Erinnerung untergegangen sein. Die älteste geschichtlich nachweisbare Kirche ist Irene auf der Akropolis, die Konstantin vorfand und in größeren Maßen erneuerte [7]). Ihren Namen „Friedenskirche" hat sie vielleicht in Hinblick auf die durch die Besiegung des Licinius herbeigeführte Friedenslage erhalten.

οἷας ἔτη ἡ πρεσβύτερός τις. Man hat also danach schon 7 Jahre vorher zwar eine Art monarchischer Leitung, noch nicht aber den Namen „Bischof" im engern Sinne gehabt.

[1]) Ebend. 451: . . . *Εὐγένιος γέγονε ἐπίσκοπος Βυζαντίου ἔτη κε'.* Fischer (de patriarcharum Const. catalogis in Comm. phil. Jenenses III Lipsiae 1884 S. 296 f.) hat den Nachweis geliefert, daß diese beiden Mitteilungen Reste eines untergegangenen Bischofskatalogs sind.

[2]) Fehlt bei Cedrenus, ist aber gesichert durch Pseudo-Symeon (Fischer S. 296).

[3]) Sokr. I 37.

[4]) Martyrol. Syriacum (H. Achelis, Die Martyrologien, Berlin 1900 S. 40).

[5]) Ich habe abgesehen von den Inschriften, welche Dethier und Mordtmann, Epigraphik von Byzantion und Konstantinopolis (Denkschriften d. kais. Akad. d. Wiss. philos.-hist. Cl. XIII Wien 1864 S. 79 ff.) als christliche des 3. Jahrhunderts anführen, da sie in Wirklichkeit antik sind.

[6]) Fischer a. a. O.

[7]) Sokr. II 16: *μικρὰν οὖσαν τὸ πρότερον εἰς κάλλος καὶ μέγεθος ηὔξησε.*

2. Die Anfänge Konstantinopels.

Byzantion führte seinen Ursprung auf den mythischen Byzas zurück, der Gründer Konstantinopels steht im hellen Lichte der Geschichte. Dennoch sehen wir den weltgeschichtlichen Vorgang der Anfänge dieser Stadt in voller Klarheit nur in großen Umrissen. Als der Gedanke, im Osten ein Neu-Rom zu schaffen, sich in einen festen Entschluß umgesetzt hatte, folgten mühsame und unsichere Erwägungen über den Ort. Sardica, Chalcedon und andere Städte, vor allem aber Ilion standen zur Wahl. Dieses letztere schien siegen zu sollen über die Rivalen. Mauern und Tore erhoben sich an der historischen Stätte schon zu solcher Höhe, daß noch Jahrhunderte nachher die an der Küste Vorbeifahrenden sie staunend betrachteten [1]), da brach der Kaiser den Bau ab und entschied endgültig für Byzantion. Die außergewöhnlich günstige Lage und sicherlich auch die glorreichen Erinnerungen des letzten, die Alleinherrschaft begründenden Feldzuges, dessen Entscheidungen rings um Byzantion lagen [2]), erwiesen sich schließlich stärker als alle anderen Stimmungen und Gründe. Und doch bedurfte es, um den letzten Rest von Unentschlossenheit in der Brust des Kaisers zu heben, noch einer übernatürlichen Hilfe. Eine göttliche Stimme, die er im Traum vernahm, wies ihn dorthin [3]).

Noch im Herbst 324, vielleicht am 8. November, dem Tage der Erhebung des Konstantius zum Cäsar [4]), trat Byzantion als *Κωνσταντινουπόλις* in die neue, glanzvolle Phase seiner Geschichte ein. In der Verknüpfung mit der Person des Kaisers bedeutete dieser Name ein Programm nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für alle

[1]) Zos. II 30; Sozom. II 3; Zonar. XIII 3 S. 13. Betreffs Sardica (jetzt Sofia) ist zu verweisen auf einen oft gehörten Ausspruch Konstantins: „mein Rom ist Sardica" (Müller, Fragm. hist. Graec. IV 199).

[2]) Anon. Val. 30 heißt es geradezu: Constantinus autem ex Byzantio Constantinopolim nuncupavit ob insignis victoriae [memoriam].

[3]) Die Äußerung Konstantins selbst Cod. Theod. XIII 5, 7 (a. 334): ... urbis, quam aeterno nomine jubente Deo donavimus, ist in diesem Sinne richtig verdeutlicht Soz. II 3: *νύκτωρ ἐπιφανεὶς ὁ Θεὸς ἔχρησεν ἕτερον ἐπιζητεῖν τόπον.* Der mystische Einschlag in der Frömmigkeit des Kaisers macht diesen, in seinem religiösen Leben nicht vereinzelten Vorgang begreiflich (vgl. meinen Art. Konstantin in Realenzykl. f. prot. Theol. u. Kirche[3] (in folg. PRE.[3]) X 769.

[4]) Jul. Maurice, Les origines de Constantinople (Centenaire de la société nat. des antiquaires de France 1904 S. 281—290). Anders Theod. Preger, Das Gründungsdatum von K. (Hermes 1901 S. 336 ff.; 1902 S. 316 ff.). Ich folge den Ausführungen des französischen Numismatikers, die mir besser begründet scheinen.

Zukunft. In diesem Sinne hat ihn Konstantin selbst als nomen aeternum bezeichnet [1]). Die Münzen trugen ihn in alle Welt. Wie sich in der neuen Stadt Orient und Okzident zusammenfaßten, so schmückte sich der Gründer noch in demselben Jahre mit dem Perlendiadem, dem Symbol orientalischen Herrschertums [2]). Die neue Landmauer, deren Linie der Kaiser bestimmte, brachte deutlicher als alles andere zum Ausdruck, was diese Stadt nach seinem Willen sein sollte. Weit nach Westen drang sie vor und grenzte ein Terrain von mächtiger Ausdehnung ab. Ihr Lauf läßt sich aus älteren Quellen bis auf einige kleine Unsicherheiten noch feststellen.

An der Propontis zwischen den Seetoren Psamathia (heute Samatia Kapousi) und Hagios Aimilianos (Daoud Pascha Kapousi) setzte sie ein, lief etwa 500 Meter in schwach nordwestlicher Richtung auf den siebenten Hügel hin, wo die *Παλαιὰ Πόρτα* (*Ἀύρεα Πόρτα*) sie unterbrach, nahm dann, durchschnitten durch die *Πόρτα Ἀττάλου*, eine leicht nordöstliche Linie, um dann hinter der *Πόρτα Πολυανδρίου* in scharfer östlicher Richtung über den vierten und fünften Hügel hin zum Ufer des Goldenen Horns, etwa wo jetzt die alte Brücke sich befindet, herabzusteigen. Das Staunen der Zeitgenossen über diese kühne Tat lebt in einer Erzählung fort, welche der arianische Kirchenhistoriker Philostorgios uns erhalten hat [3]).

„Um den Umring festzulegen, schritt Konstantin, einen Speer in der Hand tragend, ihn ab. Als er aber denen, die ihm folgten, das Maß weiter zu nehmen schien als notwendig, trat einer zu ihm heran und forschte: „wie weit noch, Herr?“ Er aber antwortete mit fester Stimme: „bis der vor mir stehen bleibt“. — „Damit“, fügt Philostorgios hinzu, „sprach er deutlich aus, daß ein himmlisches Wesen ihn führe und ihn unterweise, was er tun solle“.

Der noch im Jahre 324 begonnene Bau der Landmauer wurde mit großem Eifer betrieben. Gotische Foederati legten Hand mit

[1]) Cod. Theod. XIII 5, 7 (oben Anm. 3). Das nomen aeternum ist nicht etwa, wie angenommen wird, ein Geheimname (J. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Gr.[2] 1880 S. 414; Jos. Strzygowski in einer später anzuführenden Untersuchung über die Tyche von Konstantinopel), sondern der mit der Stadt auf ewig verknüpfte Konstantinsname, wie auch in der vielbesprochenen Inschrift von Hispellum C. I. L. XI, 1 n. 5265: civitati Hispello aeternum vocabulum nomenque venerandum de nostra nuncupatione concessimus, scilicet ut in posterum praedicta urbs Flavia Constans vocetur (meine Untersuchungen zur Gesch. Konst. d. Gr. in Zeitschr. f. Kirchengesch. VII 3 S. 360 ff.). Man darf aber auch an eine bewußte Gegenüberstellung zu Roma aeterna denken.

[2]) J. Maurice, Numismatique Constantinienne I Paris 1908 p. CXXIX; Taf. IX, 1; 7; 8 u. sonst. II, 1911 Taf. XV, 9; XVI, 13 u. sonst.

[3]) Philost. III 9 (S. 472 ed. Val.).

an [1]). Wenn in der Überlieferung hernach das Jahr 328 noch herausgehoben wird, so wohl deshalb, weil die Bautätigkeit in diesem Jahre einen neuen Aufschwung nahm. Zugleich wurde die alte Seemauer erneuert und mit den Endpunkten der neuen Landmauer in Verbindung gebracht, nachdem gewaltige Felsblöcke gegen den Ansturm des Meeres vorgelagert waren. So war die neue Stadt zwischen Meer und Mauer sicher gebettet.

Am 11. Mai 330 vollzog sich, nachdem die Astrologen gehört waren, in glanzvoller Weise die feierliche Einweihung der Stadt. Dieser Tag galt seitdem als ihr Geburtstag (*γενέθλια, ἐγκαίνια*). In dem neuerbauten Hippodrom wurden in Gegenwart des Kaisers Wettrennen abgehalten; der goldene Thron, auf dem er saß, war dem kaiserlichen Sitze im Circus Maximus nachgebildet. Die prachtreichen Bäder des Zeuxippos, des „rosseschirrenden Apollo", wurden eröffnet und dem Volke mancherlei Geschenke und Unterhaltungen geboten. Eine kirchliche Feier fehlte selbstverständlich nicht und ist bezeugt [2]). Um so befremdlicher klingt die durch einen im sechsten Jahrhundert lebenden Schriftsteller übermittelte Nachricht, daß auch ein „Hierophant" Praetextatus und der Neuplatoniker Sopatros in seiner Eigenschaft als Telestes von Konstantin zum Einweihungsakte herangezogen seien. Das würde auf Anwendung heidnischer Riten weisen; diese aber ist ausgeschlossen [3]).

In diesen festlichen Tagen erhielt Konstantinopel auch sein Stadtbild, das ihm bis dahin fehlte [4]). Ein solches haftete tief in den Bedürfnissen des hellenistisch-römischen Zeitalters, „wo jede Stadt gleichsam ihr ideales Selbst in Gestalt einer solchen *τύχη πόλεως* aufzustellen pflegte in dem Bilde einer schönen und reichbekleideten Frau mit den Attributen der Mauerkrone und des länd-

---

[1]) Jordan. Get. 21 (MGH Auct. antiquissimi V 1 S. 87).

[2]) Malal. XIII 320; Chron. Pasch. 529.

[3]) Johannes Lydus de mens. IV 2 (S. 65 Teubner): *ὁ δὲ Πραιτέξτατος ὁ ἱεροφάντης, ὁ Σωπάτρῳ τε τῷ τελεστῇ καὶ Κωνσταντίνῳ τῷ αὐτοκράτορι συλλαβὼν ἐπὶ τῷ πολισμῷ τῆς εὐδαίμονος ταύτης πόλεως* . . . Dieser Prätextatus ist offenbar der 387 verstorbene römische Stadtpräfekt Agorius Praetextatus, das Haupt der altgläubigen Partei in Rom und Inhaber einflußreicher Priestertümer (meine Gesch. d. Unterganges d. griech.-röm. Heidentums I S. 23). Es ist aber ausgeschlossen, daß Konstantin einen ausgesprochenen Gegner des Christentums nach Konstantinopel zur Einweihung der Stadt berufen habe; Sopatros, „ein abergläubischer und kritikloser Windbeutel", dagegen könnte vielleicht an den astrologischen Berechnungen beteiligt gewesen sein.

[4]) Die Münztafel bei Ducange, Constantinopolis christiana, besser Catalogue of the Greek coins in the British Museum, Lond. 1877: the Tauric Chersonese S. 92 ff.

lichen Segens und mit lokaler oder landschaftlicher Charakteristik“ [1]). Die westliche Hauptstadt hatte es schon längst, und durch das Weltreich hindurch war diese klassische Personifikation der Roma bekannt: eine mit Helm, Schild und Speer bewehrte sitzende Athene, auf deren ausgestreckter Rechten eine Nike schwebt. So sehen wir sie noch auf einer in den Jahren 326—330 in Konstantinopel geprägten schönen Goldmünze Konstantins [2]). Jetzt, im Jahre 330, wird Neu-Rom durch seinen Gründer auch hierin selbständig gemacht. Die mit 330 einsetzende und bis Ende 333 laufende dritte Emission bringt eine Münze mit einer nach links gewandten Frauenbüste in kaiserlicher Gewandung und mit Zepter, umzogen von der Inschrift CONSTANTINOPOLI. Der schriftlose Revers zeigt eine Nike mit Schild und Zepter, die ihren rechten Fuß auf einen Schiffsschnabel setzt [3]). Fast genau so ist auf Münzen derselben Prägung VRBS ROMA dargestellt [4]). Indes schon bald löst sich der Typus von diesen Zusammenhängen und auf Gold- und Silbermünzen des Kaisers tritt eine sitzende, geradeaus blickende Frauengestalt auf, mit Mauerkrone und Schleier auf dem Haupte, ein mächtiges Füllhorn in der Linken und ein Schiffsvorderteil unter den Füßen [5]). Ja es ist fast sicher, daß diese Gestalt in unmittelbarem Zusammenhange mit der Weihe der Stadt steht [6]). Denn bei diesem Anlaß übergab ihr der Kaiser nach vorausgegangener gottesdienstlicher Feier [7]) das neue Stadtbild, eine Frauengestalt mit den Attributen Füllhorn und Schiff, in welchen ihr blühendes Erwerbsleben zu Lande und zu Wasser deutlich sich darstellte. Dem entsprach die neben Tyche und Fortuna vereinzelt auftretende Bezeichnung Ἀνθοῦσα [8]). Der religiös

[1]) Preller-Robert, Griechische Mythologie[4] 1894 I S. 544

[2]) J. Maurice, Num. Const. I Taf. IX 8, dazu S. 104; vgl. auch eine Münze des Konstantius ebend. Taf. XIII 7, ebenso des Konstans XVI 1. Ein Exemplar in Bronze in meinem Besitz.

[3]) J. Maurice, L'atelier monétaire de Constantinople (Revue numism. 1901 Taf. V 12. 13; vgl. VI 3); Num. Const. II Taf. XV 12.

[4]) J. Maurice, L'atelier mon. de Const. Tafel V 14 (vgl. S. 190 II).

[5]) Ebend. S. 193.

[6]) So Friedländer, Zeitschr. f. Numismatik 1876 S. 125 ff., wo weitere Stücke verzeichnet sind.

[7]) Oben S. 7 Anm. 2. Die an beiden Stellen genannte θυσία ἀναίμακτος ist liturgische Feier, nicht aber ein der Tyche dargebrachtes unblutiges Opfer (Strzygowski).

[8]) Die Bezeichnung als Übernahme des angeblichen Geheimnamens Roms, Flora, zu verstehen, wie üblich, ist in jedem Falle abzulehnen. Dafür bieten die Quellen nicht den geringsten Anhalt, auch nicht die unklare Stelle bei Joh. Lydus de mens. IV 30. Überhaupt schwebt die Annahme, daß Flora der Geheimname Roms gewesen, gänzlich in der Luft (vgl. Wissowa in Pauly-Wissowa, Real-Enzykl. Art. Flora S. 2749).

durchaus neutrale Typus erhielt sich bis in das sechste Jahrhundert hinein [1]).

Die enge Verbindung der neuen Stadt mit der Person ihres Gründers sprach sich außer in dem Namen noch in besonderer Weise in einem Bildnis aus. An dem politischen Mittelpunkte, auf dem Forum, richtete Konstantin auf einer Porphyrsäule (traurige Reste davon sind heute noch in der sog. verbrannten Säule erhalten) seine eigene Statue aus vergoldetem Erz auf. Weithin schaute die kolossale Figur, das Antlitz nach Osten der aufgehenden Sonne entgegen gewandt, daher die volkstümliche Bezeichnung *Ἀνθήλιος*. Eine siebenstrahlige Krone schmückte das Haupt [2]), die Rechte hielt eine Lanze. Da diese Statue, ein wahrscheinlich aus Ilion stammendes antikes Werk, ursprünglich ein Helios war, so muß man annehmen, daß sie für die neue Bestimmung mit einem Konstantinskopf versehen und vielleicht auch sonst verändert wurde, ein im Altertum nicht seltenes Verfahren. Daraus irgendwelche Schlüsse auf die religiöse oder religionspolitische Stellung Konstantins im Sinne eines religiösen Synkretismus oder auch nur einer äußerlichen Akkommodation zu ziehen, verbietet unsere sichere Kenntnis dieser Dinge in jenem Zeitraum. Den Sinn stellt zudem die zweifelsohne authentische, durch Konstantinos Rhodios [3]) zuverlässig bezeugte Inschrift fest:

Σὺ, Χριστὲ, κόσμου βασιλεὺς καὶ δεσπότης,
Σοὶ προστίθημι τήνδε τὴν δούλην πόλιν
Καὶ σκῆπτρα τῆς δὲ καὶ τὸ πᾶν Ῥώμης κράτος.
Φύλαττε ταύτην, σῶζε δ' ἐκ πάσης βλάβης.

Anderseits kann man auf Anthusa im obigen Sinne beziehen Cod. Theod. XV 2, 4 (a. 389): Florentissima urbs; desgleichen VII 8, 4; ebenso Steph. Byzant. *Συκαί: ἡ πόλις αὕτη παρὰ τὸ γεννικῶς ἀνθεῖν Ἀνθοῦσα.* Über die älteste Bezeugung dieses Namens Hermes XI S. 129 ff.; XII S. 143.

[1]) Die völlige Harmlosigkeit dieses Typus erhellt u. a. auch daraus, daß auch der jüdische König Herodes Agrippa I. auf Münzen die Tyche mit Füllhorn und Ruder hat prägen lassen; man weiß aber, welche Rücksichten auf jenem Boden zu nehmen waren (Madden, History of Jewish coinage, Lond. 1864 S. 106; eine Victoria S. 109). — Zum Ganzen ist z. vgl. J. Strzygowski, Die Tyche von Konstantinopel (Analecta Graeciensia, Festschr. z. 42. Philologentage in Wien 1893), eine sehr förderliche, aber an wichtigen Punkten anfechtbare kunstgeschichtlich-archäologische Untersuchung. Beachtenswert sind die jüngsten Ausführungen von J. Maurice, Num. Const. II S. 523 ff.

[2]) Die Münze bei Maurice, Num. Const. I Tafel IX 3 (vgl. auch I 1. 2) gibt eine Vorstellung davon. Vgl. noch Corn. Gurlitt, Antike Denkmalsäulen in Konstantinopel, München 1909 S. 5 f.

[3]) Beschreibung der Apostelkirche in der Revue des études grecs IX (1896) S. 38 v. 71 ff.

Es war diese Säule, unter welcher der Volksglaube das aus Rom herbeigeschaffte Palladium mit christlichen Reliquien vergraben dachte [1]).

Noch ein zweites Bildnis, eine Statue aus vergoldetem Holze, bringen spätere Schriftsteller in geschichtlichen Zusammenhang mit der Einweihung der Stadt [2]). Sie fanden in ihrer Zeit die Sitte vor, daß bei Beginn der am Geburtstage der Stadt veranstalteten Rennen eine solche Statue, deren Rechte eine Nike trug, im Geleit von Soldaten mit weißen Wachsfackeln, in feierlichem Zuge durch den Circus gefahren und von dem jeweiligen Kaiser durch Verneigen begrüßt wurde. Die Berichterstatter waren naiv genug, hierin eine Anordnung Konstantins selbst zu sehen, und man hat ihnen Glauben geschenkt [3]). In Wahrheit ist eine erst nach seinem Tode zu irgendeiner Zeit aufgenommene Gepflogenheit auf ihn unmittelbar zurückgeführt, aber nicht ohne große Verwirrung in den Einzelheiten.

Im Anschluß an diese Vorgänge sei die Frage gestellt, wie die Religionspolitik Konstantins in der ihr durch eine Reihe von Gesetzen gegebenen Richtung gegen den Hellenismus sich hier gestaltete, wo sie auf ein noch ungebrochenes Heidentum stieß. Aus dem Wissen des zehnten Jahrhunderts heraus berichten darüber die Patria: „alle Kulte der Hellenen beseitigt er“ [4]). Dieses Urteil bewährt sich ohne Einschränkung in jeder Hinsicht. Nicht nur im Osten wird gerade das als ein besonderer Ruhm Konstantinopels hervorgehoben, daß es von Anfang an „von Altären, hellenischen Tempeln und Opfern“ unberührt blieb [5]), auch im Abendlande wußte man es nicht

[1]) Auf Grund einer wesentlich durch J. Burckhardt bestimmten Gesamtbeurteilung Konstantins gelangt Theod. Preger in seiner Untersuchung „Konstantinos-Helios“ (Hermes 1901 S. 457—469) zu dem Ergebnis, daß der Kaiser sich in dieser Statue mit Helios identifiziert habe, und schließt: „Der Kaiser, der die welthistorische Bedeutung des Christentums erkannt hat, ist selbst so wenig Christ, daß er 5 Jahre nach dem nicänischen Konzil, dem er präsidierte, sich selbst als Helios vorstellen ließ.“ Davon kann nach dem, was durch die neuere Forschung in dieser Linie festgestellt ist, nicht mehr die Rede sein. Auch im übrigen überzeugt die Beweisführung Pregers nicht. Maurice II p. XLIII ff. will diese Statue verständlich machen aus der Tatsache, daß Apollo als der Ahn der Dynastie der jüngeren Flavier galt, und weist in diesem Zusammenhange auf die Münzen mit Sol invictus hin. Damit würde das heidnisch-religiöse Moment allerdings abgeschwächt, aber doch nicht aufgehoben. Ich kann daher auch dieser geistvollen Hypothese mich nicht anschließen.

[2]) Mal. XIII 322; Chron. Pasch. 530.

[3]) So Preger a. a. O., der sich die Statue wiederum als einen „Helios in langem Wagenlenkergewand“ vorstellt.

[4]) Script. orig. Const. ed. Theod. Preger, Lips. 1901 ff. 139.

[5]) Soz. II 3; Sokr. I 16.

anders, als daß die Stadt, obwohl eine Tochter Roms, „ohne einen Tempel oder Bildnis der Dämonen" gegründet sei [1]). Der den Ereignissen selbst nahestehende Eusebius von Cäsarea spricht mit Bestimmtheit aus: „ganz erfüllt von göttlicher Erkenntnis, hielt er (Konstantin) es für geboten, die Stadt, welche er mit seinem eigenen Namen benannt hat, von jeglichem Götzendienst zu reinigen, so daß in ihr nirgends in den Tempeln verehrte Bilder der angeblichen Götter zu finden waren, nicht einmal Altäre, befleckt von blutigem Opfer, nicht Brandopfer, nicht Dämonen, Feste, überhaupt nichts von dem, was sonst Gewohnheit der Göttergläubigen ist" [2]). Die Götterbildnisse, deren künstlerischer Wert eine Erhaltung rechtfertigte, fanden auf öffentlichen Plätzen, in Säulenhallen, im Kaiserpalast und sonst als Schmuck Aufstellung; eifrigen Neugläubigen freilich gaben sie auch Anlaß, ihre Verachtung oder ihren Witz an ihnen zu zeigen [3]). Oder an einzelnen wurde eine bezeichnende Korrektur vorgenommen, so an der oben erwähnten Heliosstatue, die ein Konstantinshaupt erhielt, und an einer aus dem berühmten Heiligtum in Kyzikos entführten uralten Kybelefigur, der man die Löwen von der Seite nahm und die Arme zum Gebet emporrichtete [4]), nicht um damit eine zweite Tyche zu schaffen [5]), sondern um der verächtlichen Beurteilung des Götterglaubens einen scharfen Ausdruck zu geben [6]).

Anderseits traten als Zeugen der neuen Religion und Zeit christliche Denkmäler hier und dort in die Öffentlichkeit. An den Prachtbrunnen auf den öffentlichen Plätzen sah man auch Darstellungen des Guten Hirten und Daniels in der Löwengrube aus vergoldetem Erze, den Christen seit Jahrhunderten wohlvertraute Bilder. Ein großes Gemälde am Eingange des Palastes zeigte den Kaiser, wie er mit einem Speer einen Drachen, das Heidentum, durchbohrt [7]); im Prunksaale des Palastes, wo die feierlichen Akte des Kaisertums vor sich gingen, breitete sich an der Decke ein mächtiges, in farbigen Steinen blitzendes Mosaikkreuz [8]). Auch auf

---

[1]) August. de civ. V 25: ... condere civitatem Romano imperio sociam, velut ipsius Romae filiam, sed sine aliquo daemonum templo simulacroque concessit (deus Constantino).

[2]) Vita Constantini III 48 (in folg. zitiert V. C.).

[3]) Ebend. III 54.

[4]) Zos. II 31.

[5]) So W. Amelung, Kybele-Orans (Mitt. des kais. deutsch. arch. Inst. Röm. Abt. 1899 S. 8 ff.); dazu meine Untersuchungen zur Gesch. Konst. d. Gr. in Zeitschr. f. Kirchengeschichte VII S. 355 ff. Amelung nimmt eine Holzfigur aus dem 7.—6. Jahrhundert v. Chr. an.

[6]) Vgl. Eus. V. C. III 54.

[7]) Euseb. V. C. II 3.

[8]) Euseb. V. C. III 49. Von dem Mosaikkreuz kann der Deckenschmuck in der

dem Forum Konstantins glänzte in Goldschmuck, von des Kaisers und seiner Söhne Statuen begleitet, das Kreuz als ein Abbild desjenigen, das er einst am Himmel schaute, und als Schutz des Reiches [1]). Die Münzen, die seit 324 in verschiedenen Emissionen in Konstantinopel geprägt wurden, sind, wie jetzt auch im ganzen Reiche, gänzlich frei von mythologischen Figuren; dafür treten um so zahlreicher christliche Zeichen auf, darunter auf Goldmünzen aus den Jahren 326—330 jenes charakteristische Bild des siegreich aufgerichteten, vom Monogramm Christi überragten Labarum, dessen Schaftspitze eine am Boden sich windende Schlange, das Heidentum, durchbohrt [2]). Anderseits stand es mit der konservativen Haltung Konstantins den Tempeln gegenüber ganz in Einklang, daß die künstlerisch hervorragenden Bauten geschont wurden, während die wertlosen Heiligtümer verschwanden. So wurden die drei Tempel des Apollo, der Artemis und der Aphrodite auf der Akropolis zwar ihrer Einkünfte und Bildwerke beraubt, blieben aber stehen [3]). Doch liegen die Endschicksale der alten Heiligtümer der Stadt im Dunkel [4]); eine Zerstörung ist nur in einem Falle ausdrücklich überliefert, bei der Erbauung der Irene [5]). Faßt man alles zusammen, so bestätigt sich, was die oben angeführte Inschrift am Fuße der Konstantinssäule ausspricht.

Die Herstellung der Alleinherrschaft des Christentums in Konstantinopel und die in raschem Gange ins Große wachsende Bevölkerung, die in ihrer Mehrzahl sich zum Christentum bekannte, eine Mehrzahl, die sich fortwährend steigerte [6]), machten die Erbauung von Kirchen nötig und eilig. Konstantin nahm auch diese Aufgabe in die Hand. Unter seiner Fürsorge entstanden im neuen Mauerring Kirchen und Kapellen in großer Anzahl. Die alte Irenekirche auf der Akropolis wurde, wie bereits erwähnt, den geänderten Bedürfnissen entsprechend erweitert [7]). Am Augustaion durfte neben

---

Grabkapelle der Galla Placidia in Ravenna eine Vorstellung geben. Vielleicht liegt hier eine direkte Nachbildung vor.

[1]) Eus. de laud. Const. 9 (S. 219 ed. Heikel); Näheres Orig. Const. 160 (18); 205 (102, an dieser Stelle ist auch Helena in die Gruppe einbezogen. Die Identität ist zweifellos).

[2]) Maurice, Num. Const. I Taf. IX 2; II Taf. XV 7; danach haben wir in Verbindung mit anderen Münzen wie IX 10 das Palastbild uns vorzustellen.

[3]) Mal. XIII 324.

[4]) Die Fabel bei Zosimus (II 31), daß der Kaiser in der Stadt heidnische Tempel habe aufrichten lassen, habe ich beleuchtet in den oben angeführten Untersuchungen Zeitschr. f. Kirchengesch. VII 3 S. 352 ff.

[5]) Oben S. 4.

[6]) Euseb. V. C. IV 36 Schreiben Konstantins an Eusebius.

[7]) Oben S. 4.

den weltlichen Bauten eine Palastkirche großen Stils nicht fehlen. Konstantin legte den Grund dazu — es ist die Sophia — und begann den Aufbau, doch erlebte er den Abschluß nicht, die Fortführung blieb seinem Sohne Konstantius überlassen [1]). Beide Kirchen, in dem damals herrschenden Basilikenstil entworfen, sind hernach in Justinianischen Neubauten völlig untergegangen, so daß die Einzelheiten ihrer Architektur sich der Kenntnis entziehen. Gänzlich verschwunden ist auch die an Umfang und künstlerischer Erscheinung höchstens hinter der Kirche des heiligen Grabes zurückstehende Apostelkirche.

Ihrer Entstehung lag eine besondere Erwägung zugrunde. Konstantin kannte die prächtigen Kaisergräber in Rom: das Mausoleum des Augustus auf dem Marsfelde, die moles Hadriani jenseits des Tiber in den Gärten der Domitia und den Tempel der gens Flavia am Quirinal mit den Gräbern der Flavier. In Salona hatte sich Diokletian einen monumentalen Rundbau als Ruhestätte aufgerichtet. Es war selbstverständlich, daß der Begründer einer neuen Dynastie nicht nur aus menschlichen, sondern auch aus politischen Erwägungen [2]) seine Gedanken ebendorthin richtete. Ein kaiserliches Mausoleum, in welchem bereits Helena und wahrscheinlich auch die Kaiserin Fausta beigesetzt waren, war allerdings vorhanden, aber in seinem Aufbau genügte es offenbar später nicht mehr den ins Große gegangenen Intentionen Konstantins. Daher greift er gegen Ende seines Lebens das Werk nochmals an und zwar so, daß das Mausoleum nicht nur als ein Monumentalbau gedacht, sondern auch in Verbindung mit einer stattlichen Basilika gebracht wurde, wie in Jerusalem Kirche und Christusgrab eine bauliche Einheit bildeten [3]). Auch in der Antike war die Verbindung von Heiligtum bezw. Kultus und Mausoleum häufig; die eben erwähnten Flaviergräber lagen in einem Tempel, den Sarkophag Diokletians umgaben Götterbilder, und in kurzer Entfernung stand der Palasttempel.

---

[1]) E. M. Antoniades, *Ἔκφρασις τῆς ἁγίας Σοφίας*, I S. 3f. sieht in Konstantius den Begründer und Erbauer. Die Quellen schwanken allerdings, aber die vorwaltende Tradition verbindet die Person Konstantins mit der Gründung; vgl. die Zusammenstellung bei Unger, Quellen der byzant. Kunstgesch. II Wien 1897 S. 12ff.

[2]) Vgl. dazu die feinen Bemerkungen von Otto Hirschfeld, Die kaiserlichen Grabstätten in Rom (Sitzungsber. d. Berl. Ak. d. Wiss. 1886 S. 1149) über die politischen Beweggründe des Augustus bei der Gründung seines Mausoleums.

[3]) Aug. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, Untersuchungen zu Kunst und Literatur des ausgehenden Altertums, 2 Teile Leipzig 1908, I S. 16ff. Ich werde auf das ausgezeichnete Werk, dessen zweiter Teil die Apostelkirche behandelt, im folgenden öfters zurückkommen.

Auf dem Hochplateau der vierten Region nach dem Goldenen Horn hin, abseits vom Getriebe der werdenden Stadt, nahe der neuen Mauer sonderte er für diesen Zweck einen weiten Platz aus, umzog ihn mit Arkaden, Häusern, Brunnen und Promenaden [1]) und ließ in der Mitte in mächtiger Dimension eine Basilika aufrichten. Eusebius [2]) schildert sie mit den Worten: „er führte die ganze Kirche zu unglaublicher Höhe auf und verlieh ihr durch die wechselvolle Zier verschiedenartiger Steinplatten, mit denen er vom Boden bis zur Decke die Wände bekleidete, ein glanzvolles Aussehen. Die Decke teilte er in zierliche Felder und überzog sie mit Vergoldung. Oben aber über ihr am Dache sicherte er mit Erz statt mit Ziegeln den Bau gegen Regengüsse. Reichlich vergoldete er das Erz, so daß man, wenn die Strahlen der Sonne sich darauf brachen, den Lichtglanz aus weiter Ferne leuchten sah. Ein mit Reliefs geschmücktes Gitter aus Erz und Gold umzog das Dach" [3]). Mit breitem Querschiff und kräftig heraustretendem Chor lagerte sich der langgestreckte Bau weithin sichtbar auf der Höhe hin [4]). Ein Atrium bildete östlich den Zugang. Geweiht war das großgedachte Werk allen Aposteln in bewußter Steigerung Rom gegenüber, das nur eine Petrus- und eine Paulusbasilika besaß. Zugleich erwog der Kaiser, daß in der Fülle der Gebete, welche die Zwölfzahl der Apostel anregen mußte, auch des Heils seiner Seele als des Erbauers und dort Schlummernden gedacht werde [5]).

---

[1]) Eus. V. C. IV 58. Solche und ähnliche Anbauten finden sich auch sonst bei Basiliken; lehrreiche Beispiele dafür bietet besonders Zentralsyrien (H. G. Butler, Architecture etc. in Northern Central Syria, New York 1904 S. 153, 185, 197; dazu H. Holtzinger, Die altchristliche Architektur, Stuttg. 1889 S. 205 ff.; meine Archäologie d. altchristl. Kunst, München 1895 S. 77 ff.). [2]) A. a. O.

[3]) Diese Worte: *δικτυωτὰ δὲ πέριξ ἐκύκλου τὸ δωμάτιον ἀνάγλυφα χαλκῷ καὶ χρυσῷ κατειργασμένα*, sind dunkel. Nimmt man an, daß der Text in Ordnung ist, so wird man an die mit plastischem Schmuck versehenen durchbrochenen Altarschranken als Parallele denken müssen.

[4]) Greg. Naz. poema XV 59 f. (M XXXVII 1258):

Σὺν τοῖς καὶ μεγάλαυχον ἔδος Χριστοῖο μαθητῶν
Πλευραῖς σταυροτύποις τέτραχα τεμνόμενον.

Damit ist vorausgesetzt ein Querhaus; auf das karolingische Schema mit Chorhaus (so Heisenberg II S. 105) weist nichts. Daß aber die kirchliche Architektur im Osten das Querschiff kannte, ist sicher (vgl. J. Strzygowski, Kleinasien, Leipzig 1903 S. 48 ff.; 186 ff.). Die Anzweifelung der Echtheit dieser Verse durch Heisenberg (a. a. O. S. 105 f.) ist unbegründet. Weder textliche noch sachliche Schwierigkeiten lassen sich dagegen geltend machen.

[5]) Eus. a. a. O. IV 60: *τῆς τῶν ἀποστόλων προσρήσεως κοινωνὸν τὸ ἑαυτοῦ σκῆνος μετὰ θάνατον προνοῶν . . . γενήσεσθαι.* Heisenberg übersetzt unrichtig: „daß

Im Atrium der Apostelkirche lag das Mausoleum, ein kuppelbedeckter Rundbau mit innerem Pfeilerumgang [1]). Die Mitte nahm der schwere Porphyrsarkophag des Kaisers ein; links und rechts davon standen unter den Arkaden des Umgangs oder an der Umfassungsmauer zwölf Sarkophage für den zukünftigen Gebrauch der kaiserlichen Familie [2]). Die Zwölfzahl war gewählt in symbolischer Anlehnung an die Zwölfzahl der Apostel, wie auch im Chor der heiligen Grabeskirche in Jerusalem zwölf Säulen in derselben Erwägung aufgestellt waren [3]). Der Altar wird in einer Nische der Umfassungsmauer, dem Eingange gegenüber, gestanden haben [4]).

Eusebius berichtet weiter, daß Konstantin die Stadt mit „vielen Gotteshäusern, nämlich sehr großen Martyrien und prächtigen Kirchen" innerhalb und außerhalb geziert habe [5]). Man mag die Worte als rhetorische Ausdrucksweise werten, immerhin stellen sie eine lebhafte Bautätigkeit auf diesem Gebiete fest. Die Überlieferung gibt auch Näheres an die Hand, ohne daß wir freilich in der Lage

---

sein Leib nach dem Tode ... des Namens der Apostel werde teilhaftig werden" (S. 100). *Πρόσρησις* ist Anrufung, nicht Name in der angenommenen Bedeutung. Der Sinn ist außerdem durch Eusebius selbst unzweifelhaft sicher gestellt IV 71: *τὸ μὲν τῆς τρισμακαρίας ψυχῆς σκῆνος τῷ τῶν ἀποστόλων προσρήματι συνδοξαζόμενον.*

[1]) Die Lagerung der einzelnen Teile hat Heisenberg in scharfsinniger Untersuchung sicher gestellt (II S. 97 ff.). Hinsichtlich der inneren Disposition des Mausoleums kann ich ihm nicht beipflichten. Zum Vergleich sei auf das Mausoleum der Konstantina vor Rom (S. Costanza) verwiesen.

[2]) Über den Konstantinssarkophag Mesarites, der ihn noch sah (Heisenberg II S. 82): *ἡ δὲ λάρναξ τὸ μὲν σχῆμα τετράπλευρος, μετρίως δ' ἐπιμήκης, ἀλλ' οὐκ ἰσόπλευρος.*

[3]) Eus. a. a. O.: *ἐπὶ τιμῇ καὶ μνήμῃ τοῦ τῶν ἀποστόλων ... χόρου* (vgl. III 38). Irrig faßt Heisenberg (S. 115) diese Sarkophage als Kenotaphien der Apostel. Dafür fehlt jede Andeutung; außerdem sind die Apostelreliquien, die man später sich verschaffte, nicht etwa hier, sondern unter dem Hauptaltar der Basilika untergebracht, während anderseits diese Sarkophage immer sogleich für die Aufnahme der Leichname der Kaiser in Gebrauch genommen wurden.

[4]) Die in der Ausgabe der Berliner Akad. d. Wissensch. von A. Heikel aufgenommenen Worte *διὸ καὶ ... μέσον θυσιαστήριον πηξάμενος* (S. 142 Z. 5 f.) fehlen in einigen Handschriften und sind sicherlich eine Interpolation aus einer Zeit, wo der Sarkophag Konstantins nicht mehr die Mitte einnahm, wie anfänglich (*μέσην ἐτίθει τὴν αὐτοῦ λάρνακα*), sondern nach Osten gerückt war, um, wie anzunehmen ist, einem Altar Platz zu machen (vgl. Mesarites a. a. O. S. 82). Wenn das Mausoleum gleich anfangs einen Altar gehabt hat, was höchst unwahrscheinlich ist, so wird er in einer Nische der Ostseite — denn der Eingang lag an der Westseite — gestanden haben.

[5]) Eus. V. C. III 48: *εὐκτηρίοις πλείοσιν ἐφαίδρυνεν μαρτυρίοις δὲ μεγίστοις καὶ περικαλλιστάτοις οἴκοις.*

sind, ihre Richtigkeit zu prüfen. Danach lagen die neuen Kirchenbauten hauptsächlich nach der Propontis hin zwischen dem alten Mauerlaufe von Byzantion und der konstantinischen Mauer. Das römische Stadtgebiet war durch die Irene und die Sophia, neben denen gewiß noch eine oder mehrere Kapellen zur Verfügung standen, hinreichend versorgt. Anderseits sammelte sich an der hafenreichen Südküste der Hauptverkehr, und demgemäß wird dort die Bevölkerungsdichtigkeit die größte gewesen sein. Genannt werden in dieser Linie Hagia Thekla beim Hafen Julianos, westwärts davon Hagios Agathonikos; Hagios Theodoros (*τοῦ Κλανδίου*) und Hagios Aimilianos im Umkreise des Hafens Eleutherios. Dagegen lag Hagios Johannes schon außerhalb der Mauer in der Vorstadt Psamathia und noch weiter, im Hebdomon, Hagios Euangelistes. So war eine geschlossene Reihe von Kirchen längs dieses Küstensaumes geschaffen. Mehr südwärts scheint die zum Gedächtnis des hl. Akakios errichtete Kirche gelegen zu haben. Wie ferner Hagios Johannes die südwestlichen Vorstadtbewohner versorgte, so waren Hagios Mokios und Hagios Romanos in der Nähe des gleichnamigen Tors für die nordwestlich davon gelegenen Vororte bestimmt. Am Goldenen Horn wird nur eine Kirche, Hagia Euphemia im Petrion (jetzt Phanar), genannt, endlich in Anaplus tief im Bosporus Hagios Michael [1]).

Diese Namen können nicht die Gesamtheit der Kirchengründungen Konstantins darstellen, denn sie lassen das ganze mittlere Stadtgebiet links und rechts der Straße, vom Konstantinsforum zur Apostelkirche, ferner die Bosporusseite südöstlich der neuen Mauer und den großen Raum, der von der Apostelkirche her südwestlich längs dem Landwall hinzieht, unberührt. Die Überlieferung ist hier nicht lückenlos, wenn auch angenommen werden muß, daß für diese Gebiete, weil auf ihnen die Bevölkerung spärlicher saß, das Bedürfnis geringer war. Die Pläne des Kaisers in dieser Richtung gingen jedenfalls weiter. In Abmessung dessen, was er auszuführen gedachte, beauftragte er den Bischof Eusebius von Cäsarea mit der schleunigen Herstellung von 50 Exemplaren der Heiligen Schrift für die Kirchen in Konstantinopel; auf leicht lesbare Schrift und handliches Format sollte dabei besonders geachtet werden. Die Kosten wurden auf die Staatskasse übernommen und für den Transport zwei Wagen zur Verfügung gestellt. Der gelehrte Bischof

[1]) Unger a. a. O. S. 11ff.; Ducange III S. 1ff. das Verzeichnis. Ein Urteil über die Verläßlichkeit der Überlieferung läßt sich gar nicht gewinnen.

beeilte sich, den kaiserlichen Befehl auszuführen, und konnte bald die schön gebundenen Exemplare einliefern [1]).

Nicht in dem Namen Konstantinopolis kamen die Gedanken zum Ausdruck, welche den Kaiser in dieser Stadtgründung leiteten, sondern in einem anderen, den er in einer öffentlichen Inschrift feierlich verkündigte: secunda Roma [2]). Aufgewachsen in der Reichsordnung Diokletians und in seinem ganzen politischen Denken durch sie bestimmt, sah er zeitlebens in ihr sein Ideal. Nie hat er die Alleinherrschaft als solche erstrebt, wertvoller war ihm immer die Behauptung der Reichseinheit. Allerdings ließ er sich unbeschadet der grundsätzlichen Anerkennung des diokletianischen Prinzips nicht in den Einzelheiten binden. Kein Augustus teilte mit ihm die Herrschaft, wie die alte Ordnung vorschrieb; nur Cäsaren gab es um ihn, aber eine Teilung des Reichs nach seinem Tode galt ihm wiederum als selbstverständlich. In diesem Anschauungskreise konnte der Gedanke einer zweiten Reichshauptstadt keinem Widerstande begegnen. Anderseits drängte er sich jedem, der die Zeit verstand, mit Macht auf. Das Erwachen des nationalen Bewußtseins unter den orientalischen Völkern, die höhere wirtschaftliche Bedeutung des Ostens und nicht zum letzten die wachsenden kriegerischen Aufgaben von der Donau und dem Schwarzen Meere an bis zum Zweistromland forderten gebieterisch ein zweites starkes Zentrum politischer und militärischer Gewalt. Es liegt ein Sinn darin, wenn Hesychios Illustris die Notwendigkeit eines neuen Roms mit der Todesnähe des alten Roms in Verbindung bringt [3]). Die Zeit verlangte ein Neues. In dem Neuen aber wurden Anlehnungen an das Alte gesucht, doch so, daß die neue Schöpfung als die größere und glanzvollere sich einführte.

Konstantin war ein leidenschaftlicher Bauherr. Sein Wille

---

[1]) Euseb. V. C. IV 36. Von den geforderten Eigenschaften bezieht sich *εὐανάγνωστα* auf die Schrift (daher werden geschickte Kalligraphen in Verbindung damit namentlich genannt), *πρὸς τὴν χρῆσιν εὐμετακόμιστα* auf das Format, d. h. die Buchform anstatt der Papyrusrolle wird ausdrücklich vorgeschrieben. Gerade damals vollzog sich der Übergang vom volumen zum codex; vgl. meinen Aufsatz „Rolle und Codex" (Greifswalder Studien, Herm. Cremer dargebracht, Gütersloh 1895 S. 149ff.) und Theod. Zahn, Gesch. d. neut. Kanons I 60ff. — Über die vielen, hier nicht zu erledigenden Fragen, die sich an diese Bibelexemplare knüpfen, sei auf Zahn S. 64 A. 1 und O. v. Gebhardt PRE.[3] II 731, 740 verwiesen.

[2]) Sokr. I 16; auch Hesych. Illustr. 1 (Orig. Const. 1). Weiteres bei Ducange, Const. christ. I 6 (S. 34f.).

[3]) A. a. O. 1: *καὶ τῶν πραγμάτων αὐτῆς (τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης) ἤδη πρὸς πέρας ἀφιγμένων.*

führte Künstler und Arbeiter aus dem ganzen Reiche herbei [1]). Die erbeuteten gefüllten Kassen des Licinius lieferten einen beträchtlichen Teil der Mittel [2]). Daher stand das, was sonst Jahrhunderte braucht, um zu werden, schon in einem Dezennium fertig da [3]). Der Bauplan war zum Teil durch das bereits vorhandene, zum Teil durch die neuen Bedürfnisse bestimmt, aber auch das Vorbild der Tiberstadt übte einen starken Einfluß. Die Siebenzahl der Hügel fand ihre Ergänzung nach diesem Vorbilde in den vierzehn Regionen, in die das ganze Stadtgebiet zerlegt wurde.

Vor dem Haupttor des alten Byzanz, also gerade da, wo Alt- und Neustadt sich berühren, erbaute Konstantin ein nach ihm benanntes prächtiges Forum. Eine dreifache Säulenreihe umzog das ovale Feld. Hohe Marmortore schlossen es an seinen Schmalseiten ab; unter ihnen zog die Hauptstraße, die Mese (ἡ μέση), hin, die via triumphalis. In der Mitte erhob sich in Nachahmung der Kaisersäulen auf dem Forum in Rom die Porphyrsäule mit seinem Bildnis. An die nördliche Langseite lehnte sich eine Kurie. Doch nicht dieses Forum bildete den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens der Stadt und die Hauptstätte ihrer Geschichte, sondern das Tetrastoon, die alte Agora von Byzantion am südwestlichen Abhange der Akropolis, nachdem es in die Breite und Länge gedehnt war. Zu Ehren der Kaiserin Helena, die er mit dem Titel Augusta ausgezeichnet hatte, gab er diesem säulenumzogenen, weitgestreckten zweiten Forum den Namen Augustaion und stellte hier ihr Bildnis auf. Stattliche Gebäude umschlossen es, an der Nordseite die Sophia, östlich die prächtige Senatskurie mit hoher Marmorkolonnade, südwestlich die künstlerisch gestalteten vier Eingangstore des bereits von Severus begonnenen, aber nicht zu Ende geführten Hippodroms. Wo die Mese auf das Augustaion stieß, stand, wie auf dem Forum in Rom das miliarium aureum, das Milion, ein Hallenbau, der Ausgang für die Meilensteine an den kaiserlichen Heerstraßen.

Das hervorragendste weltliche Gebäude in dieser Gruppe bildete der kaiserliche Palast. Westlich durch das Hippodrom begrenzt und mit dem Vorbau desselben architektonisch verbunden, zog er in südlicher Richtung, die eine Front auf die Stadt, die andere auf die blauen Wasser und die lieblichen Gestade der Propontis gerichtet.

Alles dies und anderes stellte sich dem Auge und dem Geiste um so eindrucksvoller dar, als es frisch und unmittelbar aus dem

[1]) Cod. Theod. XIII 4, 1. [2]) Jul. imp. or. I (S. 9 Teubner).

[3]) Julian ebend. berechnet die Bauzeit auf nicht ganz 10 Jahre: ἐν οὐδὲ ὅλοις ἔτεσι δέκα. Natürlich kann damit nur das Hauptsächliche gemeint sein.

Leben und Können der hellenistischen Kunst erwuchs, für welche die junge Residenz mit ihren neuen, reichen und großen Aufgaben auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens einen mächtigen Antrieb zu gesteigerter und verheißungsvoller Bewegung bedeutete, während im abendländischen Rom die Kunst still stand oder abwärts ging.

Noch etwas Besonderes kam hinzu, was damals zu einer großen Wirkung wurde und es Jahrhunderte hindurch blieb. Hieronymus hat einmal geurteilt: Constantinopolis dedicatur paene omnium urbium nuditate [1]), und er weist damit auf Vorgänge hin, die in der Geschichte nur einmal, eben an dieser Stelle, stattgefunden haben. Allerdings war auch darin das alte Rom anregend und wegweisend vorangegangen. Gold, Schenkung und Raub hatten im Verlaufe seiner Geschichte aus allen Provinzen des Reichs einen unermeßlichen Reichtum von Denkmälern in seinen Mauern zusammengeführt. Die Blüte hellenischer Kunst füllte Tempel, Häuser und Plätze. Im neuen Rom bedurfte es nur eines einzigen Jahrhunderts, einen Besitz zu gewinnen, der jenes auf dieser Linie tief in den Schatten stellte. Der Untergang des Götterglaubens, wirtschaftlicher Verfall und der Wunsch von Städten und Personen, dem Kaiser gefällig zu sein, schufen besonders günstige Bedingungen, die Konstantin planmäßig und entschlossen aufnahm [2]). So taten sich die Wege auf, auf denen in buntem Durcheinander von Technik, Inhalt und Wert die antike Kunst einströmte und die Stadt nicht nur zu einem Weltmuseum, sondern auch zu einer Kunstschule ohne Vergleich formte. Ein Zeitgenosse faßt seine Wahrnehmungen in die Worte [3]): „Die ganze nach dem Kaiser benannte Stadt war völlig gefüllt mit den aus allen Völkern herbeigeholten kunstreichen ehernen Weihegeschenken." Im einzelnen führt er auf den pythischen und den sminthischen Apollo, im Hippodrom den delphischen Dreifuß und im Palast die helikonischen Musen.

Es galt, die weiten Räume mit Menschen zu füllen. Die Scharen der Bauarbeiter, die verstärkte Garnison, die vielköpfige Beamtenschaft, die Konstantinopel als Sitz der obersten Regierung brauchte, bildeten mit der ansässigen Bevölkerung und denen, welche allein die Tatsache dieser Neugründung herbeilockte, bereits eine stattliche, aber längst nicht ausreichende Zahl. Nun rief der Kaiser selbst zur Einwanderung auf und gab seinem Worte durch das Angebot gewichtiger Privilegien, darunter die Verleihung des jus Italicum, In-

[1]) Hier. chron. a. 334 (M. XXVII 677).
[2]) Eus. V. C. III 54.
[3]) Eus. V. C. III 54; vgl. Orig. Const. 189.

halt und Nachdruck. Von nah und fern flutet jetzt der Strom in die Stadt, Europäer und Asiaten, Griechen, Lateiner und Barbaren, ehrsames und abenteuerliches Volk. Wie am Tiber, so wurden auch hier die Largitiones Sitte. Seit 332 fanden regelmäßigen Getreideverteilungen statt [1]). Besonders aber gaben Verlauf und Abschluß des Konsulats Konstantins im Jahre 329 Anlaß zu reichen Spenden an Wein, Fleisch, Öl, Getreide, Kleidern und Brot, — Palastbrot, *ἄρτοι παλατινοί*, auch *ἄρτοι πολιτικοί* nannte man es [2]).

Mit Erfolg bemühte sich der Kaiser auch um Verpflanzung von Angehörigen altrömischer Geschlechter in seine neue Residenz, um ihr eine Nobilität zu geben. Er stellte ihnen auf seine Kosten erbaute Paläste zur Verfügung. Sie werden in der Hauptsache den Senat gebildet haben, den Konstantin neben dem römischen hier ins Leben rief und für den er am Augustaion die prächtige Kurie erbaute [3]). Auch in den höheren Beamtenstellen waren sie zu finden. Doch wie sehr immer die Nationalitäten gemischt waren, der Grundcharakter der Bevölkerung in Sprache und Sitte war und blieb griechisch und der Name Populus Romanus, in dem sie offiziell zusammengefaßt wurde [4]), hatte keine nationale, sondern nur eine politische Bedeutung.

In derselben Zeit, wo Konstantin in entscheidungsvollen Schlachten die Alleinherrschaft gewann, und ein kaiserlicher Wille wieder das ganze Reich umspannte, bot die Kirche ein Bild großer Zerrissenheit und leidenschaftlicher Kämpfe. In Alexandria war schon vor Jahren das Feuer aufgegangen und hatte schneller oder langsamer fast alle Provinzen ergriffen. In diesem wirren Streit in Wort, Schrift und Tat tönte immer wieder der eine Name des alexandrinischen Presbyters Arius, denn an seiner Christuslehre hatte er sich entzündet. Wenn bis dahin die geschlossene Einheit der Kirche den eindrucksvollen Gegensatz zu der in gewaltigen und gefährlichen Erschütterungen verlaufenden Reichs- und Kaisergeschichte bildete, so schienen und waren wirklich die Rollen jetzt vertauscht. Ein genialer Politiker wie Konstantin, der in der Verschmelzung der staatlichen und kirchlichen Einheit die wertvollste Bürgschaft eines sicheren Bestandes des Reichs mit Recht erkannte, mußte dieses Hemmnis eines der ernsthaftesten Ziele seiner Staatskunst schwer empfinden. Doch alle Mittel, den Frieden wieder herzustellen, versagten. Nun wurde das letzte versucht, der Schiedsspruch der

[1]) Chron. Pasch. 531. [2]) Hesych. Illustr. 42 (Orig. Const. 18), Mal. 322.
[3]) Hesych. Illustr. 40 (Orig. Const. S. 17).
[4]) Auf Münzen seit 335 (Maurice, L'atelier de Const. a. a. O. S. 205).

Kirche selbst in Vertretung durch ihre rechtmäßigen Repräsentanten, die Bischöfe. Der Kaiser nahm die Berufung einer allgemeinen Synode in die Hand. Der gegebene Ort war die neue Reichshauptstadt; aber diese befand sich noch im Werden und war mit Werkleuten und Baumaterial gefüllt, es fehlte ein würdiger Versammlungsraum. Auch die ansehnliche, nahe Metropole Nikomedia, die Residenz des Licinius, schied aus, weil auf dem Bischof die kaiserliche Ungnade lag. Die Wahl fiel auf das nur wenig südlicher, an den fruchtbaren Ufern des Askaniasees gelegene Nicäa, einst ein Ort rauschender Festspiele, mit einem für eine große Versammlung geeigneten kaiserlichen Palaste, zu Lande und zu Wasser leicht zu erreichen.

Dort sammelten sich im Mai 325 die Väter der Kirche, über 300 Köpfe, mit ihren Begleitschaften, Griechen und Barbaren, Semiten und Indogermanen. Am 23. Mai traf auch Konstantin ein. In dem großen Saale des Mittelbaues des Palastes vereinigten sich bald darauf die Bischöfe zum feierlichen Akte der Eröffnung der Synode. Es waren Stunden, wie die Kirchengeschichte nur wenige kennt. Man kann ahnen, welche Bewegung diese Männer, die alle die letzten schweren Verfolgungen miterlebt hatten und zum Teil Wunden davon an ihrem Leibe trugen, bis ins tiefste Innere erfaßte, als der neue Herr im kaiserlichen Purpur, mit seinem Haupte seine Umgebung hoch überragend, ihre Reihen durchschritt und sie als seine Geliebten und Mitdiener anredete. Als dann endlich unter des Kaisers fester und zielsicherer Leitung eine einigende Formel gefunden war, und er die Scheidenden zu einem Festmahl vereinigte, ist dies sicherlich nicht nur dem einen Berichterstatter [1]) „mehr als ein Traum denn als Wirklichkeit“ erschienen.

Das folgende Jahr 326 erhielt ein festliches Gepräge durch zwei Jubiläen, die Decennalien der Cäsaren und die zum Teil schon 325 vorausgenommenen Vicennalien Konstantins selbst. Die Grundstimmung, in der er diese Feiern aufnahm, spricht sich in einer Reihe von Münzen aus, welche ihn und seine Söhne mit gen Himmel gerichtetem Antlitz zeigen [2]). Freilich warf eine furchtbare Katastrophe vor dem Abschluß noch den tiefsten Schatten darüber, der Untergang des ältesten Sohnes Crispus und der Kaiserin Fausta. Während jener im fernen Pola getötet wurde, hat die Augusta wahr-

[1]) Eus. V. C. III 15.

[2]) Eus. V. C. IV 15; dazu meine Quellenuntersuchungen zur V. C. in Ztschr. f. Kgsch. XIV S. 504 ff., wo auch weitere Literatur; Maurice I S. 472; II S. LXXI; S. 354 f. Dieser Typus verschwindet erst unter Julian von den Münzen. Ein schönes Bronzeexemplar habe ich jüngst in Sofia erworben.

scheinlich durch eigene Hand im Palast zu Konstantinopel geendet. Noch im Jahre vorher hatte der Kaiser Münzen mit dem von einem Nimbus umzogenen Haupte seiner Gattin prägen lassen [1]), ja noch im Mai oder Juni, also unmittelbar vor der Exekution Stücke mit dem Bildnisse des Crispus [2]). Die blutigen Akte erschütterten die Gemüter aufs tiefste und forderten die härteste Verurteilung heraus, und doch waren sie im letzten Grunde nur die schonungslose Anwendung des Rechts durch den Kaiser auf sein eigenes Haus und so eine große Tat der Selbstüberwindung [3]). Bald darauf verließ die Kaiserin-Mutter Konstantinopel, um die Stätten der heiligen Geschichte aufzusuchen. Mit fürstlicher Freigebigkeit durchzog die Achtundsiebenzigjährige die Länder. Nicht ihr Auftreten, denn schlicht gab sie sich in Kleidung und Haltung, wohl aber die reichen Mittel, die sie auf Personen, Gemeinden und Kirchen strömen ließ, verrieten sie als Augusta. Auf dem Heimwege ereilte sie zwei Jahre später — wahrscheinlich Anfang 329 — der Tod. An ihrem Sterbelager stand der Sohn, in seinen Händen ruhten die ihrigen, als sie den letzten Atemzug tat [4]). Unter großem militärischen Geleite wurde der Leichnam nach Konstantinopel überführt und in der kaiserlichen Grabstätte beigesetzt [5]).

Die nicänische Formel brachte den Frieden, den man erhoffte und brauchte, nicht. Mit unermüdlicher Geduld versuchte der Kaiser immer wieder neue Mittel; alle erwiesen sich erfolglos gegenüber der Zähigkeit und Rührigkeit der Führer, unter denen die Bischöfe Athanasius von Alexandria und Eusebius von Nikomedia als die Häupter hervorragten.

Eusebius, dem kaiserlichen Hause verwandt [6]), besaß vorher das Bistum Berytos in Phönizien, vertauschte es aber mit dem angesehenen Bischofssitze in Nikomedia, der Residenz des Licinius. Der kluge, gewandte, in theologischem und weltlichem Wissen erfahrene Kirchenfürst, den seine Angehörigen den „Großen" nannten, erfreute sich der Gunst der Kaiserin Konstantia, einer Schwester

[1]) Maurice I Taf. XXIII, 11; S. CXXXV.

[2]) Maurice a. a. O. S. 122. Die Hinrichtung fand im Juli 326 statt.

[3]) O. Seeck, Die Verwandtenmorde Konst. d. Gr. (Zeitschr. f. wissenschaftl. Theol. 1890 S. 63 ff.). [4]) Euseb. V. C. III 46.

[5]) Eus. a. a. O. 47. Die ἠρία (ἡρῷα) βασιλικά sind als selbständiger Freibau, wahrscheinlich vor der Stadt, zu verstehen; vgl. oben S. 13. Dieses Mausoleum hat Konstantin hernach durch den großen Bau in Verbindung mit der Apostelkirche ersetzt. — Zur Chronologie der Helena hat Maurice beachtenswertes Münzmaterial beigebracht (Num. Const. S. 89 ff.; CXLVIII f.). Eine gründliche Bearbeitung des Lebens der Helena steht noch aus. [6]) Amm. Marcell. XXII 9.

Konstantins, die, ein unglückliches Opfer der Politik, im Jahre 313 dem neuen, wertvollen Bundesgenossen des Bruders die Hand gereicht hatte. Ihr verdankte er schon seine Berufung nach Nikomedia [1]). Mit Arius durch seine Theologie und gemeinsame pietätvolle Erinnerungen an denselben Lehrer, den Presbyter Lukianos von Antiochien, verbunden, gewährte er dem aus Alexandria Vertriebenen ein Asyl und Muße zu schriftstellerischer Tätigkeit, führte ihn bei der Kaiserin ein und gewann diese für seine Partei. In den politischen Reibungen und Verwicklungen zwischen Konstantin und Licinius stand er pflichtmäßig in Gesinnung und Tat zu diesem, seinem Herrn. In dem Kriege zwischen beiden leisteten seine Presbyter und Diakonen Spionendienste, ja es fehlte wenig, daß er Waffenhilfe organisierte [2]). Der schwierigen Lage, in welche ihn der Verlauf des nicänischen Konzils brachte, entzog er sich dadurch, daß er auf Rat seiner Gönnerin unter Mentalvorbehalt die beschlossene Formel unterschrieb. Damit rettete er sich allerdings für den Augenblick vor Anathem und Exil, in welche sein Freund Arius geriet, aber bald darauf verwies ihn Konstantin, weil er Arianern Aufnahme gewährt hatte, nach Gallien und ordnete die Wahl eines neuen Bischofs an. Durch das darauf bezügliche Schreiben an die Kirche zu Nikomedia zieht noch der tiefe Groll des Kaisers über den einstigen Prateigänger des Licinius.

Konstantia gab ihre Sache nicht verloren [3]). Es gelang ihr, den Kaiser zur Aufhebung der Verbannung des Arius zu bewegen, nachdem dieser mündlich und schriftlich eine Erklärung abgegeben, die seine Rechtgläubigkeit sicherzustellen schien. Das kirchliche Urteil freilich, die Exkommunikation, wurde durch diese Maßregel nicht berührt. Auf demselben Wege erreichte hernach, etwa in der zweiten Hälfte des Jahres 328, Eusebius von Nikomedia nicht nur die Rückkehr in die Heimat, sondern auch in sein kirchliches Amt. Ja er gewinnt einen bestimmenden Einfluß auf den Gang der Kirchenpolitik. Zwar stand der Kaiser auch weiterhin unerschütterlich auf dem Beschluß von Nicäa, doch Eusebius wußte unter Verdeckung seiner wahren Überzeugungen und Ziele als Friedensvermittler sich ihm wertvoll zu machen und diese Position zu behaupten, auch nachdem Konstantia im Frühjahr 330 gestorben war. Um so entschiedeneren Widerstand leistete Athanasius, der von Anfang an dieses Spiel durchschaute. Es bedeutete einen großen Sieg der Eusebianer, die jetzt auch zu dem bei Konstantin hochangesehenen Bischof Eusebius von

[1]) Theod. I 20.
[2]) Theod. I 20, Schreiben Konstantins.
[3]) Theod. a. a. O.

Cäsarea Beziehungen anknüpften, daß am 27. November 330 von Konstantinopel aus ein gnädiges Schreiben des Kaisers an Arius erging mit der Aufforderung, unter Benutzung der Staatspost sich nach der Residenz zu begeben [1]). Eilig und freudig gehorchte Arius, und die Konstantinopolitaner sahen nun von Angesicht den langen, hageren Mann mit den ernst, ja finster blickenden Augen und den asketischen Zügen, dessen Name die Christenheit erfüllte.

Gerechtfertigt verließ der auf dem ersten Konzil feierlich Exkommunizierte und Exilierte den Palast, eine große Genugtuung für seine Freunde. Auch in der Folge verschlechterte sich die Lage des Athanasius, da seine Gegner ihn als das eigentliche Hindernis des Friedens mit Erfolg bei dem Kaiser verdächtigten. Da entschloß sich Athanasius zu einer entscheidenden Tat. Er begibt sich im Oktober 335 nach Konstantinopel, um seine Sache persönlich vor Konstantin zu führen. Gerade reitet dieser in seine Residenz ein, da tritt auf der Straße der Bischof mit einigen Begleitern unerwartet an ihn heran. Der Kaiser erkennt ihn im ersten Augenblick nicht und muß erst durch seine Umgebung aufgeklärt werden. In ungnädiger Stimmung würdigt er den Bittenden keines Wortes und ist nahe daran, weiterzureiten, doch hört er ihn schließlich nicht nur an, sondern bewilligt ihm auch sein Anliegen, daß die ihm feindliche Synode in Tyrus nach Konstantinopel übertragen und ihm selbst dann gestattet werde, vor dem Kaiser persönlich sich zu verantworten [2]). Das Gerechtigkeitsgefühl, das dem Kaiser in hohem Grade eigen war, und Fürsprache aus seiner Umgebung erklären diesen günstigen Ausgang der eigentümlichen Audienz.

So sah noch im Herbst 335 Konstantinopel seine erste Synode. Die Eusebianer, durch ihre hervorragendsten Häupter, darunter der Bischof von Nikomedia selbst, vertreten, während auf der Gegenseite eine mannhafte und geistig überlegene Opposition fehlte, machten sich sogleich zu Herren der Situation und erreichten, was längst das Ziel ihrer Politik war, die Verbannung des Athanasius durch den Kaiser. Es müssen schwerwiegende Gründe gewesen sein, welche Konstantin zu dieser einschneidenden Maßregel bewogen, sicherlich nicht die törichte Verleumdung, daß Athanasius die Getreidezufuhr aus Ägypten nach Konstantinopel zu verhindern bemüht sei [3]), sondern wahrscheinlich vor allem die Überzeugung, daß eine vorübergehende Entfernung des leidenschaftlichen, jedem Kompro-

[1]) Sokr. I 25 Ende.
[2]) Athan. apol. c. Arian. 46.
[3]) Athan. apol. c. Arian. 9.

misse unzugänglichen Mannes vom Schauplatze des Kampfes auf die allgemeine Lage beruhigend wirken müsse [1]). Daher wurde dem nach Gallien Exilierten, der in Trier bei dem Cäsar Konstantin die freundlichste Aufnahme fand, der Bischofssitz offen gehalten [2]). Die günstige Lage wurde von der siegreichen Partei auch anderen feindlichen Bischöfen gegenüber ausgenutzt und einer der theologischen Größen der Gegenpartei, Marcellus von Ancyra, wegen „Irrlehre" zu Falle gebracht.

Noch eins blieb zu tun übrig, die öffentliche Wiederaufnahme des Arius in die kirchliche Gemeinschaft. Die siegreiche Partei beabsichtigte, daraus eine große Aktion zu machen, die in der Residenz und Reichshauptstadt in großer Öffentlichkeit vor sich gehen sollte [3]). Der Kaiser, der offenbar inzwischen unsicher und mißtrauisch geworden war, gab seine Zustimmung erst, nachdem Arius nochmals persönlich und mündlich vor ihm seine Orthodoxie bekräftigt hatte. Dagegen verharrte der Bischof der Stadt selbst, Alexander, fest auf dem Standpunkt, den er von Anfang an in der ganzen Frage eingenommen hatte; ihm war und blieb Arius der gottlose Irrlehrer, für den es in der Kirche keinen Platz gibt. Weder Vorstellungen noch Drohungen wirkten auf ihn. Daraufhin erklärten die Eusebianer unter Berufung auf den Kaiser, daß sie die Einführung erzwingen würden. Alexander erlangte eine Audienz bei Konstantin, hörte aber von ihm nur den festen Entschluß, die Angelegenheit nunmehr ihrem Ende zuzuführen. Schweigend zog sich der Bischof zurück. Er begibt sich in die Irenekirche, wirft sich vor dem Altar auf die Knie, wie ein Zeuge erzählt, in leidenschaftlichem Gebet Gott vor die Wahl zwischen seinem und des Arius Leben stellend. Es war ein Sonnabend, und noch dieser Tag brachte die Entscheidung.

Arius ging gegen Abend in heiterem Gespräch mit seinen Freunden die Mese vom Augustaion nach dem Forum Konstantins hin, da befiel ihn plötzlich ein Bedürfnis und zwang ihn, eine nahegelegene Latrine aufzusuchen. Hier ereilte ihn der Tod; die nach einigem Warten nachforschenden Freunde fanden ihn entseelt vor. Die Kunde versetzte die Bevölkerung in die höchste Aufregung. Der Kaiser sprach von Meineid, die Gegner von einem Gottesgericht, Alexander fand sein stürmisches Gebet erfüllt. Die bestürzten Freunde

[1]) Apol. 87 (hier verdichtet zu der Notwendigkeit des Schutzes für Athanasius).

[2]) Apol. 29. 87; Hist. Arian. ad. mon. 50.

[3]) Über diese Vorgänge Athan. apol. c. Arian. 86; Epiph. LXIX 10 (Migne XLII 217); Greg. Naz. or. 36 (M. XXXVI 268); Theodor. haer. fab. IV 1 (M. LXXXIII, 413 f.), Sokr. I 37. 38; Soz. II 29 ff.

flüchteten sich hinter die Behauptung, daß er magischen Künsten seiner Feinde erlegen sei. In einem feierlichen Dankgottesdienst brachte Alexander sein und seiner Gemeinde Empfinden zum Ausdruck. Das geheimnisvolle Ende des „Gottlosen" mußte die Stellung der Eusebianer nicht nur in der Stadt schwer erschüttern, denn die Nachricht durchlief rasch die Christenheit, um hier Schrecken und Verlegenheit, dort Genugtuung und Siegesfreudigkeit zu wecken. In abergläubischer Furcht vermied seitdem das Volk jene Unglücksstätte; sie wurde den unheimlichen Kuriositäten der Stadt zugezählt. Ein reicher Arianer erwarb den Ort hernach vom Fiskus und richtete darüber ein Haus auf, um das Gedächtnis an das böse Vorkommnis auszulöschen, aber der Kaiser Theodosius II. trug Sorge dafür, daß die Stätte trotzdem nicht in Vergessenheit gerate, indem er dicht am Boden auf einem Marmorstein die Reliefbildnisse des Arius, Macedonius, Sabellius und Eunomius anbringen ließ, die unanständig zu beschmutzen Gewohnheit des Pöbels wurde [1]).

Im Jahre 335 begann der Kaiser die Feier seiner Tricennalien, die sich in das folgende Jahr hinein fortsetzte. Sie erhielt ihre besondere Weihe durch die Vermählung seines zweiten Sohnes Konstantius mit der Tochter seines Bruders Julius Konstantius. Der Kaiser selbst führte im Palaste dem Sohne die Braut zu. Huldigende Deputationen liefen von nah und fern ein, darunter eine Gesandtschaft brauner Inder, die mit fremdartigen Tieren aufzogen. An Städte und Personen wurden Gaben und Gnaden in Fülle ausgeteilt [2]). Die Münzstätten, besonders Konstantinopel und Nikomedia, nahmen in reger Tätigkeit an diesen festlichen Ereignissen teil; wiederum erscheinen die eigenartigen Prägungen mit dem in Andacht himmelwärts gerichteten Kaiserantlitz [3]).

Konstantin verweilte noch in den ersten Monaten des folgenden Jahres in seiner Stadt. Sich verschärfende Verwicklungen mit Persien veranlaßten Vorbereitungen zu einem großen Feldzuge, den der Kaiser persönlich zu führen beabsichtigte. Für die geistliche Versorgung der Truppen waren schon Anordnungen getroffen. Doch die Wolken verzogen sich wieder. Jäh überfiel den Kaiser kurz darauf eine schwere Krankheit. Die warmen Bäder in Konstantinopel brachten keine Heilung. Daher verließ er Ende April die Stadt, um die Thermen von Drepanon — seit 327 zu Ehren der Mutter

[1]) Orig. Const. S. 173.

[2]) Eus. V. C. IV 49. Dazu die Münzen, welche den Kaiser auf einer Quadriga, Geldstücke auswerfend, zeigen (Maurice II Taf. XVI, 15).

[3]) Oben S. 21.

Helenopolis genannt — in Bithynien zu versuchen. Es war ein Abschied für immer, als das kaiserliche Schiff den Hafen am Palast verließ. Schon in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai brachten Eilboten aus Nikomedia die Nachricht, daß der Kaiser um die Mittagsstunde in der Vorstadt Achyrona verschieden sei. Bald traf auch ein langer, trauriger Zug von Soldaten ein, die in einem goldenen Sarkophage, über den der Purpurmantel gebreitet lag, ihren schwärmerisch verehrten Feldherrn trugen. Im Prunksaale des Palastes, wo das mächtige Mosaikkreuz an der Decke glänzte, wurde der Sarg niedergesetzt. Ringsum brannten Lichter auf goldenen Leuchtern, und Soldaten hielten die Totenwacht. In seinen kaiserlichen Gewändern, im Purpur und Diadem lag der Tote allen sichtbar; die militärischen Befehlshaber und die höheren Staatsbeamten traten heran und grüßten ihn, wie sie den Lebenden gegrüßt hatten. Dann strömte das Volk nach ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters. Alle wurden zugelassen. Schon im letzten Stadium der Krankheit waren Eilboten an die abwesenden Söhne gesandt worden. Zuerst traf Konstantius von der mesopotamischen Armee ein, allerdings schon zu spät. Ihm, dem Lieblingssohne des Vaters, fiel es zu, die Begräbnisfeierlichkeiten zu ordnen.

In dem langen, dichtgedrängten Zuge der Soldaten schritt er der Leiche, welcher die Leibgarde in enger Umschließung zum letztenmal den Dienst der Ehrenwache erwies, voran. Eine ungeheuere Menschenmenge folgte. Über das Augustaion hin bewegte sich die Prozession nach dem Forum Konstantins an der Porphyrsäule mit dem vergoldeten Kaiserbildnis vorüber geradenwegs nach der hart an der Konstantinsmauer liegenden Apostelkirche. Hier wurde der Sarg niedergesetzt; die gottesdienstliche Feier begann, deren Gesänge und Gebete die Gemeinde zu Tränen rührten [1]). Ein mächtiger Porphyrsarkophag des der Kirche angebauten Mausoleums nahm den toten Kaiser auf; neben ihm legte später Konstantius den Leib der Helena nieder im Hinblick auf die innige Liebe, welche Mutter und Sohn im Leben verbunden hatte.

Der römische Senat versetzte alter Sitte gemäß Konstantin unter die Götter [2]), die Söhne aber ließen in deutlichem Gegensatz dazu Münzen prägen, die auf der einen Seite sein verhülltes Haupt mit der Umschrift divus Constantinus pater Augustorum, auf der anderen

[1]) Eus. V. C. IV 66 ff.

[2]) Eutrop. X 8; dazu Inschriften mit dem Prädikat divus für Konstantin, vgl. Ruggiero, Dizionario epigrafico II S. 644 f.

ihn als einen zweiten Elias zeigen, der auf einer Quadriga gen Himmel fährt, wo die Hand Gottes sich ihm entgegenstreckt [1]).

Es mußte als selbstverständlich erscheinen, daß auch, ganz abgesehen von dem fertigen Mausoleum, Konstantinopel den toten Kaiser aufnahm und behielt, aber das römische Volk fühlte sich dennoch dadurch zurückgesetzt und zeigte sich verstimmt [2]).

Konstantin hatte vom Vater die hohe kraftvolle Gestalt mit dem starken Nacken, die Bildung der Stirn und die Adlernase [3]). Das Auge, in der Regel ruhig wie der ganze Ausdruck des Gesichtes, konnte den flammenden Blick eines Löwen annehmen. In der leutseligen Art des Verkehrs verleugnete sich nie die kaiserliche Haltung. Vornehme Gemessenheit bestimmte sein Auftreten. Die Zeitgenossen verglichen seine schöne männliche Erscheinung dem Apollo.

Leidenschaftlicher Augenblicke wurde er rasch wieder Herr. Kleinlichkeiten waren ihm fremd; ein großer Zug beherrschte ihn, und die tiefgewurzelte Verpflichtung für Staat und Volk gab seinem Handeln Ziel und Inhalt.

Die Armee hielt er in strenger Disziplin und stellte an Mannschaft und Offiziere die höchsten Anforderungen, aber mit schwärmerischer Verehrung hingen die Legionen an ihm, denn, was Zutrauen und Liebe erwecken konnte, fanden sie an ihrem Feldherrn, Genie, Tapferkeit und Fürsorge.

Seine Gesetzgebung bezeugt ebensosehr Einsicht in die Schäden als den festen Willen, sie zu beseitigen. In dieser Richtung bewegt sie sich in lebhafter Tätigkeit; sie ist in ihrer Ganzheit Reformgesetzgebung im eigentlichsten Sinne des Wortes. In den letzten Lebensjahren läßt seine körperliche Spannkraft, wahrscheinlich unter dem Einfluß der heranschleichenden Krankheit, die seinem Leben noch im besten Mannesalter ein Ziel setzte, nach, aber der Geist blieb auf der Höhe desselben Fürstenideals.

Was er war, verdankt er der neuen Religion, zu der er sich seit 312 bekannte. Der Verlauf seines Lebens, den er jetzt als göttliche Führung verstand, der Verkehr mit Christen, der Einfluß der Heiligen Schrift, in die er sich versenkte, führten ihn zu immer

---

[1]) Maurice, Num. Const. I Taf. XVIII, 19; II Taf. XVII, 26. Dazu Eus. V. C. IV 73. [2]) Aur. Victor, Caes. 41, 16f.

[3]) Die wichtigsten Quellen sind die Münzen und die Bildnisse; hinsichtlich jener ist auf die vortreffliche Zusammenstellung bei J. Maurice, Num. Const. I. II zu verweisen (vgl. auch I S. 98f.); dazu Bernoulli, Röm. Ikonographie II, 3. Stuttg. 1894. S. 211ff. Eine zusammenhängende Schilderung bei Cedr. I 472, die in der Hauptsache zutreffend ist.

größerer Klarheit und Reife und endlich zu jener mystischen Frömmigkeit, die in stillem Zwiegespräch mit der Gottheit ihr höchstes Genügen fand. Bereits 314 erscheint auf Münzen das Kreuz, 317 trägt der kaiserliche Helm das Christusmonogramm, seit 326 tritt in den Prägungen das Labarum auf. Dasselbe Jahr zeigt zum erstenmal das Haupt des Kaisers im Gebet zum Himmel gerichtet. Wie das Kreuz diese neue Periode der Münzgeschichte einleitet, so schließt es die Reihe ab auf den Konsekrationsmünzen, die dem divus Constantinus zur Erinnerung geprägt wurden [1]). Sein persönliches Bekenntnis ist frei von jeder Zweideutigkeit. Der Gang der Religionspolitik, in seinem großen Verlaufe genommen, steht damit nicht in Widerspruch. Er hat Schärfen vermieden, ungestüme Dränger zurückgehalten, aber doch Stütze auf Stütze des Heidentums niedergelegt. Er hat es nicht mit brutaler Gewalt zerstört, sondern seine Lebenskräfte stärker und stärker unterbunden, um zugleich die neue Religion mit Rechten und Gnaden zu überschütten. So ist ihm gelungen, eine der größten Umwälzungen der Geschichte, die Loslösung des Reichs von den Zusammenhängen mit der alten Religion und die Verknüpfung mit dem siegreichen Christentum ohne Erschütterung zu vollziehen. Das gefahrvolle Unternehmen verlief in der Bahn friedlicher Entwicklung. Daß Konstantin diese Tat angefaßt und durchgeführt hat, macht ihn wert, den größten Männern der Geschichte zugerechnet zu werden [2]).

In der Anhänglichkeit und Dankbarkeit der Bevölkerung lebte Konstantin sicher geborgen fort; ja immer glänzender wurde im Verlaufe der Jahrhunderte sein Bild, reich umwob es die Sage. Kirchliche und weltliche Bauten, Werke der Kunst und Einrichtungen verknüpfte man mit seinem Namen, so daß sich der Konstantinopolitaner auf Schritt und Tritt an den großen Stadtgründer erinnert fühlte. Wie eine mythische Riesenfigur stand er vor den Augen der späteren Generationen, der „heilige Konstantin". Als — wahrscheinlich 358 — ein Erdbeben die Apostelkirche beschädigte und nicht nur die Kirchenbesucher, sondern auch der Sarkophag Konstantins von dem unsicher gewordenen Mauerwerk bedroht wurde, und infolge davon der Bischof Macedonius die vorläufige Überführung des Sarkophags in das Martyrion des Akakios anordnete, erschien

---

[1]) Maurice, Num. Const. II S. XCIV ff. und die Übersicht am Schluß der Einleitung. Maurice hat der bisherigen Unklarheit ein Ende gemacht und den Tatbestand sicher gestellt.

[2]) Mein Art. PRE[3] X 757—770 u. Gesch. d. Unterg. d. gr.-röm. Heidentums I S. 28—67.

dies als eine Profanation, die man nicht zulassen dürfe; es kam zu wilden Straßenkämpfen, in denen Menschen verwundet und getötet wurden [1]). Noch am letzten Tage, den das christliche Konstantinopel erlebte, während die Fluten der stürmenden Türken sich in die Straßen ergossen, stand der Glaube unerschüttert, daß diese Fluten an der Konstantinssäule zum Stillstand kommen, ein Engel vom Himmel erscheinen und einem dort stehenden Menschen — Konstantin — ein Schwert in die Hand geben würde, mit dem er die Feinde bis an die Grenze Persiens jagen werde [2]). Er war es doch, der das geschaffen hatte, was einen Gregor von Nazianz zu den Worten begeistern konnte [3]):

Ὁπλοτέρη Ῥώμη, τόσον προφέρουσα πολήων
Ὁσσάτιον γαίης οὐρανὸς ἀστερόεις.

3. Konstantius.

Konstantin hinterließ drei Söhne, Konstantin II., Konstans und Konstantius, und zwei Töchter, Konstantina und Helena. Daß er den Söhnen unter Ausschluß der übrigen Verwandten des kaiserlichen Hauses die Nachfolge zugedacht und noch bei Lebzeiten angesichts der weittragenden Bedeutung dieser Frage die kommende Reichsordnung in ihren Grundzügen festgelegt hat, muß als sicher angenommen werden, wie immer die Einzelheiten vorgestellt werden mögen [4]). Trotzdem bestand die Möglichkeit eines verwandtschaftlichen Prätendententums, diese aber schnitt die Armee durch eine blutige Tat ab, indem sie, zugleich mit einer Anzahl verhaßter oder verdächtiger höherer Offiziere und Beamten, alle übrigen Verwandten des flavischen Hauses tötete, um den Söhnen den Weg und die Zukunft frei und sicher zu machen; nur die beiden Neffen des Kaisers, die Prinzen Julian und Gallus, retteten ihr Leben aus dem furchtbaren Drama. Schon feindselige Zeitgenossen haben Konstantius dafür verantwortlich gemacht; dieser schweren Anklage fehlt jedoch jede tatsächliche Unterlage, und was wir sonst über diese Vor-

[1]) Sokr. II 38; Soz. IV 21.

[2]) Mordtmann, Belagerung und Eroberung Konstantinopels. Stuttg. 1858. S. 96.

[3]) Carm. XX 5.

[4]) Die Nachricht, daß er in seinen letzten Lebenstagen eine schriftliche Willensäußerung über die Nachfolge aufgesetzt und diese zur Übermittlung an die Söhne einem Vertrauensmanne übergeben habe, tritt zu bestimmt auf (Sokr. II 3; Soz. III 1; Theod. II 3), als daß sie sich bei Seite schieben ließe; der Inhalt ist außerdem selbstverständlich. Konstantin war ein Mann peinlicher Ordnung in diesen Dingen.

gänge wissen, spricht dagegen. Vielmehr hat die unbegrenzte Anhänglichkeit der Armee an den toten Feldherrn zu diesen Untaten geführt, in die dann auch andere Personen hineingerissen wurden.

Im Sommer 338 vollzog sich in Sirmium unter den Söhnen die endgültige Reichsteilung. Konstantin II., der älteste, erhielt Britannien, Gallien, Spanien und Teile in Afrika, Konstans Italien, Afrika und Illyrien, Konstantius, der jüngste, die östlichen Länder Thrazien, Asien und Ägypten. Bereits 340 kam Konstantin II. auf einem raschen Kriegszuge in das Gebiet seines Bruders Konstans um, zehn Jahre nachher wurde dieser auf Veranlassung des Usurpators Magnentius ermordet, und so kehrte die Regierung des Reichs in eine Hand, und zwar des tüchtigsten der Konstantinssöhne zurück. Als dieser, Konstantius, in den östlichen Ländern dem Vater folgte, hatte er eben erst das zwanzigste Lebensjahr überschritten. Von Natur schwächlich, kräftigte er schon frühzeitig durch Anstrengungen aller Art seinen Körper. Eine besondere Vorliebe besaß er für militärische Übungen und bildete sich zu einem kühnen und gewandten Reiter aus. Auch Wurfspieß und Bogen waren ihm vertraut. Die Jagd liebte er, um Kunst und Kraft zu bewähren. Sein weiches blondes Haar und die blauen Augen erinnerten an einen Germanen. Vom Vater hatte er die Adlernase und den energischen Zug um den Mund, von der Mutter den gestreckten Hals und den bräunlichen Teint, denn in ihren Adern floß syrisches Blut. Der hochgewachsene Oberkörper und ein scharfer Blick aus großen Augen verliehen ihm etwas Imperatorisches, wie auch seine Haltung äußerst gemessen war. Seine Erscheinung wirkte männlich und sympathisch [1]).

Konstantin war auf einen sorgfältigen Unterricht seiner Söhne in den weltlichen Wissenschaften, vor allem in Staatsrecht und Kriegskunst, bedacht gewesen. Hervorragende Lehrer wurden von ihm für diese Aufgabe berufen. Auch persönlich beteiligte er sich daran [2]). Es scheint, daß diese Bemühungen bei seinem jüngsten Sohn am erfolgreichsten waren. Die Förderung der Wissenschaft galt ihm nicht bloß als eine Pflicht des Herrschers, sondern war ihm in noch höherem Grade inneres Bedürfnis. Das Zentrum alles Wissens fand er echt antik in der Philosophie, der „ersten und besten" aller Künste. Seit Marcus Aurelius hat niemand auf dem Kaiserthron so hoch von ihr geredet. Der Philosoph ist Schiedsrichter und Führer aller Dinge. Wenn alle Menschen Philosophie ver-

[1]) Amm. Marc. XXI, 16, 1: imperatoriae auctoritatis cothurnum ubique custodiens. Quellen: Münzen, Ammianus Marcellinus, Themistius, Julian, Cedrenus (I 520 f.) u. a.

[2]) Eus. IV 51. 52; Liban. or. LIX 33, 34 (S. 225 Förster).

ständen, würden die Laster aufhören und die Gesetze überflüssig werden [1]). Wohl müssen alle Wissenschaften in großen Ehren gehalten werden, aber erst die Philosophie bedingt ihr Gedeihen [2]). Von diesem Standpunkt aus vollzog er die Einführung des Themistius in den Senat von Konstantinopel und unterließ nicht, die versammelten Väter darauf hinzuweisen, daß ihnen damit eine Ehre erwiesen werde [3]). Themistius hörte öfters von ihm, daß er seine Philosophie für eine Zierde des Reiches halte [4]).

Der Grundzug seines Wesens war Gutmütigkeit, ein Erbteil des Vaters [5]); doch konnte er auch in heftigem Zorne auffahren. Darin und in fürstlicher Vornehmheit [6]) hatte seine große Liberalität ihren Grund [7]), zu der seine persönliche Anspruchslosigkeit den schärfsten Gegensatz bildete [8]). Gesetzliche Strafen milderte er gern. Die Todesstrafe nannte er ein „lächerliches Heilmittel" [9]). In der Freundschaft war er zuverlässig. „Die, welche die Rechte des Königs berührt haben, wissen, daß sie ein sicheres Tau ergreifen und für immer ergriffen haben" [10]).

In dieser Eigenart war die Möglichkeit der Beeinflussung durch andere Personen gegeben. Die Überlieferung ist einhellig darin, daß in der Tat eine Hofpartei, deren Kern die kaiserlichen Eunuchen bildeten, auf Konstantius einen weitgehenden Einfluß ausübte, und beklagt dies als ein Unglück für seine Person und das Reich.

Zwei Eunuchen treten besonders hervor: der Armenier Eutherius und der Grieche Eusebius. Jenen hatten als Knaben Menschenräuber gefangen und entmannt: dann war er auf abenteuerlichen Wegen an den Hof Konstantins gekommen, wo er seinen Geistesgaben entsprechend eine gründliche Ausbildung erhielt. Unter den Söhnen Konstantins nahm er eine hohe Vertrauensstellung ein und stand in

---

[1]) Schreiben an den Senat (Them. op. ed. Dindorf S. 23, 15). — Die Bezeichnung *φιλόλογος* für ihn kehrt öfters bei den Schriftstellern wieder.

[2]) Ebend. S. 27, 1.

[3]) Ebend. S. 22, 9 ff. und sonst verschiedentlich. [4]) Or. XXX S. 428.

[5]) Them. or. I *περὶ φιλανθρωπίας ἢ Κωνστάντιος* (S. 1 ff.); Jul. or. I S. 18, 16; Hilar. ad Const. (vgl. zur historischen Wertung O. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Lit. III S. 381 f.): benifica natura — benigna voluntas; die misericordia des Vaters hat sich reichlich auf ihn vererbt (I, 1): Eutr. X 7: vir egregiae tranquillitatis, placidus; Aur. Vict. Caes. 42.

[6]) Ruf. hist. eccl. I 15: animo regio.

[7]) Jul. or. I S. 42 f.; Them. 74, 12: *μεγαλοπρέπεια ἐν δαπανήμασιν*. Eutr. X 7.

[8]) Jul. or. I S. 13.

[9]) Them. or. I S. 15, 25 ff.; Lib. 122 (270): *εἰς τιμωρίας μελλητής*. Auch der Bischof Liberius: placabilis etiam circa reos animus (M X 682).

[10]) Them. or. I S. 20, 4 f.; Lib. 122 (269 f.).

besonders naher Beziehung zu Julian. Ammianus Marcellinus zeichnet ihn mit hohem Lobe aus [1]). Um so schärfer lautet sein Urteil über Eusebius: ein Mann niederster Herkunft, hochfahrend und grausam, war er der allmächtige Günstling der Kaisers geworden und nutzte diesen Umstand in verderblichster Weise aus [2]). Dem Kaiser Julian ist er der gottverhaßte, blutbefleckte Androgyn [3]). Aber auch die Theologen gaben ihn mit harten Worten preis, allerdings hauptsächlich darum, weil sie in ihm den Hauptvertreter des Arianismus am Hofe haßten. Er hat Unkraut unter den Weizen gesäet, ist des Teufels Diener und ein Vorläufer des Antichrist [4]). Als er die für den Bischof Liberius in Rom bestimmten kaiserlichen Geschenke, deren Empfang jener ablehnte, in der Basilika des Petrus niederlegte, geriet Liberius über diese Profanation in heftigen Zorn und ließ die Gaben wegwerfen [5]). Alle Gewalttaten der Regierung wurden auf sein Konto gesetzt, und damit auch der Kaiser als Träger der Regierung in das Urteil über Eusebius verstrickt.

Bei der Schärfe, mit der die Parteien sich gegenüberstanden, ist eine völlige Klarstellung ausgeschlossen, um so mehr, da nur die Gegner des verhaßten Günstlings in unseren Quellen zu Worte kommen. Zweifelsohne war Eusebius ein politischer Kopf und zugleich eine durchgreifende Natur und daher in den Zeitläuften, wo der Gang der Dinge bald die rasche Tat vernichtender Gewalt — man denke an die zahlreichen Usurpationen — bald die Vorsicht kluger Diplomatie forderte, im Kaiserreiche eine wertvolle Persönlichkeit. Mit seinem Herrn verband ihn eine unerschütterliche Treue, die er hernach unter Julian mit dem Tode büßen mußte. Von einer Eunuchenpartei am Hofe [6]) kann nicht die Rede sein, sondern nur von einer politischen Partei, zu der allerdings auch die Hofeunuchen gehörten und in der der Eunuche Eusebius die Führung hatte, die sich aber weit in die Beamtenschaft hinein verzweigte. Es war nicht eine Partei der Interessenwirtschaft oder der Hofclique, sondern die große und starke Partei des fürstlichen Absolutismus, der Unantastbarkeit und Stärkung der Monarchie. So stand sie zu der von Konstantin fortgeführten diokletianischen Reichsordnung in schroffem Gegensatz. Das ungeteilte Imperium war der Grundgedanke und

---

[1]) Amm. Marc. XVI, 7. [2]) XIV, 11, 2, XXII, 3, 12.

[3]) Jul. ep. ad Athen. (351. 353); ep. 17 (496).

[4]) Sokr. II 2; Soz. III 1; Greg. Naz. or. XXI, 21.

[5]) Athan. hist. Ar. 37. — Erwähnt sei hier auch der Eunuche Arsakios, den Konstantius mit einer kirchenpolitischen Mission betraute (Athan. hist. Ar. ad mon. 10).

[6]) Wie z. B. Athanasius a. a. O. 3. 7. voraussetzt.

die Tragkraft ihrer politischen Überzeugung. Dieser Gedanke beherrschte aber auch, jedenfalls in den späteren Jahren, das politische Ideal des Konstantius. Daß in völlig unerwarteter Weise ihm die Alleinherrschaft zugefallen war, daß sie glücklichen Fortgang nahm und alle Erschütterungen siegreich überwand, darin fand er als Christ eine göttliche Anerkennung seiner Monarchie [1]), aber auch die Verpflichtung, diese mit allen Rechtsmitteln zu schützen und zu sichern. Es wird richtig sein, was auf heidnischer Seite behauptet wurde, daß die wiederholte Gefährdung der Monarchie durch Usurpationen dieser Politik eine außergewöhnliche Schärfe gab, welche neben Schuldigen auch Unschuldige traf [2]). Es ist aber eine regelmäßige Beobachtung, daß in solchen Fällen nicht nur die Unschuldigen von Grausamkeit und Unrecht reden. Nirgends war Konstantius empfindlicher als in diesem Punkte [3]). Ja die fortwährenden, oft gefahrvollen kriegerischen Expeditionen gegen innere und äußere Feinde, vor allem die Aufstände [4]), die immer neue Befürchtungen weckten, und andere Enttäuschungen ließen in ihm mit den Jahren Stimmungen des Mißtrauens und der Verbitterung aufkommen, durch die er für Denunziationen empfänglich wurde, und die zu ungerechten Entschließungen führen konnten und sicherlich auch geführt haben. Doch waren dies immer nur vorübergehende Anwandlungen, die nur an der Oberfläche seines Bildes hinziehen. Er war und blieb ein fester Charakter in allen Schwankungen und ein Mann selbständiger Entscheidung, auch wo er den Vorstellungen anderer folgte.

Die imperialistische Partei war, wie gesagt, eine politische Partei. Daß ihre Anhänger für sich sorgten und bis zu einem gewissen Grade eine Günstlingswirtschaft betrieben, muß angenommen werden, auch wenn es die Quellen nicht ausdrücklich aussprächen. Von hier aus, genauer aus der Eunuchengruppe mag das Gesetz vom Jahre 352 angeregt sein, welches, übrigens ein Akt der Gerechtigkeit, die Eunuchen testamentsfähig machte [5]), sie, die doch auch Bischöfe werden konnten. Indes das ist überall im antiken Parteigetriebe die unerfreuliche Nebenerscheinung. Deshalb aber darf diese Partei nicht ausschließlich als eine Clique ehrgeiziger, selbstsüchtiger und gewissensloser Menschen beurteilt werden. Denn den festen Stamm bildeten in ihr die Palastbeamten, bei deren Auswahl Konstantius mit

[1]) Lucif. Cal. de regibus apost. 23, 7. 8. 10.
[2]) Amm. Marc. XIV, 5; Zos. II, 5.
[3]) Eutr. X, 7: ad severitatem propensior, si suspicio imperii moveretur.
[4]) Aur. Vict. Caes. 42: aegre ab armis abest. [5]) Cod. Just. VI 22, 5.

der größten Gewissenhaftigkeit verfuhr [1]); zu ihr gehörte eine so intakte Persönlichkeit wie die Kaiserin Eusebia. Man kann nicht einmal behaupten, daß Eusebius ganz unter jenes Urteil fällt. Denn in Beziehung auf ihn hören wir, wie bemerkt, nur die Stimmen leidenschaftlicher Gegner.

Konstantius war von tiefer Verehrung gegen den Vater erfüllt [2]). In seinen Urteilen und Entschließungen berief er sich gern auf ihn. Als er in Heraklea in Thrazien die auf einen friedlichen Ausgleich hinauslaufenden Vorschläge des Magnentius, des Mörders seines Bruders, unschlüssig erwog, trat ihm im Traum der Vater, den toten Sohn in den Armen, mit ernster Warnung nahe. Nun wußte er, wie er sich zu entscheiden hatte [3]). Auch das mächtige Kreuz, das vor der Schlacht am östlichen Himmel sich ausbreitete [4]), rief durch die Erinnerung an das gleiche Erlebnis des Vaters vor dem italienischen Feldzuge in ihm einen desto tieferen Eindruck hervor.

Die ethische Auffassung des Fürstenberufs, die Konstantin den Söhnen einprägte [5]), wirkte bei ihm, dem Lieblingssohne, in einem außerordentlichen Pflichtbewußtsein nach. Sein Amt faßte er als eine von Gott ihm anvertraute Aufgabe [6]). Als auf der Expedition nach Britannien zweimal das wildbewegte Meer vor dem kaiserlichen Schiffe sich beruhigte, sah er darin den Beweis, daß Gott mit ihm sei [7]). Das Wohl des Staates stand ihm über allem. Dorthin richtete er das volle Maß seiner geistigen und körperlichen Kräfte. Bequemlichkeit war ihm verhaßt. Es war nichts Ungewöhnliches, daß die Arbeit auch die Nacht füllte, und es kam vor, daß er der schlafenden Leibwache den Speer nahm und selbst die Runde um den Palast ging [8]). Fortwährend durchzog er das weite Reich, um persönlich zu sehen und zu entscheiden. In eiligen Dingen ließ er den umständlichen Apparat des kaiserlichen Gefolges zurück und stürmte mit wenigen Begleitern vorwärts. Weder Witterung noch Tageszeit wirkten bestimmend auf die Ausführung seiner Entschlüsse [9]). Die Stimme der Vorzeichen verachtete er [10]). Das hohe kaiserliche Selbstbewußtsein, das er in sich trug und in seinem öffentlichen Auftreten

---

[1]) Amm. Marc. XXI, 16, 3.

[2]) Aur. Vict. Caes. 42: cultu genitoris satis pius.

[3]) Petr. Patricii Excerp. (ed. Bonn S. 130); Zon. XIII, 7; zu vgl. auch, was Marc. XXI, 14, 1 zu erzählen weiß.

[4]) Sokr. II 28; Chron. Pasch. 540; Cyrill. Hier. ad Const. (M XXXIII 1165) u. a.

[5]) Lib. or. LIX 33. 34 (IV, S. 225 f.). [6]) Lib. a. a. O. 138 (S. 278).

[7]) Lib. a. a. O. [8]) Lib. a. a. O. 144. 145 (S. 282).

[9]) Lib. a. a. O. 148. [10]) Aur. Vict. ep. 39.

gern zum Ausdruck brachte, verriet nirgends einen Einschlag von Eitelkeit oder Überhebung, vielmehr dringt überall das Bemühen durch, die Wohlfahrt und den Glanz des Reiches als das Höhere erscheinen zu lassen [1]). Mit finsterer Miene die Untertanen schrecken zu wollen, erklärte er für tyrannischen Wahnsinn; nicht Furcht hält ein Reich zusammen, sondern die Liebe der Untertanen ist sein stärkster Schutz [2]).

Wenn die inneren Verhältnisse des Staates, namentlich das Finanzwesen, tiefe Schatten zeigen, so waren das die mit unwiderstehlicher Wucht sich durchsetzenden Folgen einer Entwicklung von zwei Jahrhunderten, die sich nur in Einzelheiten aufhalten oder mildern ließen. An Versuchen solcher Art hat es Konstantius nicht fehlen lassen, und sie blieben nicht immer ergebnislos. Wertvoller war, daß er eine sichere Einsicht in die Bedeutung eines tüchtigen und intakten Beamtenstandes besaß und seine dahingehenden Ziele mit großer Beharrlichkeit verfolgte.

Die Stadt Konstantinopel erfuhr in dem Maße das Wohlwollen und die Fürsorge des Kaisers, daß sie in ihm ihren zweiten Gründer verehrte [3]). Sie kann ihm nicht Kränze und Geschenke bieten wie andere Städte, denn sie ist selbst sein Kranz und Geschenk [4]). Julian nennt einmal drei ihr „als Zeichen der kaiserlichen Liebe" erwiesene Wohltaten: die Vollendung der Mauern, die Errichtung schöner Bauten und die Vermehrung der Bevölkerung [5]). Wenn, so läßt sich Themistius vernehmen, die bisherige Erscheinung der Stadt die ungeduldige Eile des ersten Bauherrn widerspiegelte, und sie, sozusagen, während sie aufblüte, schon verwelkte, hat Konstantius ihre täuschende und vergängliche Schönheit zu einer wahren und festen gemacht. Wie einer des Vaters beraubten jüngeren Schwester der ältere und treffliche Bruder die Hand reicht und sie groß und schön werden läßt, so hat der Kaiser an ihr gehandelt [6]).

Neue Wasserzuflüsse wurden eröffnet und für das Stadtgebiet nahe der Apostelkirche weitere große und kunstvoll gestaltete Bäder, die Konstantinianai eröffnet, desgleichen eine bedeckte Halle mit kostbarer Bedachung aufgerichtet und das Augustaion mit feinem Goldschmuck und Mosaik verziert [7]). Häfen wurden tiefer in das Stadtinnere hineingeführt. Ein lebhafter Import ging zu Lande und zu

[1]) Lib. 145: *κόσμον δοῦναι τῇ βασιλείᾳ μᾶλλον ἢ παρ' ἐκείνης ἐνέγκασθαι.*
[2]) Lib. 122. [3]) Them. 56, 11. [4]) 49, 19.
[5]) 24, 10; dazu Jul. or. I, 51. [6]) 57, 15.
[7]) 69, 21; Chron. Pasch. 534 a. 345; zur Bezeichnung des neuen Bades Sokr. IV 8; Soz. VIII 21.

Wasser, während der Export nichts bedeutete. Die mächtige Stadt verschlang nur. Die Einfuhr antiker Kunstwerke dauerte fort [1]). Menschen, früher durch Land- und Geldgeschenke angelockt, strömten jetzt von selbst zu. Für Unterhaltung und gute Stimmung sorgten Spiel und Largitionen. „Bei jedem Siege füllt sich die Rennbahn mit Wagen, und die Menge der guten Botschaften erhält uns in steter Festfeier", sagt einer aus eigener Beobachtung [2]). Der Kaiser kargte nicht mit immer neuen Erweisungen seiner Zuneigung. Ein Gesetz vom Jahre 346 befreite die Bürger einschließlich der Palastbeamten von gewissen drückenden Steuern [3]). Als sich der Einwohnerschaft infolge der Nachricht von der Doppelusurpation des Magnentius und Vetranio eine tiefe Bestürzung bemächtigte, beruhigte er sie persönlich auf dem Durchmarsche zum Kriegsschauplatz und sandte ihr bald den einen Usurpator als Besiegten zu.

Die Fürsorge des Kaisers griff noch weiter. Mit den antiken Kunstwerken war wohl die griechische Kunst in die Stadt eingezogen, dagegen fehlten noch die Philosophie und die übrigen Geisteswissenschaften. Aus seinem lebendigen wissenschaftlichen Interesse heraus ging Konstantius mit Eifer an die Aufgabe, diese unumgängliche Ergänzung, die der Vater eben nur eingeleitet hatte, zur Ausführung zu bringen. Er suchte den Mann, der hier vorangehen konnte und glaubte im Jahr 347 ihn gefunden zu haben. Denn als er damals auf dem zweiten Perserzuge in Ancyra weilte, hielt vor ihm ein jugendlicher Philosoph, Themistius, einen Panegyrikus *περὶ φιλανθρωπίας*. Geschickt führte der Redner sein Thema so aus, daß er den breit entfalteten Inhalt auf Konstantius hinlenkte, zugleich aber mit einer Fülle historischer Anknüpfungen den Schein großer Gelehrsamkeit und durch eine bald anmutig fließende, bald lebhaft bewegte Rede die Kunst vollendeter Rhetorik entfaltete [4]). Damit begründete er sein Glück. Denn nachdem Konstantius aus dem Perserkriege zurückgekehrt war, und im Westen schwere politische Krisen überwunden hatte, ordnete er, wahrscheinlich im Sommer 355, von Italien aus die Aufnahme des Philosophen in den Senat an. Am 1. September brachte der Prokonsul Justinus das kaiserliche Schreiben in einer feierlichen Sitzung zur Verlesung [5]). Durch die Worte geht die hohe Empfindung einer entscheidenden Tat. In der langen Reihe stolzer Bauten, welche Konstantinopel zieren, fehlt noch ein „Gymnasium jeglicher Tugend." Alles hat es

[1]) Orig. Const. 72, 13. [2]) Them. 72, 15; 72, 23; 63, 12; 57, 23; 69, 15.
[3]) Cod. Theod. XI 16, 6.
[4]) In den Ausgaben die erste Rede. [5]) Them. 21 ff.

von äußerlichem Gut, aber noch nicht das für seine wirkliche Blüte unentbehrlichste, die Philosophie. Der Kaiser ist sich bewußt, daß er, indem er den „einziggeborenen Philosophen“ [1]), den Bürger der Welt zum Bürger dieser Stadt macht, damit in ihr der Philosophie und allen Wissenschaften eine Stätte bereitet. Die Berufung in den Senat ehrt gleicherweise den Philosophen und den Senat. „Ich bin gewiß, daß ich auch meinem Vater eine große Freude bereite, nicht dadurch, daß ich seinem göttlichen Namen eine Kirche oder ein Gymnasium weihe, sondern einen trefflichen Mann.“

Themistius nahm in seiner Antwort, einem Panegyrikus auf Konstantius [2]), den Ton auf, feierte den Kaiser (der damals noch in Mailand abwesend war) als Philosophen und Freund der Philosophie und pries diese als das stärkste Schutz- und Machtmittel der Könige. So erhielt er Lehramt und Senatorenrang in Konstantinopel.

Später hat ein anderer Philosoph, Libanius, bitter darüber geklagt, daß Konstantius keinerlei Beziehungen zu Philosophen, Rhetoren und den Jüngern der Musen unterhalte; sie verkehrten nicht im Palaste, der Kaiser kenne sie nicht, zeichne sie nicht aus und höre ihre Vorträge nicht an [3]). Aus dieser Klage spricht freilich deutlich die Stimmung eines durch Julian verwöhnten Gelehrten, doch ist sie insofern bis zu einem gewissen Grade begründet, als Konstantius ein näheres persönliches Verhältnis zu den Männern der Wissenschaft und der Kunst in der Tat nicht pflegte, wenigstens nicht in dem Umfange, wie Libanius an Julian beobachtet und selbst erfahren hatte. Die Gründe sind jedoch lediglich in dem wachsenden Umfange der Regierungsgeschäfte zu suchen, denen der Kaiser sich mit großer Gewissenhaftigkeit widmete.

Als Konstantius dem Vater folgte, gab es keine ernsthafte Christenfrage mehr, wohl aber eine gefahrvolle Kirchenfrage. Der arianische Streit hielt immer noch die Personen und Gemeinden entzweit, und die alten und die neuen Führer waren unermüdlich, immer neue Streitkräfte gegeneinander zu führen.

Konstantius war Christ aus innerer und sicherer Überzeugung [4]). Er ist nicht wie sein Vater von einer Religion zur anderen übergegangen, sondern in der einen aufgewachsen. Seinen Lehrern und seinem eigenen lebhaften religiösen Interesse verdankte er eine gründ-

---

[1]) 25, 24: *τὸν μονογενῆ φιλόσοφον.* [2]) or. II S. 28.

[3]) Lib. or. LXII 8.

[4]) Euseb. Vercell. ep. ad Const. (Mansi III 237): animus tuus Deo devotus; Antwort des Kaisers (III 238): quid enim mih gratius esse aut utilius quam Deo animum devovisse?

liche Kenntnis der heiligen Schrift [1]) und der Kirchenlehre, so daß er sich in den christologischen Fragen und Formeln leicht zurechtfand und auch da, wo die Fäden verworren durcheinanderliefen, die Übersicht nicht verlor. Hinter allen großen Entscheidungen der kaiserlichen Politik im Verlaufe der arianischen Kontroverse stand er persönlich, denn die Christusfrage war ihm eine persönliche Angelegenheit in höchstem Maße. Er konnte sich den Bischöfen gegenüber auf seinen besonderen Eifer für die Religion Jesu berufen [2]). Sein Lieblingsschriftsteller war der Apostel Paulus [3]).

Auch seine erbittertsten Gegner unter den Theologen bezeugen ihm einen frommen Sinn und nannten ihn den Christusgeliebten [4]). Stark tritt in seiner Frömmigkeit das Gottvertrauen hervor; Leben und Sterben liege in Gottes Hand, damit müsse man sich zufrieden geben [5]). Sein Christentum war ein Christentum der Tat, so daß er als „der treueste und frömmste Diener Christi" bezeichnet werden konnte [6]). Dorther nahm er Pflicht und Kraft zu der strengen sittlichen Selbstzucht, welche die heidnischen Schriftsteller bewundernd an ihm hervorheben [7]). Er hielt es für unziemlich, über Städte herrschen zu wollen und seinen Leidenschaften zu dienen; ein solcher sei nicht sowohl als ein Herr denn als ein Sklave anzusehen. [8]) Den Gesetzen christlicher Moral fühlte er sich unbedingt verpflichtet. Dieselbe Forderung stellte er an andere. Als er die schöne Macedonierin Eusebia zur Gemahlin wählte, vergewisserte er sich vorher aufs genaueste ihrer sittlichen Gesinnung und Haltung. Das Verbot des Meineids nahm er so ernst, daß er überhaupt nicht leicht zum Schwören sich entschloß [9]). Als seine Überzeugung sprach er aus, daß ein Staatswesen vor allem in der Gottesfurcht seinen Halt habe;

---

[1]) Lucif. Cal. de s. Ath. II 5: credo nihil sacrarum te fugere scripturarum.

[2]) Athan. ad Const. . . .: *ἡ σὴ φιλόχριστος σπουδή*. — Sokr. II 29.

[3]) Athan. ad Const.; das ganze Schreiben ist in Beziehung auf die religiöse Beurteilung des Kaisers lehrreich, nicht minder der Brief des römischen Bischofs Liberius an Konstantius von c. 354 (M X 682.)

[4]) Athan. ad Const. 1; Hil. II 1: bonus ac religiosus; II 8: beata religiosaque voluntas; Greg. Naz.: *φιλοχριστότατος*, vgl. auch Cyrill. Hier. ad Const. 3: *πανευσεβέστατος βασιλεύς*. — Bischof Liberius in einem Briefe: religiosissime imperator (M. X 682); animus deo devotus (685); sanctae religionis, cui prudenter intentus es (683).

[5]) Lib. 142 (281); vgl. auch Greg. Naz. a. a O.

[6]) Cyrill. Hier. a. a. O. 7.

[7]) Amm. Marc. XXI, 16: per spatia longissima vitae inpendio castus; Aur. Vict. Caes. 42: omnium cupidinum victor; Lib. or. LIX 122: *ἡδονῆς ἄρχων*. — *σωφροσύνην μὲν εἰς τοσοῦτον ἠσκηκώς, ὥστε καὶ τῇ προσηγορίᾳ τῆς ἀκολασίας αἰσχύνεσθαι.*

[8]) Lib. 122 (269). [9]) Lib. 122 (S. 268).

auf einen frommen Menschen könne man sich mehr verlassen als auf Waffen, und nicht große Heere, sondern Frömmigkeit gebe eine sichere Bürgschaft des Sieges [1]). Daher förderte er in der Armee das christliche Bekenntnis und legte vor der entscheidenden Schlacht gegen Magnentius den Truppen eindringlich die Taufe nahe: wo Tausende von Schleudergeschossen und Schwert und Axt das Leben bedrohen, solle jeder das kostbare Gewand anzulegen sich beeilen, um sich des ewigen Lebens zu vergewissern [2]). Der Grundzug seiner Seelenstimmung war ernst. Theater, Mimik, Possen, alle Bühnengaukelei waren ihm widerwärtig [3]).

Der Kirche erwies er die schuldige Ehrerbietung, baute ihr Gotteshäuser und Anstalten und stärkte ihre Position nach innen und nach außen [4]). Ihre Priester zog er zur Tafel, bewillkommete sie mit Kuß und empfing demütig ihren Segen. [5]) Der ganze Stand wurde durch zahlreiche Privilegien ausgezeichnet [6]). Für Gaben der Wohltätigkeit war er immer bereit [7]). Durch Gesinnung und Tat ist er „der Stolz der Christenheit“ [8]).

Zu den wertvollsten Diensten, die er der Kirche erwies, gehört die mit großer Energie und Zielmäßigkeit unternommene Ausrottung des Hellenismus. Der innere Gegensatz Konstantins gegen den Götzendienst, der noch eine gewisse dilatorische Behandlung der Frage gestattete, hat sich bei Konstantius zum Abscheu und zu fanatischem Haß gesteigert. Bereits 341 erließ er unter Berufung auf ein Edikt seines Vaters ein in schärfster Form gefaßtes Verbot des heidnischen Kultus. „Aufhören soll der Aberglaube, ausgerottet werden der Wahnsinn der Opfer“ [9]). Gemeinsam mit Konstans tritt er bald darauf mit einem zweiten, noch drohenderen Befehl hervor, der, um den Verlorenen die Möglichkeit des Sündigens zu nehmen, nochmals den Opferdienst verbietet und die Schließung aller Tempel in Stadt und Land fordert. Die Ungehorsamen soll das „rächende Schwert“ treffen, ihr Vermögen fällt an den Fiskus [10]). Besonders gegen die Tempel richtete sich sein Unwille. Er ließ sie niederreißen,

[1]) Cod. Theod. XVI 2, 16. — Lib. 122 (270).

[2]) Theod. III 3, zum Schluß ausgeschmückt.

[3]) Lib. 146 (283), 122 (271).

[4]) Chron. Pasch. 539; Hil. contra Const. III, 5; 10; Soz. III 17; Greg. Naz. or. IV, 3 ff.; Cyrill. Hier. a. a. O. 8: *συνηθὴς τῶν ἁγίων ἐκκλησιῶν . . . κηδεμονία.* Lucif. Cal. de s. Ath. II, 12.

[5]) Hil. III, 5.

[6]) Mein Art. Konstantin in PRE³ X 771.

[7]) Luc. Cal. de s. Ath. I 42. II 20.

[8]) Cyrill. Hier. a. a. O. 7: *καύχημα Χριστιανοῖς καὶ κόσμῳ σύμπαντι.*

[9]) Cod. Theod. XVI 10, 2.

[10]) Cod. Theod. XVI 10, 4.

verschenkte Platz und Baumaterial an christliche Gemeinden oder brachte sie zur öffentlichen Versteigerung oder gab sie an Hofbeamte und Günstlinge, „wie ein Pferd oder einen Sklaven oder wie einen Hund und eine goldene Schale". Ja einzelne Tempel wurden Dirnen als Quartier angewiesen. Freilich in zahlreichen Fällen begnügte sich die Regierung mit der Schließung, und kein Heide hat von Staats wegen seinen Glauben mit dem Tode büßen müssen. Diese Gesetze zielten mit ihren scharfen Androhungen auf Abschreckung. Nur in tumultuarischen Zusammenstößen zwischen Christen und Heiden sind auf beiden Seiten Menschen Opfer des religiösen Fanatismus geworden [1]).

Wenn Konstantius und seine Brüder diesen Weg beschritten, so geschah es von der Voraussetzung aus, daß er ohne Fährlichkeit beschritten werden konnte. Die kirchenpolitische Meisterschaft des Vaters trug ihre Frucht; das Heidentum war innerlich und äußerlich erschüttert; es ergab sich resigniert in sein Geschick, das zu beschleunigen und zu seinem letzten Ende zu führen, Konstantius für seine Pflicht als Kaiser und Christ hielt. Die Aufhebung des Gegensatzes der beiden großen Religionen im Reiche forderte schon die Politik; die persönliche Stellung des Herrschers zum Christentum gab dieser Politik stärkeren Inhalt und größeren Schwung. Jeder Verlust des Heidentums aber an Rechten bedeutete einen Gewinn der Kirche.

In den großen christologischen Kämpfen innerhalb der Kirche stand Konstantius auf arianischer Seite. Es scheint aber sicher, daß er diese Position anfänglich nicht inne hatte, sondern von einem anderen Standorte allmählich zu ihr übergegangen ist. In diesem Vorgange soll ein arianischer Presbyter [2]), der in den letzten Jahren sich des Vertrauens Konstantins erfreute, an seinem Sterbebette stand, seine letzten Willensäußerungen empfing und Konstantius überbrachte, die Hauptrolle gespielt haben. Konstantius übertrug gleichfalls auf ihn sein Vertrauen; er ging im Palaste ein und aus, gewann den Kammerherrn Eusebius für seine Anschauung und mit dessen Hilfe die übrigen Eunuchen, endlich die Kaiserin und ihre Damen. Auch der Kaiser, von dieser arianischen Clique umschlossen und beeinflußt, erlag schließlich [3]). Er wird bis dahin den Standpunkt des Vaters eingenommen haben, der in allen wichtigen Dingen ihm Auktorität war, und es mögen Nachwirkungen von dorther sein, wenn er den entschiedenen Arianismus stets ablehnte und eine ver-

[1]) Meine Gesch. d. Unterg. d. gr.-röm. Heidentums, I S. 68 ff.

[2]) Nur im Libellus Synodicus finde ich den Namen Eustathius.

[3]) Sokr. II 3; Soz. III 1; Theod. II 3.

mittelnde Stellung in der anderen Richtung suchte. Eine genauere Feststellung seiner Christologie, soweit sie von der damaligen Kontroverse berührt wurde, ist nicht möglich. Am wenigsten dürfen aus dem Verlaufe der kaiserlichen Kirchenpolitik ohne weiteres Schlüsse auf die persönliche Überzeugung des Herrschers gezogen werden, da ihr Gang vielfach durch zufällige Faktoren bestimmt wurde und daher in Kurven sich bewegt. Ihre eigentliche Richtung lag natürlich in der arianischen Linie im weiteren Sinne und darin hatte sie im Osten eine starke Majorität auf ihrer Seite. Sie mußte daher die andauernde Opposition und Agitation der Nicäner als Friedensstörung und ihre Bundesgenossenschaft mit den Theologen im Westreiche als illoyales Verhalten empfinden. Vollends die durch sie veranlaßten scharfen Vorstellungen des Kaisers Konstans bei seinem Bruder [1]) verstimmten mit Recht. Wohlgemeinte Geldgeschenke des Kaisers und der Kaiserin wurden schroff zurückgewiesen [2]). Aus diesen Reihen endlich kamen die unheilvollsten Drohungen und schwersten Beschimpfungen des Kaisers, welche sein Ansehen im Reiche herunterzusetzen geeignet waren. Der sardinische Bischof Lucifer warf aus seinem Exil im Orient, vom Kaiser gar nicht fern, Schriften mit unerhörten Schmähungen in die Öffentlichkeit; die gottlosesten Könige des Alten Testaments werden als seine Urväter und Gesinnungsgenossen vorgeführt, ja er erscheint schlimmer als der Teufel [3]). Auch der Bischof Hilarius von Pictavium, persönlich noch verletzt durch eine abgelehnte Audienz, brandmarkte ihn als Antichristus und Teufelssohn [4]). Athanasius verschärfte diesen Ton auf das äußerste, bis zur Anklage auf Meineid und Verwandtenmord [5]). Man schien nur darüber noch nicht Klarheit gewonnen zu haben, ob er der Antichrist selbst oder erst der Vorläufer des Antichrist sei. Aus diesen Reihen kam die höhnische Aufforderung an den Kaiser, sich schleunigst durch Athanasius oder einen seiner Bischöfe taufen zu lassen [6]). Zweifellos hat in diesem

---

[1]) Ich meine das Schreiben Sokr. II 22. Dazu das Urteil des Kaisers in einer Unterredung mit dem römischen Bischof Liberius: beatae memoriae Constantem minorem natu fratem nunquam cessavit (Athanasius) ad inimicitias nobiscum suscipiendas incitare, quod sane factum fuisset, nisi nos aequiori animo incitantis bilem tulissemus (Mansi III 242). Daher war Athanasius auch sehr bemüht, dem Kaiser Konstantius gegenüber seine Unschuld nach dieser Seite hin nachzuweisen.

[2]) Theod. II 16, vgl. auch oben S. 33.

[3]) De non conveniendo cum haereticis — De regibus apostaticis — De sancto Athanasio — Moriendum esse pro Dei filio (Wiener Corp. script. lat. XIV).

[4]) Contra Const. (M X 577); vgl. jedoch oben S. 32, Anm. 5 über die Urheberschaft; immerhin gehört die Schrift in nicänische Kreise.

[5]) Z. B. Hist. Arian. ad mon. 30. 45. 69. 70. 74. 77. [6]) Lucif. de s. Ath. I 41.

großen und leidenschaftlichen Ringen der Staat von seinen Machtmitteln oft rücksichtslosen Gebrauch gemacht, aber es lag auch in seinem höchsten und ernstestem Interesse, diese Wirren, welche das Reich in Unruhe und Zerrissenheit hielten und in jedem Augenblick der Herd von Usurpationen werden konnten, möglichst rasch und möglichst gründlich zu erdrücken. Gerade diesen Gesichtspunkt betonte Konstantius immer wieder mit großer Entschiedenheit [1]). Den Hinweis auf das Gebot der hl. Schrift, dem Könige Gehorsam zu leisten, wiesen die Gegner kurzerhand mit der Ermahnung an ihn ab, seinerseits nach der hl. Schrift den Priestern als den Herren gehorsam zu sein [2]). Auch darf der viel in Feldzügen abwesende Kaiser nicht für alle Einzelheiten verantwortlich gemacht werden. Jedenfalls mußten jene Provokationen und Schmähungen, die seine persönliche und seine kaiserliche Ehre in den Staub zogen, auf seine Stimmung gegen die Nicäner in hohem Maße ungünstig wirken und Entscheidungen veranlassen, die sonst nicht erfolgt sein würden. Immer mehr überzeugte er sich davon, daß sie Friedensstörer und unduldsame Leute seien [3]). Er nannte sie öffentlich Verleumder, anmaßende, streitsüchtige Menschen und hatte dafür die Erfahrung auf seiner Seite [4]); Hetzereien und Aufruhr seien unwürdig der glücklichen Zeiten, in denen man lebe [5]).

In allen Großstädten des Ostens tobte Jahrzehnte hindurch fast ununterbrochen der Kampf um die Christologie. Blutige Revolten waren darin keine seltene Erscheinung. Tausende von Menschenleben hat dieser unheilvolle Streit verschlungen, nirgends aber waren seine Wirkungen verderblicher als in der östlichen Reichshauptstadt.

Noch im Todesjahre Konstantins starb neunundsechzigjährig auch der erste Bischof seiner Stadt, Alexander. Von Anfang auf seiten der Alexandriner stehend, deren Bischof Alexander gleich im ersten Auflodern der Kontroverse sich an ihn gewandt hatte [6]), behauptete er ohne Schwanken diesen Standpunkt bis an seinen Lebensausgang. Darin kannte er kein Nachgeben. Denn ein starker Wille zeichnete ihn aus. Mit fester Hand hielt er auch die Gemeinde an seiner Seite und ließ die Arianer nicht aufkommen [7]). Doch zeigte er sich den großen Aufgaben, welche die neue Reichs-

[1]) Pacem volo firmari in meo imperio (Lucif. Cal. de non conv. c. haer. 3), vgl. das Gespräch mit dem Bischof Liberius (Mansi III 240). [2]) De non parc. 32.

[3]) Lucif. Cal. de non conv. cum haer. 1: dixisti nos fuisse atque esse inimicos pacis, hostes veritatis, adversarios etiam fraternae caritatis. Äußerungen des Konstantius dieses Inhaltes sind häufig.

[4]) De non parc. 2. 4. 6. 7 u. s. [5]) Athan. apol. c. Ar. 55.

[6]) Theod. I 34. [7]) Soz. III 4.

hauptstadt der Kirche nahebrachte, nicht gewachsen; seine Geistesbildung war mäßig und sein Gesichtskreis eng. In der Erinnerung der Nachwelt hat ihn lediglich seine unbeugsame Haltung angesichts der Wiederaufnahme des Arius in die Kirchengemeinschaft erhalten. Immer mehr verklärte sich von dieser Tatsache aus in der Folgezeit sein Bild bis zur Aufnahme in die Reihen der Heiligen [1]).

Selbstverständlich hat der Greis in seinen Gedanken und im Gespräch mit anderen die wichtige Frage des Nachfolgers erwogen. Denn der Besitz dieses im Schutze des Palastes nach dem Vorbilde Roms rasch emporwachsenden Bistums bedeutete eine mächtige Stütze für jede Partei. Mit Sicherheit konnte er auch vermuten, daß Eusebius von Nikomedia seine Wünsche und Hoffnungen hierhin richtete. Aus seinem eigenen Klerus stellte er zwei Kandidaten zur Wahl, den noch jugendlichen Presbyter Paulus aus Thessalonich und den schon bejahrten Diakon Macedonius, aber in einer Umrahmung, daß seine größere Neigung für den ersteren keine Unklarheit ließ. An Paulus hob er die Frömmigkeit, Redegewandtheit und Jugendfrische, gepaart mit Altersverständigkeit, hervor, an Macedonius nur die Erfahrung in weltlichen Geschäften. Von anderer Seite dagegen wurde gegen Paulus neben Geschäftsuntüchtigkeit übele Lebensführung geltend gemacht [2]).

In großer Erregung sah die gespaltene Gemeinde der Neuwahl entgegen. Denn inzwischen hatten sich die Arianer der Kandidatur des Macedonius bemächtigt, der eine Mittelstellung einnahm, aber ihnen näher stand als den Nicänern. Die Einleitung bildeten blutige Auseinandersetzungen auf der Straße. Der Ausgang konnte jedoch nicht zweifelhaft sein. Der Klerus wählte den Presbyter Paulus und erklärte damit seine Zustimmung zum Nicänum und zur bisherigen Kirchenpolitik in Konstantinopel. Gegen die von Paulus in Tyrus mitvollzogene Absetzung des Athanasius [3]) warf man ein unter Konstantin erlittenes pontisches Exil als gewichtiger in die Wagschale [4]). Die sittlichen Mängel erschienen gegenüber der Glaubensfrage geringfügig. Die bischöfliche Ordination — wer sie vollzog, wissen wir nicht — wurde beschleunigt, um eine vollendete Tatsache zu schaffen, ehe der zu erwartende Widerspruch einsetzen würde [5]). In

[1]) Greg. Naz. or. 36 (M. XXVI 265); Faust. et Marcell lib. prec. (M XIII 85); Epiph. haer. LXIX 10; Theod. I, 3.

[2]) Sokr. II 6; Soz. III 3.

[3]) Hilar. fragm. III 13.

[4]) Daß dieses auch von Athanasius bezeugte Exil (ep. ad solit. 7) in die Zeit vor dem Episkopat des Paulus fallen muß, hat Fischer nach dem Vorgange von Pagi u. a. nachgewiesen (a. a. O. S. 325 f.)

[5]) Die Hauptquellen für das Folgende sind Sokrates, Sozomenos und Athanasius,

der Tat erhob der Metropolit von Heraklea, dessen Suffragan der Bischof von Konstantinopel war, Einspruch wegen seiner Ausschließung von der Wahl und der Ordination, und Eusebius von Nikomedia unterstützte diesen Schritt. In der Stadt selbst beschwerte sich Macedonius vor dem durchreisenden Athanasius über den siegreichen Rivalen [1]). Konstantius konnte vom Standpunkte seiner Kirchenpolitik aus diesen Vorgängen nicht untätig zusehen. Sobald wichtige politische und militärische Verpflichtungen es ihm gestatteten, griff er ein, ließ Anfang 339 durch eine Synode in Konstantinopel die Annullierung der Wahl und die Absetzung des Paulus vollziehen und erhob an seine Stelle Eusebius von Nikomedia. Damit gewannen die Arianer eine mächtige Verstärkung ihrer Position im Osten; ihr klügster und einflußreichster Führer saß jetzt da, wo die Fäden der Kirchenpolitik zusammenliefen. Zweifelsohne unterließ er nichts, um die Herrschaft seiner Partei in der Stadt durchzuführen und für die Zukunft sicher zu stellen, aber als er im Herbst 342 starb, zeigte sich, daß unter seinem Regiment der alte Gegensatz sich vielmehr verschärft und in dem nicänisch gesinnten Teile der Gemeinde eine Widerstandsentschlossenheit sich gesammelt hatte, die jetzt in furchtbarer Weise vor die Augen trat.

Beide Parteien griffen sofort ein. Paulus, der inzwischen im Occident sich aufgehalten und dort wertvolle persönliche Beziehungen angeknüpft hatte, wird in der einen, Macedonius in einer anderen Kirche als Bischof proklamiert. Aus den Kirchen und Häusern pflanzte sich der Streit auf die Straße fort. Es kam zu wilden Kämpfen, in denen Menschen erschlagen wurden. Die Stadt glich einem blutigen Kampfplatze. Die Behörden waren machtlos. Eilboten gingen nach Antiochia ab, wo der Kaiser zum Perserkriege rüstete. Der General Hermogenes, der mit einem Militäraufgebote sich auf dem Marsche nach Thrazien befand, erhielt Befehl, den Eindringling zu entfernen und Ordnung zu schaffen. Paulus flüchtet in die Irene; die Seinen folgen ihm, bilden um ihn einen lebendigen Verteidigungswall und setzen Gewalt gegen Gewalt. Während die

aber es ist bekannt, daß diese an sich und im Vergleich miteinander große, ja mehrfach unlösbare chronologische und inhaltliche Schwierigkeiten bieten, um deren Hebung sich schon im 18. Jahrh. Valesius, Pagi, Mansi u. a. bemüht haben. Neuerdings sind Fischer (a. a. O.) und Loofs (PRE.[3] XII 41 ff. Art. Macedonius) der Frage wiederum nahegetreten, jener mit größerer Förderung als dieser, der die Situation zu skeptisch auffaßt und Fischers Untersuchungen offenbar nicht gekannt hat. Volle Klarheit ist angesichts der Quellen überhaupt nicht zu gewinnen. Die Entscheidung bleibt vielfach dem subjektiven Urteilen überlassen.

[1]) Athan. hist. Ar. ad mon. 7.

Truppen so festgehalten wurden, stürmt ein Haufe die Wohnung des Generals und setzt sie ihn Brand; der General selbst wird von dem rasenden Pöbel ermordet und sein Leichnam durch die Straßen geschleift. An dieser grauenvollen Tat waren auch zwei Hausgenossen des Paulus, der Subdiakon Martyrius und der Lektor Marcianus beteiligt[1]). In Eilritten bricht jetzt der erzürnte Kaiser selbst nach Konstantinopel auf. Schwere Ahndungen beschäftigen seinen Geist, aber als bei seinem Eintritt in die Stadt das Volk weinend und mit flehentlichen Bitten um Gnade ihn umdrängt, mäßigt er sie auf Entziehung der Hälfte der von seinem Vater bewilligten ägyptischen Getreidezufuhr, vorbehaltlich der Bestrafung der Mörder seines Offiziers. Der schwer kompromittierte Paulus wird abgesetzt und in Ketten nach der römischen Grenzfeste Singara südöstlich von Nisibis in weltabgeschiedener, von den Persern bedrohter Landschaft abgeführt. Aber auch Macedonius erlangte nicht die kaiserliche Anerkennung, da er versäumt hatte, die Zustimmung des Herrschers zu seiner Wahl einzuholen und die Seinen an den Straßenkämpfen sich beteiligt hatten. Immerhin blieb er im Besitz des Bistums bis Anfang 346.

Inzwischen wurde, um einen Weg aus den kirchlichen Wirrnissen heraus zu finden, gemeinsam durch Konstans und Konstantius eine allgemeine Synode nach Sardica berufen und im Sommer 343 eröffnet. In ihrem Programm stand auch die konstantinopolitanische Bischofsfrage. Die nicänische Gruppe der bekanntlich gleich nach Beginn sich spaltenden Versammlung entschied sich für Wiedereinsetzung des Paulus, ein Brief des abendländischen Augustus an Konstantius gab dem Beschlusse in drohender Weise Nachdruck[2]), und so konnte Paulus, der inzwischen von Singara nach Emesa in Syrien überführt und dann, freigelassen, zurückgekehrt war, sein Bistum wieder einnehmen. Wenn Macedonius, wie wir ihn kennen, in den vier Jahren seines Episkopats sicherlich nichts unterlassen hat, seine Gegnerschaft zu erdrücken, so ging nun Paulus sechs Jahre lang denselben Weg in entgegengesetzter Richtung. Noch fand er seine Partei in der Majorität, aber die Tätigkeit seines Vorgängers und die Rückwirkung der kaiserlichen Politik hatten die numerische Differenz stark verringert. Während er im Volke seine eigentliche Stütze fand, standen auf der anderen Seite die Beamtenschaft und der Hof und neben ihnen zweifelsohne die vornehme Gesellschaft. Die Gemeinde kam nicht zur Ruhe; die Gefahr eines

[1]) Sokr. II 13; Soz. III 7; IV 3.

[2]) Sokr. II 22; Soz. III 20.

neuen Aufruhrs bestand weiter, und niemand konnte die Folgen ermessen. Jene beiden Rädelsführer aus der Umgebung des Bischofs weilten entweder noch in der Stadt oder waren mit Paulus zurückgekehrt und sorgten dafür, daß das Feuer weiterglimmte. Konstantius seinerseits empfand mit Recht diesen Zustand als eine ihm gegen seinen Willen und seine Überzeugung abgenötigte Konzession. Es mußte ihm als selbstverständlich erscheinen, daß da, wo sein Thron stand, kein gegnerischer Bischof amtiere, und gar dieser Mann, der an dem blutigen Aufruhr des Jahres 342 mitschuldig erschien und auf den Bischofsstuhl nicht den Ruf eines untadeligen Lebens mitbrachte.

Indes die Politik zwang dem Kaiser Rücksichten auf. Nun löste ihn der Tod des Konstans davon (350), und sofort setzte er, jetzt Alleinherrscher im ganzen Reiche, mit einer durchgreifenden Aktion gegen Paulus ein. Der Praefectus praetorio Philippus, ein überzeugter Arianer [1]), erhielt Ende 351 den Auftrag, den Bischof gewaltsam aus seinem Bistum zu entfernen. Das Geschick des Hermogenes machte den erfahrenen Beamten von vornherein vorsichtig. Das kaiserliche Absetzungs- und Verbannungsdekret in der Tasche, lädt er in verbindlicher Form den Bischof zu einer amtlichen Besprechung in die prächtigen Räumen des Zeuxipposbades am Eingange des Hippodroms ein. Hier eröffnet er ihm den Inhalt des Schreibens und läßt ihn, ehe er sich von seiner Bestürzung erholt hat, durch eine direkt zu dem Palaste führende Tür nach dem Palast und von hier zu einem bereit stehenden Schiff geleiten, das sofort seinen Kurs nach Bithynien nahm [2]). Das Ziel war Kukusos in den Abhängen des kappadozischen Antitaurus, wo ein halbes Jahrhundert später ein berühmterer und besserer Inhaber dieses bischöflichen Stuhls, Chrysostomus, gleichfalls als Verbannter weilte. Dort ist er schon im folgenden Jahre 352 erdrosselt worden. Entweder hat er einen Fluchtversuch gemacht oder, was näher liegt, seine Hinrichtung hängt mit den Exekutionen zusammen, die unter Macedonius an einer Anzahl seiner Anhänger wegen ihrer Beteiligung an der blutigen Revolte gegen Hermogenes vollzogen wurden.

Kein großer Zug tritt in dem Leben dieses Mannes hervor. Er

---

[1]) Athan. de fuga 3: *ἦν γὰρ καὶ τῆς αἱρέσεως αὐτῶν προστάτης καὶ τῶν πονηρῶν βουλευμάτων ὑπηρέτης.* [2]) Sokr. II 16; Soz. III, 9.

[3]) Sozomenos (IV, 2) spricht zwar aus, daß er nicht wisse, ob Paulus eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes gestorben sei, im übrigen ist die oben angenommene Überlieferung so fest begründet, daß sie nicht bezweifelt werden kann (Sokr. II 26; Athan. apol. de fuga 3; hist. Ar. ad mon. 7; Theod. II 5).

besaß Ehrgeiz und Zähigkeit, aber beide waren in ihm nicht stark genug, um ein selbständiges Handeln zu begründen. Was er erreichte, verdankte er allein seiner Eigenschaft als Mitläufer der nicänischen Partei. In seinem Verhalten lag viel Zweideutigkeit beschlossen, gegen seine Lebensführung wurden begründete Einwände erhoben. Den Gegnern galt er als ein „frevelhafter und heilloser Mensch“ [1]), und die Freunde waren in der Anerkennung seiner Person zurückhaltend. Indes das Volk hing an ihm, weil es sich ihm in seiner Person um die Orthodoxie handelte und er mit einer glänzenden Rhetorik zu faszinieren verstand.

Der zweite Auftrag des Präfekten ging dahin, Macedonius in den Besitz des Bistums zu setzen. Auch hier verfuhr er mit aller Vorsicht, denn die Kunde von der Abführung des Paulus hatte die Gemüter in gewaltige Erregung versetzt. Er nimmt Macedonius zu sich auf den Wagen und fährt, von einer dichten Eskorte von Soldaten mit blankem Schwerte umschlossen, zur Irene. Das Volk, Nicäner und Arianer, stürmt ebendahin. Vor der Kirche stauten sich die Massen so dicht, daß sie die Bewegungsmöglichkeit verloren. Die Soldaten versuchten vergeblich, dem Präfekten den Weg zu bahnen. Gereizt durch die Haltung der Menge und in der irrigen Meinung, daß sie absichtlichen Widerstand leiste, machen sie von ihrer Waffe Gebrauch, und das Ende war, daß zahlreiche Tote und Verwundete — man sprach von 3150 Opfern — den Platz bedeckten, denn was das Schwert nicht erreichte, erdrückten die in wilder Panik hierhin und dorthin drängenden Massen. Philippus führte seinen Auftrag durch und übergab dem Macedonius Kirche und Bistum.

Diese Vorgänge beleuchteten wiederum grell die großen Gefahren des religiösen Zwiespaltes in der Stadt. Mehr als je mußte es jetzt als notwendig erscheinen, die Macht der Nicäner zu brechen und damit gefahrvolle Krisen ein für allemal abzuschneiden. In diesem Entschlusse fanden sich Macedonius und die Regierung zusammen. Jener besiedelt nun die Stadt mit Mönchen seiner Partei, entreißt den Gegnern sämtliche Kirchen und betreibt eine gewaltsame Propaganda. Da er ein heimliches Einverständnis der in der Stadt ansässigen novatianischen Gemeinde mit den Nicänern entdeckt zu haben glaubt, beschließt er die Niederreißung ihres am Eingange des Goldenen Horns gelegenen Kirchleins. Doch kamen diese zuvor, brachen selbst, Männer, Frauen und Kinder, in größter Eile das Gebäude ab, schafften das Baumaterial

[1]) Mansi III 137.

über das Goldene Horn nach Sykai am anderen Ufer und ließen hier außerhalb des Machtbereichs des Bischofs eine neue Kirche, Anastasia, erstehen.

Als Haupthelfer in diesen Aktionen hatte Macedonius zur Hand den Presbyter Marathonius, der als Zahlmeister der Armee reich geworden war, jetzt aber mit großem Pflichteifer die Aufsicht über die Kranken- und Armenhäuser und die gemischten Klöster führte, und den Presbyter Eleusius, hinter dem ein ehrenvoller Dienst in der kaiserlichen Leibgarde lag [1]). Sie wurden hernach, Marathonius mit dem Bistum von Nikomedia, wo er vorher Diakonus gewesen war, Elusius mit Kyzikos reichlich belohnt. Übrigens erkannten auch die Gegner an, daß beide durch Rechtschaffenheit und Milde von ihrem Herrn sich unterschieden.

Die Regierung unterstützte diese Politik mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Die Ermordung des Generals Hermogenes wurde zum Gegenstande eines inquisitorischen Verfahrens gemacht und die kompromittierten Personen mit Konfiskation des Vermögens, Entziehung des Bürgerrechts, ja sogar mit der durch Konstantin abrogierten Brandmarkung auf der Stirn bestraft. In einzelnen schweren Fällen ging das Urteil bis zur Todesstrafe. So wurden die beiden oben genannten Kleriker des Paulus auf dem Richtplatze vor der Stadt geköpft [2]). Dennoch gelang es nicht, den gegnerischen Volkswillen zu brechen; was man etwa äußerlich gewann, wurde durch die Verschärfung der Stimmung und die wachsende Widerstandsentschlossenheit reichlich wieder eingeholt. Dies bezeugt ein Vorgang, auf den in einem andern Zusammenhange schon früher hingewiesen ist.

Macedonius überführte 358 den Leichnam Konstantins aus der durch ein Erdbeben beschädigten Apostelkirche in die Kirche des hl. Akakios. Das war, wie es scheint, notwendig und jedenfalls als ein Provisorium gedacht. Indes Konstantin galt dem nicänisch gesinnten Volke als Hüter der Orthodoxie, weil er das Symbol von Nicäa schützte, und wurde in diesem Sinne gegen Konstantius und die Arianer ausgespielt. Die Berührung des Toten durch den verhaßten arianischen Bischof mußte als ein schlimmer Frevel erscheinen, ganz abgesehen davon, daß der antike Gedanke der pietas erga mortuos mitspielte. Macedonius setzte, wahrscheinlich unter militärischem Schutze, die Überführung durch, aber in der Akakioskirche

[1]) Sokr. II 38; Soz. IV 20. 27.

[2]) Sokr. II 27. 38; Soz. IV 2. 3.

entwickelte sich zwischen den Anhängern und den Gegnern des Macedonius eine förmliche Schlacht. Ströme von Blut färbten das Atrium, füllten den Weihbrunnen und stiegen bis in die umlaufenden Arkaden hinauf. Das war das dritte an Opfern reiche Morden, zu welchem der religiöse Zwiespalt den Anlaß gab. Es wird richtig sein, daß der Kaiser nicht sowohl wegen der ohne seine Zustimmung vorgenommenen Translation als wegen dieser blutigen Katastrophe, welche seine Stadt schändete, von Unwillen gegen Macedonius erfüllt wurde [1]). Überhaupt erregte dessen schroffes Verhalten in der Auseinandersetzung mit den Anhängern der nicänischen Partei auch unter seinen Freunden Mißstimmung. Doch nicht durch des Kaisers und seiner Anhänger Mißfallen kam er zu Falle, sondern infolge einer neuen Wendung der christologischen Frage innerhalb seiner eigenen Partei.

Durch die Synoden zu Arles 353 und Mailand 355 hatte Konstantius durch harten Druck die Abendländer vom Nicänum und Athanasius gelöst, aber diesen Gewinn bedrohte sofort eine tiefgehende Zersplitterung innerhalb der siegreichen Partei selbst. Doch gelang es dem Kaiser durch eine ebenso kluge wie gewalttätige Politik, die darin liegende Gefahr zu beseitigen und auf dem Umwege der Synoden von Ariminum und Seleukia 359 die Abendländer und die Morgenländer nach Ausstoßung der extremen Elemente in einem Kompromiß — die Formel von Nice — zusammenzuführen. Die letzten Akte dieser mehrmals dem Abbruch nahen Verhandlungen vollzogen sich in Konstantinopel im Palaste. Ehe die je zehn Abgeordneten der beiden Synoden in Gemäßheit eines kaiserlichen Befehls in der Residenz eintrafen, um die letzten Differenzen auszugleichen, hatte der Bischof Akakios von Caesarea bereits den Weg gebahnt, den sie gehen sollten. In der Theologie erfahren, ein Meister der Rede, ein Mann von zähem Willen und sicherlich eine hervorragende Persönlichkeit, hatte dieser Schüler und Nachfolger des gelehrten Kirchenhistorikers durch glückliche Erledigung schwieriger Missionen sich in den Besitz des kaiserlichen Vertrauens gesetzt. Jetzt wurde ihm die Aufgabe übertragen, die zehn Deputierten von Seleukia, deren antiarianische Mandatare eben erst über ihn und mehrere seiner Gesinnungsgenossen die Absetzung ausgesprochen hatten, für die von den Abgesandten aus Ariminum mitgebrachte, scheinbar neutrale, in Wirklichkeit arianisierende Einigungsformel zu gewinnen. Seine bewährte Diplomatie bewährte sich auch in diesem

[1]) Sokr. II 38; Soz. IV 21.

Falle glänzend und wand sich beharrlich und verschlagen durch alle Hemmnisse hindurch. Allerdings fehlte nicht der Nachdruck der kaiserlichen Autorität. Das endende Jahr 359 brachte die erwünschte Entscheidung. Am 31. Dezember konferierte Konstantius den ganzen Tag und einen großen Teil der Nacht hindurch mit den Deputierten von Seleukia, und das glückliche Ergebnis war die Unterzeichnung der Formel von Ariminum. Erleichtert trat der Kaiser in das neue Jahr 360 ein und übernahm unter den üblichen Feiern mit dem Cäsar Julian sein zehntes Konsulat.

Eine schon nach einigen Wochen eröffnete Synode von wenigen, meistens bithynischen Bischöfen, darunter der Gote Wulfila, verlieh der Übereinkunft die öffentliche kirchliche Anerkennung. Unter den Männern, die bei dieser Gelegenheit geopfert wurden, befand sich auch Macedonius. Seine durch die Tat bewiesene Bereitwilligkeit, den Arianismus ohne subtile Unterscheidung seiner Gruppen nach dem Maße seines Könnens zu fördern, hat ihn nicht vor diesem Ende bewahrt. Geltend gemacht wurden in der Begründung der Absetzung die blutigen Folgen der Überführung Konstantins in die Akakioskirche und der Umstand, daß er einen der Unzucht überführten Diakonus in die Kirchengemeinschaft aufgenommen hatte. Den eigentlichen Grund verschwieg man: der alte, taktlose und theologisch gemäßigte Mann war für die kraftvolle Durchführung der neu inaugurierten Kirchenpolitik schärferer Tonart unbrauchbar. Man schob ihn beiseite. Die unmittelbar bevorstehende Einweihung der Sophia sollte der glanzvollen Einführung seines Nachfolgers dienen.

Macedonius siedelte sich vor den Mauern der Stadt an, scheint aber bald darauf gestorben zu sein. Über sieben Jahre saß er auf dem bischöflichen Stuhle von Konstantinopel. Der zweimalige Weg dazu war durch erbitterte Kämpfe und über Leichen gegangen, und ein drittesmal hatte die Maßregel, die im Schuldregister seiner Absetzung vermerkt war, eine Leidenschaftlichkeit entflammt, die in einem blutigen Gemetzel ihren furchtbaren Ausgang fand. Der orthodoxe, also der größere Teil seiner Gemeinde sah in ihm einen Mörder, sie wußte und erfuhr ihn tagtäglich als ihren rücksichtslosen Bedrücker und als willigen Handlanger der kaiserlichen Politik. Er war nicht ihr Bischof, sondern ihr Feind. Am Hofe und in der Gesellschaft mußte er seinen Halt suchen und als Mittelparteiler die Geschäfte des entschiedenen Arianismus besorgen. So ist er in das Greisenalter hineingewachsen als ein Zerstörer seiner Gemeinde und als ein charakterloser Theologe. Sein Name lebte in den Ketzerkatalogen fort, da man die Pneumatomachen, die Leugner der

Gottheit des hl. Geistes, mit ihm in Zusammenhang brachte [1]). Wir lernten schon ein Relief kennen, welches ihn in dieser Eigenschaft der Verachtung der Nachwelt preisgibt.

Am 15. Februar 360 fand die Weihe der Sophia statt. Die Synode wurde zurückgehalten, um mit ihren Bischöfen die Feier zu verherrlichen. Mit großem kirchlichen und weltlichen Gepränge ging die Zeremonie vor sich. Der Mann der neuen Ära, der Bischof Eudoxius hielt die Weiherede, die zugleich seine erste Predigt vor seiner Gemeinde war. Aus ihr hat sich in der Überlieferung nur ein Witz erhalten, der zuerst, weil mißverstanden, Entrüstung, dann erläutert, ein schallendes Gelächter unter den Zuhörern hervorrief [2]).

Konstantius, der den groß gedachten Bau seines Vaters nun glücklich zu Ende geführt hatte, spendete bei diesem Anlaß mit freigebiger Hand Geschenke und Privilegien. Der Klerus, die geweihten Jungfrauen und Witwen und die wohltätigen Anstalten der Kirche wurden reich begabt und die von Konstantin für Arme, Waisen und Gefangene bewilligten Getreiderationen erhöht. Das Gotteshaus selbst erhielt eine Fülle von Weihgeschenken: goldene und silberne Geräte für Kultus und Zier, golddurchwirkte und mit kostbaren Steinen besetzte Altargewänder. Die inneren Türen wurden mit verschiedenartigen goldgewirkten Vorhängen und die Außentore desgleichen mit golddurchwirkten buntfarbigen Stoffen geschmückt [3]).

Konstantius, der den Winter in der Hauptstadt zugebracht und den beschlossenen Feldzug gegen die Perser vorbereitet hatte, brach gegen Ende des Frühlings 360 zunächst nach Kappadozien auf. In Cäsarea erreichten ihn die Abgesandten Julians, durch welche dieser um die Bestätigung des von den Truppen ihm verliehenen Augustustitels bat. Er wies die Bitte schroff zurück, obwohl er sich darüber nicht täuschen konnte, daß eine Empörung die Antwort sein würde. Daher erwog man, ob die kriegerische Unternehmung gegen die Perser jetzt weiterzuführen oder vielmehr gegen den Usurpator zu richten sei. In diesen ernsten Augenblicken gab, wie früher schon einmal

---

[1]) Vgl. Loofs, Macedonius PRE³ XII 41 ff.

[2]) Sokr. II 43 (Soz. IV 26): *ὁ Πατὴρ ἀσεβὴς, ὁ Υἱὸς εὐσεβής.* Erläuterung: *ὁ γὰρ Πατὴρ ἀσεβὴς, ὅτι οὐδένα σέβει, ὁ δὲ Υἱὸς εὐσεβὴς, ὅτι σέβει τὸν Πατέρα.* Die Geschichtlichkeit ist gesichert.

[3]) Chron. Pasch. 544 f. die Worte: *ἔτι μὴν καὶ εἰς τὰς θύρας τῆς ἐκκλησίας ἀμφίθυρα χρυσᾶ διάφορα καὶ εἰς τοὺς πυλεῶνας τοὺς ἔξω χρυσοφῆ ποίκιλα* verstehe ich so, wie oben angegeben.

in einem ähnlichen Falle [1]), das starke Verantwortlichkeitsgefühl, welches der Kaiser gegen das Reich empfand, den Ausschlag. Die Niederwerfung des äußeren Feindes, dessen Vordringen die östlichen Grenzen mit Verwüstung bedrohte, und der Schutz der Untertanen erschienen ihm als die höhere Pflicht. Gegen Julian, dessen militärische Fähigkeiten er mit Recht gering einschätzte, wurden zunächst nur einige geringfügige Maßregeln angeordnet.

Nach einem befriedigenden Abschluß des persischen Feldzuges traf Konstantius Ende 360 wieder in Antiochien ein. Kurz vorher muß die Kaiserin Eusebia gestorben sein, denn jetzt vermählte er sich, offenbar weil er das Fehlen eines Thronerben gegenüber der Usurpation Julians doppelt schwer empfand, mit Faustina, über die Näheres nicht bekannt ist [2]). Im Herbst 361 brach er mit einer wohlgeordneten, ihm unbedingt ergebenen Armee nach Konstantinopel auf. Der Weg ging nördlich, dann westlich auf der großen Heerstraße durch Cilicien. Während Julian, in angstvoller Stimmung die Götter mit Gelübden und Opfern bestürmend, seine Truppen ostwärts führte, eilte der Kaiser ungeduldig vorwärts ihm entgegen. Doch in Tarsus erlitt er einen Fieberanfall; er glaubte, ihn durch den Weitermarsch selbst überwinden zu können. Schon erhoben sich die schroffen Bergzacken des Taurus vor dem Heere und auf schwierigem Anstieg näherte man sich dem Paß, der Cilicien mit Kappadozien verbindet, da gebot in Mopsukrenä die Krankheit dem Kaiser Halt. Es sollte nur ein Ruhetag sein, indes das Fieber entwickelte sich rasch zu unheimlicher Gewalt. Bald konnte der Ausgang nicht mehr zweifelhaft sein. Der Kaiser begehrte die Taufe. Der aus Antiochien eiligst herbeigerufene Bischof Euzoïus, ein Arianer, spendete sie ihm [3]).

Angesichts der politischen Lage konnte sich der Kaiser nur schwer in die Notwendigkeit des Sterbens finden, und erst nach hartem Kampfe überwand der Tod die durch Strapazen und Auf-

---

[1]) Zon. XIII 6.

[2]) Amm. Marc. XI 6, 4.

[3]) Die Überlieferung ist nicht einheitlich. Sokrates (II, 47) verlegt die Taufe vor den Feldzug nach Antiochia, dagegegen spricht Chron. Pasch. 545 ausdrücklich von einer Berufung nach Mopsukrenä, und auch Athanasius weiß nur von einer Taufe kurz vor dem Tode (de syn. 31: *ἀποθνήσκων ἔδοξε βαπτίτεσθαι*). Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß sich Euzoïus im Zuge befand, da die Benachrichtigung und die Reise doch längere Zeit erforderten, und die Dinge in Mopsukrenä, wie es scheint, sich rasch abspielten. Näher lag allerdings Tarsus, aber da der Bischof dieser Stadt, der homöusianisch gesinnte Silvanus, im Frühjahr 360 durch die Synode von Konstantinopel abgesetzt worden war, so waren vielleicht die Verhältnisse hier noch in Unordnung.

regungen geschwächte Natur [1]). Mit lautem Klagen nahmen die Umgebung des Kaisers, in der sich auch der Kammerherr Eusebius befand, und die Armee das erschütternde Ereignis auf. Dieser dritte November war ein Tag von unübersehbarer Tragweite.

Der Leichenzug überschritt unter Führung des Gardeoffiziers Jovianus den Taurus. Das Ziel war Konstantinopel. Überall strömte das Volk herbei und erwies dem Toten kaiserliche Ehren. Man erzählte bald nachher von Engelstimmen, die aus der Höhe dem Toten zur Ehre herniederklangen. Ein großer Theologe, Gregor von Nazianz, berichtet es und glaubt es und gibt, obwohl ein Gegner der kaiserlichen Kirchenpolitik, der Überzeugung Ausdruck, daß der Kaiser in himmlischer Herrlichkeit in der Gemeinschaft Gottes fortlebe, denn Christi Reich hat er gemehrt und ist fromm gestorben [2]), er ist ihm der „große Konstantius". Auch im fernen Osten an der Persergrenze legte der „Prophet der Syrer", Ephräm von Nisibis, einen Kranz dankbarer Erinnerung auf das Grab des Fürsten, der „seine Krone dem Allwissenden anvertraute" und mit seinem Gebete das Reich trug. „Gleich einer Ceder neigte er sich zu seiner Zeit, fiel auf sein Lager nieder, entschlief und ruht in Frieden" [3]). Auch der gegen die Ketzer harte Theodoret nimmt ihn als christlichen Regenten in Schutz und ist mit seiner Christologie zufrieden, wenn ihr auch der volle Inhalt der Wahrheit fehlte [4]).

Die letzten Worte des Sterbenden wurden von den politischen und den kirchlichen Parteien nach ihrem Interesse so oder so erfunden. Die Orthodoxen betonten — indeß ganz mit Unrecht —, daß er seine Gottlosigkeit bereut habe [5]). Trotzdem verfolgten sie den Toten, in Einmütigkeit mit seinen politischen Hassern, lange über das Grab hinaus mit ihren Schmähungen. Noch zwei Jahrzehnte nachher urteilt Hieronymus zurückblickend emphatisch mit hoher Befriedigung: „Der Herr erhebt sich, er gebietet dem Sturme, die Bestie stirbt, die Ruhe kehrt zurück" [6]).

4. Julian.

Julian stand mit seiner Armee in Naissus in Illyrien, als ihn die Nachricht vom Tode des Kaisers erreichte. Sie befreite ihn von

[1]) Amm. Marc. (hierüber die Hauptquelle) XXI 15; Zon. XIII 11; Sokr. II 47 u. a. [2]) Greg. Naz. or. IV 34; V 16. 17.

[3]) Zeitschr. f. kath. Theol. 1878, S. 353. [4]) Theod. III 3.

[5]) Greg. Naz. or. XXI 26; Theod. II 32 u. a., dagegen Athan. de syn. 3: *μέχρι τέλους ἐν ἀσεβείᾳ.* [6]) In Lucif. 19.

großer Sorge, denn trotz einiger Erfolge war die militärische Lage immer noch eine unsichere. Die Truppen begrüßten ihn von neuem als Augustus; der Sitte gemäß ordnete er eine allgemeine Trauer an und legte selbst die kaiserliche Gewandung ab. Dann eilte er nach der Hauptstadt. Am 11. Dezember 360 traf er vor ihren Toren ein. Das Volk strömte ihm entgegen und bestaunte den neuen Herrn, der weder an Gestalt noch Haltung kaiserlich aussah, fast wie eine himmlische Erscheinung und nannte ihn Mitbürger und Landsmann. Denn in Konstantinopel stand seine Wiege. Der offizielle Empfang fiel dem Senate zu, der den Kaiser in den Palast geleitete [1]).

Bald hielt auch der tote Kaiser seinen Einzug in die Hauptstadt. Julian, in der Chlamys, die ihm Konstantius einst verehrt hatte, ging dem Leichenwagen, hinter dem die Armee mit dem Zeichen tiefster Trauer schritt, entgegen, das Haupt entblößt und das kaiserliche Diadem in der Hand, und begleitete, eine Strecke selbst an der Bahre mittragend, den Zug zur Apostelkirche. Die Totenfeier in der mit Fackeln erleuchteten Kirche füllte mit Gebeten und Gesängen die ganze Nacht aus [2]). In diesen ernsten Augenblicken mag das Wort gefallen sein, das sich in einem Briefe Julians findet: er habe nicht die Absicht gehabt, Konstantius zu töten, sondern ihn nur zur Nachgiebigkeit zwingen wollen [3]).

Trotzdem führte sich das neue Kaisertum mit harten Maßnahmen gegen die Männer der vorigen Regierung ein. Julian setzte in dem nahen Chalcedon einen vorwiegend militärischen Gerichtshof hauptsächlich zu dem Zwecke ein, seine und seines unter Konstantius hingerichteten Bruders Gallus Feinde zu ermitteln und abzuurteilen. In großer Zahl wurden Schuldige und Unschuldige dem Henker überliefert — sogar der Feuertod kam zur Anwendung — oder in die Verbannung geschickt. Der Reitergeneral Arbetio, eben noch im Dienste des Konstantius, eine übele Persönlichkeit, terrorisierte das ganze Kollegium. Auch Freunde Julians tadelten diese Racheakte, die hinter den blutigen Vorgängen beim Tode Konstantins nicht zurückstehen [4]). Unter den Hingerichteten befand sich selbstverständlich der Kammerherr Eusebius, auf den sich der Haß Julians schon längst gesammelt hatte. Mit großer Härte wurde auch die zahlreiche Hofdienerschaft behandelt. Ohne zwischen Wür-

---

[1]) Zon. XIII 12; Sokr. III 1; Zos. III 11; Amm. Marc. XXII 2, 4 ff.

[2]) Zon. a. a. O.; Gregor Naz. or. V, 17. [3]) Ep. 13.

[4]) Amm. Marc. XXII 3. 4. Die Urteile: vehementius aequo bonoque — non ut philosophus, veritatis indagandae professor. Dagegen bemüht sich Libanius, das Verfahren Julians zu rechtfertigen (or. XV 43 f.).

digen und Unwürdigen zu scheiden, jagte man sie aus dem Palaste; einige erlitten sogar die Todesstrafe [1]). Die ganze Hofhaltung wurde auf das äußerste eingeschränkt. In der philosophisch-asketischen Gedankenwelt des Kaisers war für Kultur des Leibes, Bequemlichkeit, Prunk und fürstliche' Gepflogenheiten kein Raum. Seit 360 verwitwet, hatte er auch nicht die Verpflichtung, für den Hofstaat einer Kaiserin zu sorgen [2]).

Anderes Volk zog jetzt in den ausgekehrten Palast ein, Männer im Philosophenmantel und mit langen Bärten, welche die freudige Kunde von dem Philosophen auf dem Throne der Cäsaren oder eine bestimmte Einladung von allen Seiten, besonders aus dem nahen Kleinasien, herbeirief. Viele von ihnen hatten bis dahin ein Hungerleben geführt oder wegen „magischer Künste" sich in Haft befunden. Nun saßen sie mit dem Herrn der Welt an einem Tische, er nannte sie Freunde und trank ihnen zu. Freilich erkannte Julian bald, daß dem Weizen viel Spreu beigemengt war und daß bei manchem die Philosophie einzig im Philosophenmantel bestand; diese schickte er zurück, woher sie gekommen waren [3]). Als Große leuchteten unter den Kleinen hervor der Arzt und Philosoph Oribasios, den Julian zu seinem Leibarzt machte, Himerios, der sein Privatsekretär wurde, und der ihm besonders verehrungswürdige Maximus von Ephesus, von dem Libanius später einmal gesagt hat, daß mit ihm die Philosophie gestorben sei. Julian bemühte sich gleich nach seiner Thronbesteigung, ihn zur Übersiedelung nach Konstantinopel zu veranlassen. Er wohnte gerade einer Senatssitzung bei, als ihm die Ankunft des Ersehnten gemeldet wurde; sofort stürzte er aus der Kurie ihm entgegen und umarmte und küßte ihn auf offener Straße, ein Verhalten, welches die Väter der kaiserlichen Majestät und der Würde des Senats nicht angemessen fanden [4]). Auch Priester und Goëten sah man in den Räumen, welche Konstantin einst unter den Schutz des Kreuzes gestellt hatte [5]).

Mit diesen Männern verstand sich der Kaiser, und sie verstanden ihn. In ihren Kreisen ist er als der schönste Schmuck der schönen Stadt gepriesen worden [6]), und eine abendländische Stimme [7]): „du hast die Philosophie mit dem Purpur bekleidet, mit Gold und Edel-

---

[1]) Amm. Marc. XXII 41; Gregor Naz. or. IV c. Jul. I, 43.

[2]) Sokr. III 1; Zon. XIII 12.

[3]) Greg. Naz. or. V, 20; vgl. auch, was Mamert. grat. actio 21 von dem genus rude, parum come, subrusticum sagt.

[4]) Amm. Marc. XXII, 7, 3.

[5]) Chrysost. de s. Bab. 14.

[6]) Himer. or. VII.

[7]) Mamert. grat. actio 23.

steinen geschmückt und auf den königlichen Thron gesetzt" — wiederholte nur ein Bild, das am Bosporus geläufig war. Mit Bewunderung sprach man davon, daß er nie ohne ein Buch sei und die Nächte in Studien und Schriftstellerei hinbringe [1]). So hoch stieg der Euthusiasmus, daß man Altar, Opfer und Bittgebete für ihn als einen zweiten Herakles forderte [2]).

Das Verschwinden der glanzvollen Hofhaltung erregte in der städtischen Bevölkerung Unzufriedenheit. Um so mehr war Julian bedacht, durch Bauten und gemeinnützige Anlagen einen Ausgleich herbeizuführen. War Konstantinopel doch auch seine Vaterstadt mit den Erinnerungen einer glücklichen Kindheit und froher erster Studienjahre. Wenn Konstantius, so äußerte er einmal, die Stadt wie eine Schwester geliebt habe, so liebe er sie wie eine Mutter [3]). An der Propontis legte er einen neuen nach ihm benannten Hafen im Hinblick besonders auf die vom Südwest gefährdeten Schiffe an und verband damit eine in Sigmaform gezogene Säulenhalle für den Geschäftsverkehr [4]). Sein Marmorbildnis sollte den Urheber verewigen, wurde aber schon 535 durch ein Erdbeben umgeworfen und nicht wieder aufgerichtet, sondern in deutlicher Tendenz durch ein Kreuz ersetzt [5]). Die durch Konstantius begründete Bibliothek erhielt eine wesentliche Erweiterung; Julian vereinigte seine eigene reichhaltige Sammlung mit ihr [6]). Die schon von seinem Vorgänger eingeleitete, von den Konstantinopolitanern mit großer Ungeduld erwartete, aber durch seinen Tod ins Stocken geratene Überführung eines Obelisken aus Alexandria brachte er zu Ende, nachdem er die Mißstimmung der Alexandriner darüber in einem geschickten Schreiben beruhigt hatte [7]). Die Neubauten mögen sich wesentlich auf Hallen und Heiligtümer beschränkt haben; eine hervorragende Bedeutung hatten sie jedenfalls nicht. Dagegen war er sehr beflissen, die Stadt mit seinen Bildnissen zu bereichern; sie standen an allen hervorragenden Stellen, mehrmals im Verein mit denen seiner Gattin [8]). Das entspricht der hohen Selbsteinschätzung Julians als des Trägers einer besonderen, von den Göttern ihm übertragenen Mission in Staat und Religion.

Von Konstantinopel aus traf er nun die ersten entschiedenen und umfassenden Maßnahmen zur Rehabilitation des Götterglaubens.

---

[1]) Lib. or. XVIII 72.

[2]) Lib. or. XV 36.

[3]) Ep. 58; auch Amm. Marc. XXII, 9, 2: natus enim illic diligebat eam ut genitalem patriam et colebat.

[4]) Zos. III, 11.

[5]) Mal. 479.

[6]) Zos. III, 11.

[7]) Ep. 58.

[8]) Orig. Const. 341 Index.

Nun war aber Konstantinopel nicht nur äußerlich angesehen eine christliche Stadt, sondern die christlich-kirchliche Stimmung in ihr hatte auch einen deutlichen Akzent, wie Vorgänge, die dem Kaiser bekannt waren, gezeigt hatten. Sowohl aus persönlichen wie aus politischen Gründen mußte ihm viel daran gelegen sein, an dieser Stelle des Reiches Konflikte zu vermeiden. Man darf daher bezweifeln, daß die dekretierten Rechtsabzüge von dem damaligen Besitzstande der Kirchen und des Klerus, die ja überhaupt nur in ganz beschränktem Umfange zur Ausführung gelangten, in Konstantinopel zur Anwendung gekommen sind. Wenn der Kaiser in seiner näheren Umgebung, also hauptsächlich in der Palastdienerschaft, in der Leibgarde und in der höheren Beamtenschaft das Bekenntnis zum Heidentum durchzusetzen bemüht war, wenn das historische Feldzeichen, das Labarum fiel, und die Feldzeichen mit Götterbildern wieder erschienen [1]), und im Palast der christliche Bilderschmuck, darunter das große Mosaikkreuz Konstantins im Thronsaale, zerstört wurde, so fand man sich mehr oder weniger leicht damit ab. Auch die Konversionen haben schwerlich tiefen Eindruck gemacht, da es sich dabei nur um wenige Personen handelte; dagegen mußte als ein Ärgernis empfunden werden, daß der Kaiser in der Stadt, die ihren Stolz in der christlichen Ausschließlichkeit fand, Tempel errichten und öffentlich opfern ließ, ja selbst opferte [2]). Als sich ferner das Gerücht verbreitete, daß Fleisch und andere Lebensmittel, welche auf dem Markte feilgeboten wurden, mit Opferhandlungen in Berührung gekommen waren und auch das Wasser durch Opfer verunreinigt sei, bemächtigte sich der Bevölkerung eine große Unruhe. Doch fand man sich bald an dem Urteile des Apostels über diese Dinge (1. Kor. 8) wieder zurecht [3]). Die religiöse Restauration blieb in Konstantinopel wesentlich auf den Palast beschränkt; die Volksmassen erreichte sie nicht. In der bitteren Empfindung darüber mag Julian kurz vor seinem Aufbruch zum Perserkriege die Drohung ausgesprochen haben, daß er nach seiner Rückkehr in der Sophia ein Heumagazin und Pferdeställe einrichten werde [4]).

[1]) Gregor. Naz. or. IV 43. Vgl. die Münzbilder Cohen² VIII S. 55. 58. 65. u. sonst.

[2]) Cedr. 525; Him. or. VII. Aus der Tatsache, daß Himerios in dieser Rede den Präfekten Salustius auffordert, für Tempelbau und Götterkultus in der Stadt Sorge zu tragen, darf man schließen, daß beides sich in verhältnismäßig engen Grenzen hielt. Julian opferte dem Genius der Stadt (Sokr. III 11). Daneben läuft die Nachricht, daß er das von Konstantin mit dem Kreuze auf der Stirn bezeichnete Stadtbild in eine Grube geworfen habe (Orig. Const. 173).

[3]) Cedr. a. a. O.

[4]) Cedr. 531.

Freilich wie anderswo, so hat trotzdem auch in Konstantinopel die volkstümliche Überlieferung harte Bedrückungen mit grausamen Strafen aufgenommen. Auf dem Bous zeigte man den ehernen Stier, in welchem der Christenverfolger seine Opfer zu Tode röstete [1]). Man wußte auch Märtyrernamen [2]).

Im Mai 362 brach Julian nach Antiochien auf, um hier die begonnenen Rüstungen für den persischen Feldzug zu Ende zu führen. Das Ende des wechselvollen Krieges sollte er nicht erleben. In einem von persischen Panzerreitern eingeleiteten Vorpostengefechte in der Nähe des Tigris schwer verwundet, starb er noch in der Mitternachtsstunde desselben Tages inmitten seiner Freunde unter philosophischen Gesprächen. Er hat die Königsherrschaft nur im Traume genossen, urteilt Sozomenos [3]). Das Geschick bewahrte ihn davor, die doppelte Katastrophe zu erleben, der seine Religionspolitik und seine Staatsverwaltung zutrieben. Hinter jener stand eine unklare, kraftlose weiche Stimmung, die weder gläubig noch ungläubig war, diese aber baute sich in ihren entscheidenden Maßnahmen auf den Grundsatz des Augenblickserfolges auf. Die Armee geleitete, wieder unter Führung Jovians, den toten Augustus in das Reich zurück und bestattete ihn in Tarsus, der Stadt des Apostels Paulus, neben dem Christenverfolger Maximinus; erst später wurde die Leiche nach Konstantinopel in die Apostelkirche überführt. Das einzige dauernde, was er der Hauptstadt hinterließ, war der neue Hafen.

5. Valens.

Mit Julian erlosch der männliche Stamm der Konstantiner. Eine bedeutungsvolle Geschichte liegt in dem letzten halben Jahrhundert dieses zweifellos mit hohen Herrschergaben ausgestatteten Geschlechtes beschlossen. Tiefgreifende Wandlungen, darunter der weltgeschichtliche Vorgang der Besitzergreifung des antiken Staates durch das Christentum, haben sich nach dem Willen oder unter den Augen dieser Fürsten vollzogen. Für fruchtbare Entwickelungen haben sie sichere Fundamente gelegt. Nicht zum mindesten durch die Schöpfung und Sicherung der großen Metropole am Bosporus. Gerade durch diese Tat gaben sie den folgenden Jahrhunderten Richtung und Gepräge.

Übrig blieb nur ein kleines Kind, Konstantia, die Tochter des

[1]) Orig. Const. 49 42. [2]) Ebenda S. 275. [3]) III 1.

Kaisers Konstantius, die bald nach seinem Tode von seiner dritten Gemahlin Faustina geboren wurde und sich später dem Kaiser Gratian vermählte.

Die Armee gab angesichts des Feindes nach kurzem Schwanken dem Kommandanten der Gardetruppen Jovianus den Purpur. Dieser war Christ nicänischen Bekenntnisses und ist der erste christliche Kaiser germanischen Blutes. Seine Religionspolitik knüpfte im großen und ganzen an Konstantin an. Die dürftigen Ergebnisse der Julianischen Reaktion wurden schonend beseitigt, die Kirche trat in den früheren Rechtszustand zurück, auf den Münzen und Fahnen erschien das heilige Zeichen wieder. Orthodoxe Bischöfe führte der Kaiser auf ihre alten Sitze zurück und bezeugte ihrem großen Führer Athanasius seine Verehrung. Doch war alles erst noch im Werden, als Jovian auf dem Marsche nach Konstantinopel in dem bithynischen Städtchen Dadastana am 17. Februar 364 plötzlich starb. Konstantinopel sah nur seinen Leichenzug, der zur Apostelkirche ging, wo er in der Reihe der Konstantiner beigesetzt wurde [1]).

In Nicäa vollzog die Armee die Wahl des Nachfolgers. Sie fiel auf den Befehlshaber der zweiten Kompagnie der Schildträger, Valentinianus, der mit Jovian durch Freundschaft, Nationalität und orthodoxes Bekenntnis verbunden war. Eine standhafte Bewährung seiner christlichen Überzeugung bei einem bestimmten Vorgange in Antiochia hatte ihm die Ungnade Julians zugezogen; in seiner Erhebung sahen jetzt die Christen den göttlichen Lohn dafür. Es war eine glückliche Wahl, denn politische Klugheit und militärische Tüchtigkeit vereinigten sich in diesem Manne, und dahinter stand ein hohes Selbstbewußtsein, das allerdings gewöhnlich in die Form der Leutseligkeit sich faßte, aber wo es auf Widerstand stieß oder von Mißtrauen erregt wurde, rücksichtslos bis zur Grausamkeit sein konnte [2]).

In Konstantinopel vollzog Valentinian sofort einen Regierungsakt, der die Rückkehr zu der Diokletianischen Reichsordnung bedeutete: er erhob seinen jüngeren Bruder Valens zum Mitaugustus und überließ ihm die Praefectura Orientis — Asien, Ägypten, Thrazien —, nicht in Gleichstellung, sondern nach dem Vorbilde Diokletians so, daß er selbst die Stellung eines Oberkaisers sich vorbehielt. Im Hebdomon fand am 28. März die feierliche Erhebung statt. Der Kaiser sprach seinen Willen öffentlich aus, die versammelte Menge stimmte zu, Valens wurde mit dem Purpur und dem

[1]) Meine Gesch. d. Unterganges d. gr.-röm. Heident. I, S. 178 ff.; PRE³ IX, 397 f. [2]) Meine Gesch. d. Unterg. I, S. 186 ff.; PRE³ XX 393 f.

Diadem geschmückt und fuhr zur Linken des Kaisers sitzend, zum Palast [1]). Der wichtige Vorgang verlief so glatt, als ob er etwas Selbstverständliches wäre.

Der neue Kaiser des Ostens war ein tüchtiger Durchschnittsregent, der seine Aufgabe ernst nahm, ohne ihr gewachsen zu sein. Stetigkeit, Entschlossenheit und große Gesichtspunkte gingen ihm ab. Wie sein Bruder im Lager aufgewachsen, besaß er nur geringe Bildung; griechisch verstand er nicht. Seine Lebensführung hielt sich streng in den Normen christlicher Ethik. Von Natur gutmütig und um gerechtes Regiment bemüht, ließ er sich durch seinen Jähzorn leicht zu harten Maßnahmen, in denen auch Unschuldige untergingen, hinreißen [2]).

Während Valentinian im Abendlande sofort in gefährliche Barbarenaufstände verwickelt wurde, verschärfte sich im Osten die gotische Frage mehr und mehr. Valens brachte den Winter 364—365 in seiner Hauptstadt zu und setzte sich dann im Frühling langsam nach Persien hin in Bewegung, um feindlichen Operationen sofort entgegentreten zu können. Im kappadozischen Cäsarea ereilte ihn die Nachricht von einer Usurpation, die, in Konstantinopel einsetzend, so rasche Erfolge gewann, daß der Kaiser in die größte Bestürzung geriet und an Abdankung dachte. Der Träger dieser Usurpation war Prokopios, ein Verwandter des konstantinischen Hauses, der schon unter Konstantius Staatsämter bekleidete, aber von Julian, der ihm großes Vertrauen schenkte, zu hohen Stellungen erhoben worden war. Der verschlossene, träumerische Mann, der mit gesenktem Blick umherging, geriet bereits unter Jovian, man weiß nicht, ob mit Grund, in den Verdacht eines Prätendenten; man hetzte ihn von Ort zu Ort, aus einem Versteck in das andere. In halber Verzweifelung betrat er jetzt, um aus dem elenden Dasein herauszukommen, wirklich die Bahn des Prätendententums. Im September 366 erschien er plötzlich in Konstantinopel, gewann einige Truppen, die auf dem Marsche gegen die Goten dort rasteten, und zog an ihrer Spitze in der Kleidung eines Hofbeamten — ein Purpur war nicht zur Hand — auf das Augustaion. Hier hielt er an das zusammengelaufene Volk eine Rede, die tumultuarischen Beifall weckte, und stellte sich darauf dem Senate vor, dessen angesehenere Mitglieder freilich vorgezogen hatten, nicht zu erscheinen. Dann nahm er den Palast in Besitz. Das Wagnis gelang vollständig und ohne nennenswerte Störung der öffentlichen Ruhe in der Stadt;

[1]) Amm. Marc. XXVI 4. 3.

[2]) Meine Gesch. d. Unterg. d. gr.-röm. Heident. I, S. 188 ff.; PRE³ XX, 391 ff.

nur das Haus des Generals Arbetio wurde geplündert und seines wertvollen Inhaltes beraubt. Mit großer Geschicklichkeit zog Prokopios die Fäden weiter. Als Hellene und Konstantiner machte er sich gegen den Barbaren und Emporkömmling mit wachsendem Erfolge geltend. Die Witwe des Konstantius, Faustina, und ihr Töchterchen wurden von ihm klug für seine Zwecke gewonnen. Jene übergab ihm kaiserliche Insignien aus der Hinterlassenschaft ihres Gatten. In Sänften führte er beide mit sich und weckte damit in den Soldaten die machtvollen konstantinischen Erinnerungen. Nicht um eine Wiederaufnahme der Julianischen Restaurationspolitik handelte es sich, denn Prokopios ließ auf seinen Münzen das Labarum und das Monogramm Christi erscheinen, sondern um den Gegensatz zwischen Hellenismus und Barbarentum. Nur so ist der rasche und große Erfolg zu verstehen, der wahrscheinlich auch ein voller geworden wäre, wenn der Usurpator an persönlichen Eigenschaften mehr einzusetzen gehabt hätte. Eine Schlacht in Phrygien im Mai des folgenden Jahres bereitete dem Traume des Winterkönigs [1]) und den Hoffnungen seines engeren und weiteren Anhanges ein jähes Ende. Prokopios wurde gefangen und getötet; in blutiger, durch gewissenlose und eigennützige Delatoren beeinflußter und irregeleiteter Justiz befriedigte der von schwerer Sorge befreite Kaiser an Schuldigen und Unschuldigen sein Rachegefühl [2]). Auch ein namhafter Führer der Arianer, Eunomius, geriet dabei in Lebensgefahr, da Prokopios kurz vor seiner Erhebung sich auf seinem Landgute bei Chalcedon, allerdings in Abwesenheit und ohne Wissen des Besitzers, aufgehalten und Eunomius später in Kyzikos ihn persönlich aufgesucht hatte, um für einige gefangene Personen Fürsprache einzulegen. Kaum entging er der Hinrichtung. Nach Mauretanien in die Verbannung geschickt, fand er unterwegs in Thrazien hilfreiche Freunde, die bei dem Kaiser die Aufhebung der Strafe erreichten [3]).

Während dieser Kämpfe war eine durchgreifende militärische Expedition gegen die Goten eine unaufschiebbare Notwendigkeit geworden. Im Jahre 367 ging Valens an dieses gefahrvolle und in seinem Ausgange unberechenbare Unternehmen. In deutlicher Erkenntnis der Lage empfand er stark das Bedürfnis, das heilige Taufbad zu empfangen und sich der göttlichen Gnade zu versichern. Der Bischof der Hauptstadt, Eudoxius, vollzog die Handlung, wahrscheinlich in der Sophienkirche als der Kathedrale. Indem Valens diesen als Täufer wählte, sprach er ein Bekenntnis zum Arianismus

[1]) Amm. Marcell. XXVI.
[2]) Amm. Marcell. XXVI, 6 ff.; Zos. IV, 4 ff.
[3]) Philost. IX, 7. 8.

aus, dem die Kaiserin Albia Dominica schon längst angehörte. Da man wußte, daß Valens in dieser Frage früher den Standpunkt des Bruders einnahm, so führte man die Abkehr davon auf den Einfluß der Gattin zurück, vielleicht mit Recht. Man wollte auch wissen, daß er dem Bischof gegenüber bestimmte Verpflichtungen in Beziehung auf Unterdrückung der Orthodoxie übernommen habe [1]). Jedenfalls begannen bald darauf harte Repressionen gegen die Nicäner. Eudoxius nutzte die Situation rasch und gründlich aus. Die Orthodoxen verloren in Konstantinopel sämtliche Kirchen; die Priester, die mit dem Bischofe nicht Kirchengemeinschaft halten wollten, wurden verjagt. Auch die in der brennenden Frage auf ihrer Seite stehenden Novatianer, die nach der Vertreibung durch Macedonius sich unter Julian wieder in Konstantinopel angesiedelt hatten, erhielten den Ausweisungsbefehl. Ihre Kirche wurde geschlossen [2]).

Erschreckende und verwüstende Naturkatastrophen erschienen in diesen Bedrängnissen als Strafe des Himmels [3]). Eine furchtbare Hungersnot in Phrygien führte zahlreiche Flüchtlinge nach Konstantinopel, da hier Nahrungsmittel reichlich vorhanden waren [4]).

Zwischen dem Kaiser und seiner Reichshauptstadt bestand kein freundliches Verhältnis, obwohl er eine starke Pietät ihr gegenüber fühlte, weil dort sein Kaisertum begonnen hatte; er nannte sie die Mutter seines Reiches [5]). Mißtrauen auf der einen und Abneigung auf der anderen Seite ließen eine gute Stimmung nicht aufkommen. Valens konnte der Stadt die Parteinahme für Prokopios nicht vergessen, und der Bevölkerung war der ungriechische, eckige und barbarische Fürst unsympathisch. Man vermißte außerdem an ihm das Maß des Interesses, das seine Vorgänger der jungen Stadt zu bezeugen nicht müde wurden.

Auch der religiöse Gegensatz machte sich in diesem Zusammenhange geltend. Die nicänische Partei war allerdings aus ihrer Position gedrängt, aber sie war noch da und entfaltete eine rührige Agitation. Dies wurde deutlich, als im Frühling 370 Eudoxius starb. Die Arianer hatten den aus einer angesehenen Familie in Thessalonich stammenden Demophilus in Bereitschaft, dessen Wahl und Weihe der Metropolit Theodoros von Heraklea schnell durchführte. Aber als er dem Volke vorgestellt wurde, hörte man neben dem Rufe „Würdig!“ auch viele Stimmen: „Unwürdig!“. Sofort war auch

[1]) Sokr. IV 1; Soz. VI 6; Theod. IV 12.
[2]) Sokr. IV 9.
[3]) Sokr. IV 11. 14; Chron. Pasch. 556. 557.
[4]) Sokr. IV 16.
[5]) Them. or. VI 99.

ein orthodoxer Kandidat, Evagrius da, den der damals heimlich in Konstantinopel sich aufhaltende vertriebene Bischof Eustathius von Sebaste zu weihen sich beeilte. Die Spannung wurde so groß, daß schwere Unruhen befürchtet wurden, ein Beweis, daß die Orthodoxie noch einen großen Teil der Massen beherrschte. Valens beorderte Militär nach Konstantinopel; Evagrius und Eustathius wurden verhaftet und nach verschiedenen Orten verbannt [1]). Die arianische Partei, der diese Vorgänge zu ihrer eigenen Überraschung zeigten, daß ihre Herrschaft nicht so fest gegründet sei, als sie glaubte, nahm daraus Anlaß zu harten Maßregeln gegen ihre Gegner. Diese wandten sich in ihrer Not endlich an den Kaiser, erreichten aber nichts [2]). Demophilus ging in seiner Kirchenpolitik genau den Weg seiner Vorgänger.

Auf den Beginn des gotischen Feldzuges hatte man in Konstantinopel längst ungeduldig gewartet. Man meinte, Grund zu haben, von Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit des Augustus zu reden; man nannte ihn unmännlich und kriegsscheu. Im Hippodrom schrie ihm die Menge zu: „gib uns Waffen, und wir wollen den Krieg führen [3])!" Auch die religiöse Frage spielte hinein. Als der General Trajanus, von einer Niederlage durch die Goten heimkehrend, von Valens mit heftigen Vorwürfen empfangen wurde, erwiderte der freimütige Mann, der nachher bei Adrianopel fiel, daß der Kaiser, da er gegen Gott kämpfe, auf die Hilfe Gottes nicht rechnen dürfe. Hinter Gott gehe immer der Sieg her, und nur die, die unter Gott streiten, gewinnen ihn. Die Generäle Arinthaeos und Victor unterstützten diese Vorstellungen [4]). Während des Ausmarsches selbst rief ihm auf der Straße in demselben Sinne der Einsiedler Isaak düstere Weissagungen zu [5]). Im Bewußtsein, verkannt und beleidigt zu sein, verließ Valens am 11. Juni 378 die Stadt mit der Drohung: er werde sie nach seiner Rückkehr zerstören und den Pflug über sie gehen lassen.

Er kehrte nicht zurück. In der Schlacht bei Adrianopel am 9. August fand er seinen Tod, nach den Einen tapfer kämpfend auf dem Schlachtfelde, nach den Andern auf der Flucht in einer Hütte, welche die Feinde in Brand setzten. In jedem Falle kam sein Leichnam nicht zum Vorschein, und so wurde zuerst die Kaiserreihe im Mausoleum der Apostelkirche unterbrochen.

---

[1]) Sokr. IV 14. 15; Soz. IV 13; Philost. IX 10. 14. [2]) Sokr. IV 15.
[3]) Sokr. IV 38; Cedr. 549. [4]) Theod. IV 33.
[5]) Soz. IV 40; Theod. IV 34; Cedr. 549.

Nicht der Tod ihres Augustus, sondern die schwere Niederlage und die zu erwartenden Folgen erschütterten die Bevölkerung. Als Wohltäter hatte sie Valens im Grunde nur auf dem Gebiete der Wasserversorgung kennen gelernt. Von dem Plateau vor der Stadt, wo der Lykos seinen Ursprung hat, führte er 368 auf einem mächtigen zweigeschossigen Aquädukt — im Volksmunde die „großen Bogen" oder die „himmlischen Gewölbe" genannt — der zunehmenden Bevölkerung neues Wasser zu und errichtete in Verbindung damit zwei Bäder, die er nach seinen Töchtern Anastasia und Carosia nannte (375). Als Baumaterial dienten zum Teil die Steine der Mauern von Chalcedon, die Valens im Zorn über den Anschluß der Stadt an Prokopios niederlegen ließ. Angeregt durch diese segensreichen Schöpfungen, fügte der Präfekt Klearchos eine Zisterne auf dem Forum des Tauros hinzu. Schon vorher, 369, hatte der Präfekt Domitius Modestus eine große Zisterne, die er in seiner ersten Präfektur unter Julian begonnen, zu Ende gebaut [1]). Den Ort seiner Erhebung, das Hebdomon, stattete er mit Bildsäulen und anderem Schmuck reichlich aus [2]). Auch eine schon früher begonnene Restaurierung des Gymnasion wurde von ihm im Jahre 360 zum Abschluß gebracht und im folgenden Jahre die Apostelkirche nach einer durch ein Erdbeben notwendig gewordenen Wiederherstellung neu geweiht. Hier bestattete er 375 seinen Bruder, mit dem ein ungetrübtes Verhältnis innerer Zuneigung und hoher Achtung bis zuletzt ihn verbunden hatte [3]). Die wissenschaftlichen und kulturellen Bestrebungen und Anstalten in der Stadt erfuhren durch ihn keine unmittelbare Förderung; er beschränkte sich darauf, den Bestand zu erhalten [4]).

Bald hatten die Konstantinopolitaner die gefürchteten Folgen der verlorenen Schlacht zu fühlen. Plündernde Gotenhaufen näherten sich den Mauern und zerstörten die Vororte. Die Bürger nahmen nun unter Anregung und Führung der heldenmütigen Kaiserin-Witwe die Verteidigung selbst in die Hand, unterstützt von den in der Stadt befindlichen sarazenischen Hilfstruppen. Es gelang ihnen auch, die

[1]) Them. or. XI 179f.; Sokr. IV 8; Consularia Constantinopolitana (ed. Mommsen in MGH. Auct. antiquissimi IX zu den Jahren 369 u. 375.) Zonar. XIII 16; Cedr. 543; Chron. Pasch. 556. 560. Bedeutende Reste dieser großen Wasserleitung haben sich in der Stadt selbst, allerdings durch verschiedene Restaurierungen hindurch erhalten. Ph. Forchheimer und J. Strzygowski, Die byzantinischen Wasserbehälter von Konstantinopel, Wien 1893, S. 18ff.

[2]) Chron. Pasch. 560 (a. 375); Them. or. VI 99.

[3]) Consul. Const. a. 370; Chron. Pasch. 559; Consul. Const. a. 375.

[4]) Them. or. VII, 111; die Äußerungen or. X, 155 sind rhetorische Übertreibung.

Banden zu zerstreuen und in der Umgebung die Sicherheit wieder herzustellen [1]).

6. Theodosius der Große.

Die Niederlage bei Adrianopel trieb die gotische Gefahr auf den äußersten Punkt. Das Land lag den verheerenden Zügen der übermütigen Sieger offen. Die Reste der zersprengten Armee hielten sich furchtsam und tatenlos hinter den Mauern der Städte. Hieronymus klagte: „Zeuge ist Illyrien, Zeuge ist Thrazien, Zeuge der Boden, dem ich entstamme, wo außer Himmel und Erde, außer Dornen und Waldesdickicht alles untergegangen ist“ [2]). Man wußte auch, daß hinter den heranrollenden Wogen der gotischen Völker der Sturm der in Bewegung geratenen hunnischen Horden ging und trieb. Dem Herrn des weströmischen und jetzt des ganzen Reiches, dem jugendlichen Gratian, fehlten, wie sympathisch im übrigen seine Persönlichkeit berührt, gerade die Eigenschaften, welche dieser Augenblick höchster Not forderte, Umsicht und Entschlossenheit. Er fand aber den vielleicht einzigen Mann im Reich, der die Aufgabe übernehmen konnte, die verfügbaren Kräfte zusammenzufassen und auf den einen Punkt zu werfen; dieser war der Spanier Flavius Theodosius.

Kürzlich erst war dieses Geschlecht in die Öffentlichkeit getreten. Der Vater, der Comes Theodosius, hatte als General und Staatsbeamter in schwierigen Verhältnissen sich glänzend bewährt; der charaktervolle Mann war aber dann in eine Intrigue geraten, in der er unterging. Sein Sohn, der Genosse seiner Kriegszüge schon in jungen Jahren, damals bereits in hoher Kommandostellung, entging dem gleichen Los nur dadurch, daß er seine Charge niederlegte und sich auf seine Güter in Spanien zurückzog. Ihn rief jetzt, zwei Jahre nach jener Katastrophe, derselbe Gratian, der übel beraten den Vater dem Henker überliefert hatte, in den Staatsdienst zurück und stellte ihn an die Spitze der Unternehmungen gegen die Goten. Es war nur die Einleitung zur Erhebung des siegreichen Feldherrn zum Augustus. Am 19. Januar 379 übergab ihm Gratian in Sirmium mit einer wesentlichen Erweiterung Erbe und Titel seines Oheims Valens.

Theodosius nahm sein Standquartier zunächst in Thessalonich. Hier huldigte ihm eine Abordnung des Senats von Konstantinopel; Themistius begleitete sie als Sprecher, aber Krankheit hielt ihn

[1]) Sokr. V 1; Sozom. VII 1.

[2]) In Zeph. v. 2 (M. XXV 1341).

unterwegs zurück, so daß er seine Rede erst einige Wochen später dem Kaiser vortragen konnte. Er begrüßte ihn, den nicht Verwandtschaft, sondern Tüchtigkeit auf die Höhe gehoben, als Bürgen glücklicher Zeiten. Schneller als ein Schatten ist die Sorge verflogen. „Durch die von dir erneuten Hoffnungen stehen wir wieder aufrecht und atmen wieder". Mit zwei Bitten naht die Metropolis ihrem neuen Herrn: ihn vor allen anderen Städten des Ostens bald begrüßen und ihre alten Privilegien, darunter vor allem die Rechte des Senats, ungeschmälert behalten zu dürfen [1]). Die kriegerischen Aufgaben und eine Krankheit schoben die Erfüllung des ersten Wunsches über ein Jahr hinaus. Erst am 24. November 380 hielt Theodosius als Triumphator seinen feierlichen Einzug in seine Hauptstadt [2]) und empfing den goldenen Kranz, auf den Themistius als eine Gabe der Zukunft hingewiesen hatte. Mit eigenen Augen sahen nun die Konstantinopolitaner ihren Augustus, von dem die Kunde von Siegen ging, die sie von schweren Sorgen erlösten.

Theodosius zählte damals etwa 35 Jahre. Wie der Vater war er von hohem, ebenmäßigem Wuchse und soldatischer Haltung. Sein Haupt bedeckte dichtes blondes Haar; aus dem jugendlich frischen Antlitz mit leicht gebogener Nase blickte ein großes Augenpaar, das Auftreten war sicher ohne Steifheit. Gerade die harmonische Verbindung des soldatisch Imperatorischen mit natürlicher liebenswürdiger Aufgeschlossenheit gab seiner Erscheinung einen stark sympathischen Zug. Den Zeitgenossen erschien er als ein Bild männlicher Schönheit [3]).

Das östliche Reich hatte seit Konstantius wieder ein Haupt, zu dem es mit Vertrauen emporblicken konnte. Landesväterliche Fürsorge und entschlossener Wille zeichneten das neue Regiment aus. Ohne daß die militärischen Aufgaben auch nur den geringsten Aufschub erfuhren — Theodosius war nach Begabung und Neigung in erster Linie Soldat —, wurde sofort eine lange Reihe innerer Reformen aufgenommen. Auf keinem Gebiete aber griff Theodosius so umgestaltend ein wie auf kirchlichem. In folgerichtigem, nachdrucksvollem Handeln gab er hier den Dingen eine Richtung, welche aus den verworrenen Verhältnissen heraus endlich zu einer ruhigen Situation führte. Die Rücksicht auf das Staatswohl, welches durch die kirchliche Zerrissenheit schwer geschädigt wurde, noch mehr aber seine persönliche Überzeugung wiesen ihn auf diesen Weg.

[1]) Or. XIV. [2]) Zos. IV 33.

[3]) Aur. Vict. ep. 44; Cedr. 552; Them. or. XIV 222; Münzen, Reliefs des Obelisken auf dem Hippodrom u. a.

Der Kaiser war durch Familientradition Nicäner, und zwar nicht gewohnheitsmäßig, sondern in stark ausgeprägter persönlicher Überzeugung [1]), wenn auch bei der Übernahme des Imperiums noch im Stande der Katechumenen. Als ihn daher Anfang 380 in Thessalonich eine schwere Krankheit die Taufe begehren ließ, vergewisserte er sich vorher der Orthodoxie des dortigen Bischofs Acholios [2]). Er kam an den rechten Mann. Denn dieser Greis, der mit der weltflüchtigen Gesinnung eines Asketen die Klugheit eines Weltkindes verband, war ein leidenschaftlicher Hasser aller Gegner der nicänischen Rechtgläubigkeit [3]). Er taufte den Kaiser, und daraus entwickelte sich naturgemäß ein Vertrauensverhältnis. Es ist aber auch nicht unwahrscheinlich, daß ein freiwilliges Gelübde des Totkranken ihm noch besondere Verpflichtungen auferlegte. Aus diesen Stimmungen und Vorgängen entsprang das an das „Volk von Konstantinopel" gerichtete, überaus scharfe Religionsedikt vom 27. Februar 380. Alle Völker, welche seinem milden Szepter gehorchen, sollen, so befiehlt der Kaiser, der Religion folgen, welche der Apostel Petrus den Römern überliefert hat, deren Zeugen im Abendlande der Bischof Damasus von Rom, im Orient Petrus von Alexandria sind. Nur diese dürfen sich katholische Christen nennen. Alle übrigen, „Toren und Wahnwitzige", werden mit dem Namen Ketzer gebrandmarkt; ihre Versammlungsstätten sollen sich nicht Kirchen nennen. Göttliche und weltliche Strafe wird ihnen angedroht [4]).

Diese Sprache war bisher nur Göttergläubigen gegenüber geführt worden. Jede Aussicht auf irgendein Zugeständnis schneidet sie ab. Wird noch berücksichtigt, daß die Verordnung an die Hauptstadt gerichtet ist, die dem Kommen des Kaisers entgegensah, aber, wie wir wissen, damals im Besitz der Arianer sich befand, so wird noch eine besondere Absicht deutlich. Theodosius wollte, ehe er Konstantinopel betrat, dort die kirchlichen Verhältnisse in seinem Sinne geordnet haben. Vielleicht ging das vermutete Gelübde gerade in dieser Richtung.

Schon war auch von anderer Seite und in anderer Weise ein Vorstoß gegen den arianischen Besitz in Konstantinopel erfolgt. Die Erhebung des Theodosius, dessen kirchliche Stellung bekannt war oder wenigstens bald bekannt wurde, veranlaßte die Anhänger der nicänischen Orthodoxie in Konstantinopel zu einer entscheidenden

[1]) Greg. Naz. de vita sua 1284: *τῆς τριάδος ὑπερφυῶς ἡττώμενος.*
[2]) Sokr. V 6. [3]) Ambr. ep. XV.
[4]) Cod. Theod. XV 1. 2 (Edictum de fide catholica).

Tat. In Beratung und unter Mitwirkung von Bischöfen beschlossen sie, der verwaisten Gemeinde ein Haupt zu geben; sie wußten, daß angesichts der Ankunft des Kaisers Demophilus einen ernstlichen Schritt dagegen nicht wagen würde [1]). Die Lage forderte einen Mann von Ruf. In dem Bischof Gregor von Nazianz glaubte man, die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben. Kränklich, verstimmt und von weltflüchtigen Gedanken bestürmt, weilte dieser damals in Seleukia in Isaurien. In seinem Innern kämpften, als der Ruf an ihn herantrat, Pflichtgefühl und Weltverschlossenheit, beide nicht ohne einen Einschlag von Ehrgeiz. Nach einigem Zaudern willigte er ein und traf im Frühjahr 379 in der Reichshauptstadt ein. Der kahlköpfige, blasse, von Arbeit entkräftete Mann, der mit gesenktem Blicke und in ärmlicher Gewandung ging, reizte den Spott der Gegner und entmutigte auch Freunde [2]). Sogleich aber wurde deutlich, daß in diesem schwachen Leibe ein großer und starker Geist wohnte, in dem alle Schätze griechischer Bildung gesammelt lagen, und von diesen blassen Lippen ging mächtig und hinreißend der Strom kunstvoller Rede. Vor allem, er hatte Mut. „Was ich bin, das bleibe ich, mag man mich beschimpfen oder bewundern", sprach er bald nach seiner Ankunft in Konstantinopel [3]). Sein schlimmster Feind war der eigene Stimmungsumschlag. Doch immer wieder überwand er diesen Feind im Gefühl der Pflicht und in der Erfahrung wachsender Erfolge.

In einem Privathause sammelte er die Gemeinde. Der Raum wurde bald zu eng und wuchs schließlich durch Um- und Anbauten zu einer stattlichen Kirche heran, die er bedeutungsvoll Anastasia nannte, wie einst die Novatianer in ähnlicher Lage getan hatten. Anderseits weckt der Erfolg die Leidenschaften der Gegner. Er wird als Polytheist beschimpft, gerät in Bedrängnisse, ja in der Osternacht 380, als die Gemeinde die Vigilien feierte, stürmte der Pöbel, darunter Mönche und Weiber, in die Kirche und verübte wilde Exzesse gegen Menschen und Sachen; der Altar wurde entweiht und der heilige Trank mit Blut vermischt. Auch in der eigenen Gemeinde fehlte die volle Einigkeit. In diese Schwierigkeiten trug ein Abenteurer, der das volle Vertrauen Gregors besaß, neue Verwirrung. Aus Ägypten war nämlich auf Wegen, die zum Kon-

[1]) Greg. Naz. de v. s. 596: *πολλῶν καλούντων ποιμένων καὶ θρεμμάτων.* — De s. ipso et de ep. 81: *σύλλογοί τε ποιμένων καὶ λαὸς ὀρθόδοξος.*

[2]) Die Hauptquelle für das Folgende sind die Gedichte de vita sua, de seipso et de episcopis und unter den Predigten besonders 36 und 42.

[3]) Or. XXII, 1. 9.

flikt mit dem Richter geführt hatten, ein Philosoph Maximus eingetroffen, eine Mischung von Stutzer und Cyniker. Aus seiner dunkeln Vergangenheit holte er mancherlei Rühmenswertes hervor, so die Erduldung schwerer Leiden um seiner Orthodoxie willen. Er drängte sich an den weltunerfahrenen Gregor heran, lobte seine Predigten und gewann schließlich sein Vertrauen in dem Grade, daß er ihm Tischgenosse und Berater wurde. In einer eigenen Predigt hat Gregor diesen Mann, in dem Philosophie und Christentum einen Bund geschlossen hätten, in schwungvoller, enthusiastischer Rede verherrlicht [1]). In Verborgenheit aber arbeitete Maximus an dem Sturze seines Gönners und zwar in der Absicht, das kommende Bistum nicänischen Bekenntnisses in Konstantinopel sich zu sichern. Die Fäden liefen nach Ägypten. Von dort kamen auch Helfershelfer, darunter Bischöfe. Man arbeitete in der Stille, verschaffte sich von einem Presbyter aus Thasos, der mit beträchtlichen Summen in Konstantinopel zum Ankauf von prokonnesischem Marmor weilte, durch Vorspiegelung Geld und trat dann während einer Abwesenheit Gregors auf dem Lande mit dem Anschlage offen hervor. Die Verschwörer und ihr Anhang drangen in die Anastasia ein, um hier Maximus als Bischof zu weihen. Doch wurden sie von den Freunden Gregors überrascht und herausgedrängt, vollzogen aber dennoch in höchst unfeierlicher Weise die Weihe in dem Hause eines Flötenspielers. Der neue Bischof eilte darauf nach Thessalonich zu Theodosius, der ihn jedoch abwies. Damit war seine Rolle in Konstantinopel allerdings ausgespielt, aber der geschickte Abenteurer fand im Abendlande Gönner, die für ihn eintraten, und es bedurfte noch längerer Zeit, bis die Angelegenheit zur Ruhe kam. Die von Gregor geteilte und öffentlich ausgesprochene Vermutung, daß hinter diesem Treiben letztlich der Bischof Petrus von Alexandria stand, hat gute Gründe für sich. Wir hätten dann hier den ersten Fall der später so verhängnisvollen Versuche des alexandrinischen Metropoliten, das konstantinopolitanische Bistum in seine Einflußsphäre zu ziehen. Mit um so größerer Genugtuung begrüßte daher Gregor, daß die Mannschaft der eingelaufenen ägyptischen Getreideflotte, die den Hafen füllte, in der Anastasia den Gottesdienst besuchte und von ihm das heilige Mahl empfing. Er sah darin ein Bekenntnis zu seiner Sache über die traurigen Erfahrungen des Tages hinaus [2]).

[1]) Or. XXV; vgl. K. Lübeck, die Weihe des Kynikers Maximus zum Bischof von Konstantinopel (Wiss. Beilage des Kgl. Gymnasiums in Fulda 1907).

[2]) Or. XXXIV.

Allerdings war er innerlich seines Erfolges endlich ganz sicher. Denn auf seiner Seite fand er die helfenden Kräfte, die dort fehlten. In einer Predigt[1]) sprach er sich darüber so aus: „Jene haben die Kirchen, wir Gott. Jene haben die Menge, wir die Engel, jene Verwegenheit, wir Glauben, jene Gold und Silber, wir die reine Lehre.“ Wohl sei seine Herde klein und der Stall eng, aber den Wölfen verschlossen. „Doch ich weiß wohl, ich werde ihn größer sehen. Viele von denen, die jetzt zu den Wölfen gehören, werde ich einst zu den Schafen, vielleicht auch zu den Hirten zählen. Diese frohe Botschaft sagt mir der gute Hirte, um deswillen ich mein Leben für die Schafe hingebe.“

Trotzdem gingen seine Stimmungen in Tiefen und Höhen hin und her. Eine brennende Sehnsucht nach der heimatlichen Erde und nach Einsamkeit und Ruhe wechselte mit dem starken Gefühl der Verpflichtung, auszuharren, wohin ihn Gott gestellt hatte. Er brauchte mehr als je eine Hand, die ihn stützte und führte, um aus diesem Labyrinth schwankender Gedanken herauszukommen. Niemand konnte voraussehen, er selbst am wenigsten, welches der Ausgang dieser Disharmonie sein würde. Die Lösung der Spannung brachte der Kaiser. Theodosius kam nach Konstantinopel mit dem Entschluß, seinem Edikt restlos Geltung zu verschaffen. Demophilos wurde bald nach seiner Ankunft vor die Entscheidung gestellt, das nicänische Bekenntnis anzunehmen oder von Bistum und Stadt zu weichen. Er wählte das letztere, versammelte nochmals seine Gemeinde und verabschiedete sich von ihr mit den Worten: „Brüder, es steht geschrieben im Evangelium: wenn sie euch verfolgen in der einen Stadt, so fliehet in die andere. Da der Kaiser die Kirchen verlangt, so wisset, daß wir von jetzt an uns außerhalb der Stadt versammeln werden“[2]). Am 26. November, zwei Tage nach dem Einzuge des Kaisers, verließ er die Stadt; mit ihm ging der aus Alexandria verjagte Bischof Lucius, der sich in Konstantinopel aufhielt; auch Eunomius muß bald nachher, wenn nicht schon damals sich entfernt haben, denn ein kaiserliches Edikt vom 10. Januar des folgenden Jahres führt unter den Häretikern namentlich die Eunomianer auf[3]).

Diese Gewaltakte, die hernach noch eine Fortsetzung fanden, beendeten die Geschichte des Arianismus in Konstantinopel für immer. Theodosius hat in diesem Verfahren nicht ein neues Prinzip

---

[1]) Or. XXXIII. [2]) Sokr. V 7; Soz. VII 5.
[3]) Philost. IX 19; Sokr. 5 20; Cod. Theod. XVI 5. 6.

zur Anwendung gebracht, sondern ist denselben Weg gegangen, den vor ihm Konstantius und Valens, nur in entgegengesetzter Richtung, gegangen waren.

Ein Nachfolger des Arianers war bereits vorhanden, Gregor. Der Kaiser berief ihn in den Palast, empfing ihn ehrenvoll und erklärte, nachdem sie die Lage besprochen hatten: „diese Kirche übergibt dir Gott durch uns zur Belohnung deiner Mühen." Den Worten folgte die Tat. In der Frühe eines Morgens vollzog Theodosius persönlich die Einführung in die Sophia. Das Innere und die Umgebung der Kirche schützte ein starkes militärisches Aufgebot. Die Straßen, Plätze und Hallen und wo immer sich Gelegenheit bot, waren mit Menschenmassen gefüllt. Neben dem stattlichen, in kaiserlichem Waffenschmuck fest und sicher schreitenden Augustus sah man die von Sorge und körperlicher Schwäche bedrückte, schmächtige Gestalt des Bischofs. Soldaten begleiteten den Zug. Wie ein wildbewegtes Meer erschien Gregor die tumultuierende Menge; er hörte die flehenden Zurufe, die dem Kaiser, und die Verwünschungen, die ihm galten. Trotzdem brauchte nur einmal ein Schwert gezogen zu werden, aber unblutig kehrte es in die Scheide zurück. Trüb lag die Luft auf der schönen Stadt, und die Arianer griffen dies als böses Omen auf. Doch als der Zug die Kirche erreicht und der Kaiser und der Bischof den Altarraum betreten hatten, brach die Sonne hervor und warf ihre leuchtenden Strahlen über Menschen, Wände und Säulen. Mit lautem Rufen begehrte das Volk Gregor als Bischof. Tief ergriffen von dem großen Moment, den er erlebt, wehrt er ab und läßt durch einen Presbyter der Gemeinde sagen: jetzt sei nur der Augenblick zum Danken, alles andere bleibe der Zukunft überlassen. Diese Zurückhaltung machte auf den Kaiser einen guten Eindruck.

An einem Märtyrerfeste gab Gregor in einer Predigt seiner Freude um so unverhohlener Ausdruck. Ersehnt, erwartet hat er diesen Augenblick, aber über alle seine Erwartungen ist er hinausgegangen. Die Täuschung der Häresie ist verflogen wie ein Nebel, verjagt vom hl. Geist. Die Veste des Teufels war Konstantinopel; hier hatte er sein Heerlager, seine Legionen unreiner Geister. Aber die wilden Tiere haben sich bei Anbruch des Tages in die Höhlen und Klüfte zurückgezogen. Das Hochgefühl der Freude hat aber den Redner nicht vor bösen Schmähungen des besiegten Gegners bewahren können [1]).

[1]) Or. XXXV.

Die Einführung Gregors in die Hauptkirche bedeutete nicht seine Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Konstantinopel, sondern sollte nur die Besitzergreifung des arianischen Kirchentums durch die Orthodoxie ausdrücken. Gregor blieb zunächst noch in Ungewißheit über seine Zukunft. Der Kaiser hielt zurück. Seinem praktischen Blicke konnte es nicht entgehen, daß dem erfolgreichen Vorkämpfer der Orthodoxie die Eigenschaften abgingen, welche gerade in dieser Übergangszeit für den Leiter dieses Bistums, dem eine große Zukunft zugedacht war, erwünscht, ja notwendig waren. Er brauchte, um seine weiteren kirchenpolitischen Pläne durchzuführen, in seiner Nähe einen Mann von Umsicht, Entschlossenheit und Erfahrung auch in weltlichen Dingen. Gregor fühlte sich durch diese unklare Lage bedrückt, um so mehr da Mißgünstige ihm ehrgeizige Absichten auf das Bistum nachsagten. In einer Predigt berührte er die heikele Angelegenheit, aber in einer so vorsichtigen Form, daß zwar jene Absicht zurückgewiesen, indes die Frage der Würdigkeit indirekt bejaht und der Wunsch wenigstens nicht ausdrücklich verneint wird [1]).

Die Gesetzgebung fuhr fort in der Zertrümmerung des Arianismus, indem sie zugleich den Kreis immer weiter zog. Hinter den Worten ging die Tat. Der General Sapor wurde in eigener Mission in den Orient entsandt, um in Gemäßheit der neuen Verordnungen die arianischen Bischöfe von ihren Sitzen zu vertreiben [2]).

Inzwischen war auch auf Veranlassung des Kaisers die Kirche selbst zur Mitwirkung herangezogen. In einer westlich vom Hafen des Julian gelegenen Kirche, die hernach den Namen „Eintracht" (*Ὁμόνοια*) erhalten hat [3]), tagte seit Mai 381 eine Synode der östlichen Reichshälfte, das später sog. zweite ökumenische Konzil, dessen Eröffnung der Kaiser selbst beiwohnte [4]). Unter den etwa 150 Bischöfen sah man hochangesehene Männer, wie Meletios von Antiochia, eines der großen Häupter der nicänischen Partei, in Leiden ruhmvoll bewährt und von Theodosius mit ganz besonderer Auszeichnung behandelt, Cyrill von Jerusalem, Gregor von Nyssa, Diodor von Tarsus. Meletios führte den Vorsitz. Eine der ersten Handlungen der Synode war die Wahl eines Bischofs für Konstantinopel. Sie fiel, nachdem die Usurpation des Maximus annulliert war, auf Gregor, obwohl die innere Bereitwilligkeit keine allgemeine war, wie sich bald herausstellte. Da nun Meletios bald nach Eröffnung des Kon-

[1]) Or. XXXVI. [2]) Mein Art. Theodosius in PRE³ XIX 616 ff.
[3]) Theod. lect. fragm. M. LXXXVI, 1 p. 225.
[4]) Hefele, Conciliengeschichte² II, 1 ff.; Loofs PRE³ II 43 ff.

zils starb, so ging selbstverständlich die Leitung auf Gregor über. Dieser Aufgabe war er nicht gewachsen. Weil er außerdem in den erregten Verhandlungen über die verwickelte antiochenische Bischofsfrage der Majorität erlag, hielt er sich verstimmt der Synode fern. Andere Ungelegenheiten kamen hinzu, und so entschloß er sich, auf das Bistum zu verzichten. Niemand von den Machthabenden unternahm einen über Höflichkeitsformen hinausgehenden Versuch, ihn umzustimmen. Er empfand das bitter, und diese Empfindung kam begreiflicherweise zu Worte in der eindrucksvollen Abschiedsrede [1]), die er im Beisein der Synodalen vor seiner Gemeinde hielt, doch nur wie ein flüchtiger Schatten. Er fühlte sich diesmal auf einer höheren Warte. Sich und den Hörern malt er das Doppelbild seiner Gemeinde, was sie einst war und was sie jetzt ist. „Aus einem Tropfen ein ganzer Strom, aus einem Funken eine lodernde Flamme." Was einst wie ein kleiner und armseliger Acker war, stellt sich jetzt dem Auge wie ein herrlicher Kranz dar. Er hat ihn winden helfen. Mancher in der Gemeinde ist das Werk seiner Predigten und die Frucht seines Geistes. „Diese alle bringen wir euch als Gabe, geliebte Hirten. Nichts Schöneres und Kostbareres haben wir euch darzubringen." Er bittet nur um einen Lohn für seine Arbeit: „lasset mich ausruhen von meinen langen Mühen. Ich bin müde." Und weiter um einen guten Abschied. „Erweiset mir noch den Gefallen: entlaßt mich mit euren Gebeten." Von hier aus wenden sich seine Gedanken zu seinem Nachfolger. Gott wird die rechte Wahl treffen. „Nur das begehre ich, daß es einer aus der Zahl der Beneideten und nicht der Bemitleideten sei."

Nun nimmt die Predigt einen hohen Schwung und schlägt ergreifende Töne an. Abschiedsgrüße sendet er der Anastasia und den anderen Kirchen, dem Bischofssitz, der Gemeinde, dem Kaiser und seinem Hause, und der ganzen Stadt. „Leb wohl, o Dreieinigkeit, meine Sorge und mein Schmuck." „Kindlein, bewahret mir das Vermächtnis." Im Juni wahrscheinlich verließ Gregor die Stadt, um in seine Heimat zurückzukehren. Durch sein ganzes Leben ziehen sich seitdem starke Erinnerungen an Konstantinopel, bald als Wehmut, bald als stolze Freude, in steigendem Maße aber als bitteres Empfinden mit der Vorstellung einer großen, auf seinen Sturz gerichteten Verschwörung. Vor allem verknüpft ihn eine tiefe Sehnsucht mit seiner Anastasia. Aus der Ferne sendet er ihr und ihrer Gemeinde ergreifende Gedichte als Grüße:

[1]) Or. XLII.

Ποθῶ, ποθῶ σε, φίλτατ', οὐκ ἀρνήσομαι,
Ποθῶ λόγων γέννημα τῶν ἐμῶν τέκων,
Ἀναστασίας ὦ λαὲ τῆς ἐμοὶ φίλης[1]).

Sie erfüllte seine Träume[2]).

Diese etwas mehr als zweijährige Wirksamkeit Gregors in Konstantinopel bezeichnet den Höhepunkt seines Lebens. Nie war er vor eine so große Aufgabe gestellt als hier; Abwehr und Aufbau auf diesem heißen Boden lösten seine besten Kräfte aus. Glänzend bewährte sich seine geistige Überlegenheit, der die Gegner nicht einmal Annäherndes entgegensetzen konnten. Seine berühmten *λόγοι θεολογικοί*, die ihm in der Überlieferung den Ehrennamen „der Theologe" verschafften, wurden die autoritätsvollste Apologie der Orthodoxie. Man hatte in der damaligen Situation wirklich den richtigen Mann gefunden. Aber seine Rolle war ausgespielt, als die staatliche Gewalt in raschen Entscheidungen die Lage umschuf, da diese neue Aufgaben stellte, denen Gregor nicht gewachsen war. Er ging zur rechten Zeit. Acht oder neun Jahre nachher starb er in mönchischer Zurückgezogenheit in seinem Vaterlande.

Die Wahl des Nachfolgers vollzog sich in außergewöhnlicher Weise. Das Volk griff rasch und bestimmt in die schwebenden Erwägungen ein, indem es den in hoher Verehrung stehenden Prätor und Senator Nektarius als Bischof verlangte. Dieser war aber nicht nur Laie, sondern noch nicht einmal getauft. Doch Charakter, Begabung und Lebensführung des unerwartet hervortretenden Bistumskandidaten überwanden im Verein mit der gewichtigen Fürsprache seines Landsmannes Diodor — Nektarius stammte aus Tarsus — und der Bereitwilligkeit des Kaisers die Bedenken der Väter. Die Taufe wurde sofort vorgenommen und der Neophyt als Bischof von Konstantinopel ordiniert[3]). Derselbe Vorgang hatte sich sieben Jahre vorher in Mailand bei der Wahl des Ambrosius zum Bischof abgespielt. Gregor sandte ein Glückwunschschreiben, in welchem er der Person des Nektarius hohe Anerkennung zollt. Die königliche Stadt hat einen ihrer würdigen Bischof gefunden. „Mich aber hat sie wie Abschaum weggeworfen", fügt er bitter hinzu[4]). Beide Männer kannten sich offenbar, und ein freundliches Verhältnis hat

[1]) *Πρὸς τὸν Ἀναστασίας λαόν* (M. XXXVII 1022).

[2]) *Ἐνύπνιον περὶ τῆς Ἀναστασίας ἐκκλησίας* (1254).

[3]) Sokr. V 8; anders und ausführlicher Soz. VII 10, aber anekdotenhaft. Historisch scheint mir darin nur die Mitwirkung Diodors zu sein. Nach Soz. hatte Nektarius eine leichtfertige Jugend hinter sich. Redegabe bezeugt ihm ausdrücklich Gregor. ep. 88.

[4]) Ep. 88.

in der Folge zwischen ihnen bestanden, wie aus den an Nektarius gerichteten Briefen Gregors zu erschließen ist [1]).

Die Synode beschäftigte sich auch mit der grundsätzlichen Stellung des Stuhls von Konstantinopel im weiten Kranze der Bistümer. Hier war noch ein Mangel auszugleichen, der von Theodosius, dessen ganze Kirchenpolitik auf Unabhängigkeit von abendländischen Einflüssen ging, ganz besonders empfunden wurde. Unbefugte Einmischungen des römischen Stuhls und abendländischer Bischöfe in die orientalischen Angelegenheiten im Verlaufe des arianischen Streites waren nicht vergessen. Noch unerträglicher mußte das Unterstelltsein des Bistums der Reichshauptstadt unter den Metropoliten von Heraklea erscheinen. Hier war seit Konstantin d. Gr. etwas versehen, was längst dringend Berichtigung forderte.

Die Bischöfe kamen den Wünschen des Kaisers entgegen. Die Abhängigkeit von Heraklea wurde beseitigt und dem Stuhle von Konstantinopel durch Nebenordnung neben den römischen eine inhaltreiche Anwartschaft auf unbegrenzt Großes im Osten gegeben [2]). Die, welche den betreffenden Kanon beschlossen, haben nicht geahnt, daß sie damit den ersten Schritt zur Trennung der beiden Kirchenhälften taten.

Den Beratungen und Vereinbarungen der Bischöfe über die Ausrottung der arianischen Häresie kam Theodosius durch ein Edikt vom 19. Juli entgegen, in welchem er den Häretikern die Errichtung von Kirchen verbot und zugleich die Einziehung ihrer, religiösen Zwecken dienenden Gebäude befahl [3]). Gegen Ende des Monats schloß die Synode, und der Kaiser besiegelte gleichsam ihre Beschlüsse am 30. Juli mit einem scharfen Erlaß, der die sofortige Auslieferung aller häretischen Kirchen an die rechtgläubigen Bischöfe anordnete [4]).

In der späteren Kirchengeschichte hat diese Synode noch eine besondere Bedeutung in der Richtung erlangt, daß das in der griechischen Kirche hochangesehene Symbolum Constantinopolitanum mit ihr in Verbindung gebracht wurde. Allerdings hat sie dieses Bekenntnis nicht geschaffen, aber ihm in irgendeiner Weise zugestimmt und damit seine Bedeutung begründet [5]).

So wirkten staatliche und kirchliche Maßnahmen zusammen, die Stadt für die Orthodoxie zurückzuerobern. Nirgends stießen sie auf starke Widerstände. Bald fluteten die Massen wieder in dem

[1]) Ep. 91. 151. 185. 275.
[2]) Kan. 3. Näheres darüber später.
[3]) Cod. Theod. XVI 5. 8.
[4]) Cod. Theod. XVI 1. 3.
[5]) Ad. Harnack PRE³ XI 12 ff.

alten Bette. Man muß, um dies zu verstehen, mit ungezählten Mitläufern und mit der dieser Bevölkerung eigenen, gegen jeden Druck nachgiebigen Biegsamkeit rechnen. Immerhin hielt sich noch längere Zeit ein beträchtlicher arianischer Anhang, selbst in der Hofdienerschaft und in Beamtenkreisen [1]). Es fanden heimliche gottesdienstliche Versammlungen statt, oder man wanderte hinüber an das asiatische Ufer, wo Eunomius Gottesdienst hielt [2]). Die harte Behandlung und die zunehmende Verringerung verbitterte diese letzten Parteigänger des Arianismus. Nachdem schon im Jahre 381 während der Tagung des Konzils der erregte Pöbel Feuer an die Sophia gelegt hatte, wobei das Dach zugrunde ging [3]), kam es 388, als Theodosius auf dem Feldzug gegen Maximus abwesend war und schlimme Gerüchte über eine Niederlage und Gefangenschaft des Kaisers nach Konstantinopel gelangten, zu einem Auflauf und zu einem Angriff auf den bischöflichen Palast, der in Brand gesteckt wurde [4]). Da der Kaiser auf Bitte seines Sohnes Arkadius den Schuldigen Amnestie gewährte [5]), können diese Vorgänge keine ernstliche Gefahr in sich getragen haben.

In die großen Erfolge der Gegenwart trat das Bild eines Mannes, den in den Augen der Seinen die Glorie des Martyriums schmückte, des Bischofs Paulus. Sofort war auch der Entschluß da, seinen Leib aus Armenien dahin zurückzuführen, wo er für die Sache gestritten und gelitten, die nun zum Siege gekommen war. Es sollte zugleich ein öffentlicher Protest gegen die Arianer sein, die als seine Mörder galten. Während des Konzils oder bald darauf fand die feierliche Einholung, an der auch der Kaiser teilnahm, statt. Noch mehr. Die von seinem siegreichen Gegner Macedonius erbaute, dem Apostel Paulus geweihte, schöne Kirche wurde ausgewählt, den Toten aufzunehmen. Das hatte die Folge, daß in der Vorstellung des Volkes der Name des Apostels und des Bischofs in der Bezeichnung der Kirche durcheinandergingen [6]). Bereits 382 berief Theodosius die Bischöfe seines Reiches wiederum nach Konstantinopel, um noch vorhandene Differenzen auszugleichen und Unvollendetes zu vollenden [7]). Das folgende Jahr brachte eine gewisse Überraschung. Sei es, daß

---

[1]) Greg. Naz. or. XLII, 26: (*τὸ περὶ τὸν βασιλέα θεραπευτικὸν καὶ οἰκίδιον*) *εἰ μὲν καὶ βασιλεῖ πιστὸν, οὐκ οἶδα, θεῷ δὲ τὸ πλεῖστον ἄπιστον* (Philost. X 6; Soz. VII 6).

[2]) Soz. VII 6.

[3]) Orig. Const., 74 f,

[4]) Sokr. V 13; Soz. VII 14.

[5]) Ambr. ep. 40, 13.

[6]) Sokr. V 9; Soz. VII 10. Beide teilen den Irrtum, daß der Name Paulskirche von dem Bischof Paulus herrühre.

[7]) Hefele, S. 37.

die erwarteten Erfolge der scharfen Kirchenpolitik nicht in dem Umfange eingetreten waren, wie man annehmen zu dürfen glaubte, ja hier und da in den Städten tumultuarische Vorgänge hervortraten, sei es, daß eine mildere Stimmung vorübergehend aufkam, kurzum, es wurde der Versuch eines Religionsgespräches gemacht. Dazu erschienen von der Gegenpartei Demophilus, Eunomius und Eleusius. Da der Weg theologischer Auseinandersetzung von vornherein durch bestimmte Fragestellungen abgeschnitten wurde, so mußten die Verhandlungen, deren Verlauf die spätere Überlieferung ausgeschmückt hat, ergebnislos verlaufen [1]). Trotzdem ruhte die antihäretische Gesetzgebung bis 388, offenbar weil die letzten Ausläufer des Arianismus in Spaltungen sich mehr und mehr auflösten. Demophilus starb 386. Dennoch empfanden streng orthodoxe Kreise jene Pause als eine Pflichtversäumnis des Kaisers und Amphilochios von Ikonion brachte bei einer Audienz in Konstantinopel dieses Empfinden in derber Form zum Ausdruck [2]).

In dem wieder orthodox gewordenen Konstantinopel wurde vorläufig nur den Novatianern Duldung gewährt, denn in den christologischen Kämpfen hatte man sie immer auf Seiten der Nicäner gesehen und sie hatten gleicherweise unter den Bedrückungen der Arianer gelitten. In dem genannten Religionsgespräch waren ihr ehrwürdiger Bischof Agelios und der durch weltliches und theologisches Wissen ausgezeichnete Lektor Sisinnios sogar zu Rate gezogen worden.

Die Schärfe der von dem Kaiser befolgten innerkirchlichen Politik wurde noch weit überholt durch seine Stellungnahme zu den Göttergläubigen [3]). Ihnen gegenüber kannte er keine Rücksicht. In der Fortexistenz des Heidentums in seinem weiten Reiche sah er eine Beleidigung der Majestät Gottes und darum eine schwere Gefährdung der öffentlichen Wohlfahrt. Hieraus zog er seine Schlüsse. Zum erstenmal wurde ein hoher Beamter, der Praefectus praetorio Maternus Cynegius, ein Mann von felsenfester christlicher Überzeugung und starker Entschlossenheit, nach Ägypten und in die kleinasiatischen Länder mit der ausdrücklichen Mission entsandt, den Hellenismus niederzuwerfen. Im Jahre 389 fiel in Alexandria nach wilden, aufregenden Szenen das Serapeion. Auf die Kunde davon erhob Theodosius im Dankgebet die Hände gen Himmel, daß von dieser Stadt die „alte Lüge" gewichen sei [4]). Wie die Vernichtung

[1]) Sokr. V 10; Soz. VII 12. [2]) Theod. V 16; Zon. XIII 19.
[3]) Meine Gesch. d. Unterg. d. gr.-röm. Heidentums I, 256—297.
[4]) Ruf. II 30.

weiter sich ergoß und Priester, Gläubige und Tempel mit sich riß, darüber hat damals Libanius bewegliche Klagen erhoben [1]). Wie die Stimmung auf der anderen Seite war, zeigt schon die eine Tatsache, daß Cynegius, als er bald nach der Rückkehr von seiner Sendung in Konstantinopel 388 starb, mit großen Ehren und unter tiefer Teilnahme der Bevölkerung in der Apostelkirche beigesetzt wurde. Doch überführte ein Jahr nachher seine Gattin Akanthia den Leichnam nach Spanien, seiner Heimat [2]).

Ihren Höhepunkt erreichte die heidenfeindliche Religionspolitik des Kaisers in einem Edikt, das er nach seiner Rückkehr aus dem Abendlande am 10. November 392 in Konstantinopel bekannt gab [3]). Jede Opfermöglichkeit wird mit harter Strafe bedroht. Wenn jemand ein Tier opfert oder die dampfenden Eingeweide befragt, soll er wie ein des Majestätsverbrechens Schuldiger angesehen werden, auch wenn seine Zukunftserforschung sich nicht auf den Fürsten bezieht. Aber auch wer den Götterbildern Weihrauch streut oder einen mit Binden geschmückten Baum oder einen aus Rasen gebauten Altar verehrt, gerät in das Vergehen der Religionsverletzung und verliert das Haus und den Grund und Boden, wo er den Göttern gedient hat. Auch die Mitwissenschaft soll geahndet werden. Sollten Richter und sonstige Beamte sich lässig in der Anwendung dieses Gesetzes zeigen, so machen sie sich straffällig.

Als Ganzes genommen und aus der Zeitlage heraus beurteilt, muß dieses Gesetz als das einschneidendste bezeichnet werden, das der Staat bis dahin gegen das Heidentum formuliert hatte. Es läßt keinen Ausweg. Theodosius zieht die letzte Konsequenz aus der Stellung, die er von Anfang an in dieser Frage einnahm. Die im gefahrvollen Verlauf kurz vorher errungene Vernichtung des Usurpators Maximus mag mit bestimmten Eindrücken auch daran beteiligt gewesen sein. Hat er doch, ehe er von Thessalonich aufbrach, den Einsiedler Johannes in der ägyptischen Wüste über den Ausgang des Feldzuges befragt und dieser ihm den Sieg verkündigt [4]). Die Aufopferung des Heidentums könnte recht wohl in diesen Zusammenhängen als Gelübde oder als Dankopfer wurzeln.

In Konstantinopel selbst wurden drei Tempel, welche Konstantin dem Kultus entzogen, aber Julian wahrscheinlich wieder in Gebrauch gestellt hatte, endgültig profaniert. Der Heliostempel

---

[1]) De templ. (III, 87 ff.).

[2]) Consul. Const.: cum magno fletu totius populi civitatis deductum est corpus ejus ad apostolos die XIV cal. Apr.

[3]) Cod. Theod. XVI 10. 12.

[4]) Ruf. II 32; Theod. V 24.

wurde zu einem Hof mit Wohnungen ausgebaut und kam an die Sophia; es blieb aber der Heliosname daran haften. Das Heiligtum der Artemis wandelte er in ein Lusorium um, das jedoch die Bezeichnung „der Tempel" behielt; der Tempel der Aphrodite wurde dem prätorianischen Kommandanten für seine Wagen überlassen und ringsum Wohnräume für arme Dirnen aufgeführt, in höhnischer Beziehung natürlich auf die Göttin [1]). Das Andenken Julians hätte er am liebsten ausgelöscht. Seine Statuen und seine Münzbildnisse waren ihm verhaßt [2]).

Seiner Hauptstadt gab Theodosius in Wort und Tat immer wieder Beweise seines Wohlwollens und förderte nach allen Seiten hin ihre Interessen. Er vermehrte zweimal die Getreidelieferung und die Zahl der Empfangsberechtigten [3]). Wichtige Anlagen und Bauten erstanden. An der Straße, die vom Konstantinsforum aus westlich an der Propontis zieht, der Mese, schuf er 393 ein nach ihm benanntes Forum, später Tauros genannt. Hallen umzogen es; antike Bildwerke, darunter eine gewaltige Reiterfigur aus Erz, hoben es auf die künstlerische Höhe der übrigen Fora. In der Mitte stand seit 394 eine von einem Reliefbande umwundene, mit einer inneren Treppe versehene Säule, auf welcher sich die Reiterstatue des Kaisers erhob; die Linke hielt die Zügel des schreitenden Rosses, die Rechte war nach der Stadt hin ausgestreckt. Zu den Füßen lagen Nachbildungen der Trophäen aus den Siegen über die Barbaren [4]). Auch andere Plätze wurden mit antiken Kunstwerken geschmückt, denn der Import dieser aus der Provinz dauerte fort. Zahlreich waren seine eigenen Statuen in der Stadt, von ihm selbst oder von anderen ihm errichtet.

Der Hafen des Eleutherios, der älteste an der Propontisküste, wurde durch einen Umbau den wachsenden Bedürfnissen angepaßt und erhielt den Namen seines zweiten Gründers [5]). Für seine beiden Gemahlinnen und seine Tochter Galla Placidia baute er Paläste [6]). Ihm zu Ehren wurden zwei Triumphbauten aufgeführt, die zu den imposantesten Denkmälern der Stadt zählen. Am Eingange der Stadt das „Goldene Tor",

[1]) Mal. XIII 345. [2]) Orig. Const. 52.

[3]) Them. or. XVIII, 270; Cod. Theod. XIV 17. 11.

[4]) Orig. Const. 51. 64. 170. 184. 278; Cod. de sign., 42 f.; Cedr. I, 566; Chron. Pasch. 565 (a. 394). — Corn. Gurlitt, Antike Denkmalsäulen in Konstantinopel, S. 8.

[5]) Orig. Const., 184. 248.

[6]) Chron. Pasch. 563 (a. 385). Nach dem alten Verzeichnis der Regionen (ed. Seeck in Notitia dignitatum, Berol. 1876, S. 229 ff.), lag der Palast der Flaccilla in der XI. Region (S. 238), der der älteren Galla Placidia (S. 230) in der I. Region und der jüngeren in der X. Region (S. 237).

durch das er am 10. November 391 nach dem Siege über Maximus im Triumph vom Hebdomon her die Stadt betrat. In drei Toren öffnet es sich wie der Triumphbogen Konstantins in Rom. Über dem mittleren höheren lief die Inschrift:

HAEC LOCA THEODOSIVS DECORAT POST FATA TYRANNI
AVREA SAECLA GERIT QVI PORTAM CONSTRVIT AVRO.

Mächtige Pylonen fassen links und rechts den Torbau ein [1]). Das spärliche Ornament läßt die Wirkung der Marmormasse um so mehr hervortreten. Die über die Fläche zerstreuten Christusmonogramme und Kreuze sind ein deutlicher Hinweis darauf, wie der Kaiser den Sieg über Maximus verstand. Statuen, Reliefs und Vergoldung fügten einen künstlerischen heiteren Schmuck hinzu, ohne daß jedoch die ernste, stille Kräftigkeit der Architektur sich darin verlor [2]).

Auf dem Hippodrom wurde endlich unter großem Aufwand von Menschenkräften und Maschinen auf Anordnung des Präfekten Proklus der Obelisk aufgerichtet, um den schon Konstantius und Julian sich bemüht hatten [3]). Den mächtigen Marmorwürfel, der ihn trägt, bedecken verherrlichende Reliefs. Viermal kehrt das Bild des Kaisers und der kaiserlichen Familie inmitten des Hofstaats wieder. An der Ostseite zeigt sich der Herrscher in kaiserlicher Majestät thronend, gegenüber nahen sich ihm Barbaren, die kniend Gaben überreichen als Zeichen der Unterwerfung. An der Südseite präsidiert er den Cirkusspielen, an der Nordseite hat er sich erhoben, um dem Sieger den Kranz zu überreichen. Weiter unten laufen nebensächliche Darstellungen, welche sich mit der Aufrichtung des Obelisken beschäftigen. Die Komposition, von vornherein durch den Raum beengt, entbehrt der freien künstlerischen Auffassung; sie zweckt wesentlich auf die Wirklichkeit wiedergebende Zeremonienbilder ab, indes sind nicht wenige Figuren von prachtvoller Charakteristik und das Ganze ist geschichtlich von höchstem Wert, weil es uns unmittelbar die Personen und Kreise vorführt, in deren Hand damals das Geschick des Ostreiches lag.

Unter den huldigenden Barbaren läuft die Inschrift [4]):

Κίονα τετράπλευρον ἀεὶ χθονὶ κείμενον ἄχθος
Μοῦνος ἀναστῆσαι Θεοδόσιος βασιλεύς

---

[1]) J. Strzygowski, Das Goldene Tor in Konstantinopel (Jahrb. d. Kais. Deutsch. archäol. Instituts, VIII, 1893, 1 ff.); dazu die Bemerkungen von van Millingen, Byzantine Constantinople, S. 59 ff.

[2]) Cod. S. 47 f.

[3]) Oben S. 57 und Marcell. Com. zum Jahre 390.

[4]) CIGr. IV n. 8612; CIL III 1 n. 737.

Τολμήσας Πρόκλῳ ἐπεκέκλετο· καὶ τόσος ἔστη
Κίων ἠελίοις ἐν τριάκοντα δύω.

Auf der entgegengesetzten Seite die lateinischen Worte:

Difficilis quondam dominis parere serenis
Jussus et extinctis palmam portare tyrannis
Omnia Theodosio cedunt subolique perenni.
Ter denis sic victus ego domitusque diebus
Judice sub Proclo superas elatus ad auras.

Die kirchliche Bautätigkeit blieb hinter der weltlichen zurück. Nur eine Kirche größeren Stils ließ Theodosius im Hebdomon, also außerhalb der Stadt, aufrichten. Die Veranlassung dazu gab die Auffindung einer Reliquie, des Hauptes Johannes des Täufers in einem Dorf bei Chalcedon und ihre Überführung nach der Hauptstadt; für sie wurde auf Anregung des Praefectus praetorio Rufinus jener Bau errichtet, ohne daß der Grund für die Wahl dieser Vorstadt ersichtlich ist[1]). Dem Evangelisten Markus wurde eine Kirche in der Nähe des neuen Forums geweiht[2]). Drei angebliche Märtyrer der Julianischen Verfolgung, Manuel, Sabel und Ismael erhielten auf dem fünften Hügel außerhalb der zum Bosporus hinabsteigenden Konstantinsmauer eine Kapelle[3]). Damit ist das sicher Überlieferte erschöpft, wenn auch nicht, wie man vermuten darf, das Tatsächliche.

Unter der umsichtigen Fürsorge und Anregung des Kaisers kamen jetzt erst in größerem Umfange die Wirkungen hervor, welche der Stadt ihre politische Stellung und ihre geographische Lage von vornherein versprachen. Immer mehr verdichtete sich die Bevölkerung und drängte über den konstantinischen Mauerring hinaus. Vor den Toren entstanden neue Viertel, wo eben noch Äcker und Gärten sich breiteten. Hügel und Senkungen verschwanden in Bebauung den Augen, und nicht etwa nur ärmliche Vorstadthäuser sah man erstehen, sondern mehr noch Villen, Paläste, Bäder, Hallen, Versammlungsräume. Wie ein buntes, gold- und silbergesticktes Gewand erschien dieses Neu-Konstantinopel den Zeitgenossen. Schon 384 wird einmal die Meinung ausgesprochen, daß, wenn der auf Vergrößerung der Stadt gerichtete Eifer des Kaisers in gleicher Weise wachse, schon im nächsten Jahre ein neuer Mauerring nötig sein werde[4]). Die gesetzliche Einschränkung

[1]) Chron. Pasch. 564 (a. 391); anders die anschauliche Erzählung bei Soz. VII 21; Orig. Const. 216. [2]) Orig. Const. 277.

[3]) Orig. Const. 175, vgl. 142; Synaxarium eccl. Const. 17. Juni (ed. Delahaye, Propyl. ad Act. S. S. m. Nov. Brux. 1902, p. 753). [4]) Them. or. XVIII 270ff.

unbesonnener Bauwut konnte diese rasche Entwickelung nicht aufhalten [1]).

Auch die Sorge für die geistige Wohlfahrt seiner Stadt betrachtete Theodosius als ein wichtiges Stück seiner Herrscherpflicht. Für die weltlichen Kulturaufgaben besaß er Interesse und Verständnis. Daß Kunst und Wissenschaft ein Gemeinwesen zieren, war seine Überzeugung [2]). Daher nahm er zu den Humanisten, auch wenn sie wie Libanius und Themistius heidnischen Glaubens waren, eine freundliche Stellung ein, ja Themistius erhielt 384 durch ihn nicht nur die städtische Präfektur, sondern wurde sogar von ihm als Lehrer seines Sohnes Arkadius berufen [3]). Der Rhetor Palladios aus Athen gelangte in Konstantinopel zu hohen Staatsämtern [4]). Hier lehrten auch die beiden angesehenen Grammatiker Helladios und Ammonios, die während der letzten Heidentumulte aus Alexandria geflohen waren [5]).

Der jugendliche Gratian bewahrte dem älteren und erfahrenen Mitaugustus das Vertrauen, welchem dieser seine Erhebung verdankte. Ihr Verhältnis ließ nichts zu wünschen übrig. Man wußte, daß der Bestand des einen Reiches den Bestand des anderen bedingte. Die Lage änderte sich jedoch schon im Sommer 383, wo Gratian einer militärischen Revolte zum Opfer fiel. Ihr Führer Maximus, Offizier in der britischen Armee, Landsmann und einst soldatischer Kamerad des Theodosius, trat sofort mit diesem in Unterhandlung wegen Anerkennung. Denn er wußte, daß die westliche Regierung, die jetzt nominell auf einen Knaben, den jüngeren Bruder Gratians, Valentinian II. übergegangen war, einen ernsthaften Widerstand nicht leisten könne, vielmehr die Entscheidung in Konstantinopel liege. Theodosius, aus Gründen der inneren und äußeren Politik, damals nicht in der Lage, einen großen Feldzug zu unternehmen, zog die Verhandlungen in die Länge. Erst als der Usurpator, der sich bis dahin in Gallien aufgehalten hatte, im Herbst 387 den Boden Italiens betrat und die kaiserliche Familie in eiliger Flucht sich von Mailand nach Mazedonien rettete, gab Theodosius den inzwischen eifrigst betriebenen Rüstungen offen die Wendung gegen Maximus. In Thessalonich traf er mit Valentinian und den Seinen zusammen und leitete von hier aus im Sommer des folgenden Jahres den Feldzug ein. Der Usurpator erlag in zwei Schlachten, wurde gefangen und getötet. Valentinian konnte in sein Reich zurückkehren,

[1]) Cod. Theod. XVI 1, 29; 30 (a. 393 u. 394).
[2]) Them. or. XVII.
[3]) Them. or. XVIII 273.
[4]) Cod. Theod. VI 12, 8; X 24, 2.
[5]) Sokr. V 16.

Theodosius begleitete ihn, um die in Verwirrung geratenen Verhältnisse im Westen persönlich zu ordnen. Als Preis der Bundesgenossenschaft gewann er schon in Thessalonich die schöne Schwester Valentinians, Galla, als Gattin [1]). Sie war wie ihre Mutter Justina Arianerin [2]), und dieser Umstand verwickelte sie in Schwierigkeiten. Ihr Stiefsohn Arkadius wies sie, während Theodosius noch im Abendlande war, aus ihrem Palaste, vermutlich, weil sie diesen zum Sammelpunkte der arianischen Partei gemacht hatte [3]).

Am 10. November 391 erst kehrte der Kaiser, wie schon erwähnt wurde, im Triumphzuge in seine Hauptstadt zurück. Noch mitten in der Ordnung der Angelegenheiten, welche nach seiner langen Abwesenheit der Erledigung harrten, ereilte ihn im Mai 392 die Nachricht von der Ermordung Valentinians. Dahinter stand der General Arbogast, der aber in richtiger Beurteilung der Verhältnisse nicht selbst das Diadem nahm, sondern es dem Römer Eugenius übergab. Wieder wurde Theodosius um Anerkennung angegangen, und wieder sah er sich gezwungen, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, bis er in weitem Umfange seines Reiches die militärischen Kräfte gesammelt hatte. Die Kaiserin, persönlich durch die Tötung ihres Bruders tief betroffen, verfolgte den Fortgang mit brennender Sehnsucht nach Vergeltung [4]). Aber unmittelbar vor der Abreise des Gatten, Ende Mai 394, starb sie, nachdem sie einer Tochter das Leben gegeben; nur einen Tag konnte sie Theodosius betrauern [5]). Er ging dem Kriege entgegen in dem vollen Bewußtsein der für ihn darin liegenden Gefahr. Das Feldherrntalent Arbogasts war ihm wohl bekannt. Man fühlte allerseits den ganzen Ernst der Lage. Daher wurden in Konstantinopel Bittgänge, Vigilien und Fasten veranstaltet. Man glaubte, vor der letzten großen Entscheidung zwischen Heidentum und Christentum zu stehen. Denn der Usurpator, obwohl selbst Christ, hatte seine Würde mit gewichtigen Konzessionen an die heidnische Partei im Abendlande, besonders in Rom, erkaufen müssen. Der Kaiser selbst suchte vor dem Ausmarsche des Heeres die Kirche des hl. Johannes im Hebdomon auf, und der allmächtige Rufinus mußte in eigener Mission

---

[1]) Zos. IV 44 mit Ausschmückung. Die Vermählung muß danach 387 stattgefunden haben; Marcell. Com. hat irrtümlich 386. [2]) Philost. X 7.

[3]) Marcell. Com. a. 390. Ich nehme an, daß es sich um den Palast handelt, den der Kaiser für sie erbauen ließ (oben S. 80). Man könnte den Arianertumult des J. 388 (oben S. 77) mit dem arianischen Bekenntnis der Kaiserin in Verbindung bringen, insofern dieses für die Arianer jedenfalls eine Ermutigung sein mußte.

[4]) Zos. IV 55. [5]) Zos. IV 57.

zu dem Einsiedler Johannes in Ägypten sich begeben, um wiederum ein Orakel von ihm zu holen. Es lautete günstig [1]).

Auf demselben Gelände, wo Maximus erlag, am Flusse Frigidus bei Aquileja brachte der 6. September, nachdem der vorhergehende Schlachttag unentschieden geblieben war, unter ungeheuren Verlusten auf beiden Seiten dem Kaiser den Sieg, Eugenius wurde gefangen und getötet, Arbogast entleibte sich selbst auf der Flucht. Theodosius war überzeugt, daß er vor allem seinem Gebete diesen Sieg zu verdanken habe [2]).

In diesem Herbst versammelte sich wiederum in Konstantinopel eine Synode, an der hervorragende Bischöfe wie Theophilus von Alexandria, Gregor von Nyssa, Theodor von Mopsuhestia und Amphilochius von Ikonion teilnahmen. Den Vorsitz führte Nektarius. Aus den Verhandlungen, die im Baptisterium der Sophia stattfanden, ist nur ein Fragment überliefert, welches sich mit der Besetzung des strittig gewordenen Bistums Bostra in Arabien beschäftigt [3]).

Mit dem Siege über Eugenius wurde Theodosius Alleinherrscher des Weltreiches. Langsam, von wichtigen Geschäften aufgehalten, begab er sich nach Mailand. Hier entwickelte sich sein in letzter Zeit unsicher gewordener Gesundheitszustand zu einer schweren Krankheit, der er in der Nacht des 17. Januar 395, erst etwa 50 Jahre alt, unerwartet schnell erlag. In Erdbeben und Unwetter glaubte man die Vorzeichen dieses weithin erschütternden Ereignisses zu erkennen. Ambrosius hielt vierzig Tage später dem Toten die Leichenrede. Es galt als selbstverständlich, daß die Beisetzung in der Apostelkirche stattfinden werde, doch erst am 8. November traf der Leichenzug in Konstantinopel ein [4]). Anderes hatte man hier erwartet und für den mit dem gallischen Heere nahenden Herrn der Welt bereits Siegesfeiern vorbereitet. Nun aber kehrte er, mit Ambrosius zu reden, zurück „mächtiger und ruhmreicher, da ihn die Schar der Engel geleitet und die Menge der Heiligen nachfolgt“ [5]).

Die Zeitgenossen haben, von einer richtigen Beobachtung geleitet, Theodosius mit Trajan verglichen. Wie Trajan war Theodosius in erster Linie Soldat und Soldatenkaiser. Das forderte die Zeit.

---

[1]) Ruf. II 32. 33; Theod. V 24; meine Gesch. d. Unt. d. gr.-röm. Heident. I 284 ff.

[2]) Ambr. ep. LXII 4; De ob. Theod. 7; Aug. de civ. V 26: magis orando quam feriendo pugnavit; Gennad. cat. vir. ill. 49 zum Panegyrikus des Paulinus von Nola; Sokr. V 25; Soz. VII 24; Theod. a. a. O. Die Legende hat hier schon früh eingesetzt.

[3]) Mansi III S. 853 f.

[4]) Sokr. VI 1.

[5]) De ob. Theod. 50.

Er war aus der Armee selbst hervorgegangen und hatte unter einem General ersten Ranges, seinem eigenen Vater, Kriegshandwerk und Kriegskunst gelernt, Vorsicht und Entschlossenheit zeichneten seine kriegerischen Unternehmungen aus. In den sechzehn Jahren seines Kaisertums hat er nur Siege erlebt und die größten davon selbst gewonnen. Er verstand es, die tüchtigen Heerführer zu finden und an die richtige Stelle zu setzen. Die Armee war ihm unbedingt ergeben, obwohl er auf Manneszucht hielt [1]).

Aus der militärischen Gewöhnung erklärt sich wie bei Trajan ein stark ausgeprägter Sinn des Kaisers für Ordnung. Er war ein Feind jeder Regellosigkeit und Willkür. Daher die Hochschätzung des geltenden Rechtes als des vornehmsten Mittels der Ordnung. Er war darin wohl bewandert [2]). Doch wuchs dieses Ordnungsbedürfnis bei ihm nie zur Härte aus. Im Gegenteil besaß er eine starke Abneigung gegen alle Schärfen [3]). In den ersten drei Jahren seiner Regierung annullierte er alle Todesurteile, die an ihn herantraten [4]). Auch die harten Strafandrohungen gegen die Häretiker waren eigentlich nur als Abschreckungsmittel gedacht [5]). Für die Ausführung strenger kaiserlicher Urteile überhaupt wurde eine Frist von 30 Tagen vorgeschrieben [6]), und auf der anderen Seite die Appellation erleichtert [7]). Ambrosius wußte aus Erfahrung, wie leicht es war, für Gefangene, Verbannte und zum Tode Verurteilte einzutreten [8]). In seiner Natur lag ein tiefes Wohlwollen mit einem starken Einschlag von Mitleidsstimmung [9]). Waisen, Armen und Bedrängten half er heraus [10]). Niemand in der langen Reihe römischer Kaiser hat in gleichem Umfange die Gesetzgebung im Dienste einer praktischen Humanität in Anspruch genommen.

Überhaupt beherrschte ihn ein überaus starkes Bewußtsein der Verpflichtung gegen den Staat. Wo es sich um diesen handelte, stellte er auch sein persönliches religiöses Empfinden zurück. Daher berief er auch Göttergläubige in hohe Ämter, wenn ihre Dienste ihm wertvoll erschienen [11]). Seine hervorragendsten Generäle — es

---

[1]) Claud. pan. de IV cons. Hon. v. 120; Jord. Getica 27.

[2]) Them. (or. XV 234) nennt ihn *νομιμώτατος*.

[3]) Claud. a. a. O. v. 115: poenae parcus erat; Ambr. de ob. Theod. 13.

[4]) Them. or. XV 234.

[5]) Soz. VII 12.

[6]) Cod. Theod. IX 40, 13.

[7]) Cod. Theod. XI 30, 42 u. folg.

[8]) Ep. XL 25; vgl. Claud. a. a. O. v. 112: mitis precibus.

[9]) Aur. Vict. ep. 44: clemens animus, misericors; Claud. a. a. O. v. 112; Pacat. pan. 18 u. sonst; Them., Ambrosius usw. Die Bezeugung ist eine allgemeine.

[10]) Them. or. XXXIV 17. 18.

[11]) Prud. contra Symm. I 617ff.; Lib. pro templ. (III S. 52).

seien nur Richomer, Arbogast, Timasius und Promotus genannt — waren Heiden; solche fehlten ebensowenig in der höheren Zivilverwaltung. Immer aber verfuhr er bei der Auswahl mit Sorgfalt [1]).

Die kameradschaftliche Weise des Verkehrs, die er im Lager gelernt hatte, behielt er auch auf dem Throne bei. Im öffentlichen Auftreten kaiserlich, gab er sich in privatem Umgange ungezwungen. Die Richtung auf eine gewisse orientalische Abgeschlossenheit, welche seit Konstantin der kaiserliche Hof einschlug, entsprach nicht seiner Eigenart. Er machte Besuche und verweilte gern im Gespräch [2]). Wie Konstantius war er für Freundschaft empfänglich und in ihr treu [3]). In einem herrlichen Gesetz des Jahres 393 hat er mit vornehmer Begründung verboten, Schmähungen seiner Person und seiner Regierung zu bestrafen: wenn die Täter aus Unbesonnenheit handeln, soll man sie stillschweigend verachten, wenn aus Fanatismus, sie bemitleiden, wenn in bewußter Absicht der Beleidigung, sie straflos lassen [4]). Die Äußerung eines Richters, daß ein Richter vor allem auf die Sicherheit der Herrscher sehen müsse, wies er zurück mit den Worten: „nein, auf den guten Ruf“ [5]). Die kaiserliche Tafel zeichnete sich durch Einfachheit aus, doch liebte Theodosius fröhliche Tischgesellschaft [6]).

Seine Bildung ging über das Durchschnittsmaß nicht hinaus, aber sein scharfer Geist und die hohe Achtung vor Wissenschaft und Kunst ließen ihn diese Mächte der Zeit gebührend würdigen, und er legte, wie bereits hervorgehoben wurde, Wert darauf, ihr Förderer zu sein.

Hinter diesen sympathischen Eigenschaften ruhte jedoch bei Theodosius als ein Erbstück seines Volkes ein Feind, der bei gegebenen Anlässen wild hervorbrach, der Zorn. Nicht nur schwere Anlässe, wie die Revolte in Thessalonich, sondern auch kleine Dinge konnten ihn in eine stürmische Leidenschaftlichkeit werfen, deren Folgen sich nach den Personen bestimmten, die in diesen kritischen Augenblicken Einfluß auf ihn gewannen, sei es in besänftigendem, sei es in aufreizendem Sinne [7]). Die Kaiserin Flaccilla und die von Theodosius adoptierte Nichte Serena, später Gemahlin Stilichos, ver-

---

[1]) Symm. ep. III 81.

[2]) Aur. Vict. ep. 44; Pacat. 21; Claud. de VI cons. Hon. v. 60 ff.

[3]) Pacat. 16.

[4]) Cod. Theod. IX 4, 1.

[5]) Them. or. XIX 282.

[6]) Aur. Vict. ep. 44.

[7]) Ambr. ep. LI 4: quod habeas fidei studium, non possum negare, quod Dei timorem, non diffiteor, sed habes naturae impetum, quem si quis lenire velit, cito vertis ad misericordiam; si quis stimulet, in majus exsuscitas, ut eum revocare vix possis.

standen die Kunst, diese noch mehr als jene, den Sturm zu beruhigen, und waren immer wachsam es zu tun [1]). In der Regel trat der Umschlag sofort oder bald ein [2]). Nichts ist lehrreicher hierfür als das Verhalten des Kaisers zu dem Aufstande in Antiochia. Als der zur Fürsprache für die schwer bestrafte und geängstete Stadt nach Konstantinopel geeilte Bischof Flavian das kaiserliche Audienzzimmer betrat und sein Haupt verhüllend und weinend dem erzürnten Kaiser nicht zu nahen, geschweige denn ihn anzureden wagte, ging Theodosius auf ihn zu und redete ihn an, aber kein Wort des Unwillens bekam der tief bedrückte Greis zu hören, sondern in wehmütigem Tone sprach der Kaiser von der Undankbarkeit der Stadt und hob als ihm besonders schmerzlich das eine hervor, daß die Empörer ihre Wut auch gegen die Toten gekehrt; denn er wußte, daß sie mit seiner und seiner Söhne Statuen auch die seines Vaters und der Kaiserin Flaccilla zertrümmert hatten. Nun nahm der durch diese Haltung seines Herrn ermutigte Bischof das Wort zu einer eindrucksvollen Schutzrede für seine Stadt, die mit dem Hinweis auf das Wort Christi schloß: „wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben." Der Kaiser, tief ergriffen, knüpfte in seiner kurzen Antwort hier an: „was will das besagen? Und was ist es besonderes und großes, wenn wir Menschen, die unsern Zorn herausgefordert haben, verzeihen, wir, die wir selbst Menschen sind? Da doch der Herr der ganzen Welt, der zur Erde herniedergestiegen und um unseretwillen ein Knecht geworden und von denen, welchen er Gutes getan, ans Kreuz geschlagen ist, für die, welche ihn kreuzigten, beim Vater Fürbitte einlegte, indem er sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Was ist das also besonderes, wenn auch wir unseren Mitmenschen verzeihen?" Damit ist von dem Kaiser selbst das Motiv angegeben, welches in solchen Fällen am stärksten auf ihn wirkte, die Religion.

So war die Angelegenheit ganz im Sinne Flavians erledigt. Dieser, von schwerer Sorge erlöst, entschloß sich, das nahe Osterfest in der Reichshauptstadt zu begehen, doch der Kaiser drängte ihn zur Abreise, damit er persönlich die geängsteten Gemüter möglichst bald wieder beruhige [3]). Chrysostomus, der diese Vorgänge in Antiochia miterlebte, sprach vor seinen Hörern rückblickend

[1]) Theod. V 19; Claud. Ians. Seren. v. 134 ff.

[2]) Ambr. ep. LI 16: cito ignoscis, cito revocas; de ob. 13: tunc propior erat veniae, cum fuisset commotio major iracundiae.

[3]) Chrys. de stat. XXI 2 ff.

das Urteil aus: „herrlicher als irgendein Diadem schmückt den Kaiser diese Tat."

Ambrosius schrieb einmal an Theodosius, daß Gott sein Wohlgefallen an dem Reiche darin erwiesen habe, daß er ihm einen solchen Fürsten gab [1]). Er dachte bei diesen Worten vornehmlich an den Kaiser als katholischen Christen und Schirmherrn der Kirche. In der Tat Großes verdankte ihm die Kirche, die Wiederherstellung ihrer Einheit. Denn was im Jahre 395 an Trennungen und Gegensätzen noch vorhanden war, stand in keinem Verhältnis zu der imponierenden Geschlossenheit, in welcher sich die katholische Kirche auf Grund des nicänischen Bekenntnisses nunmehr wieder zusammengefunden hatte. Der entschlossene Ausrottungskrieg gegen die Göttergläubigen ferner befreite sie von erbitterten Feinden und führte ihr andererseits zahlreiche neue Glieder zu. Durch diese Kirchen- und Religionspolitik belud sich der Kaiser allerdings für immer mit dem ungünstigen Urteil eines Philostorgius sowohl wie eines Zosimus.

Die Gesetzgebung war tätig im Sinne der christlichen Ethik. Wucher, Ehebruch, Verkauf der Kinder, Päderastie wurden mit harter Ahndung bedroht [2]). Das Gewerbe der Saitenspielerinnen, welches der Unterhaltung und der Unzucht diente, mußte verschwinden [3]). Die Sonntagruhe erhielt eine engere Fassung [4]). Das Entgegenkommen in diesen und anderen Dingen hinderte Theodosius jedoch nicht, die Interessen des Staates energisch zu vertreten, wo kirchliche Einrichtungen oder Privilegien dazu in Widerspruch traten. So entzog er den Staatsschuldnern das Asylrecht [5]). Das Interzessionsrecht der Bischöfe, welches die geordnete Rechtspflege empfindlich störte, wurde zurückgeschnitten [6]). Die Kurien, die in ihrer ohnehin schwierigen Lage noch dadurch benachteiligt wurden, daß geistliche Personen sich ihnen entzogen, erhielten einen wirksamen Schutz nach dieser Seite hin [7]). Dem zunehmenden Abfluß von Privatvermögen an den Klerus und die Kirche wirkten deutliche Verfügungen entgegen [8]). Die in den Städten herumlungernden Mönche, die sich den Bewohnern lästig machten, wurden in die Einöde zurückverwiesen [9]). Den wiederholt an den Kaiser heran-

[1]) Ep. LXI 6.
[2]) Cod. Theod. II 33, 2 (386); IX 7, 4, 7, 8 u. sonst; III 3, 1; IX 7; 6.
[3]) XV 7, 10.
[4]) II 8, 20 (a. 392).
[5]) IX 45, 1 (a. 374).
[6]) XI 36, 31 (a. 392).
[7]) XII 1, 115 (a. 386); 121 (a. 390).
[8]) XVI 2, 27 (a. 390).
[9]) XVI 3, 1 (a. 390).

tretenden Versuchen, die den Juden gesetzlich zustehende Religionsfreiheit zu schmälern, widerstand er [1]). Was Ambrosius in anmaßender Weise ihm schließlich in einem bestimmten Falle abtrotzte, löst die grundsätzliche Stellung des Kaisers nicht auf [2]). Auch sonst hat dieser kluge und auf die Vorteile der Kirche bedachte Bischof auf der Basis der zwischen ihm und Theodosius bestehenden Freundschaft versucht, dieses Verhältnis für seine kirchlichen Sonderzwecke auszunutzen, doch berührten diese Gewinne nie die entscheidenden Souveränitätsrechte des Staates, die der Kaiser in fester Hand hielt.

Die persönliche Stellung des Theodosius zum Christentum ist durchsichtig. Es war ihm die sittlich-religiöse Macht seines Lebens. Wie peinlich auch er die Formen des äußeren Kirchentums beobachtete und den Priestern mit großer Erfurcht begegnete [3]), so ging seine Religion doch darin nicht auf. Wie bei Konstantius, so war auch in seinem religiösen Empfinden das Gottvertrauen stark entwickelt. Man wußte, wie er bemüht war, durch das Gebet des Zusammenhanges mit seinem Gott immer wieder gewiß zu werden [4]). Der Christengott war sein Gott. Auf diesen „Gott des Theodosius" berief er sich mit lauter Stimme vor den Reihen seiner Truppen in einem kritischen Augenblicke der Schlacht am Frigidus [5]). Seinem Gebete schrieb er seine Siege zu, und daher feierte er sie zuerst mit Dankgottesdiensten [6]).

Seine Religiosität zeigt oft Züge einer außerordentlich zarten Gewissenhaftigkeit. Das blutige, von Tausenden von Toten bedeckte Schlachtfeld, auf welchem Eugenius erlag, wirkte so stark auf ihn, daß er sich, als gleichsam dafür verantwortlich, längere Zeit dem Abendmahle fern hielt [7]). Nur so ist auch zu verstehen, daß er anläßlich des Blutbades in Thessalonich, für welches er persönlich sicher nicht in Anspruch genommen werden kann [8]), in Mailand der öffentlichen Kirchenbuße sich unterzog, wenn auch Ambrosius, der diese Vorgänge gründlich im Sinne der Autorität der Kirche und zugunsten des Interzessionsrechtes ausnutzte, nicht unbeteiligt war. Auf Münzen hält Theodosius, einen besiegten Feind überschreitend, das Labarum mit dem Christusmonogramm als ein Sieger in der

[1]) XVI 8, 9. [2]) Th. Förster, Ambrosius, Halle 1884, S. 60ff.
[3]) Chrys. de stat. XXI.
[4]) Them. or. XVI 258: *οὐ γὰρ ἐφ' ἑνὸς καιροῦ ταύτην ἐποιήσω τὴν εὐχήν, ἀλλ' ὅλη γέγονεν ἡμῖν ἀντ' εὐχῆς ἡ σὴ βασιλεία.*
[5]) Ambr. de ob. 7. [6]) Ambr. ep. LXI 4; oben S. 85, Anm. 2.
[7]) Ambr. de ob. 34. [8]) PRE.[3] XIX 620.

Hand[1]). Damit hat er, wenn auch nicht als der erste, ausgesprochen, wie er sein Fürstenamt verstand. Angesichts seines Sarkophags in der Apostelkirche sprach Chrysostomus einige Jahre nach seinem Tode richtig als Stimmung der Christenheit aus, daß man ihn verehre nicht weil er Kaiser, sondern weil er fromm war, nicht weil er mit dem Purpur bekleidet, sondern weil er Christum angezogen hatte. Er führte das Schwert des Geistes und den Schild des Glaubens[2]). Schon die Zeitgenossen nannten Theodosius den „Großen“[3]). Tatsächlich gehört er zu den großen Persönlichkeiten in der Reihe der römischen Kaiser. Von einem hohen Standorte aus übersah und ordnete er die Dinge. Er hat freilich die Auflösung des Reiches nicht zum Stillstand zu bringen vermocht, darum nicht, weil es damals darin überhaupt kein Aufhalten mehr gab, aber er hat doch sowohl in der inneren wie in der äußeren Politik die allgemeine Situation bedeutend gehoben. Nach Name und Recht Augustus des Ostens, leitete er tatsächlich schon seit seiner Erhebung die Geschicke des ganzen Reiches durch die Überlegenheit seiner Tatkraft und Einsicht. Lebendig erfaßte er den Gedanken der Universalität des Imperium Romanum. Er ist der letzte bewußte und kraftvolle Vertreter dieses Gedankens. Mit ihm verschwindet das römische Kaisertum im alten Sinne aus der Geschichte[4]).

7. Arkadius.

Nach dem Tode des Theodosius kehrte das Reich zur Doppelmonarchie zurück. Nach dem Willen des Vaters überkam der ältere Sohn Arkadius das Ostreich, der jüngere, Honorius, damals noch ein Knabe, den Westen.

Arkadius war dem Kaiser 377 vor seiner Erhebung von Aelia Flaccilla geboren. Es sollte ein Entgegenkommen gegen die Philosophie sein, wenn er den Vierjährigen vor Senat und Volk dem darüber hochbeglückten Themistius zum Unterricht übergab. Der eigentliche Lehrer und Erzieher der heranwachsenden Prinzen wurde jedoch nach dem bald nach 385 erfolgten Tode des Philosophen der aus Rom berufene Arsenios, ein Mann geistlichen Standes, aber vornehmer Geburt, der in seinem reichen Wissensschatze in harmonischem Zusammensein Weltliches und Geistliches vereinigte. Der

[1]) Coh.[2] VIII 157 n. 28. [2]) Hom. in die Theod. (M. LXIII 491).

[3]) Claud. pan. de IV cons. Hon. v. 168. 429.

[4]) Mein Art. Theodosius PRE.[3] XIX S. 615—621; daselbst eingangs auch die weitere Literatur.

Kaiser wies ihn an, die Prinzen nicht als Prinzen, sondern als Privatpersonen zu behandeln, etwa als ob sie seine eigenen Söhne wären. Er gab ihm Disziplinargewalt über sie bis zur körperlichen Züchtigung. Anderseits war er bemüht, die Autorität dieses Lehrers, auf dem sein volles Vertrauen ruhte, in jeder Hinsicht zu stützen [1]). Arsenios führte seine Schüler mit festem Willen, und es scheint fraglich, ob er ihre Zuneigung besaß [2]). Jedenfalls befriedigte ihn die Aufgabe je länger desto weniger. In der bunten fröhlichen Welt, die ihn umgab, fühlte er sich bedrückt. Die prunkende, vornehme Gesellschaft, die am Hofe ein- und ausging, die Beamten und Generäle, die das Haupt stolz trugen, der rauschende Strom des hauptstädtischen Lebens wurden ihm endlich unerträglich. Er erwog, ob nicht die Welt und ihre Bildung wertlos und darum zu fliehen seien. Diese Spannungen wuchsen, bis sie eine gewaltsame Lösung fanden: in der Nacht hörte er eine Stimme Gottes: „Arsenios, fliehe die Menschen, und du wirst selig werden." Heimlich verließ er den Palast, und niemand wußte, wohin er sich gewendet. In Ägypten, in der sketischen Wüste, dem irdischen Paradiese der Asketen, tauchte er dann wieder auf und wurde ein Heiliger, den die Menschen von weither aufsuchten, um von ihm sich belehren zu lassen, daß die Absage an die Welt die höchste Vollkommenheit sei. Jeden Versuch des Hofes, mit ihm wieder anzuknüpfen, lehnte er beharrlich und schroff ab. Die Überlieferung läßt ihn 450 in einem Alter von über hundert Jahren sterben [3]).

Bereits Anfang 383 hatte Theodosius die Zukunft seines damals noch einzigen Sohnes, als er das sechste Lebensjahr erreicht hatte, dadurch sicher gestellt, daß er ihn auf dem Hebdomon als Augustus ausrufen ließ. Im Jahre 385 bekleidete er zuerst und dann noch mehrmals das Konsulat. Als Theodosius nach der Vernichtung der Greuthunger am 12. Oktober 386 in Konstantinopel einzog, stand auf dem von Elefanten gezogenen Triumphwagen neben ihm sein Sohn als Genosse des Triumphs. Überall tritt das Bemühen hervor, den zukünftigen Erben des Reiches in der Öffentlichkeit in dieser seiner Rolle hervortreten zu lassen. Gnadenbewilligungen wurden ihm überlassen und auf die ihm schuldige Ehrerbietung wurde streng gesehen [4]).

[1]) Die Erzählung Zon. XIII 19.

[2]) Ich schließe dies aus dem von Zonaras a. a. O. berichteten, in dieser Form natürlich fabelhaften Attentat des Honorius auf Arsenios.

[3]) Quellen: Zon. XIII 19; Cedr. 573: (M. LXV 88 ff.); die beiden Abhandlungen M. LXVI 1617 und 1621.

[4]) Oben S. 77.

Der Prinz bedurfte der Stärkung durch solche äußere Mittel. Denn seiner Erscheinung und Persönlichkeit ging jeder männliche Zug ab. Ein bleiernes Phlegma lag über dem kleinen und schmächtigen Körper. Schläfrig blickten aus dem müden, auffallend dunkeln Antlitze die Augen; nur langsam kamen die Worte von den Lippen [1]). Doch die Pädagogik des Arsenios hatte auch ihre Früchte getragen; ihr verdankte er nicht nur die schöne Handschrift, sondern auch die aufrichtige Frömmigkeit und die ernste Lebensführung. Auch in schlimmen Erfahrungen und inmitten eines raffinierten Intrigantentums bewahrte er sein argloses, weiches Gemüt [2]).

Als Theodosius im Frühjahr 394 zu dem Feldzuge gegen Eugenius aufbrach, von dem er nicht zurückkehren sollte, stellte er dem siebzehnjährigen Prinzen den Praefectus praetorio Flavius Rufinus als Reichsverweser zur Seite. Diese hohe Stellung entsprach dem Maße des Vertrauens, welches der Kaiser dem in seinem Dienste erprobten Manne schenkte [3]). Er wußte, daß er das Geschick der Dynastie und des Reiches in diese Hände legen konnte. Der stattliche, redegewandte Gascogner, aus dessen blitzenden Augen Klugheit und Entschlossenheit leuchteten [4]), war zweifellos der einzige wirklich politische Kopf in seiner Umgebung, der ihm die Gewähr bot, das Staatsschiff in den verworrenen Verhältnissen und mancherlei Schwierigkeiten sicher zu führen. Symmachus hebt seine Gerechtigkeit hervor. Libanius weiß nicht, ob er ihn den Göttern oder den Menschen einreihen soll, und Ambrosius nannte ihn seinen Freund [5]). Als aber mit dem Tode des Theodosius die kaiserliche Autorität schwand, welche bis dahin die Gegensätze und Sonderbestrebungen und Rivalitäten im Heere und in der Beamtenschaft in Schranken gehalten hatte und nun alle diese gefahrvollen Tendenzen auf öffentlichem oder heimlichem Wege sich in Bewegung setzten und zwar in erster Linie gegen den beneideten, allmächtigen Minister, wurde dieser notwendigerweise in eine Politik rücksichtsloser Gewalt getrieben, die sich, der gefahrvollen Lage entsprechend, in raschen und vernichtenden Schlägen entlud. Es handelte sich für Rufinus, wie hoch auch sein Ehrgeiz und sein Machtbedürfnis zu veranschlagen sein mögen, im ersten Grunde um die pflichtmäßige Behauptung der Stellung, in die ihn der vertrauensvolle Wille des toten Kaisers gewiesen hatte. Von Westen her bedrohte diese mit

[1]) Philost. XI 3; Zon. XIII 20; Cedr. 574.
[2]) Sokr. VI 6; 23; Soz. VIII 1, IX 1; Theod. V 27.
[3]) Zos. IV 51.
[4]) Philost. XI 3.
[5]) Symm. ep. III 81; Lib. ep. 1028; Ambr. ep. 52.

offenen und versteckten Unternehmungen Stilicho, der, angeblich auf Grund einer Willensäußerung des sterbenden Kaisers, die allgemeine Reichsverweserschaft für sich in Anspruch nahm und nun seine glühenden Wünsche durch Rufinus vereitelt sah. In dem Dichter Claudianus fand er das willige Instrument, dem tödlich gehaßten Gegner als Lebenden und dann nochmals als Toten mit den schlimmsten Verleumdungen die Ehre abzuschneiden. Die römische Partei haßte in ihm den Emporkömmling und Barbaren. Heiden und Ketzer, die er mit scharfen Maßregeln verfolgte, standen gleichfalls unter den Gegnern. Sie, seine Feinde, haben das überlieferungsmäßige Geschichtsbild des Gewaltigen geprägt [1]). Manches sahen sie richtig — so seine Sucht nach Reichtümern, seine prunkende Lebenshaltung und die rücksichtslose Anwendung seiner Repressionsmaßregeln — aber sie vermochten nicht, diesen Mann und sein Handeln aus der ganzen Situation heraus zu verstehen. In allem erscheint er ihnen als der finstere, tödliche Schrecken der Menschheit.

Zur Kirche stand er korrekt aus Überzeugung. Er half ihr in der Unterdrückung ihrer Feinde. Auf seine Veranlassung erbaute Theodosius auf dem Hebdomon eine Johanniskirche [2]). Zu dem Eremiten und Mönchshistoriker Evagrius hatte er Beziehungen. In der Vorstadt Drys von Chalcedon, wo er einen Palast besaß, erbaute er zu Ehren der Apostel Paulus und Petrus eine Kirche, Apostoleion genannt, nachdem er sich von Rom die Reliquien verschafft hatte. Damit verband er in Nachahmung der Apostelkirche in der Hauptstadt ein Mausoleum, und fügte ein geräumiges Kloster hinzu, dessen Zellen sich um einen schönen Hof ordneten. Darin siedelte er Mönche aus Ägypten, dem klassischen Lande des Mönchtums, an und übergab ihnen den Gottesdienst in der Kirche. An dieser Ruhmesstätte seiner Frömmigkeit, für welche früh die Bezeichnung Rufinianai aufkam, empfing er im Herbst 394 in Anwesenheit zahlreicher Bischöfe und Mönche die Taufe. Unter den Taufzeugen befanden sich auch Evagrius und der berühmte Ägypter Ammonios. Der Historiker des Klosters Kallinikos, redet im Hinblick auf diese Schöpfungen von dem „seligen" Rufinus [3]).

---

[1]) Claudianus, Eunapius, Zosimus, Philostorgios sind die Hauptzeugen.

[2]) Oben S. 82.

[3]) Vita S. Hypatii ed. Sem. phil. Bonn. sodales, Leipzig 1895, S. 18. — Kallinikos schrieb c. 447—450; Claud. in Ruf. II 448f.; Pall. histor. Laus. I S. 34 ed. Butler; dazu die Bemerkung Butlers S. 191 Anm. 22. In diesen Räumen hielten während der Beratungen über die Nestorianische Angelegenheit die Antiochener ihren Gottesdienst: in atrio, quod est maximum et quatuor porticus habet (Mansi V 800).

Der Mönchsstand erfreute sich seines besonderen Wohlwollens. Als der Mönch Jonas unter den Vornehmen der Stadt für die notleidende Bevölkerung in Thrazien Gaben sammelte, fand er bei Rufinus eine offene Hand [1]).

Seine Schwägerin Silvania gehörte zu den gelehrten Frauen des christlichen Altertums [2]). Nach seiner Ermordung zogen sich seine Gattin und seine Tochter in das heilige Land zurück [3]). Diese Einzelheiten zusammengenommen lassen über den kirchlichen Sinn des Präfekten und seiner Familie keinen Zweifel.

Jäh kam der mächtige Mann zu Falle. Am 27. Nov. 395 begrüßte der Kaiser in seiner Begleitung auf dem Hebdomon die einst mit Theodosius ausmarschierten und jetzt unter der Führung des Goten Gainas heimkehrenden Truppen, unter denen sich in großer Anzahl Germanen befanden. Sie hatten zuletzt unter Stilicho auf dem Feldzuge gegen Alarich gekämpft, und ungern hatte jener auf Befehl des Kaisers sie entlassen. Auf ein von Gainas gegebenes Zeichen stießen sie plötzlich den ahnungslosen Rufinus nieder, zerstückelten in wilder Raserei seinen Körper, steckten sein Haupt auf eine Stange und trugen es durch die Stadt. Die abgehauene Rechte wurde in Läden und Wirtshäusern herumgereicht mit den Worten: „gebt dem Unersättlichen ein Almosen“ [4]). Rufinus fiel als ein Opfer des Hasses Stilichos, der im fernen Hintergrunde dieser blutigen Tat stand [5]). Der Kaiser wurde damit beruhigt, daß man den Ermordeten als einen nach der Herrschaft strebenden Verräter hinstellte [6]). Stücke des Leichnams sammelten Gattin und Tochter und setzten sie in einem Sarkophage in dem stolzen Mausoleum in Drys bei. Dann verließen sie die Stätte ihres Glanzes und Glückes und suchten das Land auf, das der Herr mit seinem Leiden geheiligt hatte. Ein Schrecken überkam die ägyptischen Mönche in dem Kloster des Toten. Sie schüttelten den Staub von ihren Füßen und kehrten in ihre Heimat zurück. In den leeren Räumen aber nistete sich ein Dämon ein, der den Eintritt hinderte, und so schienen sie verfallen zu sollen, bis Hypatios etwa fünf Jahre nachher sie wiederum bevölkerte [7]).

Der Erbe stand schon bereit, der Obertskämmerer Eutropius. Eine abenteuerliche Laufbahn lag hinter ihm. Im fernen Osten ge-

---

[1]) Vita S. Hypatii S. 19. [2]) Pallad. hist. Laus. 142. 143.
[3]) Zos. V 8; Marcell. Com. a. 395.
[4]) Zos. V 7; Philost. XI 3; Claud. de cons. Stil. II 208 ff.
[5]) Das gibt auch Claud. de bello Gild. v. 304 ohne weiteres zu.
[6]) Sokr. VI 1; Soz. VIII 1; Philost. XI 3. [7]) Kallinikos a. a. O. S. 18.

boren, schon als Knabe zum Eunuchen gemacht, war er als Ware oder als Geschenk von Hand zu Hand gegangen, bis ihn der verdiente General Abundantius noch unter Theodosius in den Palastdienst brachte[1]). Er gewann das Vertrauen des Kaisers[2]); er führte die früher erwähnte wichtige Mission an den ägyptischen Einsiedler Johannes vor dem letzten Feldzuge aus. Nun erstieg er, bereits dem Greisenalter nahe, kahlköpfig und runzelig, den Gipfel der Macht im Ostreiche. An sich war es selbstverständlich, daß er die Ämter, die Rufinus besaß, um der in ihnen liegenden Machtmittel willen an sich nahm, aber Befremden und Entrüstung weckte die unerhörte, bis dahin beispiellose Tatsache, daß ein Eunuche Amt und Insignien eines Praefectus praetorio, eines Konsuls und eines Generals besaß und mit dem hohen und seltenen Ehrentitel eines Patricius ausgezeichnet wurde[3]). Eutropius folgte auch seinem Vorgänger nicht nur in der Politik rücksichtsloser Gewalt, sondern entwickelte darüber hinaus Unheil und Haß wirkende, raffinierte Praktiken[4]). Denn der Schwarm seiner Feinde und Neider, gegen die er sich zu wehren hatte, war ein viel größerer und seine Stellung und sein Leben weit mehr gefährdet. Jedoch, während hinter dem gewalttätigen Handeln Rufins immerhin eine bedeutende Persönlichkeit stand, die von sich aus allein schon eine Autorität in die Wagschale werfen konnte, so war Eutropius schon als Eunuche der Verachtung und dem Spotte preisgegeben, und seine Schlauheit und Beweglichkeit wurden anders gewertet als die kluge Diplomatie seines Vorgängers. Über sein Verhältnis zu Arkadius hat Zosimus das harte Urteil gesprochen: er habe ihn beherrscht wie ein Stück Vieh[5]). Zahlreiche Statuen verherrlichten ihn; alle seine hohen Würden traten darin in die Öffentlichkeit[6]).

Die Göttergläubigen und die Häretiker standen wie bei Rufinus unter seinen politischen Feinden. Denn er betrieb eine scharfe antiheidnische Politik, und die Arianer waren mit Recht darüber empört, daß er den Leichnam des Eunomius, der auf seiner Besitzung in Dakora in Kappadozien gestorben und begraben war, von hier nach Tyana schaffen und unter die Aufsicht von Mönchen stellen

[1]) Die Schilderungen Claud. in Eutrop. I wird niemand als Wahrheit nehmen.

[2]) Soz. VII 22.

[3]) Über diese Ämter Th. Birt in seiner Ausgabe Claudians p. XXX (Mon. Germ. hist. Auct. antiquiss. X.)

[4]) Chrysostomus faßt das allgemeine Urteil über ihn in die Worte: *τὸν ἐναγῆ καὶ πλεονέκτην καὶ ἅρπαγα.* Ausdrücklich erwähnt er auch seine Reichtümer.

[5]) V 12; Chrysost. in Eutr. 46 nennt ihn *τὸν σείοντα τὴν οἰκουμένην ἅπασαν.*

[6]) Claud. in Eutrop. II 70ff.

ließ, offenbar weil seine Anhänger die Grabstätte in Dakora zu einer Art Heiligtum und Wallfahrtsort gemacht hatten. Außerdem ließ er seine Bücher verbrennen [1]). Die Genugtuung, welche man in kirchlichen Kreisen darüber empfand, erkaltete jedoch und wandelte sich in Verstimmung und feindselige Gesinnung, als in den Jahren 397 und 398 durch kaiserliche Gesetze das eifersüchtig gehütete Asylrecht in seiner Anwendung auf Staats- und Privatschuldner beschränkt wurde [2]). Es mag auch das bestehende Asylrecht gelegentlich durchbrochen worden sein, um politischer Gegner habhaft zu werden. Alles dies verdichtete sich schon früh zu der Meinung, auf der das ungünstige Urteil der Kirchenschriftsteller über Eutropius wesentlich beruht, daß er das kirchliche Asylrecht überhaupt aufgehoben habe [3]).

Im Jahre 395 vermählte sich Arkadius. Rufinus, damals noch in unbeschränkter Machtstellung, soll in seinen Gedanken seine eigene Tochter als zukünftige Kaiserin getragen haben, doch habe Eutropius, der zu ihm in keinem guten Verhältnisse stand, eine Abwesenheit desselben benutzt, um den Kaiser durch ein anderes Band zu fesseln [4]). Die Erwählte war Eudoxia, die Tochter des Generals Bauto, eines Franken. Der Name des schon vor einigen Jahren verstorbenen Vaters stand leuchtend in der jüngsten Geschichte beider Reiche. Kriegstüchtigkeit, Zuverlässigkeit und unbestechliche Gesinnung schlossen sich darin zusammen [5]). Mit Arkadius hatte er 385 das Konsulat bekleidet. Nach dem Tode des Vaters hatte Eudoxia in der Familie des Generals Promotus Aufnahme gefunden, mit dessen Söhnen die Prinzen Arkadius und Honorius erzogen waren. Durch ein Bildnis der schönen Germanin regte der kluge Eunuche in Arkadius die erste Neigung an. Rasch führte er dann die Angelegenheit zu Ende. Mit Palastdienern, welche kostbare Gewänder und Schmuck trugen, begab er sich, von zahlreichem Volk begleitet, als Brautwerber in das Haus des Promotus. Zugleich wurde in der Stadt eine fröhliche Festfeier angesagt [6]). Die Hochzeit erfolgte am 27. April [7]). Ein halb Jahr nachher traf die Leiche des Theodosius in Konstantinopel ein und wurde im Mausoleum der Apostelkirche beigesetzt.

Bauto war Christ, wahrscheinlich arianischen Bekenntnisses, wie die Mehrzahl der germanischen Heerführer. Für die Tochter mußte

---

[1]) Philost. XI 5. [2]) Cod. Theod. IX 45, 2. 3.
[3]) So Soz. VIII 7. [4]) Zos. V 3. [5]) Zos. IV 33.
[6]) Zos. V 3. [7]) Chron. Pasch. p. 565.

dieser Bekenntnisstand aufhören, sobald sie kaiserliche Braut wurde, wenn es nicht schon vorher geschah [1]).

Am 17. September 397 starb der Bischof Nektarius. Seine sechzehnjährige Wirksamkeit ist vorübergegangen, ohne daß seine Person und sein Handeln besonders hervortraten. Die große Kirchenpolitik führte Theodosius selbst mit den Männern seines Vertrauens, von denen Nektarius nur einer war. Er hat sein Amt als der korrekte Beamte geführt, der er vor seiner Erhebung auf den Stuhl von Konstantinopel war. Unter seinem Namen geht eine Lobrede auf den Märtyrer Theodoros [2]), die sich in den üblichen Bahnen dieser Rhetorik bewegt und im Grunde nur dadurch bemerkenswert ist, daß sie ein Urteil über den Kaiser Julian von außergewöhnlicher Schärfe enthält. Man sieht daraus, daß man damals auch am Sitze der Regierung über diesen einstigen Träger des kaiserlichen Diadems alles sagen durfte. Wie bei der Erhebung des Nektarius, so tritt auch bei der Wahl seines Nachfolgers das Volk mithandelnd hervor. Es bat den Kaiser um einen des Priestertums würdigen Mann und geriet in Unruhe, als die Enscheidung auffallend lange sich hinzog. Verschiedene Bewerber wurden genannt; ein Ränkespiel mit übeln Begleiterscheinungen setzte ein. Der Bischof Theophilus von Alexandria bemühte sich für seinen Presbyter Isidoros, um durch diesen den Einfluß auf das Bistum in Konstantinopel zu gewinnen, den er beanspruchen zu müssen glaubte. Den mächtigen Hierarchen und seinen Kandidaten schaltete jedoch Eutropius geschickt dadurch aus, daß er sein Wissen um hochverräterische Praktiken beider mit dem Usurpator Maximus, bei denen Theophilus den Auftraggeber spielte, diesem zur Kenntnis brachte. Er selbst holte nun einen eigenen Kandidaten hervor, den Presbyter Johannes in Antiochia, den er bei einem Aufenthalt in dieser Stadt hatte predigen hören. Der Kaiser nahm den Vorschlag an, Volk und Klerus stimmten freudig zu. Der Name war in Konstantinopel auch in weiteren Kreisen bekannt geworden durch die einundzwanzig Reden über die Bildsäulen anläßlich des antiochenischen Aufstandes. Doch man

[1]) Sozomenos nennt als ihren Pädagogen einen gewissen Pansophios, den später Chrysostomus den Nikomediern als Bischof aufzwang (VIII 6). Man könnte vermuten, daß er sie in der orthodoxen Lehre unterwiesen habe. Beachtenswert ist auch eine verworrene Notiz bei Idac. a. 404, welche Eudoxia geradezu als Arianerin bezeichnet. Möglicherweise knüpft der Name an Eudoxius, den bekannten Führer der Arianer an. Gegen ein früheres arianisches Bekenntnis spricht nicht, daß sie hernach als eine fanatische orthodoxe Christin auftritt. Es sei endlich daran erinnert, daß die zweite Gemahlin des Theodosius, Galla, ebenfalls Arianerin war.

[2]) M. XXXIX 1821.

wußte auch, wie viele und feste Bande den großen Prediger mit der Bevölkerung Antiochias verknüpften. Nur mit Gewalt oder List war er loszureißen. Man wählte die Gewalt in der Form der List. Chrysostomus, um ihn gleich hier mit dem Ehrennamen der Nachwelt zu nennen, wurde unter irgendeinem Vorwande vor die Stadt gelockt, dort erwartete ihn ein Palasteunuche mit einem Soldaten; ein Wagen stand bereit, und so wurde er mit halbem Zwange nach Konstantinopel gebracht. Hier fand am 26. Februar 398 in Gegenwart zahlreicher Bischöfe, denen auch Theophilus, sei es aus Klugheit, sei es unter dem Drucke eines Zwanges sich zugesellt hatte, die Weihe und Inthronisation statt [1]).

Wenn Eutropius die Wahl auf Chrysostomus lenkte, so leiteten ihn darin ganz bestimmte Erwägungen. Der Antiochener war ein gänzlich unpolitischer Mann, in weltlichen Dingen nicht nur unerfahren, sondern ihnen auch grundsätzlich abgeneigt. Es durfte als ausgeschlossen gelten, daß sich um ihn am Hofe und überhaupt eine Oppositionspartei sammeln würde. Anderseits konnte damit gerechnet werden, daß die außergewöhnliche Popularität, die er in Antiochia besaß, ihm auch in Konstantinopel zufallen und den Ausgleich der noch vorhandenen kirchlichen und religiösen Gegensätze beschleunigen werde. Diese Rechnung erwies sich in ihrem ersten Teile als richtig, in ihrem zweiten täuschte sie um so gründlicher.

Die Anfänge freilich erweckten die besten Hoffnungen. Chrysostomus glaubte sogleich die innere Berührung mit seinen Hörern gefunden zu haben. Er steht unter dem tiefen Eindrucke ihres Feuereifers für die Orthodoxie und ihrer Liebe untereinander. Wohl schleichen noch Wölfe umher, aber der Herde schaden sie nicht mehr. Immerhin erscheint es notwendig, diese Wölfe — es sind die Arianer — abzuwehren [2]). Eine Erdbebenkatastrophe gegen Ende des Jahres 398, welche die Stadt erschütterte und die Ufer mit den Trümmern zerschlagener Fahrzeuge bedeckte, bot ihm eine besondere Gelegenheit, die erschrockenen Gemüter noch fester an sich zu knüpfen [3]). Alle seine Erfahrungen aber überholte, was er in den Herbsttagen desselben Jahres erlebte. Er leitete die Überführung der Reliquien des hl. Phokas von der Hauptkirche nach der neun Stadien von der Stadt entfernten Kapelle des hl. Thomas. Da schritt unter den Hunderten aus allen Kreisen des Volkes neben

[1]) Sokr. VI 2; Soz. VIII 2; Pall. dial. de vita S. Joh. c. 5 (M. XXXXVII).

[2]) Contra Anom. or. XI (M. XXXXVIII 795 ff.). Dieses die erste erhaltene Predigt v. J. 398; die vorhergehende ist verloren, doch wird c. 1 darauf zurückgewiesen.

[3]) M. LXIII 461.

ihm die Kaiserin Eudoxia, in schlichtem Gewande und ganz erfüllt von der brünstigen Märtyrerverehrung, die er selbst in sich trug. Das Übermaß der Freude, das er darüber empfand, faßte er in die Worte: „Darum werden wir nicht aufhören, dich selig zu preisen, und nicht wir allein, sondern auch alle späteren Geschlechter". Noch höher stieg seine Freudigkeit, als am anderen Tage auch der Kaiser mit einem glänzenden Gefolge von Beamten und Militär vor dem Heiligen und seinen Reliquien sich demütigte [1]). Bald gab ihm Eudoxia einen zweiten Beweis ihrer Frömmigkeit.

Während des milden Regimentes nämlich seines Vorgängers blieb den Arianern zwar der Gottesdienst im Stadtumring versagt, doch wurde im übrigen in Rücksicht auf angesehene und einflußreiche Glaubensgenossen in der Armee und in der Beamtenschaft ihnen gegenüber manches übersehen. Dahin gehörte ihre Gepflogenheit, am Vorabend bestimmter Feste unter den Portiken der Stadt in Gruppen zusammenzutreten und in Wechselchören sich zu begrüßen. Bei Anbruch des Tages zogen sie dann unter Gesängen in ihre Kapellen in den Vororten. Es war im Grunde eine Vigilie, wie die Kirche sie auch hatte, aber zugleich eine Revue und eine Demonstration. Diese Herausforderung wurde als solche um so mehr empfunden, da aus ihren Liedern spöttische Einlagen herausklangen wie: „wo sind die, welche sagen, daß drei Personen eine Gottheit sind?" Chrysostomus konnte und wollte als Bischof dies nicht dulden. Er regte eine Gegenprozession an, deren Organisation und Führung der Kammerherr der Kaiserin Brison übernahm, während jene die Mittel zur Verfügung stellte. Denn nicht nur durch die Zahl, sondern auch durch die äußere Erscheinung sollten die ketzerischen Aufzüge in den Schatten gestellt werden. Im Scheine der Fackeln schimmerten die silbernen Vortragskreuze, und mächtig erscholl der Gesang der orthodoxen Prozession, die sich in unübersehbarer Menge durch die Straßen hinzog. Ein Zusammenstoß konnte nicht ausbleiben. Bei günstiger Gelegenheit überfielen die Arianer mit überlegener Macht ihre Gegner, es kam zu einem Handgemenge, in welchem Menschen verwundet und getötet und Brison selbst durch einen Steinwurf an der Stirn verletzt wurde. Daraufhin verbot die Regierung den Arianern die Umzüge [2]).

Auch den Weg friedlicher Propaganda ließ Chrysostomus nicht unversucht. Ihre Hauptstütze hatten die Arianer damals in den zahlreichen in oder vor Konstantinopel stationierten gotischen Hilfs-

---

[1]) M. LXIII 467. 473.

[2]) Sokr. VI 8; Soz. VIII 8.

truppen und in den gotischen Sklaven. Militärische und politische Gründe geboten, sie in ihrer religiösen Überzeugung nicht zu beunruhigen. Chrysostomus beschränkte sich daher darauf, in einer Kirche, der Pauluskirche, Gottesdienst in gotischer Sprache einzurichten und für die kirchliche Versorgung der zu bildenden Gemeinde Priester, Diakonen und Lektoren, die der gotischen Sprache mächtig waren, anzustellen. So entstand in der Stadt selbst eine gotisch orthodoxe Gemeinde [1]). Chrysostomus selbst predigte ihr zuweilen mit Hilfe eines Dolmetschers. Rühmend hebt er in einer dieser Predigten [2]), die er nach der gotischen Predigt seines Presbyters hielt, die Universalität des Christentums hervor. Die Weisheit der Hellenen ist ausgelöscht, die Juden stehen abseits, aber unter den Skythen, Thraziern, Sarmaten und Mauren leben die Worte und Taten der Fischer und Zeltmacher. Ja Barbaren waren es, die zuerst dem neugeborenen Jesuskinde huldigten. Es ist ein Ruhm der Kirche, auch die Völker mit barbarischer Sprache und in barbarischer Kleidung in ihrer Gemeinschaft zu haben.

Ein frischer Zug der Begeisterung und froher Hoffnung geht durch die Predigt. Sie ist zugleich ein Wort mutigen Eintretens für die Völkerschaften, welche in der hohen Selbsteinschätzung der Griechen als minderwertig galten.

Dagegen zeigte sich Chrysostomus allen Ansprüchen gegenüber, die den Besitzstand der Kirche verletzten, unnachgiebig. Das bewies ein Vorgang des Jahres 400. Der gotische General Gainas, angeregt zu diesem Schritt durch die Arianer der Hauptstadt, aber auch persönlich ein entschiedener Parteigänger des Arianismus, wie sein Briefwechsel mit dem hl. Nilus beweist [3]), forderte vom Kaiser für sich und seine Offiziere eine Kirche für arianisch-gotischen Gottesdienst in der Stadt, da ihm in seiner hohen Stellung nicht zugemutet werden könne, den Gottesdienst vor den Toren aufzusuchen. Der Kaiser wagte nicht, den mächtigen Mann, der vom Hofe mit der größten Rücksicht behandelt zu werden pflegte, von vornherein abzuweisen. Er berief den General zu einer Unterredung in den Palast, zu welcher auch Chrysostomus geladen wurde. Mit der ganzen Fülle seiner Beredsamkeit und in fester Entschlossenheit erinnerte dieser Gainas an die Pflicht der Dankbarkeit und Treue, die er dem Herrscher schulde, holte das Gesetz des Theodosius hervor,

[1]) Theod. V 30. [2]) M. LXIII 499 ff.; gehalten in der Osterzeit 399.

[3]) Nilus, ep. I 70, 79, 114, 116, 205, 206, 286. Diese Briefe lassen keinen Zweifel über das religiöse Interesse des gotischen Offiziers, wenn auch Nilus vermutet, daß andere Motive dahinter ständen.

welches den Ketzern jeden Kultus in der Stadt untersagte, und richtete auch an Arkadius ernste Worte. Er erreichte, was er wollte; Gainas zog seine Forderung zurück [1]).

Dennoch war die Stellung des Bischofs durch mancherlei Schwierigkeiten beengt. Als eine seiner ersten Aufgaben hatte er die Reform des Klerus angesehen. Er fand diesen in weltliches Treiben verstrickt, weit entfernt von den Idealen, die er in seiner Jugendschrift über das Priestertum mit dem vollen Enthusiasmus, dessen er damals fähig war, gekennzeichnet hatte. Seine scharfen Maßregeln in dieser Richtung wurden aber um so schwerer empfunden, da er den Begriff weltlich sehr eng faßte. Harte Worte bekamen seine Geistlichen von ihm zu hören: sie empfanden diese als Schmähung. In einer Versammlung derselben bezichtete er drei Diakone des Diebstahles eines Omophorions, was diese mit Grund zurückweisen konnten. Der Diakon Johannes wurde wegen Mißhandlung seines Sklaven ausgeschlossen [2]). Mehrere Kleriker traf die Strafe der Ausweisung. Die Folge war der Zusammenschluß der Stadtgeistlichen, voran sein eigener Klerus, zu einer Opposition, die zwar nicht in die Öffentlichkeit treten durfte, aber genug heimliche Wege fand, den verhaßten Oberhirten zu diskreditieren [3]). Die Spannung verschärfte der Diakon Serapion. Dieser, ein Ägypter, den Chrysostomus in den Klerus aufgenommen hatte und später auch zum Priester weihte, übte auf den arglosen Bischof einen unheilvollen Einfluß in seinem Verhalten zu seinen Klerikern. Sein hochfahrendes Wesen und seine leidenschaftliche Art wirkten aufreizend. In Gegenwart des ganzen Klerus richtete er einst an Chrysostomus die anmaßenden Worte: „nie, Bischof, wirst du dieser Menschen mächtig werden, bis du sie alle mit einem Stocke zum Tore hinausjagst [4])." Die sog. geistliche Ehe, das Zusammenleben von Klerikern und Mönchen mit Witwen und Jungfrauen, damals noch eine weitverbreitete Sitte in der Kirche, hatte in Konstantinopel bedenkliche Erscheinungen gezeitigt, gegen welche Chrysostomus scharf vorging [5]). Auch das Mönchtum unterwarf er einer strengen Disziplin. Die auf den Straßen sich herumtreibenden Mönche wies er in die klösterliche Ordnung zurück. Damit verbanden sich weitere Reformen. Das kirchliche Finanzwesen, besonders die Einnahmen und Ausgaben des bischöflichen Stuhls wurden einer gründlichen Revision unterworfen, und dabei stellte sich eine Anzahl überflüssiger Posten heraus, die ge-

[1]) Soz. VIII 4; etwas anders Theod. V 32.
[2]) Hefele II S. 91.
[3]) Sokr. VI 4; Soz. VIII 3; Pall. dial. c. 5.
[4]) Sokr. VI 4; Soz. VIII 9.
[5]) Darüber in einem späteren Abschnitte.

strichen wurden [1]). Die von diesen Maßnahmen Betroffenen verstärkten die Gegenpartei. Gefahrvoll wurde diese jedoch für ihn erst, als er die Fühlung mit den Kreisen verlor, auf die er hauptsächlich angewiesen war und in denen seine Stellung bis dahin ihren Halt fand.

Immer klarer wurde nämlich, daß der asketische Mann die Welt ringsum nicht verstand, und sie ihn nicht. Dem außerberuflichen Verkehr wich er beharrlich aus. Wie er keine Einladung annahm, so lud er auch niemanden ein. Allein speiste er, und seine Mahlzeit war die frugalste; Wein kam nicht auf seinen Tisch [2]). Allerdings legte ihm sein schwacher Magen Vorsicht im Essen und Trinken auf; aber der letzte entscheidende Grund war die mönchische Enthaltsamkeit, die er einst in den Jahren seines Einsiedlerlebens als ein wertvolles Stück christlicher Vollkommenheit erkannt und geübt hatte. Daher erschien ihm auch Gastfreundschaft als Störung; er versagte sie sogar den Konstantinopel besuchenden Bischöfen [3]). Für die Kunst, die herrlich um ihn aufblühte, hatte er kein Verständnis. Die schönen Marmorstücke, die Nektarius für den Schmuck der Hauptkirche verwenden wollte, verkaufte er [4]). Die Verachtung des Irdischen prägte sich schon in der äußeren Erscheinung aus. Kahlköpfig, von leidendem Aussehen, ängstlich der Kälte wie der Hitze ausweichend, erschien er weit älter, als er war [5]). In der Predigt lebendig, leidenschaftlich und von hohem Schwunge der Rhetorik, hatte er im Gespräch eine ernste und zurückhaltende Art, die ihn leicht als einen hochfahrenden Menschen erscheinen ließ, der er nicht war [6]). Wohl aber war ihm das Tadeln zu einer übelen Gewohnheit geworden. Ein Jugendfreund, der ihn genau kannte, urteilte, daß der Zorn größere Gewalt über ihn habe als der Wohlanstand [7]). In Erregung schlug er einst einem seiner Kleriker in der Apostelkirche in das Gesicht, daß es blutete [8]).

So erscheint es natürlich, daß er in seiner neuen Gemeinde sofort den Kampf gegen Schäden und Laster aufnahm. Ohne Verständnis für frohe Geselligkeit und vornehme Lebensführung traf er mit scharfem Tadel nicht nur wirkliche Untugenden und Ausschreitungen, sondern auch die heiteren Freuden und ausgelassenen Festgewohnheiten des Volkes. Theater, Cirkus, alle öffentlichen Belustigungen galten ihm als seelengefährlich. Immer wieder greift er diese Dinge

[1]) Pall. dial. c. 5.
[2]) Sokr. VI 4; Soz. VIII 9; Pall. c. 12.
[3]) Pall. c. 12.
[4]) Hefele, Konziliengesch. II S. 91.
[5]) Chrysost. ep. 146.
[6]) Sokr. VI 3.
[7]) Sokr. VI 3; Soz. VIII 3.
[8]) Hefele II S. 92.

auf. Je geringer der Erfolg, desto leidenschaftlicher wird seine Sprache [1]). Schon in einer seiner ersten Predigten setzte er sich mit der vornehmen Damenwelt auseinander, die in Putz und Schmuck vor ihm saß, und erinnerte sie daran, daß Gottesfurcht der rechte Schmuck und Frömmigkeit die wahre Schönheit sei [2]).

Man klagte über diese Schärfe, empfand es als ein Unrecht, daß er nur tadele, nicht auch lobe, und fühlte sich endlich durch die Wiederholungen gelangweilt [3]). Die Folge war, daß die Zuhörerzahl nicht die Höhe erreichte oder nicht behauptete, welche der in diesem Punkte sehr empfindliche Prediger erwarten zu dürfen glaubte. So erwuchsen ihm auch in der Gemeinde Verstimmung, Enttäuschung und Gegnerschaft. Daran waren vorwiegend die vornehmen Kreise beteiligt. Genannt werden ausdrücklich Marsa, die Witwe des Generals Promotus, Castricia, die Frau des Konsuls Saturninus und eine Eugraphia, alle drei reiche und tonangebende Damen der Aristokratie [4]). Wir wissen nicht, ob zwischen ihnen und Chrysostomus noch ein besonderer Zwist lag oder ob er ihnen überhaupt mit seinen asketischen Predigten lästig geworden ist. Von hier aus mögen sich die Fäden weiter zu der Kaiserin gesponnen haben.

Eudoxia fühlte und betätigte sich als orthodoxe Christin. Das wußte man im Reiche; daher wurde in kirchlichen Angelegenheiten ihre Vermittlung gern gesucht. Chrysostomus nennt sie „christusliebend" und meint, daß sie in ihrer Frömmigkeit alle früheren Kaiserinnen übertreffe. Besonders war sie der Märtyrerverehrung zugetan [5]). Aus dem Volke, dem sie entstammte, besaß sie als Erbe eine männliche Entschlossenheit, anderseits wiederum erwies sie sich als Weib durch eine starke Empfindlichkeit und rasch auflodernde Leidenschaftlichkeit. Mit Schönheit und Anmut verbanden sich in ihr hohe Gaben des Geistes. In allen diesen Eigenschaften war sie ihrem gleichmäßig gestimmten, tatenlosen und auf fremde Anregung und Leitung angewiesenen Gatten überlegen. Sie hatte den unmittelbarsten und entscheidendsten Einfluß auf ihn, ein Umstand, der sie leicht in Konflikt mit dem leitenden Minister bringen konnte. In der Tat war ihr Verhältnis zu Eutropius kein gutes. Bitter beklagte sie sich einst über den Günstling bei ihrem Gemahl. Daß sie ihre beiden kleinen Töchter mitführte, um auf den Kaiser Eindruck zu machen, ist ein Beweis, wie festgegründet die Stellung des Eunuchen

[1]) M. LX 312 u. sonst häufig.
[2]) M. XLVIII 811 f.
[3]) Hom. cum Saturn. et Aur. 2 (M. LII 415); In act. ap. hom. XLIV 3 (M. LX 312) u. sonst.
[4]) Pall. dial. c. 4.
[5]) M. LXIII 469.

war [1]). In welchem Maße sie selbst von ihren Eunuchen und Hofdamen abhängig war, läßt sich nicht sagen [2]), Jedenfalls besaß sie Klugheit und Willen genug, selbständig entscheiden und handeln zu können. Als erste Frau des Reiches hatte sie zu repräsentieren und tat es. Ihr Auftreten entsprach ihrer hohen Stellung. Als Barbarin und Tochter eines Emporkömmlings war sie für Huldigungen der vornehmen griechischen Gesellschaft empfänglich. Sie stand im Mittelpunkte des wahrhaft kaiserlichen Prunkes, der sich am Hofe entfaltete. So mußte sie sich durch die heftigen Angriffe des Bischofs auf das luxuriöse Gesellschaftsleben und die Prachtliebe der oberen Kreise getroffen fühlen. Denn der Hof bildete ja nur einen Ausschnitt daraus. Zwischenträgereien kamen dazu [3]). Kurzum das frühere freundschaftliche Verhältnis war schon 407 völlig zerrissen, so daß Chrysostomus die Bitte eines angesehenen Bischofs, ihm die Fürsprache der Kaiserin in einer bestimmten wichtigen Angelegenheit zu erwirken, ablehnen mußte. Ihre Beurteilung und Stellungnahme wurden natürlich auch die des Kaisers.

Schließlich lag jedoch das Geschick des Bischofs in der Hand des allmächtigen Ministers. Ein wirkliches Einvernehmen zwischen beiden Männern war nicht möglich, denn ihre Naturen und Lebensideale standen schroff entgegengesetzt zu einander. Chrysostomus versuchte eine seelsorgerische Beeinflussung; er tadelte das prunkvolle Auftreten, die luxuriöse Haushaltung, die Theaterliebhaberei und nicht zum letzten die Verletzung des Asylrechtes der Kirche. Zugleich versicherte er ihn seiner aufrichtigen Zuneigung und warnte ihn vor den Schmeichlern, die ihm nur Angenehmes sagen [4]). Er erreichte nichts, sondern mußte erfahren, daß jenem die „Küsse" seiner Schmeichler lieber waren als die „Wunden" von seinem Freunde. Aber Eutropius kam auch nicht in die Lage, etwas gegen den lästigen Mahner zu unternehmen. Eine Welle spülte ihn vorher von seiner Höhe weg.

Gainas übernahm wiederum die Rolle des Exekutors des Hasses und der Politik Stilichos, dem in Eutropius ein noch viel schärferer und erfolgreicherer Gegner als Rufinus erstanden war. Mit der militärischen Operation gegen den aufrührerischen Comes Tribigildis beauftragt, wurde er heimlich selbst zum Aufrührer und forderte unter irgendeinem Vorwande die Auslieferung des Eunuchen. Der Kaiser besaß gegenüber dem auf militärischer Übermacht fußenden General kein Mittel des Widerstandes und gab den Günstling preis. Dieser,

[1]) Philost. XI 6; vgl. Soz. VIII 7.
[2]) Übertreibend Zos. V 24.
[3]) Pall. c. 6; Zos. V 23.
[4]) In Eutr. 1.

rechtzeitig gewarnt, flüchtete in die Sophienkirche und suchte den Schutz des Altars. Ein Bild zerbrochenen Glückes saß er da, „furchtsamer als ein Hase oder als ein Frosch". Die, welche mit ihm reden wollten, hörten nur abgebrochene Worte; die Zunge war wie gelähmt; er sah aus, „als ob seine Seele versteinert wäre". Die feige Sklavennatur kam zum Vorschein.

Die Kunde ging mit Blitzesschnelle durch die Stadt. Die Menge, männlich und weiblich, strömte herbei und füllte die weiten Räume. Vor dieser außergewöhnlichen Versammlung nahm am anderen Tage Chrysostomus das Wort. Ausnahmsweise sprach er nicht von dem Bischofsstuhl hinter dem Altar aus, sondern bestieg den der Gemeinde näher stehenden Ambon, um besser verstanden zu werden, vielleicht auch um dem Anblicke des Unglücklichen auszuweichen [1]). Die Predigt [2]) erfaßt sofort das Ereignis in seiner erschütternden und darum warnenden Wirkung.

„Immer, vor allem aber heute haben wir Ursache, zu sprechen: „Eitelkeit der Eitelkeiten. Alles ist eitel." Wo ist jetzt die glänzende Erscheinung des Konsulats? Wo die leuchtenden Fackeln, das Händeklatschen, die Reigentänze, die Gastmähler, die Feste? Wo die Kränze und die Teppiche? Wo der Lärm der Stadt, die Heilrufe im Cirkus und die Schmeichelworte der Zuschauer? Alles ist dahin. Ein plötzlicher Sturm hat die Blätter losgerissen, den Baum entlaubt und bis in die Wurzeln erschüttert. Ja so groß war der Winde Gewalt, daß sie den Stamm aus dem Boden herauszureißen und bis ins Mark zu zerbrechen drohte. Wo sind jetzt die schmeichlerischen Freunde? Wo die Trinkgelage und die Gastereien? Wo der Schwarm der Schmarotzer, der den ganzen Tag über fließende Wein; die Tausend Künste der Küche und die Speichellecker, die alles ihm zu Gefallen taten und redeten? Wie eine Nacht, wie ein Traum erscheint jetzt alles dies; es ist Tag geworden und es ist verschwunden. Wie Frühlingsblumen war es: nun der Frühling vergangen, ist es verdorrt. Ein Schatten war es und ist vorübergegangen. Ein Rauch war es und ist verflogen. Wasserblasen waren es, und sie sind zerplatzt. Ein Spinnengewebe, und es ist zerrissen. Darum lassen wir nicht ab, diesen heiligen Spruch zu singen: „Eitelkeit der Eitelkeiten. Alles ist eitel." Ja dieser Spruch sollte überall geschrieben werden an die Mauern und die Gewänder, auf dem Markte, in den Häusern, an den Wegen, den Türen und Toren und vor allem in das Gewissen eines Jeden und immerdar sollte man über ihn nachdenken."

[1]) Sokr. VI 5.

[2]) Hom. in Eutrop. (M. LII 391).

Oft habe er Eutropius gewarnt; doch er nahm es unwillig auf. „Wo sind jetzt die Weinschenken? Wo die auf dem Markte herumstolzierenden Freunde und die Tausende, welche alle dein Lob sangen? Geflohen sind sie, verleugnet haben sie deine Freundschaft und sogar in deiner Verfolgung ihre eigene Sicherheit gesucht. Nicht so ich. Sondern wie ich nicht von dir abgelassen habe, als du mir zürntest, so umfaßt auch jetzt noch den Gefallenen meine treue Sorge. Auch die von dir bekämpfte Kirche hat ihren Schoß aufgetan und dich aufgenommen, aber das von dir so hochgeschätzte Theater, um dessentwillen du mir zürntest, hat dich verraten und zugrunde gehen lassen."

Als Chrysostomus diese Worte sprach, wandte er sich seitwärts zu dem gebrochenen Manne, an den sie sich richteten. Denn sie waren eine Abrechnung mit ihm persönlich. Die Härte, die darin lag, empfand er selbst, wie die Versammlung sie empfand. Daher fügte er hinzu: es liege ihm fern, den Gefallenen zu verhöhnen. Er rede, „nicht um den mit den Wellen Kämpfenden vollends in die Tiefe zu stoßen, sondern um die mit günstigem Winde Fahrenden zu warnen, daß sie nicht Schiffbruch leiden." Aber sofort zerstört er wieder seine eigene Rechtfertigung und zerrt den Machtlosen wieder vor sein Publikum.

„Wer stand höher als dieser? Hatte sein Reichtum seinesgleichen in der ganzen Welt? Und stand er nicht auf dem Gipfel aller Würden? Sahen nicht alle mit Furcht und Zittern auf ihn? Aber nun ist er elender geworden als irgendein Gefangener, bedauernswerter als irgendein Sklave und bedürftiger als ein hungerleidender Bettler."

Es folgt eine zweite Verwahrung, als ob er den Gestürzten schmähen wolle, und die Versicherung, daß seine Absicht auch sei, die Hörer zu einer milden Gesinnung zu stimmen. Vornehmlich denke er an die „Unmenschlichen", welche es tadeln, daß er dem Flüchtling den Altar nicht verwehrt habe. Die Kirche hat das Vergangene vergessen, den Feind in den Schutz des Altars aufgenommen und vor dem Zorn des Kaisers und der Wut des Volkes gesichert. Das war ihre Pflicht, denn auch Christus gestattete der Sünderin, seine Füße zu berühren.

Diese schönen Worte nehmen indes schließlich doch wieder ihre Richtung scharf gegen Eutropius, der das Asylrecht der Kirche geschmälert habe. Der Prediger wird zum Kirchenpolitiker. „Nun hat er an der Wirklichkeit gelernt, was er getan hat, und als der erste sein eigenes Gesetz aufgehoben, und, obwohl schweigend, er-

hebt er von hier aus zu uns allen seine Stimme: tut nicht solches, damit ihr nicht solches erleidet."

Der Schluß klingt wiederum versöhnlich in die Mahnung aus, den Kaiser um Gnade für den Gefallenen anzuflehen.

Die Predigt ist ein rhetorisches Meisterstück, in ihrer Art eine würdige Schwester der berühmten antiochenischen Bildsäulenreden. Gewiß hätte auch ein weniger geschickter Redner aus diesen außergewöhnlichen Umständen Wirkungsvolles gestalten können, aber nur einem Chrysostomus konnte ein solches Kunstwerk gelingen. Die tiefe Tragik des Geschehens ist in einer Sprache erfaßt, die, mehr Poesie als Prosa, in scheinbarer Ungebundenheit ihren Flug bald hierhin, bald dorthin wendend, in immer neuen Bildern und Mitteln ihre Gedanken lebensvoll und farbenreich zum Ausdruck bringt und von Anfang bis Ende den Hörer in Spannung, um nicht zu sagen Erregung hält. Die große Kunst dieses Virtuosen geistlicher Beredsamkeit, Stimmungen anzuschlagen, zu steigern, zu dämpfen und schließlich dahin zu führen, wohin er sie führen will, feiert hier einen ihrer höchsten Triumphe.

Die ethische Beurteilung freilich lautet anders. Im Grunde ist doch diese Predigt nichts anderes als ein Siegeslied über den Untergang eines Feindes der Kirche und eines unbußfertigen Gemeindegliedes. Wo Töne des Mitleides oder der Erinnerung an einstige persönliche seelsorgerische Berührung anklingen, verhallen sie sofort wieder und als beherrschend tritt der Gedanke in den Vordergrund, daß Gott den Frevler am Asylrecht mit Recht bestraft und den Stolzen mit Recht in den Staub geworfen hat, beides anderen zur Warnung. Nimmt man hinzu, daß der unglückliche Mann, dem Chrysostomus, wie wir wissen, sein Bistum verdankte, diese „Strafrede" — so wurde die Predigt schon damals genannt — anhören mußte und noch dazu angesichts einer über seinen Fall freudig bewegten Menge, so reicht der Vorwurf der Taktlosigkeit nicht aus; man darf von harter Gefühlslosigkeit sprechen. Diesen Eindruck haben auch Zeitgenossen, die nicht auf Seiten des Eutropius standen, gehabt [1]).

Die Flucht des Eutropius brachte den Hof in eine schwierige Lage. Die durch Gainas und seine Offiziere aufgeregten Truppen verlangten den sofortigen Tod des Verhaßten und machten Miene, ihn gewaltsam dem Asyl zu entreißen. Nur mit Mühe ließen sie sich durch den Kaiser, der unter Tränen eine bewegliche Ansprache

[1]) Sokr. VI 5; vgl. Soz. VIII 7.

an sie hielt, beruhigen. Doch nur für kurze Zeit. Denn bald darauf umringten sie unter Geschrei mit entblößten Schwertern die Kirche und forderten stürmisch Einlaß. Entschlossen und nicht ohne Lebensgefahr trat ihnen Chrysostomus entgegen, und es gelang ihm, das Asylrecht der Kirche zu retten. Trotzdem fühlte sich Eutropius nicht mehr sicher in der Nähe des Altars. Heimlich verließ er die Kirche, wurde aber verraten und ausgeliefert. Chrysostomus betont ausdrücklich Verdächtigungen gegenüber, daß von seiner Seite aus keinerlei Druck auf ihn ausgeübt wurde. „Nicht die Kirche hat ihn, sondern er die Kirche verlassen“ [1]). Eiligst verbannte ihn der Kaiser nach Cypern; es war im Grunde ein Akt der Gnade, weil nur auf diese Weise sein Leben gerettet werden konnte. Anderseits mußte Arkadius den Gegnern und Feinden, die nicht nur im Kreise des Gainas, sondern auch in der höheren Beamtenschaft und am Hofe zahlreich waren, aufs weiteste entgegenkommen. In einem überaus harten Edikt bezeichnet er seinen ehemaligen Minister als „Schandfleck des Jahrhunderts“, nimmt ihm alle seine Ämter und Würden, konfisziert sein ungeheures Vermögen und befiehlt die Zerstörung seiner Bildnisse [2]). Dennoch war Gainas, hinter dem vielleicht Stilicho drängend stand, nicht befriedigt. Er forderte die Hinrichtung, und sie mußte ihm gewährt werden. Kaum in Cypern angelangt, wurde Eutropius nach Chalcedon geschleppt, hier vor einen Gerichtshof gestellt, in dem sein Feind, der Praefectus praetorio Aemilianus den Vorsitz führte, und zum Tode verurteilt. Die Strafe wurde sogleich vollzogen.

Dieser einzelne Vorgang sollte nur der Prolog eines umfassenden blutigen Dramas sein. Gainas führte nämlich anfangs 400 laut einer dem Kaiser abgenötigten Ermächtigung seine Armee, an 30,000 Mann stark, von Asien nach Konstantinopel. Das Erscheinen der meist fremdländischen Kriegsscharen unter dem Kommando eines ebenso gewalttätigen wie hinterhältigen Führers erfüllte die Stadt mit Schrecken. Angesichts der die Straßen bevölkernden Barbaren kamen sich die Bewohner wie hilflose Gefangene vor. Zudem stand unheilverkündend ein gewaltiger Komet am Himmel. Der Kaiser hatte als militärischen Schutz nur seine Leibwache, die jener Übermacht gegenüber in einem Ernstfalle nichts bedeutete. Es kam zu Ausschreitungen. Ein geplanter Überfall auf Wechslerbuden miß-

[1]) So schildert Chrysostomus den Verlauf in der Predigt de capto Eutropio, und danach sind alle anderen Berichterstattungen zu bemessen; so, was Zosimus V 18 mitteilt.

[2]) God. Theod. IX 40, 17.

lang, da die Inhaber zeitig gewarnt wurden. Auch der Versuch, den Palast in Brand zu stecken, schlug fehl; man erzählte von Engelscharen, die mit ihren gewaltigen Leibern die Goten erschreckten [1]). Damals forderte Gainas eine Kirche innerhalb der Stadt für arianischen Gottesdienst, eine Forderung, die an der beredsamen Festigkeit des Chrysostomus scheiterte, wie schon erwähnt wurde. Trotzdem kam in diesen Schreckenstagen der Arianismus in die Höhe. Nicht lange dauerte glücklicherweise diese unsichere, fast unerträgliche Lage, deren Ausgang niemand wußte und jedermann fürchtete. Denn unerwartet verließ Gainas mit dem größten Teile seiner Truppen die Stadt; als Ursache gab er Krankheit an [2]), und die Richtigkeit dürfte durch die Tatsache bestätigt werden, daß er auf dem Hebdomon die Johanniskirche aufsuchte und dort betete. Militärische und politische Gründe, die wir nur vermuten können, mögen mitgewirkt haben. Inzwischen gerieten Einheimische mit zurückgebliebenen Goten in einen Streit, der sich rasch zu einem allgemeinen Kampfe durch die ganze Stadt hin entwickelte. Die verhaltene Wut der Konstantinopolitaner loderte jetzt in hellen Flammen auf. Militär und Bürger stürzen sich auf die schlecht bewaffneten und in den Quartieren zerstreuten Goten, während die Tore verschlossen und zur Abwehr der von außen heranstürmenden Volksgenossen mit Mannschaft besetzt werden. In wildem Straßenkampfe maßen sich die Totfeinde, Germanen und Griechen. Jene erlagen. Mehrere Tausend flüchteten sich in die Gotenkirche und verbarrikadierten sich darin, aber die Griechen erstiegen das Dach, deckten es auf und schleuderten Steine und brennende Holzscheite in das Innere, bis unten nur noch ein fürchterlicher Haufen von Toten und Verwundeten übrig war [3]). Daß damit das Asylrecht der Kirche verletzt wurde, erschien nicht allen, aber vielen als ein Frevel. Man beachtete auch, daß unter den Getöteten in großer Anzahl Christen sich befanden.

Dieser 12. Juli des Jahres 400 schied Germanen und Byzantiner für immer. Jene verschwinden seitdem fast gänzlich aus der Armee. Die ungeheuere Gefahr, welche die Ansammlung barbarischer Truppen im Reiche und in der Hauptstadt in sich schloß, war in diesen Tagen jedem deutlich geworden. Gainas setzte seine Kriegsfahrten fort und fand nicht lange nachher in Thrazien seinen Tod. Im

---

[1]) Sokr. VI 6; Soz. VIII 4. [2]) Zos. V 18.

[3]) Zos. V 19; Sokr. VI 6; Soz. VIII 4; Chron. Pasch. 567. Die Zahl 7000, welche sich bei Zosimus findet, ist eine Übertreibung; Synes. de prov. II 2.

Frühjahr 401 traf sein abgeschlagenes Haupt in Konstantinopel ein und wurde öffentlich ausgestellt [1]).

In diesen gefahrvollen Wirrnissen tat Chrysostomus seine Pflicht als Tröster und Vermittler [2]). Doch wurde der tragische Verlauf seines Lebens, zu dem die Verhältnisse mit Notwendigkeit drängten, dadurch nicht aufgehalten. Nur einmal noch fand er Gelegenheit, die Funktion eines Hofbischofs in besonders feierlicher Weise auszuüben. Am 10. April 401 nämlich wurde dem Kaiser der erste Sohn, Theodosius II. geboren [3]), ein Ereignis, das den Palast und die Stadt mit großer Freude erfüllte. An diesem ersten Purpurgeborenen sollte Chrysostomus die Taufe vollziehen. Die Stadt legte ein festlich glänzendes Gewand an, Kränze und Teppiche schmückten die Häuser und Hallen und durch die Straßen bewegte sich eine fröhliche Menge. Ein hoher Beamter trug das weiß gekleidete Kind vom Palast zur Kirche, ihm zur Seite schritt der beglückte Vater, voran gingen höfische und staatliche Würdenträger, andere schlossen den Zug, alle in weißen Gewändern und Fackeln in der Hand. Einem ausländischen Augenzeugen erschien dies eigenartige Bild wie frisch gefallener Schnee, über den die Sonnenstrahlen spielen [4]).

Das war die letzte leuchtende Episode seines bischöflichen Amtes, die ihn, den arglosen Optimisten, über die Wirklichkeit hinweggetäuscht haben mag. In Wahrheit hatte sich die Lage für ihn verschlimmert, denn den Gegnern war inzwischen durch den Eintritt von Bischöfen in die Opposition eine gewichtige Verstärkung zugewachsen. Voran stand in dieser Gruppe der greise Akakios von Beröa, ein Mann hohen Ansehens und eine Stütze der Orthodoxie in den arianischen Kämpfen, von Jugend auf asketischer Lebensweise zugetan. In seinem bischöflichen Hause hielt er Tag und Nacht alle Türen offen, Fremde und Einheimische konnten eintreten und ihn wachend und schlafend beobachten; sein Leben sollte wie ein aufgeschlagenes Buch vor aller Augen liegen [5]). In Konstantinopel kam es zwischen ihm und Chrysostomus zu so scharfen Mißhelligkeiten, daß Akakios in Gegenwart des Klerus sich zu der Drohung hinreißen ließ: „ich werde ihm schon eine Suppe einbrocken“ [6]).

---

[1]) Chron. Pasch. 567. [2]) Die Homilie cum Saturninus (M. LII 413).

[3]) So die Historiker, dagegen setzt Marcus Diaconus die Geburt an das Ende des Oktober. Der Irrtum liegt, wie schwer verständlich dies auch sein mag, auf seiner Seite. [4]) Marc. Diac. vita Porph. c. 47.

[5]) Soz. VII 28; vgl. auch Theod. IV 24; V 5.

[6]) Pall. 6: *ἐγὼ αὐτῷ ἀρτύω χύτραν*. Palladius will glauben machen, daß sich Akakios

Ferner gehörten zu der bischöflichen Opposition Antiochos von Ptolemais in Phönizien und Severianus von Gabala in Syrien. Antiochos hatte in Konstantinopel, wo er sich aus irgendeiner Veranlassung längere Zeit aufhielt, als Redner Triumphe geerntet. Seine Sprache war elegant, in seiner Stimme lag ein fesselnder Reiz. Man nannte ihn „Goldmund" (Chrysostomos). Er scheint der Liebling der Frauen gewesen zu sein, und gewiß verdankt er ihnen es hauptsächlich, daß er als ein reicher Mann in die Heimat zurückkehren konnte [1]). Denselben Weg des Glückes ging mit noch größerem Erfolge der Bischof Severianus von Gabala, der nach Antiochos in die Hauptstadt kam. Auch ihm wuchs eine immer größere Zuhörerschaft zu, obwohl in seiner Rede ein syrischer Einschlag den Nichtgriechen verriet. Dafür hatte er den Vorzug, ein Weltmann zu sein. Die vornehmen Kreise bevorzugten ihn, auch am Hofe gewann er Eingang und wurde von dem Kaiserpaare geschätzt [2]). Trotzdem ließ das Verhältnis zu Chrysostomus nichts zu wünschen übrig; Severianus verstand es sogar, das Vertrauen seines Landsmannes in dem Maße zu gewinnen, daß dieser ihm während einer mehrmonatlichen Abwesenheit in Kleinasien das Predigtamt in seiner Kirche anvertraute.

Um diese Zeit wurde der asiatische Teil der Diözese durch ärgerliche Vorgänge in Unruhe und Verwirrung geworfen, und das Ende war, daß eine große Anzahl von Bischöfen sich dem Oberhirten verfeindete. Im Mai nämlich des Jahres 400 versammelte Chrysostomus in Konstantinopel eine Synode von 22, meistens asiatischen Bischöfen zur Besprechung kirchlicher Angelegenheiten [3]). Vor dieser erschien der Bischof Eusebius von Valentinopolis, um ihr ein Schriftstück zu überreichen, welches sieben schwere Anklagen gegen den auf der Synode anwesenden Bischof Antoninus von Ephesus enthielt. Er habe kostbare Stücke des Kirchenschatzes zum Vorteile seines Sohnes einschmelzen lassen. Aus der Vorhalle des Baptisteriums nahm er Marmorteile für sein Bad. Säulen, die der Kirche gehörten, seit Jahren aber unverwendet lagen, verwendete er in seinem Speisesaal. Einen Sklaven, der einen Mord begangen hatte, behielt er im Dienste. Die von Basilina, der Mutter des

nur über schlechtes Quartier zu beklagen gehabt hätte, dagegen redet die Eichensynode (Hefele II S. 92) von rücksichtslosem Verhalten überhaupt. Die Einzelheiten sind nicht bekannt.

[1]) Sokr. VI 11; Soz. VIII 10.

[2]) Sokr. und Soz. a. a. O.

[3]) Die Hauptquelle für diese Vorgänge ist Palladius c. 14 ff., der sie größtenteils unmittelbar miterlebte.

Kaisers Julian, an die Kirche vermachten Grundstücke verkaufte er und nahm den Erlös an sich. Obwohl er von seiner Gattin sich getrennt hatte, trat er doch wieder in Verkehr mit ihr. Endlich: er verkaufte Bistümer zu Preisen, die ihren Einkünften entsprachen. Als Zeugen für diese letzte Anklage berief sich Eusebius auf anwesende Bischöfe, die mit Antoninus solche Geschäfte gemacht hatten, und auf diesen selbst.

Chrysostomus verhielt sich zunächst mißtrauisch diesen schweren Beschuldigungen gegenüber. Das brachte den leidenschaftlichen Mann in die größte Erregung, und er sprach heftige Worte gegen Antoninus. Ein von Chrysostomus vorgeschlagener Vermittlungsversuch vermochte nicht, ihn zur Ruhe zu bringen. Als daher die Bischöfe nach der Sitzung zur Feier der Liturgie sich in die Kirche begaben, schlich er ihnen nach und vor dem ganzen Klerus und der Gemeinde erhob er dieselben Anklagen und beschwor Chrysostomus unter schrecklichen Beteuerungen und flocht auch die kaiserliche Familie hinein. Das Volk verstand die Sache nicht, um so tiefer fühlte sich Chrysostomus erregt. Unfähig, in dieser Stimmung die heilige Liturgie zu halten, übertrug er diese dem Bischof Pansophios, verlas die heilige Schrift und verließ mit den übrigen Bischöfen die Kirche. Nach Schluß des Gottesdienstes versammelte er alle im Baptisterium und forderte den Ankläger vor. Da dieser bei seiner Behauptung blieb, aber auch Antoninus und die mitbeschuldigten Bischöfe den Vorwurf der Simonie — denn dieser Punkt kam zunächst zur Verhandlung — zurückwiesen, so erklärte Chrysostomus, selbst nach Asien reisen zu wollen, um die Angelegenheit an Ort und Stelle mit Hilfe von Zeugen ins Klare zu bringen. Diese Reise zu verhindern, war für Antoninus von entscheidender Bedeutung. In der Tat gelang ihm, durch geschicktes Spiel das Vorhaben des Oberbischofs zu vereiteln. Dieser beschränkte sich darauf, eine Untersuchungskommission abzuordnen, die aber nichts erreichte, weil ihr nicht gelang, der erforderlichen Zeugen habhaft zu werden.

Bald darauf starb Antoninus in Konstantinopel, und aus Ephesus sowohl wie aus den benachbarten Bistümern kamen dringende Bitten an Chrysostomus, die durch innere und äußere Mißstände und Gefahren bedrohten Kirchen zu besuchen und wieder in Ordnung zu bringen. Er war sofort entschlossen, dem Rufe unverzüglich Folge zu leisten. Obwohl körperlich leidend, brach er im Februar oder März 401, also noch im Winter, auf und landete nach stürmischer Meerfahrt im bithynischen Apamea, wo drei Bischöfe, darunter Palladius, sich anschlossen, mit denen er die Reise zu Lande bis

Ephesus fortsetzte. Hier berief er sofort eine Synode, zu der sich 70 Bischöfe einfanden; der Fall des Bischofs Antoninus und andere Beschwerden wurden genau untersucht und die Schuldigen unnachsichtlich bestraft. Nicht weniger als 6 Bischöfe verloren, als der Simonie schuldig, ihre Sitze. Indem die Untersuchung sich auch auf andere Kirchengebiete ausdehnte, kamen außerdem noch 13 Bischöfe zu Fall. Ihre Stellen wurden von Chrysostomus sogleich wieder besetzt durch Männer seines Vertrauens. So erhielt sein Diakon Heraklides, der einst zu den Eremiten der sketischen Wüste gehört hatte [1]), das angesehene Bistum Ephesus. Dieser scharfe Eingriff in die kirchlichen Verhältnisse führte natürlich zu Wirrnissen und Konflikten. Mehrfach ergriffen die Gemeinden die Partei der abgesetzten Bischöfe und brachten ihre Nachfolger in Schwierigkeiten.

So spielten sich in dem nahen Nikomedia aufregende Vorgänge ab. Dort saß auf dem bischöflichen Stuhle Gerontios, ein früherer Diakon des Ambrosius von Mailand, den dieser in Kirchenstrafe genommen hatte, weil er nachts mit der Empusa Abenteuerliches erlebt zu haben behauptete. In Benehmen und Rede gewandt, dazu ein geschickter Arzt, vertraute Gerontios seinem Glücke und begab sich nach Konstantinopel, wo er bald einflußreiche Männer am Hofe seine Freunde nannte. Durch ihre Vermittlung gelangte er in den Besitz des vielbegehrten Bistums. Helladios von Cäsarea, der Nachfolger Basilius des Großen, ordinierte ihn, aus Gefälligkeit wie man sagte, weil er seinem Sohne einen hohen Posten in der kaiserlichen Leibgarde verschafft hatte. Ambrosius erhob Einspruch bei Nektarius, doch dieser konnte oder wollte in der Sache nichts tun. Die Nikomedier standen fest zu ihrem Oberhaupte; sie schätzten ihn nicht nur als hilfsbereiten und kundigen Arzt, sondern auch als einen Reichen wie Armen stets dienstwilligen Mann und hatten auch sonst treffliche Eigenschaften an ihm zu rühmen. Chrysostomus entzog ihm trotzdem das Bistum, offenbar weil er sich überzeugt hatte, daß in der Erlangung desselben unerlaubte Mittel zur Anwendung gekommen waren. Die Gemeinde erhob stürmisch Einspruch. In Nikomedia und in Konstantinopel veranstaltete sie wie sonst bei öffentlichen Unglücksfällen Litaneien, bei denen Trauerlieder gesungen und Gott in Gebeten angerufen wurde, ihnen ihren Bischof zu erhalten. Ja es kam zu bedrohlichen Aufläufen. Doch Chrysostomus, durch staatliche Gewalt unterstützt, blieb fest. Unter Tränen und Klagen ließen die Nikomedier schließlich ihren Bischof ziehen.

[1]) Soz. VIII 6.

Sein Nachfolger wurde der Presbyter Pansophios, der neben seiner Sanftmut nur den Vorzug hatte, der Lehrer der Kaiserin gewesen zu sein. Der Empfang in der aufrührerischen Gemeinde war ein böser.

Wie immer das Verfahren des Chrysostomus in diesem und in anderen Fällen vom Standpunkte des kanonischen Rechtes aus zu beurteilen sein mag, so bestritten ihm nicht nur die davon Betroffenen die Kompetenz, sondern man konnte ihn auch sonst einen Neuerer und Zerstörer alter Anordnungen nennen hören [1]). Die kirchenrechtlichen Verhältnisse waren eben damals noch nicht in dem Maße konsolidiert, daß sie Zweifel ausschlossen. In jedem Falle aber trugen ihm diese Maßnahmen Haß und in noch größerem Umfange Mißtrauen und Abneigung ein.

Als Chrysostomus Ende April nach einer Abwesenheit von über 100 Tagen heimkehrte, empfing ihn seine Gemeinde mit jubelnden Zurufen, und ihre Freude offenbarte sich in rührenden Kundgebungen. Das fand seinen Wiederhall in der Predigt, die er am folgenden Tage hielt. Lange war er abwesend, aber überall begleitete ihn, bekannte er, das Bild seiner Gemeinde; er hat sich auf ihre Treue verlassen und sich nicht getäuscht. Er bittet um ihre Fürbitte [2]). In Wirklichkeit hatte sich in dieser Zeit die Lage für ihn verschlechtert und zwar durch die Schuld seines Vertrauensmannes und Bevollmächtigten Serapion, der in der Abwesenheit seines Bischofs sich als Herrn des Bistums aufführte und in seiner anmaßenden und aufreizenden Art immer neue Konflikte hervorrief. Zwischen ihm und Severianus bestand bitterste, hauptsächlich auf Rivalität beruhende Feindschaft. Als Serapion einst durch einen Akt der Unhöflichkeit, den er allerdings hernach für unbeabsichtigt erklärte, dem Bischofe öffentlich seine Mißachtung aussprach, entfuhren diesem die Worte: „wenn Serapion einmal als Christ stirbt, so ist Christus nicht Mensch geworden". Serapion griff die Äußerung auf, ließ den ersten Satz fallen und verbreitete den zweiten, um seinen Feind als Ketzer zu verdächtigen. Chrysostomus nahm die Partei seines Günstlings, der auch sonst dafür sorgte, seinen Gegner als einen Verderber der Gemeinde hinzustellen, die er in seinen Predigten mit Schmeicheleien betöre. Chrysostomus, hierin sehr empfindlich, befahl seinem Landsmann die Stadt zu verlassen [3]). Der Hof und die vornehmen Kreise wurden dadurch tief verstimmt; man führte diese schnelle und harte Maßregel auf Eifersucht oder doch auf Verdächtigung zurück. Die

[1]) Soz. VIII 6.

[2]) Hom. de reditu suo (M. LII 421). [3]) Sokr. VI 11; Soz. X 10.

Kaiserin ließ dem Bischof ihr Mißfallen aussprechen und rief Severianus, der sich noch in Chalcedon aufhielt, zurück. Chrysostomus ignorierte seine Anwesenheit völlig und wies jede Vermittelung einer Aussöhnung ab. Weil aber dadurch dem Syrer jede Möglichkeit einer Predigttätigkeit entzogen war, so versuchte die Kaiserin das äußerste. Den kleinen Theodosius auf dem Arme, trat sie in der Apostelkirche an Chrysostomus heran und beschwor ihn auf den Knien bei dem Kinde, sich mit Severianus zu versöhnen. Es war selbstverständlich, daß dieser jetzt seine ablehnende Haltung aufgab. Die Kaiserin kehrte als Siegerin in den Palast zurück, aber stärker mußte in ihr das Gefühl der Demütigung sein, mit der sie den Sieg hatte erkaufen müssen. Chrysostomus hielt nun eine Friedenspredigt [1]), aus der wir erfahren, daß auch der Kaiser irgendwie sich um die Aussöhnung bemüht hatte. Severianus sprach über dasselbe Thema [2]). Wenn Chrysostomus ihn als „unsern Bruder" bezeichnet hatte, so nennt Severianus den Chrysostomus „unsern gemeinsamen Vater".

Es war nur ein Scheinfrieden, von dem allein Severianus Gewinn zog, weil er damit die Möglichkeit gewann, seine gegen Chrysostomus gerichtete Position wieder einzunehmen. Er wurde jetzt erst recht der Organisator und Führer aller oppositionellen Elemente. Fast der ganze Klerus, die kaiserliche Familie, die vornehme Gesellschaft und ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bürgerschaft sammelten sich um ihn. Die Entfernung des Chrysostomus wird nun als bestimmtes Ziel des gemeinsamen Handelns erfaßt. Man forscht, um Material zu sammeln, in Antiochia über sein früheres Leben nach. Immerhin fehlte in diesem Kreise ein Mann mit robustem Gewissen und schlagfertiger Hand, um rasch und sicher die Entscheidung herbeizuführen. Dieser fand sich in der Person des Theophilus von Alexandria. Der mächtigste Prälat der östlichen Kirche war zugleich ein Totfeind des Chrysostomus. Denkt man sich einen jener skrupellosen, machtgierigen römischen Beamten der späteren Kaiserzeit im bischöflichen Gewande, so hat man sein Bild [3]). Die Wahl

---

[1]) Hom. de recipiendo Severiano (M. LII 423).

[2]) Hom. de pace (lat. M. LII 425, jetzt auch griechisch; vgl. O. Bardenhewer, Gesch. der altkirchl. Literatur III, Freiburg 1912, S. 364).

[3]) Die Charakteristik des Palladius c. 9. rührt zwar von einem Gegner her, trifft aber zu: *ὁρμητικὸς ἐκ φύσεως καὶ προπετὴς καὶ θρασὺς καὶ διαφερόντως φιλόνεικος* usw. In einer ihm zeitlich nahestehenden alexandrinischen Weltchronik findet sich zweimal sein Bildnis in ganzer Figur, das einzige Beispiel eines gleichzeitigen wirklichen Porträts eines altchristlichen Theologen. Auf dem länglichen Antlitz mit einem kurzen Lippen- und Kinnbart liegt starke Entschlossenheit. Über der gelben

des Chrysostomus, die seine eigenen Pläne zerstörte, die Inthronisation, der er beiwohnen mußte, vor allem aber der feste und leidenschaftliche Wille, in Konstantinopel kein autokephales Metropolitanat aufkommen zu lassen, alles dies machte ihn zum natürlichen Bundesgenossen jener Partei, die auf den Sturz des Chrysostomus hinarbeitete. Es bot sich auch ein Weg, auf welchem Theophilus unauffällig in Aktion treten konnte.

Die Frage, ob für oder wider Origenes, bewegte damals die Theologie und noch mehr die Mönchskreise in Ägypten und Palästina. Die kleinen Geister saßen zu Gericht über den großen Toten. Theophilus trat nach anfänglichem Schwanken auf die Seite der Origenesgegner, und, wie seine Art war, traf er nun die Origenesfreunde in seinem Machtbereich mit Gewaltschlägen. So Mönche der nitrischen Wüste, die sich auch sonst ihm mißliebig gemacht hatten. Sie wurden verjagt und in ihr Geschick auch der einstige Günstling, der greise Presbyter Isidoros, dem er früher das Bistum Konstantinopel zugedacht hatte (S. 98), verwickelt, weil er sich weigerte, auf unlautere Praktiken seines Metropoliten einzugehen. Von Palästina, ihrer ersten Zufluchtsstätte, retten sie sich, 50 an Zahl, nach Konstantinopel. Es war ein eigenartiges Schauspiel, als die braunen ägyptischen Männer in der zerlumpten Tracht der Asketen, unter ihnen die hochragenden Gestalten der vier „langen Brüder", in der Reichshauptstadt eintrafen. Sie suchen Chrysostomus auf, fallen ihm zu Füßen und flehen um Hilfe. Er möge an Theophilus schreiben, daß sie in ihr Vaterland Ägypten zurückkehren könnten, denn nichts haben sie verfehlt, weder gegen das Gesetz des Heilandes noch gegen jenen selbst. Verweigere ihnen Chrysostomus ihre Bitte, so würden sie an den Kaiser gehen und zum Schimpf der ganzen Kirche die Schändlichkeiten des Theophilus öffentlich machen. Zu Tränen gerührt, hört sie Chrysostomus an. Er verpricht die erbetene Vermittelung, doch sollen sie die eigentliche Ursache ihres Kommens zunächst geheim halten. In Nebenräumen der Sophienkirche weist er ihnen Unterkunft an und veranlaßt fromme Frauen, sie zu versorgen, soweit der Erwerb durch ihrer eigenen Hände Arbeit nicht ausreiche. Absichtlich unterläßt er, sie persönlich zu unterstützen. Da er aber nun auch von Klerikern des Theophilus, die gerade in Konstantinopel weilten, günstige Auskunft über die Flüchtlinge erhielt, allerdings auch die Warnung, sie nicht zur Kommunion zuzulassen, um Theophilus nicht zu verletzen, so zögerte er nicht, die

Tunika trägt er einen rötlich-braunen Mantel (A. Bauer und J. Strzygowski, Eine alexandrinische Weltchronik, Wien 1905, Taf. VI).

versprochene Vermittelung in Form eines Schreibens einzuleiten. Der alexandrinische Prälat sah darin einen Versuch, die Angelegenheit vor den Stuhl von Konstantinopel zu ziehen, und witterte allerlei Hintergedanken. Sofort entsandte er eine Deputation mit einer auf die Mönche bezüglichen Anklageschrift nach Konstantinopel und erhob bei Chrysostomus heftigen Protest gegen Einmischung in Dinge, die ausschließlich in seiner Kompetenz lägen. „Ich nehme an", so schrieb er ihm, „daß du die Kanones von Nicäa kennst, welche einem Bischof verbieten, über seinen Sprengel hinaus Rechte auszuüben. Wenn du sie aber nicht kennen solltest, so lerne sie kennen und mische dich nicht in Anklagen gegen mich. Denn wenn über mich gerichtet werden soll, so ist das Sache der Ägypter, nicht aber deine, der du 75 Tagereisen entfernt bist[1])." Da Chrysostomus infolgedessen eine abwartende Haltung einnahm, so wandten sich die Mönche mit ihren Beschwerden an den Hof und dann noch besonders an die Kaiserin. Als diese zum Gottesdienste im Martyrion des hl. Johannes fuhr, traten sie an den Wagen heran und brachten in beweglicher Sprache ihre Klagen vor. Die Augusta neigte huldvoll das Haupt und sprach: „segnet und betet für den Kaiser und für mich und meine Kinder und für das Reich. Ich werde bald für eine Synode und für die Herkunft des Theophilus sorgen[2])." In der Tat erhielt dieser den kaiserlichen Befehl, in Konstantinopel zu erscheinen und vor Chrysostomus sich zu rechtfertigen. Seine Deputierten kamen in harte Haft, in der mehrere starben. So nahmen die Dinge die schärfste Wendung gegen Theophilus. Doch dieser verstand sich auf kluge Diplomatie und war über die erschütterte Stellung seines Gegners und die ganze Situation in der Hauptstadt genau unterrichtet. Zunächst hielt er zurück und schob einen anderen vor.

In dem von ihm organisierten Kampfe gegen Origenes hatte er als Mitstreiter den gelehrten, aber fanatischen und formlosen Bischof Epiphanius von Cypern. Er war ein rücksichtsloser Draufgänger, wenn man ihn für ein Ziel zu erhitzen vermochte. Den Origenes hielt er immer schon für einen seelengefährlichen Ketzer und hatte diese Gesinnung bereits in Kriegsfahrten gegen die Origenisten bewährt. Nun leitete Theophilus seinen Eifer auf Konstantinopel, indem er ihm die Gefährdung der Orthodoxie durch Origenisten in der Reichshauptstadt unter dem Schutze des Chrysostomus vorspiegelte. Er landet im Hafen am Hebdomon, hält in der Johanniskirche dort einen Gottesdienst und weiht einen Diakonen.

---

[1]) Pallad. c. 7.

[2]) Soz. VIII 13.

Trotz dieses offenen Eingriffs in seine bischöflichen Rechte lud Chrysostomus den alten Mann in sein Haus, doch Epiphanius lehnte ab und fand Aufnahme bei einem Gesinnungsgenossen. Nun folgt in der fremden Diözese ein eigenmächtiger Akt nach dem andern; Chrysostomus wird als gar nicht vorhanden angesehen, sein Einspruch macht keinen Eindruck. Immer deutlicher wurde, daß der Eindringling, ohne es zu ahnen, die Geschäfte der Gegner des Chrysostomus besorgte. Nur so ist auch zu verstehen, daß dieser keine entschiedene Tat der Abwehr unternahm [1]). Es wird auch der Versuch gemacht, Epiphanius der Kaiserin näher zu bringen. In einer plötzlichen gefährlichen Erkrankung des kleinen Theodosius läßt sie sich in ihrer mütterlichen Angst bereden, zu ihm zu senden und um sein Gebet für ihr Kind zu bitten. Denn seinem Gebete schrieb man Wunderwirkung zu. Epiphanius stellte harten Gemütes die Bedingung, daß sie sich von den Origenisten abwende. Diese Origenisten waren die verjagten Mönche, denen sie mitleidig gerechtes Gericht in Aussicht gestellt hatte. Da fand Eudoxia das schöne Wort: „wenn es Gott gefallen sollte, mir mein Kind zu nehmen, so sei es. Denn der Herr, der es gegeben hat, kann es auch wieder nehmen. Wenn du aber die Macht besäßest, Tote zu erwecken, so wäre dein Archidiakonus nicht gestorben [2])." Um der Agitation des cyprischen Bischofs die Spitze abzubrechen, führte sie jetzt auch eine Besprechung zwischen ihm und den ägyptischen Mönchen herbei, die so verlief, daß jener ein anderes Urteil über die Sachlage gewann, wenn auch sein Mißtrauen nicht ganz schwand. Da jetzt auch Chrysostomus schärfer auftrat und vielleicht auch körperliches Befinden den neunzigjährigen Greis beunruhigte, so verließ er die Stadt. Zu den ihn an den Hafen geleitenden Bischöfen sprach er in Resignation und Ahnung: „ich lasse euch die Stadt, den Hof und die Heucheler. Ich gehe. Ich habe Eile, ich habe große Eile [3])." Auf der Heimreise starb er im Mai 403 auf dem Schiffe, ohne sein Bistum wieder gesehen zu haben.

Chrysostomus konnte zufrieden sein. Der feindliche Einbruch in seine Diözese war gescheitert; die einflußreichste Persönlichkeit selbst im Reiche, die Kaiserin, hatte den Dingen diese Wendung gegeben.

---

[1]) Soz. VIII 14; Sokr. VI 14.

[2]) Soz. VIII 15. Der Archidiakonus Krispion, ein Hausgenosse des Epiphanius, war kurz vorher gestorben.

[3]) Soz. VIII 15. Die Geschichtlichkeit dieser Worte wird ohne Grund angezweifelt. Dagegen gehört das Abschiedsgespräch mit Chrysostomus (Soz. VIII 15; Sokr. VI 14) der Legende an.

Wenn auch ihr Handeln weniger aus Wohlwollen für Chrysostomus als aus der Verpflichtung entsprang, den Streit zwischen Theophilus und den hilfesuchenden Mönchen auszutragen, so trafen sich doch hier ihre und des Bischofs Gedanken, und in dieser Gemeinsamkeit war die Möglichkeit einer Wiederanknüpfung des früheren Vertrauensverhältnisses gegeben. Doch ein unglücklicher Zwischenfall zerstörte diese Möglichkeit.

Chrysostomus setzte sich in einer Predigt wieder einmal, und zwar in besonderer Schärfe mit Luxus, Modesucht und gesellschaftlicher Lebensführung der vornehmen Damen der Residenz auseinander. In der Zuhörerschaft glaubte man bestimmte Anspielungen auf die Kaiserin herauszuhören, oder vermutete sogar, daß im Grunde die ganze Predigt auf sie abziele. So wurde die Predigt Stadtgespräch, und die Gegner sorgten dafür, daß die Kaiserin davon unterrichtet wurde. In leidenschaftlicher Erregung erhob sie bei dem Gatten Beschwerde über den ihr und dem kaiserlichen Hause angetanenen Schimpf[1]). Sie war jetzt fest entschlossen, den lästigen und taktlosen Mahner zu beseitigen. Severianus bestärkte sie in ihrer Absicht. Der Totfeind des Chrysostomus, Theophilus, wird aufgefordert, seine Ankunft zu beschleunigen[2]). Vorher als Angeklagter zitiert, wird er jetzt als Ankläger berufen. Während er die ägyptischen Bischöfe, seine zuverlässigste Mannschaft, zu Schiff vorausschickt, wählt er absichtlich den Landweg, um unterwegs alles zusammenzuziehen, was er an unzufriedenen und feindlichen Elementen vorfand. In Chalcedon hielt er Heerschau über die Bischöfe, die freiwillig oder auf Befehl des Kaisers sich dort gesammelt hatten, in der Mehrzahl Feinde des Chrysostomus. Denn unter der Hand, ohne daß wir den Verlauf sehen, hatte sich die zwischen Theophilus und den Mönchen schwebende Angelegenheit in einen gegen Chrysostomus gerichteten Prozeß gewandelt.

Der Bischof der Stadt, Kyrinos, ein Ägypter, der mit Chrysostomus in Zwist lebte, nannte ihn in öffentlicher Versammlung einen gottlosen und anmaßenden Menschen. Es wurde ein Operationsplan entworfen; die Zaghaften stieß der feste Wille des Theophilus vorwärts. Dann brach dieser, mit Gold und kostbaren Geschenkstücken reichlich versehen, nach Konstantinopel auf. Mit lautem Zuruf begrüßte ihn, als sein Schiff einlief, die Mannschaft der ägyptischen Getreideflotte, die im Hafen lag. Dagegen erschien kein Kleriker zur Begrüßung, wohl aber bot Chrysostomus ihm und seiner Be-

[1]) Sokr. VI 15; Soz. VIII 16. [2]) Soz. a. a. O.

gleitung Gastfreundschaft an. Er lehnte sie ab und kehrte in einem kaiserlichen Hause vor der Stadt ein [1]). Jeder Begegnung mit dem Bischofe wich er aus, mied auch die Gottesdienste. Um so eifriger bemühte er sich, Anklagematerial zu sammeln. Er streute Geld und Geschenke aus, machte Versprechungen und gab üppige Gastmähler. Kleriker wurden gegen ihren Oberhirten verhört, und zwar so gründlich und in solchem Umfange, daß der Gottesdienst darunter litt [2]). Eugraphia stellte ihr Haus zu vertraulichen Besprechungen zur Verfügung. Hier sah man außer Theophilus die Bischöfe Severianus, Antiochos und Akakios ein- und ausgehen. Als Theophilus nach drei Wochen Konstantinopel wieder verließ, war alles in Ordnung und die Anklageschrift fertig. Es gab kein Entrinnen mehr.

Diese Anklageschrift war für das Konzil bestimmt, das sich in der Vorstadt Drys von Chalcedon versammelte. Wohlweislich hatte man von Konstantinopel in Rücksicht auf die Stimmung der Bevölkerung Abstand genommen.

Im Triclinium seines bischöflichen Hauses hatte Chrysostomus 40 ihm treue Bischöfe vereinigt. Eine verzagte Stimmung beherrschte sie. Chrysostomus tröstete: „betet, Brüder, und wenn ihr Christum lieb habt, so möge keiner von euch seine Gemeinde verlassen. Gedenkt meiner in euren Gebeten." Die Bischöfe waren bis zu Thränen ergriffen. Viele standen auf, um dem geliebten Oberhirten Auge, Haupt und Mund zu küssen. Dieser beruhigte sie und wiederholte: „laßt eure Kirchen nicht im Stich." Der Bischof Eulysios von Apamea warf ein: „wenn wir unsere Kirchen behalten wollen, werden wir sicherlich auch gezwungen werden, die Abendmahlsgemeinschaft zu bewahren und zu unterschreiben." Chrysostomus erwiderte: „bleibt in der Abendmahlsgemeinschaft, damit ihr die Kirche nicht zerreißt, aber unterschreibt nicht, denn ich bin mir keiner Schuld zur Absetzung bewußt."

Beauftragte der Synode werden gemeldet, zwei erst kürzlich ordinierte libysche Bischöfe, welche die Vorladung überbringen. Sie enthielt wenige, aber verletzende Worte: „die heilige, in Drys versammelte Synode an Johannes (der Bischofstitel war absichtlich weggelassen). Uns ist eine Anklageschrift gegen dich zugegangen, die zahlreiche sehlimme Punkte enthält. Stelle dich also ein und bringe mit die Presbyter Serapion und Tigrios [3]), denn wir brauchen sie [4])."

---

[1]) Chrys. ep. ad. Innoc. 1 (M. LII 530); Pall. c. 7; Sokr. VI 15.

[2]) Ep. ad. Innoc. 2 ff. (M. LII 535 ff.).

[3]) Tigrios war barbarischer Herkunft und Eunuche (Soz. VIII 24).

[4]) Pall. c. 8.

Chrysostomus und seine Bischöfe erhoben gesondert für sich schriftlich Einspruch gegen diese Vorladung; die Synode sei ungesetzlich, die Richter befangen. Chrysostomus schloß seine Verwahrung mit den Worten: „daher sollt ihr wissen, auch wenn ihr tausendmal Botschaft zu mir sendet, von mir werdet ihr nichts mehr hören." Allen Versuchen gegenüber, ihn umzustimmen, blieb er fest.

In Drys fanden sich anfangs 30 Bischöfe zusammen; dann wuchs die Zahl allmählich auf 45. Man tagte in der von Rufinus erbauten Petrus-Pauluskirche unter dem Vorsitze des Metropoliten Paulus von Heraklea. Zunächst wurde das Verhältnis des Theophilus zu seinen Mönchen in einer Form geordnet, die für jenen einen vollen Sieg bedeutete. Dann folgte als wichtigster Gegenstand die Chrysostomusangelegenheit. Die von mehreren Klägern vorgetragenen Anklagen wurden besprochen, größtenteils als begründet erkannt und daraufhin einstimmig die Absetzung des Chrysostomus beschlossen [1]). Den Inhalt des Anklagematerials bildeten kanonische Vergehen, liturgische Nachlässigkeiten, unbrüderliches Verhalten und Einzelheiten seines Privatlebens. Nicht alles war Erfindung, anderes scharf formuliert, anderes beruhte auf Mißverständnissen, einiges ausschließlich auf böswilligem oder gedankenlosem Klatsch. Eine Zurechtweisung würde unter anderen Verhältnissen als ausreichende Strafe angesehen worden sein.

Nachdem die Synode ihre Arbeit getan, befahl der Kaiser auf ihr Ersuchen die Ausführung des Beschlusses. Da aber vorher schon noch in später Nachmittagsstunde die Nachricht nach Konstantinopel kam, so stürmte das Volk zur Kirche und bildete mit seinen Leibern einen Schutzwall um seinen Bischof. Der mit der Ausführung des kaiserlichen Befehls beauftragte Comes vermochte nicht mit seinem militärischen Kommando durchzudringen. Vor den dichtgedrängten Massen aber nahm Chrysostomus das Wort [2]):

„Viele Wellen und ein wildes Wogen! Aber wir fürchten nicht zu versinken. Denn wir stehen auf einem Felsen. Mag das Meer rasen, den Felsen kann es nicht zertrümmern. Mögen sich die Wogen erheben, das Schiff können sie nicht in die Tiefe ziehen. Was soll ich denn fürchten, sage mir? Den Tod? Christus lebt in mir, und Sterben ist mein Gewinn. Verbannung, sage mir? Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Verlust des Vermögens? Wir haben nichts mit in die Welt gebracht; klar ist, daß wir auch

[1]) Die Akten der in 13 Sitzungen verlaufenen Synode sind verloren gegangen. Das Material bei Mansi III 1147 ff.; vgl. auch Hefele II 91 ff.

[2]) M. LII 427.

nichts mit hinausnehmen können. Die Bedrohungen der Welt lassen mich ruhig. Ihre Gunst verlache ich. Ich fürchte nicht Mangel und begehre nicht Reichtum. Der Tod erschreckt mich nicht. Leben erflehe ich mir nicht, es sei denn um euretwillen .... Denn niemand wird uns auseinanderreißen können. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden."

In den Angriffen auf sich sieht er wie auch sonst einen Ansturm auf die Kirche Gottes. „Diesen Felsen können die Wogen nicht erschüttern, sondern sie werden davor in Schaum zergehen. Denn, o Mensch, nichts ist mächtiger als die Kirche." Alle Feinde seien an ihr zu Schanden geworden. So werde auch jetzt der Teufel nichts gegen sie vermögen. Daher will er sich von neuem zu dem Worte bekennen: „Herr, dein Wille geschehe." „Das soll die feste Burg, der unerschütterliche Fels sein."

Darauf wendet er sich wieder zu der Gemeinde. „Laßt euch nicht beirren. Haltet an am Gebet." In bewegtem Ausdruck spricht er von ihrer unzertrennbaren Zusammengehörigkeit. Nichts kann sie von ihm scheiden. „Wir sind ein Leib. Nicht läßt sich der Leib vom Haupte und nicht das Haupt vom Leibe trennen." Er erhebt sich zu der leidenschaftlichen Versicherung: „ich bin bereit, mein Leben tausendmal für euch dahinzugeben und mir tausendmal das Haupt abschlagen zu lassen." Damit verbindet er das Bekenntnis seiner Unschuld. Kein Vergehen hat ihn in diese Nachstellungen verstrickt, sondern „allein die Liebe zu euch. Denn alles habe ich getan, daß ihr im Glauben gefestigt bleibt, daß keiner sich von der Herde verlaufe." Und nun schwingt sich seine Empfindung auf die Höhe in den ergreifenden Worten: „ihr seid meine Bürger, meine Väter, meine Brüder, meine Kinder, meines Leibes Glieder, ja mein Leib selbst. Ihr seid meine Sonne, nein erfreuender als die Sonne." Und mächtig wie vielleicht nie strömt aus seinem Munde ihr Lob.

Die Rede traf tief und scharf die Empfindungen, welche die Hörer bewegten, und setzte sie in starke Schwingungen. Offen hatte er ihnen nun bekannt, daß er um ihretwillen und um der Wahrheit willen leide und an sich selbst keine Schuld finde.

Erst am dritten Tage, als die Volksmassen sich zerstreut hatten, verließ der Bischof um Mittag heimlich die Kirche und ließ sich nach Asien abführen. Die Erregung, welche die Kunde davon hervorrief, war ungeheuer. Drohend drängte auf den öffentlichen Plätzen und in den Kirchen die Menge. Man hörte Schmähworte gegen den Kaiser. Severianus bot seine Beredsamkeit umsonst auf, die Gemüter zu beruhigen: er kam selbst in Gefahr dabei. Der wilde Strom flutete

nach dem Palaste, und über die Mauern drang in die kaiserlichen Gemächer das Jammern und Flehen des Volkes. Dieser Ansturm der Liebe und Anhänglichkeit, der scharf an der Grenze des Aufruhrs stand, und ein erschreckender Vorgang im Schlafgemach der Kaiserin [1]) führten eine Wendung herbei, an welche die Freunde des Chrysostomus in diesem Augenblicke am wenigsten gedacht hatten. Es wird die sofortige Zurückberufung beschlossen. Der Kammerherr der Kaiserin, Brison, eilte mit einem kurzen Handschreiben dem Verbannten nach. „Glaube Euere Heiligkeit nicht", schrieb ihm die Augusta, „daß ich von dem Geschehenen gewußt habe. Ich bin unschuldig an deinem Blute. Schlechte und verderbte Menschen haben diese Ränke geschmiedet. Gott, dessen Dienerin ich bin, ist Zeuge meiner Tränen. Ich denke daran, daß durch deine Hand meine Kinder getauft sind" [2]). Aber Niemand wußte, auch die Kleriker nicht, wo sich Chrysostomus aufhielt. Mit fieberhafter Eile betrieb die Kaiserin die Nachforschungen und wirkte in diesem Sinne auch auf den Kaiser. Es war eine Angst über sie gekommen, als ob das Wohl des Reiches von der baldigen Rückkehr des Bischofs abhinge. Soldaten wurden nach verschiedenen Richtungen ausgesandt [3]). Endlich fand ihn Brison in dem Hafenorte Pränetos gegenüber Nikomedia und er konnte ihn bewegen zurückzukehren. Zunächst nahm er Wohnung auf einem Landgute der Kaiserin am Bosporus, denn er war entschlossen, die Stadt nicht eher wieder zu betreten, bis eine Synode ihn restituiert habe. Doch das Volk beachtete dieses Bedenken nicht. In leidenschaftlichen Äußerungen seines Unwillens über die Verzögerung ertrotzte es von der Regierung die Rückkehr seines Bischofs. An einem Abend nahte das Boot, das ihn trug, der Stadt. Weithin war das Meer mit kleinen und großen Fahrzeugen bedeckt, in denen Männer, Frauen und Kinder dichtgedrängt saßen, um dem Heimkehrenden den ersten Willkommengruß zu bieten. „Um eines einzigen Menschen willen", so schildert Chrysostomus selbst das ungewöhnliche Schauspiel, „hat sich das Meer in eine Stadt gewandelt [4])." Unter den gewaltigen Massen, welche die Ufer und die Fenster und die Dächer besetzt hielten und dem Bischof zujauchzten, befand sich auch die Kaiserin.

---

[1]) Pall. c. 9 berichtet: *συνέβη θραῦσίν τινα γενέσθαι ἐν τῷ κοιτῶνι* und fährt dann fort: *φοβηθέντες ἐκ τούτου* usw. Theodor. V 34 redet von einem *σεισμὸς μέγιστος*. Das ist ausgeschlossen. Näher scheint mir die plötzliche Erkrankung eines Kindes, vielleicht des kleinen Theodosius zu liegen.

[2]) Chrys. hom. II post. red. (M. LII 445).

[3]) Chrys. a. a. O. 446.

[4]) A. a. O. 445.

Unter dem Glanze zahlloser Fackeln und dem Gesange von Liedern, welche schnelle Dichter zu diesem Zwecke gedichtet hatten, hielt er wie ein Triumphator gegen Abend seinen Einzug und begab sich geraden Weges in die Apostelkirche. Die Menge zwang den sich Weigernden, sie zu segnen, dann auch den bischöflichen Stuhl zu besteigen und zu ihr zu sprechen. Er sprach nur wenige Worte [1]): „was soll ich sagen oder wovon soll ich reden? Gelobt sei Gott! So sprach ich als ich ging, so sage ich heute wiederum." Immer sei er im Geiste bei ihnen gewesen. Wohl geht heute das Cirkusspiel, aber ohne Zuschauer. „Wie ein Bergstrom sind alle in die Kirche gestürzt." Noch an diesem Abend traf eine Botschaft der Kaiserin ein: „mein Gebet ist erhört, ich habe erreicht, was recht ist. Das schmückt mich mehr als mein Diadem [2])."

Die Gemeinde wollte mehr hören. Am folgenden Tage erfüllte er ihren wie seinen eigenen Wunsch in einer längeren Predigt [3]).

Seine Hoffnungen haben ihn nicht getäuscht, aber auch nicht das Vertrauen zu seiner Gemeinde. „Was bedarf es der Worte? Die Steine reden. Die Mauern erheben ihre Stimme. Gehe zum Kaiserpalast und du hörst sogleich: „das Volk von Konstantinopel!" Gehe an das Meer, in die Wüste, in das Gebirge, in die Häuser, euer Lob ist dort eingeschrieben." Nicht mit Machtmitteln haben sie gesiegt, sondern durch ihren Glauben und ihre Gebete. „Wie viele Nachstellungen auch waren, eure Gebete haben gesiegt und die Bäche eurer Tränen sind geflossen." Keine Waffen haben sie erhoben, keine Geschosse entsandt. „Wir beteten, und jene flohen."

Er dankt der Gemeinde für ihre Treue, aber er verbirgt ihr auch nicht, daß er der Kaiserin seine Heimkehr verdanke. Diese Erfahrung hebt ihn auf eine Höhe der Freude, daß er in längerer Rede bei ihr verweilt, die in ein hohes Lob ausklingt. „Ohne euch werde ich nichts vermögen, aber auch nicht ohne die gottgeliebte Augusta. Denn auch diese sinnt und sorgt und tut alles, daß das Gepflanzte dauert und die Kirche unbewegt bleibt." Er preist die Fürsorge des Kaiserpaares für die Kirche. „Mehr auf die Kirche als auf den Krieg geht ihre Sorge, mehr auf die Kirche als auf die Stadt." Mit einer Doxologie schließt die Predigt.

Die gegnerische Synode beeilte sich nach diesen Vorgängen sich aufzulösen. Theophilus begab sich mit seiner Umgebung und den ägyptischen Bischöfen nochmals nach Konstantinopel, wahrscheinlich um eine Gegenwirkung zu versuchen. Das erregte Volk griff die

[1]) M. LII 439. [2]) A. a. O. 446. [3]) A. a. O. 443.

Fremden an, es kam zu einem Kampfe, bei dem es Verwundete und Tote gab. Man fahndete auf Theophilus, um ihn ins Meer zu werfen. Schleunigst entfloh er. Nur einige wenige Bischöfe, Freunde des Chrysostomus, blieben in der Stadt zurück[1]). Dieser war Herr der Situation.

Aus dieser Stimmung heraus ist die Predigt über das kananäische Weib gehalten[2]). „Wie steht unsere Sache?" fragt der Prediger. „In Ehren." „Wie die jener? In Schande. Wo sind die Taten jener? Man sieht nichts mehr davon. Ich überschreite das Forum. Ich erblicke niemanden. Blätter waren sie, und da der Wind sich erhob, sind sie gefallen, Spreu, und sie sind verflogen. Wer hat sie verjagt? Niemand. Nur das böse Gewissen und ihre Schuld haben sie als Feind." Diesem Feinde solle man sie überlassen. „Lassen wir sie fliehen, ohne sie zu verfolgen, lassen wir sie in ihrer Schande, ohne sie zu bekämpfen." Nach dieser Einleitung wendet sich Chrysostomus dem Texte zu.

Im Verlaufe dieser Vorgänge erscheint die Haltung der Kaiserin zweideutig; besonders das oben angeführte Schreiben an den Ausgewiesenen und die Botschaft an den Zurückgekehrten müssen diesen Verdacht erwecken. Richtig ist dieses Verhalten jedoch allein aus der inneren Unsicherheit eines von wechselnden Stimmungen und Einflüssen beherrschten Weibes zu erklären. Mit Chrysostomus durch eine starke religiöse Gemeinschaft verbunden und von einer hohen Achtung gegen seine Person erfüllt, außerdem unter dem Einflusse von Anhängern desselben in ihrer nächsten Umgebung[3]), darunter der angesehene Kammerherr Brison, hat sie die innerlichen Beziehungen zu ihm auch in den tiefen Verstimmungen über Einzelheiten seiner Predigt und unter den starken Einwirkungen der Oppositionspartei nie abgebrochen. Das war bekannt, und daher bemühte man sich, die Einzelheiten und den letzten Ausgang der Katastrophe vor ihr zu verschleiern. Dies war um so leichter, da die Ereignisse sich rasch abspielten. Nun da sie plötzlich die volle Wirklichkeit sah und ein plötzlicher Zwischenfall in ihrem Gemach, den sie damit in Zusammenhang brachte, sie in Angst versetzte, riß sie sich aus ihrem Schwanken heraus und konnte in voller Aufrichtigkeit an Chrysostomus so schreiben, wie sie ihm schrieb.

Chrysostomus bestand auf der Forderung seiner Restituierung

[1]) Pall. c. 7—9; Sokr. VI 16. 17; Soz. VIII 19. [2]) M. LII 449.

[3]) Palladius c. 4 will nur von „zwei oder drei" Gegnern am Hofe wissen. Selbstverständlich aber hat sich auch hier der Parteistand in dieser oder jener Richtung im Gange der Ereignisse verschoben.

durch eine rechtmäßige Synode, und der Kaiser nahm die Forderung auf. Zugleich bemühte er sich, seine kirchliche Position zu verstärken. So erhob er — es war keine kluge Maßregel — den verhaßten Presbyter Serapion auf den angesehenen Metropolitenstuhl von Heraklea. Noch war er mitten in der Ordnung der durch die letzten Vorgänge verwirrten Verhältnisse begriffen, da, zwei Monate nach seiner Rückkehr, zerstörte ein durch ihn selbst verschuldetes Ereignis für immer alle seine Hoffnungen und Pläne.

Vor der senatorischen Basilika am Augustaion errichtete der Stadtpräfekt Simplicius der Kaiserin eine silberne Statue. Auf einer hohen Porphyrbasis, die mit der lateinischen und griechischen Widmungsinschrift sich bis zur Gegenwart erhalten hat [1]), erhob sie sich weithin sichtbar. Wie es der Sitte entsprach, vollzog sich die Einweihung in den Formen eines fröhlichen Volksfestes, wo Mimen und Tänzer ihre Künste vorführten. Statue und Fest erschienen dem Bischof als heidnische Unsitte, und er sah darin noch besonders eine der Kirche zugefügte Schmach, weil nur ein Weg das Denkmal von der Sophia trennte [2]). Vielleicht hat auch der Lärm der Feier den Gottesdienst gestört. Kurzum in einer Predigt ließ er sich zu den heftigsten Ausfällen gegen die Urheber hinreißen und zog irgendwie auch das Kaiserpaar hinein. Die Kaiserin fühlte sich dadurch aufs tiefste verletzt. Der unerwartete Angriff mußte sie um so empfindlicher treffen, da sie eben erst durch entschlossenes Eingreifen dem Bischofe wieder zum Besitz seines Kirchenamtes verholfen und ihm ein offenes Bekenntnis ihrer Anhänglichkeit und Dankbarkeit abgelegt hatte. Nun erschien ihr die Hoffnung auf eine friedliche Zukunft töricht, und in leidenschaftlicher Erregung nimmt sie den von der Opposition vorgeschlagenen Plan auf, den Bischof durch eine neue Synode endgiltig absetzen zu lassen. Sofort tritt man zu diesem Zwecke mit Theophilus in Verbindung. Von dieser Absicht erhielt Chrysostomus Kunde. Um die sichere Erwartung seiner Rehabilitation betrogen und vor der Aussicht, nochmals die Aufregungen eines parteiischen, auf seine Vernichtung zielenden Gerichtsverfahrens zu durchleben, läßt er sich zu einer Handlung hinreißen, die, wie er sich von vornherein sagen mußte, den tragischen Ausgang seiner Sache nur beschleunigen konnte.

In einer Predigt, die leider nicht erhalten, möglicherweise aber auch nie in die Öffentlichkeit gekommen ist, gab er der Geschichte

[1]) CIL III n. 736; CIG IV n. 8614; Antoniades I S. 52.

[2]) Theophanes (S. 123) will die heidnische Ausgelassenheit des Festes auf die religiöse Stellung des Präfekten, der Manichäer gewesen sei, zurückführen.

von Johannes dem Täufer und der Herodias eine solche Anwendung auf die Gegenwart, daß die Hörer sofort die handelnden Personen, die Kaiserin voran, herausfühlten. Diese Anspielungen verdichteten sich, indem sie von Mund zu Mund gingen, in unzweideutige, scharf gefaßte Sätze, welche der Kirchenhistoriker Sokrates einige Jahrzehnte nachher in dieser Form als Überlieferung vorfand: „Wieder rast Herodias, wieder erregt sie sich, wieder tanzt sie, wieder begehrt sie das Haupt des Johannes auf einer Schüssel [1])."

Theophilus lehnte sein Erscheinen aus Gründen persönlicher Sicherheit ab, doch delegierte er drei wohl instruierte Vertreter. Auch die alten Gegner Akakios, Antiochos und Severianus stellten sich ein. Die Stimmung der Synode, anfangs noch geteilt, faßte sich unter den Einwirkungen des Hofes immer einheitlicher und schärfer gegen Chrysostomus zusammen. Die kaiserliche Ungnade wurde ostentativ hervorgekehrt. Arkadius fehlte zum erstenmal am Weihnachtsfest in der Sophia. Die Synode beschäftigte sich ernstlich nicht mehr mit den Anklagepunkten ihrer Vorgängerin, auf deren Revision es Chrysostomus gerade ankam, sondern beeilte sich, auf Grund zweier Kanones der Synode von Antiochia vom Jahre 341 nochmals die Absetzung auszusprechen. Denn jene Kanones schließen die Wiedereinsetzung eines Bischofs aus, falls er sein Kirchenamt wieder in Besitz genommen hat, ehe durch eine andere Synode die Angelegenheit in diesem Sinne entschieden ist [2]). Gegen die Auslegung ließ sich nichts einwenden, nur bestritten Chrysostomus und seine Freunde das Recht der Anwendung, „da jene Synode eine arianische sei". Auf die Absetzung folgte der Befehl des Kaisers an den Bischof, die Kirche zu verlassen. Dieser erteilte in stolzer Entschiedenheit eine ablehnende Antwort [3]). Als jedoch der Kaiser erklärte, daß er dann am Osterfest die Kirche nicht betreten werde, gab Chrysostomus dem Zureden einiger zu ihm entsandten Hofbeamten, die wohl auf seiner Seite standen, nach und zog sich in das Bischofshaus zurück.

Das war nur ein Aufschub der Lösung. Ein gewaltsames Eingreifen, noch dazu angesichts der Ostertage, wollte man am Hofe vermeiden. Inzwischen wurde von der anderen Seite der Versuch gemacht, zu Gunsten des Bischofs die Gnade des Kaisers und der

[1]) Sokr. VI 18; vgl. Soz. VIII 20. Palladius übergeht mit bedeutsamem Schweigen den Vorgang, der damals auch im Kreise der Freunde mißbilligt sein muß. Die mit den fraglichen Worten beginnende Predigt (M. LIX 485 ff.) ist bekanntlich unecht. Ich denke mir den Verlauf so, wie ich ihn oben dargelegt habe.

[2]) Kan. 4 und 12 (Hefele I 514. 517).

[3]) Pall. c. 9.

Kaiserin anzurufen. Vierzig Bischöfe, zum größten Teil Freunde des Chrysostomus, aber auch solche, welche den Eindruck hatten, daß man zu weit gegangen sei, traten, als sie die Märtyrerkapellen zum Gebet aufsuchten, an sie heran und flehten unter Tränen um Mitleid für die Kirche Christi, „die im Hinblick vor allem auf Ostern und die zur Taufe Vorbereiteten ihren Priester braucht". Sie fanden kein Gehör. Da wandte sich der Bischof Paulus von Krateia mit unerschrockenem Freimut an die Kaiserin: „Eudoxia, fürchte Gott, denke an deine Kinder, entheilige nicht das Fest Christi durch Blutvergießen." Auch diese Worte verhallten wirkungslos; die Bischöfe suchten bedrückt ihre Herbergen auf[1]).

Die Lage in der Stadt nahm jetzt einen bedrohlichen Charakter an. Während Chrysostomus den bischöflichen Palast nicht verließ, kam es in der Sophia und anderwärts zu blutigen Zusammenstößen zwischen Volk und Militär. Der Stadtpräfekt Optatus, ein Heide, griff in brutaler Weise ein[2]). Die „Johanniten" traten jetzt als eine geschlossene, widersetzliche Partei auf; hier unterdrückt, kamen sie dort wieder hervor. Es ist nicht möglich, ihre Zahl zu bestimmen; sicherlich aber zählten sie nach Hunderten. Monatelang wurde Konstantinopel durch diese inneren Gegensätze in Aufregung gehalten, bis endlich Chrysostomus, der Gewalt weichend und Schlimmerem vorbeugend, am 20. Juni 404 sich abführen ließ. Die Kunde davon bewegte tief auch die, welche sich nicht zu seinen Anhängern zählten; denn was sie sahen, war das tragische Ende eines aufopferungsvollen Lebens und eines hohen Geistes. Die Johanniten aber sorgten dafür, daß die gewaltigen Flammen der von ihnen in Brand gesetzten Sophienkirche den Abschied furchtbar beleuchteten. In später Abendstunde übergaben sie zuerst den verwaisten Bischofsstuhl dem Feuer, damit kein anderer hinfort ihn berühre. Dann folgte der mächtige Bau selbst, in dem die Stimme des geliebten Hirten die Herzen erschüttert hatte. Innerhalb dreier Stunden war das Werk vieler Jahre zerstört. Noch mehr. Die Flamme schlug über auf das Senatsgebäude, das mit seinen herrlichen Kunstwerken, darunter die Bildnisse der Musen vom Helikon, gleichfalls in Asche sank[3]). Zwei antike Statuen des Zeus und der Athene, die vor der Curie standen, verschwanden in den Trümmern, wurden aber unverletzt hernach wieder herausgezogen, worin die Göttergläubigen ein bedeutsames Omen sahen. Auch andere nahe-

[1]) Pall. c. 9. [2]) Sokr. VI 18.

[3]) Vgl. die malerische Beschreibung des Brandes bei Pall. c. 10; Sokr. VI 18; Soz. VIII 22; Marcell. Com. a. 404; Zos. V 24.

gelegene Gebäude gingen zugrunde. Die drohend nach dem Palast hin leuchtende Lohe, die Tat eines wilden Fanatismus, erschien als ein Gottesgericht.

Chrysostomus wurde zuerst nach Bithynien gebracht und hier einige Zeit festgehalten, da man ihn und seine Begleiter in dem vom Stadtpräfekten mit großer Strenge — es kam zu Hinrichtungen — geführten Prozeß wegen der Brandstiftung einem Verhör unterwarf. Dann wurde er unter einem militärischen Kommando, das ihn sicherlich auf ausdrücklichen Befehl hin mit großer Rücksicht behandelte, nach dem abgelegenen Städtchen Kukusos in Kleinarmenien, das ihm als Aufenthaltsort bestimmt war, weitergeführt. Die Reise war reich an erhebenden Erfahrungen, aber noch reicher an Entbehrungen und Leiden [1]).

Vergegenwärtigt man sich den ganzen Verlauf der Chrysostomustragödie, so kann der Ausgang nicht überraschen. Den großen kirchenpolitischen Aufgaben, welche das aufstrebende Bistum stellte, war Chrysostomus nicht gewachsen. Denn um nicht mehr und nicht weniger handelte es sich, als dieses Bistum in die gleiche oder doch in eine ähnliche Stellung zu setzen, welche Rom im Westreiche besaß. Die Durchführung war aber hier um so schwieriger, da Konstantinopel in einem Netz alter, festgefügter bischöflicher Verbände lag, in welchem nur durch kluge Politik oder durch gewaltsame Zerreißung Raum für das kirchliche Neu-Rom zu schaffen war. Das eine wie das andere widerstrebte der ethischen Eigenart des Chrysostomus. Überhaupt war ihm dieses Ziel gleichgiltig, wie jede Kirchenpolitik. Er verstand sich auf diese nicht und ging ihr aus dem Wege. Der schüchterne Versuch, den er in Kleinasien gelegentlich der Wirren in Ephesus wagte, mißlang völlig. Ja er konnte die Intervention des Abendlandes gegen seine eigene Kirche anrufen, als er noch den Boden Konstantinopels unter seinen Füßen hatte. Kurzum das Programm der Synode vom Jahre 381 blieb Programm, eine Anwartschaft auf die Zukunft. Die klugen Politiker in der Regierung hatten von diesen Versäumnissen sicher eine deutliche Vorstellung, aber sie wußten auch, daß sich der Bischof nicht auf einen Weg drängen ließ, den zu gehen Gewissen und Unerfahrenheit ihm abrieten. So mußten sie zu der Meinung gelangen, daß dieser kirchenpolitisch völlig untätige Episkopat die Kirche und damit zugleich den Staat schädige.

---

[1]) Die wichtigeren Quellen vor allem Palladius 9—11; Sokr. VI 18; Soz. VIII 20—22. Sie stehen nicht immer in Übereinstimmung. Dis Monographie F. Ludwig, Der hl. Johannes Chrysostomus in seinem Verhältnis zum byzantinischen Hof, Braunsberg 1883, ist unkritisch und parteiisch.

Verständnislos stand er auch der Kulturwelt gegenüber, die in Konstantinopel seit Konstantin immer reicher und voller erblüte. Die schönen Bauten, die Meisterwerke griechischer Plastik, der ganze frohe Nachhall einer vergangenen klassischen Periode fanden in ihm keine verwandte Saite. Welt waren sie ihm wie Reichtum, Luxus, öffentliche Lustbarkeiten und breitere Lebensführung. Vom Standpunkte seines asketischen Ideals aus vermochte er die deutlichen und feineren Linien, welche Erlaubtes und Unerlaubtes hier scheiden, nicht zu erkennen. Damit entfremdete er sich schon früh die gebildeten und die vornehmen Kreise. Die Gewalt seiner Rede riß allerdings Einzelne immer wieder zu ihm hin, aber ihre Zahl verringerte sich. Denn wie sehr auch er sich darauf verstand, die sorgende Liebe, die sein eigenes Herz erfüllte, in herrliche Melodien, denen sich Niemand entziehen konnte, zu fassen, so scharf und verletzend konnte seine Polemik sein. Er stellte dann alles auf des Messers Schneide. Von Natur rasch und heftig, hat er in strenger Selbstzucht diese Eigenart wohl niederdrücken, aber nicht ausrotten können. Bald in einzelnen Stößen, bald wie ein mächtiger Sturm bricht sie durch und entreißt ihm die Herrschaft über sich selbst. So hat er viele zurückgeschreckt von Abwegen, aber vielleicht ebensoviele abgestoßen.

Wäre es nur dies gewesen, so wäre er sicher schon früher zu Falle gekommen. Ihm waren aber daneben Gedanken, Gaben und Kräfte eigen, die ihn in den Stürmen durchhielten und sein Ende würdevoll machten. In diesen Eigenschaften sieht und beurteilt ihn die Nachwelt. Es war der Ernst seiner Frömmigkeit, die Lauterkeit seiner Gesinnung und die Opferfreudigkeit seines Berufslebens. Seiner Gemeinde der rechte Hirte zu sein, ihr nichts vom Geistlichen vorzuenthalten, aber auch nichts Ungeistliches in ihr zu dulden, darin fand er das Ziel und den Inhalt seines Lebens. Mehr als Ruhm der Welt und Gunst der Mächtigen galt ihm das Vertrauen seiner Gemeinde.

Schon nach wenigen Tagen wurde der verwaiste Stuhl von Konstantinopel durch einen Bruder seines Vorgängers, den Presbyter Arsakios, wieder besetzt. Der achtzigjährige Greis, den man als fromm und mild, aber auch als ungewandt in Reden und Handeln kannte, war nur ein Verlegenheitskandidat, da in der Eile eine andere Persönlichkeit nicht zu finden war [1]). Denn die Lage erforderte einen erfahrenen und tatkräftigen Mann. Es galt, die Johanniten zur Ruhe

[1]) Sokr. VI 19; Soz. VIII 23. Pall., der unfreundlich urteilt, c. 11: *ἄνθρωπος ἰχθύος ἀφωνότερος καὶ βατράχου ἀπραγότερος.*

zu bringen und der Kirche wieder geordnete Zustände zu geben. Die Regierung nahm die Durchführung dieser Aufgabe in rascher und rücksichtsloser Entschlossenheit in die Hand. Es kam zu harten Repressionen, die anfangs sich ausschließlich auf die Brandstiftung richteten, die dann aber weiter bis nach Asien hinein griffen. Die offenbaren und standhaften Anhänger des Chrysostomus, welche dem Arsakios die Kirchengemeinschaft weigerten, wurden abgesetzt und verjagt, unter ihnen der unheilvolle Ratgeber des gestürzten Bischofs, Serapion von Heraklea. Die durch den Vertriebenen und seine Partei veranlaßten und geförderten anmaßenden Versuche des römischen Bischofs Innocens, die Angelegenheit der Kompetenz von Konstantinopel zu entziehen und vor eine gemischte Synode zu bringen, wurden, obwohl auch der Kaiser Honorius den Plan unterstützte, deutlich und entschieden abgelehnt. Man hatte das richtige Urteil über die kanonische und politische Ungehörigkeit einer solchen Einmischung [1]). Die Schärfe, mit der man in Konstantinopel vorging, findet ihre Erklärung hauptsächlich in der Rückwirkung dieser als hochverräterisch beurteilten Machenschaften der Chrysostomuspartei. Chrysostomus selbst korrespondierte aus seinem Exil mit dem römischen Bischofe und regte ihn zu weiterem mutigen Vorgehen in seiner Sache an [2]). Auch sonst war er tätig, im östlichen wie im westlichen Reiche durch Schreiben für sich und seine Sache zu werben, ließ sich darin zu den rücksichtslosesten Äußerungen über seine Gegner hinreißen [3]) und empfing zahlreiche Besuche. So wurde Kukusos, nicht zum Ruhme des Chrysostomus, der Mittelpunkt einer griechisch-lateinischen Koalition gegen die Autorität des byzantinischen Staates und der byzantinischen Kirche. Unter diesen Umständen erscheint es begreiflich, daß die Regierung ihm einen entfernteren Aufenthaltsort, Pityos am Ostgestade des schwarzen Meeres, anwies. Auf dem Wege dorthin starb er am 14. September 407 [4]). Wenn er auch nicht den Sieg seiner Sache erlebte, so doch den Tod derjenigen, die er als die Urheberin seines Unglücks ansah.

Am 30. September 404 erschreckte ein furchtbarer Hagelschlag die Bewohner der Stadt und der Vororte, vier Tage nachher verbreitete sich die Kunde, daß die Kaiserin gestorben sei. Sie er-

---

[1]) Soz. VIII 28. Die Urkunden M. LII 529ff.; ferner Cod. Theod. XVI 2, 37; 4, 15; 4, 6. [2]) M. LII 535f. [3]) Z. B. ep. II 10.

[4]) Die wichtigste Quelle über diese Vorgänge ist Palladius, da er zum Teil aus unmittelbarer Zeugenschaft berichtet. Aber es ist zu beachten, daß er ein entschiedener Parteigänger des Chrysostomus ist. Da nun diese Quelle die übliche Auffassung bestimmt, so wird dieselbe der geschichtlichen Wirklichkeit nicht gerecht.

wartete ihre Entbindung, und die Aufregungen jener Tage mögen Komplikationen verursacht haben, denen sie unter großen Schmerzen erlag [1]). Kurz vorher hatte sie den Bau einer Kirche der hl. Euphemia begonnen; die Mauern standen schon einige Ellen hoch [2]). Der Hagelschlag und der unerwartete Tod der Kaiserin erschienen als ein Gottesgericht [3]).

Chrysostomus überlebte nicht nur diese seine Feindin, sondern auch seinen Nachfolger Arsakios, der schon im November 405 starb. Die Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhls zog sich länger hin, weil eine große Zahl von Bewerbern sich herandrängte. Erst im März 406 fiel die Entscheidung zugunsten des Presbyters Attikos, der wie sein Vorgänger in den Chrysostomusprozessen unter den entschiedenen Gegnern des Bischofs stand [4]). In seinem Heimatsorte Sebaste in Armenien hatte er sich schon früh dem asketischen Kreise angeschlossen, zu dem Eustathius nahe Beziehungen unterhielt; erst im Mannesalter fand er den Anschluß an die Orthodoxie. Klug von Natur und praktisch, verstand er sich auf Diplomatie und durchschaute sie bei anderen. Sein zuvorkommendes Benehmen machte ihn beliebt.

Wenn er Gegnern mit Härte begegnete, so war doch Gutmütigkeit der Grundzug seines Wesens, und seine Strenge schlug leicht in Milde um. Nach dem Beispiel des Apostels bemühte er sich, allen alles zu sein. Gelehrsamkeit wußte er zu schätzen und seine Tagesmuße und die Nächte benutzte er, um sich in der klassischen Literatur zu fördern. Daher vermochte er mit den Sophisten sich zu messen. Dagegen befriedigten seine Predigten so wenig, daß der Beifall schwieg und niemand daran dachte, sie nachzuschreiben. Als Presbyter pflegte er sich sorgfältig vorzubereiten und genau zu memorieren. Inzwischen aber hatte er ein solches Zutrauen zu sich gewonnen, daß er aus dem Stegreif sprach, was dann zu jenem Mißerfolg führte [5]).

An der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung, die sein Vorgänger dem Staate überlassen hatte, beteiligte er sich persönlich.

---

[1]) Die genauere Schilderung der Krankheit, einer Fehlgeburt, bei Zon. XIII 20, Cedr. I 585 dürfte auf Phantasie beruhen.

[2]) Sokr. VI 8; Soz. VIII 27; Chron. Pasch. 569; Orig. Const. 238.

[3]) Sokr. und Soz. a. a. O.

[4]) Pall. c. 11: *πάσης μηχανῆς τεχνίτης κατὰ τοῦ Ἰωάννου.*

[5]) Sokr. VI 20; VII 2; Soz. VIII 27. Über seine literarische Hinterlassenschaft Bardenhewer II S. 361 f.

Es wird auf ihn zurückzuführen sein, daß Chrysostomus an einen ferneren Ort verwiesen wurde.

In die Zeit der Chrysostomuswirren fallen erneute Raubzüge der Isaurier, die aber diesmal an Ausdehnung und Verwegenheit alles überholten und deren man nur mit Mühe und nicht völlig Herr wurde. Auch die Pentapolis litt schwer unter den Einfällen libyscher Nomadenhorden. Im übrigen herrschte im Reiche Frieden.

Wohl aber wurde die Reichshauptstadt durch ein schweres Unwetter in große Bestürzung versetzt. Nämlich in der Nacht vom ersten zum zweiten April 407 brach ein mächtiger Orkan mit Regen und Gewitter los. Die ehernen Ziegel des Theodosianischen Forums wurden in die Vorstadt geschleudert, das Kreuz Christi auf dem Kapitol fiel um und zahlreiche Gebäude erlitten Schaden. Schiffe wurden zerschlagen oder umgeworfen und zahlreiche Leichen schwemmten am Hebdomon an [1]).

Am 1. Mai des folgenden Jahres starb Arkadius, erst 31 Jahre alt, und wurde neben seiner Gemahlin in dem kaiserlichen Mausoleum beigesetzt. Noch kurz vor seinem Tode war er in den Ruf besonderer Gottgeliebtheit gekommen, indem man seinem Gebete in der Akakioskapelle es zuschrieb, daß der Einsturz eines großen Hauses ohne Schaden für die anläßlich des Kaiserbesuches in dichtem Haufen angesammelte Menge verlief [2]). Das ist begreiflich, denn man kannte den Kaiser als einen frommen, rechtgläubigen Christen. Sein kirchliches und religiöses Verhalten bewegte sich aus aufrichtiger Überzeugung in den Bahnen der Orthodoxie. Wenn in den Reihen der Chrysostomusfreunde seine Hochschätzung abnahm und gelegentlich harte Urteile fielen [3]), so fand man schließlich doch die Schuld nicht in ihm, sondern in den Bischöfen oder in Eudoxia. Den Märtyrern und ihren Reliquien erwies er gebührende Ehre [4]); er besuchte ihre Kapellen und bemühte sich, durch Mehrung der heiligen Unterpfänder die Hilfskraft der Heiligen zu mehren. So wurden im April 406 die Reliquien des Propheten Samuel unter großen Feierlichkeiten in die Stadt eingeführt. Der Kaiser, die obersten Beamten und der ganze Senat schritten dem Zuge der Priester und des Volkes voran [5]).

Zweifelsohne sind Arkadius und Eudoxia beflissen gewesen, die

---

[1]) Chron. Pasch. 570. [2]) Sokr. VI 23.

[3]) Vgl. z. B. die anmaßenden Briefe des hl. Nilus II 265; III 279.

[4]) S. 100.

[5]) Chron. Pasch. 569; Hier. c. Vigil. 5. Die Reliquien wurden zunächst in der Hauptkirche niedergelegt.

Zahl der Kirchen und Kapellen zu vermehren. Der zunehmende Heiligenkultus und das Wachstum der Bevölkerung weisen dahin. Die Kirche der hl. Euphemia, als deren Gründerin die Kaiserin zu gelten hat, wurde schon erwähnt. Andererseits wird Arkadius in nahe persönliche Beziehung zu der Erbauung einer Kirche des hl. Johannes in der Gegend des Hafens Neorion gebracht, die darum die nähere Bezeichnung *αἱ Ἀρκαδιαναί* erhielt [1]). Damit ist alles Zuverlässige in der Überlieferung erschöpft. Sonst erfährt man nur noch, daß ein vornehmer Mann, dessen Name nicht genannt wird, dem hl. Eleutherios eine Kapelle in der Nähe des „dürren Hügels" (*Ξηρόλοφος*) im südwestlichsten Stadtgebiete errichtete [2]).

Den durch den Vater ihm vorgezeichneten Weg, durch Vernichtung der Häresie und des Götterglaubens die Herrschaft der Kirche im Reiche durchzuführen, ist Arkadius ohne auch nur einen Augenblick der Unentschiedenheit bis zuletzt gegangen. Die staatliche Gesetzgebung verfolgte die Häretiker in alle Winkel; vor allem zeigte sich der Kaiser besorgt, die Hofbeamtenschaft zu säubern [3]). Wenn der Kampf gegen den Hellenismus im allgemeinen in weniger scharfer Form geführt wurde, so hielt die dorthin gerichtete Politik ihre Richtung doch durchaus fest und führte in einzelnen Gebieten zu scharfen Repressionen, vor allem in Syrien und Phönizien [4]). Chrysostomus handelte hier mit der Regierung gemeinsam; er rüstete eine geistliche Armee von Mönchen gegen die Tempel aus, die Kosten dieses Kreuzzuges übernahmen fromme Frauen in Konstantinopel [5]).

Auf seinen Münzprägungen sieht man neben dem Kreuz und dem Monogramm frei im Felde öfters das Labarum in seiner Hand. Aus der Weltkugel, dem Symbole des orbis Romanus steigt das Kreuz auf, eine Darstellung, die, in ihrem Sinn deutlich, in dieser Zeit, wo das Heidentum gebrochen am Boden lag, häufig auftritt und seitdem auf den Prägungen der byzantinischen Kaiser sich erhält [6]).

Die von Themistius lebhaft geschilderte Vorwärtsbewegung der Stadt über die alten Mauern hinaus ging unaufhaltsam weiter, und damit wurde die Notwendigkeit, einen neuen Umring zu schaffen, immer dringender. An dieses große Unternehmen ist Arkadius nicht mehr herangetreten. Wohl aber hat er eine Reihe von bemerkenswerten Bauten und Anlagen veranlaßt. Den ersten Platz darin

---

[1]) Orig. Const. 221. [2]) Orig. Const. 275. [3]) Cod. Theod. XVI 5, 29.

[4]) Meine Gesch. d. Unterganges d. griech.-röm. Heidentums I S. 353 ff.

[5]) Theod. V 29.

[6]) J. Sabatier, Description générale des monnaies byzantines I, Paris 1862, Taf. 3 u. 4; dazu S. 100 ff.

nimmt ein das nach ihm benannte Forum an der großen Straße, welche vom Forum des Theodosius nach dem Goldenen Tor hin läuft. Den künstlerischen Mittelpunkt bildete eine mächtige Säule mit seiner Statue [1]). Auch seinem Vater schuf er an dieser Stätte ein Denkmal, denn auf diesen ging nicht nur der erste Plan zurück, sondern er hatte selbst auch schon die Ausführung begonnen [2]).

Im Jahre 397 wurde der Bau der großen Arkade vor dem Prätorium in Angriff genommen [3]). Im Atrium der Sophia stellte er auf einer mächtigen Silbersäule das Bildnis seines Vaters auf [4]). Der Kaiserin erbaute er einen Palast in der zehnten Region. Diese wenigen Einzelheiten erschöpfen sicher nicht die gesamte Bautätigkeit des Arkadius. Denn in der raschen baulichen Entwicklung der Stadt traten auch an den Staat neue Verpflichtungen heran.

8. Theodosius II.

Die Krone ging ohne Ungewißheit und Erschütterung auf den siebenjährigen einzigen Sohn des Arkadius, Theodosius II. über. Auch alle Befürchtungen für die nächste Zukunft durften schweigen angesichts der Tatsache, daß neben dem Kinde eine Persönlichkeit stand, die zu den großen Staatsmännern des Ostreiches zählt, der Praefectus praetorio und Patricius Anthemios. Das entsprach zweifelsohne dem Willen des Vaters, der die glückliche Politik seiner letzten Regierungsjahre diesem Manne verdankte. Besonnenheit und ruhige Erwägung zeichneten ihn aus. Obwohl scharfsichtigen Geistes, pflog er vor wichtigen Entscheidungen gern Rat mit Kundigen, und unter diesen nahm der Rhetor Troilos den ersten Platz ein [5]). Mit ihm verband ihn auch die Schätzung und der Besitz wissenschaftlicher Bildung. Auch Chrysostomus stand er nahe, der in einem warmen Glückwunschschreiben aus dem Exil seine Erhebung zu Konsulat und Präfektur freudig begrüßte. „Nicht ehren diese Ämter dich, sondern du ehrst sie [6])." Seinen Zusammenhang mit der Kirche und der kirchlichen Frömmigkeit bezeugt auch, daß er noch unter Arkadius auf

[1]) Theoph. 121; anders Chron. Pasch. 579. Rekonstruktion bei Corn. Gurlitt, Antike Denkmalsäulen in Konstantinopel S. 1 ff. [2]) Marcell. Com. a. 421.
[3]) Theoph. 116. [4]) Zon. XIV 6.
[5]) Sokr. VII 1. Er stammte aus Side und erfreute sich in Konstantinopel eines hohen Ansehens, doch ist über ihn näheres nicht bekannt, so daß sich nicht entscheiden läßt, ob er Christ war. Von seinem Schrifttum ist fast alles bis auf einen wertlosen Rest verloren gegangen, darunter *λόγοι πολιτικοί* und eine Briefsammlung (Suidas). [6]) Chrys. ep. 147.

der Rückkehr von einer persischen Gesandtschaft den hl. Aphraates in der Nähe Antiochias aufsuchte, um ihm ein kostbares persisches Gewand als Geschenk zu überreichen [1]). Auch brachte das Jahr 410 scharfe Erlasse gegen Häretiker [2]).

In der Fürsorge für die Allgemeinheit übersah Anthemios nicht die besonderen Bedürfnisse der Hauptstadt. Als eine durch Unregelmäßigkeiten der ägyptischen Kornzufuhr veranlaßte Hungersnot das Volk zu einem Aufruhr mit allerlei Gewalttat erregte [3]), griff er sofort mit Maßnahmen zur besseren und sicheren Regelung des Getreidetransportes ein [4]). In der Stadt wurde mancherlei gebaut. Hand in Hand damit ging ein Unternehmen ersten Ranges, das in der Baugeschichte der Stadt den Namen des Anthemios mit dem des Gründers würdig verbindet, die Errichtung eines neuen, tiefer in das Festland eindringenden Mauergürtels. Die Notwendigkeit desselben war immer gebieterischer geworden. In fürchterlicher Enge drängten sich die Häuser zusammen. Die in rascher Steigerung wachsende Bevölkerung stieß und hinderte sich allerorten. Und der Zustrom ging weiter. Vom Lande fluteten, vor den Barbaren flüchtend, immer neue Massen hinter die schützenden Mauern. Die natürliche Anziehungskraft, welche die Hauptstadt als politischer und kirchlicher Mittelpunkt des Ostens ausübte, das Aufblühen des Handels, die reiche Entfaltung des Kulturlebens, die starke militärische Besatzung forderten in Verbindung mit anderen nebensächlicheren Erscheinungen ein Heraustreten der Stadt aus ihren alten Grenzen, um den neuen Aufgaben gerecht zu werden. Schon Themistius hatte dies als unaufschiebbar bezeichnet [5]). Nicht zum letzten warfen auch militärische Gründe ihr Gewicht in die Wagschale. Angesichts der unsicheren Lage auf dem Balkan, die jeden Augenblick Überraschungen bringen konnte, genügte die bisherige Sicherung durch Wall und Mauern nicht mehr. Der Fall Roms war ein ernstes Warnungszeichen. Die Existenz des Reiches verlangte, die Residenz zu Lande und zu Wasser zu einer Festung ersten Ranges zu machen.

Im Jahre 413 war das große Werk abgeschlossen; es noch weiter auszubauen, blieb der Zukunft überlassen. Südlich des Goldenen Tores, in einer Entfernung von etwa 1800 m vom Konstantinswall ansetzend, zieht die neue Mauer in einem leichten, unregelmäßigen Bogen nordöstlich nach dem Goldenen Horn, wo sie

[1]) Theod. hist. rel. 8 (M. LXXXII 1369). [2]) Cod. Theod. XVI 5, 48; 49.
[3]) Chron. Pasch. 571. Zur Datierung A. Güldenpenning, Geschichte des oströmischen Reiches unter den Kaisern Arkadius u. Theodosius II S. 207 A. 64.
[4]) Cod. Theod. XIII 5, 23; 33 a. 409. [5]) S. 82.

etwa 1600 m oberhalb der alten Mauer ihren Endpunkt erreicht. Nun fiel diese selbst, und in dem breiten gürtelförmigen Raume, den hauptsächlich Gärten füllten, erhoben sich die Häuser und Straßenzüge einer neuen Stadt [1]).

Diese Tat war der letzte Dienst, den Anthemios seinem Vaterlande erwies. Denn schon im folgenden Jahre schied er aus dem Staatsdienste, um damit zugleich aus der Geschichte zu verschwinden. Er ging, um einem anderen Platz zu machen, der Prinzessin Pulcheria. Trotz ihrer fünfzehn Lebensjahre traute sich diese Kraft und Einsicht genug zu, als Vormund ihres Bruders an die Spitze des Reiches zu treten, und auch unter ihren Beratern war für Anthemios kein Platz. Am 4. Juli 414 nahm sie unter großen Feierlichkeiten den Titel Augusta an, der sonst nur Kaiserinnen zustand [2]). Zwar fand Anthemios in dem in kaiserlichen Diensten bewährten Aurelianus einen tüchtigen Nachfolger, aber diese Stellung war nun eine untergeordnete. Die junge Augusta behielt sich alle wichtigen Entscheidungen vor und vollzog die kaiserlichen Unterschriften [3]).

Pulcheria zählt zu den bedeutendsten Frauen des christlichen Altertums. Geistig reif weit über ihr Alter hinaus, besaß sie eine gründliche weltliche Bildung. Lateinisch sprach und schrieb sie. Für ihren Bruder sorgte sie in derselben Richtung durch Berufung tüchtiger Lehrer. Aber auch Reitkunst und Waffenübung wurden in der Erziehung vorgesehen. Sie selbst unterwies ihn in den Formen höfischer Etikette und in der rechten Weise kaiserlicher Haltung. Daneben aber erfüllte ihre Seele die weltflüchtige oder wenigstens weltängstliche Frömmigkeit der Zeit. Um sich darin für alle Zeit zu verankern, übernahm sie das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit und veranlaßte dazu auch ihre beiden jüngeren Schwestern Arkadia und Marina. In Erinnerung an dieses Gelübde und zugleich für das Wohlergehen des Reiches stiftete sie in der Sophia einen kostbaren Altar, dessen Weihinschrift die Veranlassung öffentlich aussprach. Mit reichen Geschenken bedachte sie auch sonst Kirchen und Kapellen, errichtete Gotteshäuser, Klöster und Hospize und stiftete für den Unterhalt Kapitalien. Den Priestern begegnete sie mit Ehrerbietung und war von Eifer für den orthodoxen Glauben erfüllt. Diese Gesinnung pflanzte sie auch in das Innere des Kaisers ein [4]).

---

[1]) Sokr. VII 1; CIL. III 739; Cod. Theod. XV 1, 51.
[2]) Chron. Pasch. 571; Marcell. Com. a. 414. [3]) Philost. XII 7.
[4]) Soz. IX 1; Theod. ep. 43 (M. LXXXIII); Leo I (M. LIV) ep. 30, 2; 45, 1

In dieser Frömmigkeit lag die Ehrfurcht vor den Reliquien der Heiligen als selbstverständlich beschlossen. Längst war in Konstantinopel das Begehren nach diesen Schätzen vorhanden, und der Erfolg hatte nicht gefehlt. Pulcheria erlebte einen neuen von ganz besonderem Gewichte. Im September 415 nämlich fuhr in feierlichem Geleite von Klerus, Mönchen und Volk der Bischof Attikos mit dem Bischofe Moses von Antarados in Phönizien in die Stadt ein. Jeder hielt auf seinem Schoße ein Kästchen, worin sich Reliquien Josephs, des Sohnes Jakobs, und des Zacharias, des Vaters des Täufers, befanden. Voran schritt der ganze Senat mit dem Stadtpräfekten Ursus. Die aus der Zerstörung während der Chrysostomuswirren wiedererstandene Hauptkirche nahm die neuen Schutzheiligen auf [1]).

Pulcheria vermied jeden Schein einer Mißachtung der Majestät des Bruders. Es wurde im Gegenteil Wert darauf gelegt, daß Theodosius als Träger der Krone hervortrete. So weihte ihm 415 der Praefectus praetorio Aurelianus eine goldene Statue im Senat, und als der Kaiser im folgenden Jahre von einer Reise nach Heraklea zurückkehrte, empfing er auf dem Theodosiusforum einen von Ursus und dem Senat ihm gewidmeten goldenen Kranz [2]). Zwischen Bruder und Schwester herrschte volle Harmonie. Die Schwester war es auch, die dem Kaiser die Gemahlin zuführte.

Die Wahl überrascht. Denn nicht eine Tochter aus einem der vornehmen Häuser der Hauptstadt war die Erkorene, sondern eine junge Heidin aus Athen, Athenais, die verwaiste Tochter des Philosophen Leontios. Die Fäden, die von ihr zu der Augusta führten, sind verborgen. Die anmutige Schönheit, die klassische Bildung und das dichterische Talent der Athenerin reichen nicht aus, diesen auffallenden Vorgang zu erklären, so sehr diese Eigenschaften in Betracht gekommen sein mögen. Auch die romantische Ausmalung dieses Ereignisses in der späteren byzantinischen Literatur [3]) hat nicht vermocht, dieses Dunkel zu lichten. Vielleicht darf man vermuten, daß gerade der Umstand, daß Athenais als eine Fremde den Parteiungen innerhalb der städtischen Aristokratie fern stand und durch ihre gelehrten und dichterischen Neigungen und überhaupt

---

(quando enim sacerdotibus, quando christianae religioni aut fidei defuisti?); 70; 79, 1 (famula et discipula veritatis) u. a.

[1]) Chron. Pasch. 572.

[2]) Chron. Pasch. 573. 574.

[3]) Die Zusammenstellung bei F. Gregorovius, Athenais 2. A. Leipzig 1882 S. 59ff.; ferner O. Seeck in Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie VI S. 906ff., auch Tillemont, Mém. XV.

durch ihre Naivität die Besorgnis einer politischen Betätigung ausschloß, die Wahl bestimmt hat, nachdem die Überreichung einer Bittschrift im Palaste zu einer persönlichen Bekanntschaft mit Pulcheria geführt hatte.

Attikos unterrichtete Athenais im Christentum und taufte sie. Damit verschwand ihr früherer Name; als Eudokia — in Erinnerung an Eudoxia, die Mutter des Kaisers — tritt sie in die kaiserliche Familie ein. Am 7. Juni 421 fand die Vermählung statt. Wagenrennen und Aufführungen im Cirkus begleiteten die festlichen Tage [1]).

Das folgende Jahr brachte einen vorteilhaften Frieden mit den Persern. Unter den Rhetoren und Dichtern, welche diesen Erfolg in Prosa und Poesie verherrlichten, befand sich auch die junge Kaiserin, die dem Gatten ein Gedicht in heroischem Versmaß widmete [2]). Die Geburt einer Tochter, die nach der Großmutter Eudoxia genannt wurde [3]), machte weiterhin dieses Jahr dem Kaiser zu einem glücklichen. Seinen Dank erstattete er öffentlich und feierlich durch Erhebung der Gattin zur Augusta am 2. Jan. 423 [4]).

Dagegen kamen aus dem Westreiche unglückliche Nachrichten. Das Verhältnis des in unrühmlicher Regierung dahinlebenden schwächlichen Honorius zu seiner tatkräftigen Schwester Galla Placidia, der Witwe des Gotenkönigs Ataulf und dann des Generals und Mitregenten Konstantius, hatte sich durch Schuld auf beiden Seiten derartig verschlechtert, daß der Kaiser im Frühjahr 423 die Schwester mit ihren beiden Kindern aus dem Lande wies. Sie wandte sich nach Konstantinopel, wo einst ihre Wiege stand; ihre Aufnahme entsprach ihrem Stande und dem nahen Verwandtschaftsverhältnisse. In einem Palaste der zehnten Region fand die vielgeprüfte, aber stolze und starke Fürstin eine allerdings nur kurze Rast, denn schon im August traf in Konstantinopel die Nachricht von dem Tode des Honorius ein. Auf kaiserlichen Befehl hüllte sich die Stadt sieben Tage in tiefe Trauer [5]). Ein legitimer Erbe aus dem Theodosianischen Hause war da, Valentinian, der zehnjährige Sohn der Galla Placidia aus ihrer Ehe mit Konstantius, aber angesichts der großen Unsicherheit im Westreiche galt es, rasch zuzugreifen, um so mehr da ein hoher Zivilbeamter, Johannes, von der herrschenden Hofpartei sofort als Kaiser aufgestellt wurde. Während Theodosius ohne Zaudern militärische Maßnahmen vorbereitete, erfolgte die Verlobung des jugendlichen Valentinian mit der kleinen

[1]) Sokr. VII 21; Evagr. I 20; Chron. Pasch. 578. [2]) Sokr. VII 21.
[3]) Sokr. VII 21. Der vollständige Name war Licinia Eudoxia.
[4]) Chron. Pasch. 580. [5]) Theoph. 130.

Prinzessin Eudoxia. Es war ein geschickter Schachzug, der die Lage des legitimen Herrschers politisch stärkte und zugleich ein neues Band um die beiden Zweige des Theodosianischen Hauses schlang. Die Niederwerfung des Usurpators und die feierliche Krönung Valentinians in Rom bereits am 25. Okt. 425 rechtfertigte glänzend die rasch und zielbewußt arbeitende Politik. Zu ihren Erfolgen gehörte aber auch, daß die offenen oder versteckten Aktionen der beiden Höfe gegeneinander aufhörten.

Theodosius sah gerade im Hippodrom dem Spiel zu, als die Niederlage des Tyrannen ihm gemeldet wurde. Sofort erhob er sich von seinem kaiserlichen Sitze, teilte die Siegesnachricht dem Volke mit und forderte es auf, das Spiel fahren zu lassen und mit ihm zu einem Dankgottesdienste in die Kirche sich zu begeben. Das Wort fand Wiederhall. Durch das Hippodrom hindurch erschollen in gewaltigen Tönen Dankeshymnen, und hinter dem Kaiser wallfahrtete die Menge zur Sophia. Ungezählte schlossen draußen sich an. „Die ganze Stadt wurde eine einzige Kirche“ [1]). Dann brach der Kaiser selbst nach dem Abendlande auf, um dem Neffen persönlich das Diadem zu überbringen. Doch hielt ihn eine Krankheit in Thessalonich zurück.

Während Theodosius allmählich in die Regierung hineinwuchs, ohne daß damit Pulcheria ihren Einfluß verlor, leitete Attikos die kirchlichen Angelegenheiten mit Klugheit und Tatkraft. Als eine wichtige Aufgabe erschien ihm die Versöhnung der Chrysostomusanhänger. Er entschloß sich entgegenzukommen. Den nächsten Weg wies der Bischof Alexander von Antiochia, der eigens nach Konstantinopel kam, um die Aufnahme des Namens des Chrysostomus in die kirchlichen Diptychen, also in die gottesdienstliche Fürbitte, durchzusetzen. In Antiochia hatte man diesen Schritt bereits getan. Vom Zweck der Reise sickerte etwas in das Volk durch, das ihn mit Leidenschaft sogleich zu seiner Forderung machte. Auch Akakios von Beröa wirkte in Konstantinopel in demselben Sinne. Einerseits um des Friedens willen, dann aber auch, um sich vom Volke nicht etwas abtrotzen zu lassen, gab der Kaiser seine Genehmigung zu dem ihm von Attikos unterbreiteten Vorschlage. Doch hielt dieser es für notwendig, bei dem alexandrinischen Bischof Cyrill diesen Schritt zu rechtfertigen, zunächst ohne Erfolg, da in Alexandria die alte Antipathie gegen Chrysostomus noch fortdauerte [2]).

---

[1]) Sokr. VII 23.

[2]) Cyrill. ep. 75 u. 76 (M. LXX VII 348 ff.); Sokr. VII, 25.

Auch die Novatianer erfuhren sein Wohlwollen. Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß ihnen in den Städten gottesdienstliche Versammlungen nicht gestattet seien, erwiderte er: „ihr wißt nicht, was sie in den Verfolgungen unter Konstantius und Valens mit uns gelitten haben. Auch sind sie Zeugen unseres Glaubens, denn als sie sich einst von der Kirche trennten, haben sie den Glauben nicht verändert". Für den alten novatianischen Bischof Asklepiades in Nicäa, der auf eine fünfzigjährige Amtstätigkeit zurückblickte, hatte er das freundliche Wort: „glücklich bist du zu nennen, da du so lange um ein so gutes Werk dich bemüht hast" [1]).

Seine Liebestätigkeit beschränkte sich nicht auf Konstantinopel, sondern ging auch in die Ferne [2]). Christen, die vor Verfolgung aus Persien in das Reich flüchteten, nahm er in seine Obhut [3]). Um so empfindlicher zeigte er sich gegen alles, was heidnisch war oder darnach aussah. Den Ort Pharmakeia am Bosporus nannte er Therapeia um. Nachdem ihn schon vorher Todesahnungen beschäftigt hatten, starb er am 10. Oktober 425. Sein Zeitgenosse Sokrates bemerkt ausdrücklich, daß der Kaiser nur darum beim Begräbnis fehlte, weil er erst am Tage nachher aus Thessalonich zurückkehrte [4]).

Attikos hat 21 Jahre in einer an Schwierigkeiten reichen Zeit auf dem Bischofsstuhl gesessen. Den allgemeinen und den besonderen Aufgaben seines Amtes erwies er sich gewachsen. Vor allem ist sein Verdienst, daß die Nachwehen der Chrysostomuswirren sich legten. Zu dem kaiserlichen Hause stand er in einem Vertrauensverhältnis, das von jeder ernstlichen Trübung sich frei erhielt.

Die Wiederbesetzung des erledigten Stuhls zog sich fünf Monate hin. Eine Reihe von Bewerbern wurde von dieser oder jener Seite vorgeschoben, darunter als die hervorragendsten Persönlichkeiten die Presbyter Proklos und Philippos von Side, welch letzterer damals kurz vor Vollendung seiner großen „Christlichen Geschichte" stand. Nicht zum erstenmal warf jedoch das Volk seine Massen und sein Ungestüm in die Wagschale zugunsten des Presbyters Sisinnios in der Vorstadt Elaia, wohin es nach alter Gewohnheit zur Feier des Himmelfahrtsfestes zu pilgern pflegte. Der schlichte, unbeholfene Mann, dessen Herz und Hand für die Armen offen waren, stand ihm durch seine ganze Art näher als ein anderer. Der unterlegene Philippos hat an ihm und den Wahlvorgängen manches auszusetzen. Dagegen erhob die Regierung keine Schwierigkeiten, und am

[1]) Sokr. VII 25. [2]) Ebendaselbst. [3]) Sokr. VII 18. [4]) VII 25.

18. Februar 426 bestieg Sisinnios den bischöflichen Stuhl [1]). Sicherlich fehlten ihm die für dieses Amt notwendigen Eigenschaften. Sein Tod schon am 24. Dezember des folgenden Jahres enthob ihn den bitteren Erfahrungen seiner Unzulänglichkeit. Vorher bestimmte er noch den Presbyter Proklos, der am Hofe geschätzt wurde, wahrscheinlich auf Anregung von dorther zum Bischof von Kyzikos. Doch stellten ihm die Kyzikener in der Person des Asketen Dalmatios einen eigenen Kandidaten gegenüber und setzten schließlich seine Anerkennung durch. Gegenüber dieser offenen Mißachtung seines oberbischöflichen Rechtes ließ Sisinnios die notwendige Entschiedenheit vermissen [2]). Sonst ist von seinem Wirken nur bekannt, daß er den von Chrysostomus begonnenen Neubau der Kirche über dem Grabe der Märtyrer Martyrios und Markianos vollendete [3]).

Die beiden einstigen Bewerber um den Bischofsstuhl, Philipp von Side und Proklos traten wieder hervor, jeder gestützt von einer starken Anhängerschaft. Um Verstimmungen und Verwicklungen in der Bevölkerung zu entgehen, beschloß die Regierung, von einem Einheimischen abzusehen. Ihre Wahl fiel auf den Presbyter Nestorius in Antiochia. Die Gabe der Beredsamkeit, eine klangvolle Stimme, Eifer in der Amtsführung, unanfechtbare Orthodoxie und asketische Lebensführung, diese Eigenschaften waren hier vereinigt, ohne daß auch nur eine einzige außergewöhnlich entwickelt war [4]). Der Weg persönlicher Empfehlung, den diese Berufung genommen hat, ist unbekannt. Dieser Presbyter hatte bis dahin in keiner Weise einen Namen, der über Antiochia hinausging.

Über das frühere Leben des Nestorius sind nur Einzelheiten überliefert. Er stammte aus der nach dem Taurus hin gelegenen Stadt Germanicia in der Provinz Kommagene, war also ein geborener Syrer und Landsmann seines großen Vorgängers Chrysostomus. In Antiochia scheint er seine Ausbildung erhalten zu haben, jedenfalls lebte er dort in einem Kloster und gehörte dem Weltklerus der Stadt an. Die Bischöfe, die seiner Ordination beiwohnten, empfingen einen guten Eindruck von ihm, und die Gemeinde mag ihn als Landsmann des Chrysostomus von vornherein freundlich aufgenommen haben. Freilich kamen bald Eigenarten zum Vorschein, die einen erheblichen Unterschied zeigten. Zunächst nämlich hielt Nestorius es für notwendig, um Hof und Volk von dem vollen Gehalt seiner Orthodoxie zu überzeugen, in Wort und Tat sich auf die Ketzer

[1]) Sokr. VII 26—28; Marcell. com. a. 427: vir sanctae simplicitatis et simplicis sanctitatis.
[2]) Sokr. VII 28.
[3]) Soz. IV 3.
[4]) Sokr. VII 29.

zu stürzen. Gleich in seiner ersten Predigt brachte er diese Absicht emphatisch in einer Anrede an den Kaiser zum Ausdruck: „gib mir, Kaiser, die Erde gereinigt von Häretikern und ich werde dir dafür den Himmel geben. Hilf mir, die Häretiker bezwingen, und ich werde dir helfen die Perser bezwingen."

Die Eiferer begrüßten diese Worte freudig, weil sie ihre eigene Gesinnung ausdrückten, andere dagegen fanden darin Fanatismus und großsprecherischen Sinn, der sie mit Besorgnis für die Zukunft erfüllte, und sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß jemand, der „kaum noch das Wasser der Stadt geschmeckt", sich als heftigen Verfolger vorstelle [1]). Den Worten folgte die Tat. Bereits fünf Tage nach seiner Weihe legte Nestorius, ohne daß eine besondere Veranlassung vorlag, seine Hand auf die einzige Arianerkirche in einer Vorstadt von Konstantinopel. Doch die entschlossenen Männer übergaben lieber selbst das Haus den Flammen, als daß sie es durch ihre Feinde zerstören ließen. Unglücklicherweise griff der Brand weiter um sich und verzehrte eine Anzahl Häuser der Nachbarschaft, so daß eine große Panik entstand. Das brachte Nestorius, und nicht etwa nur bei den Arianern, den Beinamen „der Brenner" ein.

Sein leidenschaftlicher Eifer riß ihn weiter. Die friedlichen Novatianer, deren Bischof Paulus sich auch bei den Orthodoxen hoher Achtung erfreute, begann er zu beunruhigen, doch griff der Hof rechtzeitig ein. In Kleinasien trieb er die Quartodecimaner durch harte Maßregeln zur Verzweiflung; sie setzten sich zur Wehr, und bei Milet und Sardes kam es zu Unruhen, die Menschenleben kosteten [2]). Der Bischof Antonius von Germe am Hellespont folgte unter Berufung auf seinen Metropoliten diesem Beispiele in Anwendung auf die Macedonianer seiner Diözese. Nachdem diese die ersten Maßnahmen geduldig hatten über sich ergehen lassen, setzten sie, als diese sich unerträglich verschärften, Gewalt gegen Gewalt; sie dangen Mörder und ließen durch diese ihren Peiniger umbringen. Nun griff Nestorius ein und erwirkte von der Regierung die Wegnahme ihrer Kirche in Konstantinopel zwischen der alten und neuen Mauer, einer anderen in Kyzikos und der vielen, die am Hellespont hin auf dem Lande standen [3]). Auf Nestorius ist auch das am 30. Mai 428 erlassene überaus harte kaiserliche Edikt gegen die Ketzer [4]) zurückzuführen. In langer Reihe sind sie namhaft gemacht; alle älteren Verordnungen gegen sie werden erneuert und dem Richter die Ausführung eingeschärft. So entwickelte sich Nestorius

[1]) Sokr. VII 29.
[2]) Sokr. VII 29.
[3]) VII 31.
[4]) Cod. Theod. XVI 5, 65; Sokr. VII 31.

rasch zu einem fanatischen Ketzerverfolger, und es wurden schon damals Befürchtungen hinsichtlich der Zukunft überhaupt laut[1]), und sie täuschten nicht.

Nachdem in der Kirche und Theologie die Frage nach dem Verhältnis der Gottheit Christi zur Gottheit des Vaters im Verlaufe der arianischen Kontroverse zum Abschluß gekommen war, trat eine andere, nicht minder gewichtige hervor, die Frage nach dem Verhältnis der beiden Naturen in Christus zueinander. Hier schieden sich, und nicht erst jetzt, die alexandrinische und die antiochenische Schule. Während nämlich die alexandrinischen Theologen die in Christus vorausgesetzte Personeneinheit aus der Einheit der Naturen ableiteten derart, daß göttliche und menschliche Natur als zu einer wesenhaften Einheit zusammengeschlossen gedacht wurden, faßten die Antiochener die Einheit nicht als eine naturhafte, sondern als eine geistige, als Harmonie des Willens, wobei jede Natur ihre Eigenart und Sonderexistenz behauptet. Dieser Unterschied, der bald vorsichtiger, bald schärfer heraustritt, prägte sich in dem von den Alexandrinern angewandten, von den Antiochenern dagegen abgelehnten Schlagworte Θεοτόκος in Anwendung auf Maria aus. Die Christologie jener gestattete die Bezeichnung der Maria als Gottesgebärerin, da ja durch sie der göttliche Logos Mensch geworden war; da aber die Antiochener diese Vorstellung verwarfen, so fiel damit für sie die Berechtigung jenes Beiwortes. Nicht Gott, sondern einen Menschen hat Maria geboren, da Gott nicht geboren werden kann.

Ein mit Nestorius nach Konstantinopel gekommener und ihm nahestehender Presbyter Anastasios forderte zuerst in einer Predigt den Widerspruch heraus[2]). Der Bischof tritt in der berühmten ersten Predigt gegen das Θεοτόκος auf seine Seite[3]) und geht in dieser Bahn weiter. Die Erregung wächst, doch ist sie zunächst auf kleinere Kreise, vor allem mönchische Kreise beschränkt. Da trägt ein Anschlag die Frage in die breite Öffentlichkeit. Darin wird Nestorius als Erneuerer der verruchten Häresie des Paulus von Samosata gebrandmarkt; scharf formulierte Sätze stellen die Irrtümer beider nebeneinander, ein Anathema bildet den Schluß, und alle, die dieses Blatt zu Gesichte bekommen, werden bei der heiligen Dreieinigkeit beschworen, es dem Klerus und dem Volke in Konstantinopel zur Kenntnis zu bringen[4]). Als Verfasser darf man mit Sicherheit

[1]) Sokr. VII 29. [2]) Sokr. VII 32. [3]) Loofs, Nestoriana, Halle 1905.
[4]) Mansi IV 1008 f. Wie aus der altlateinischen Übersetzung (Contestatio . .

einen angesehenen, rechtsgelehrten Laien namens Eusebius, der auch zum Hofe Beziehungen hatte, vermuten. Er war es auch wohl, der einst mitten in eine Predigt des Nestorius einen Protest hineinrief; es entstand eine Bewegung für und wider in der versammelten Gemeinde, doch gelang es dem Bischofe, der sofort auf den Einspruch einging, die Ruhe wiederherzustellen. Anderswo kam es zu schlimmen Auftritten. Als Nestorius einst während des Gottesdienstes zum Altar schritt, versperrte ihm ein Mönch mitten in der Kirche den Weg, weil er ein Häretiker sei. In der Irenekirche am Meere predigten seine eigenen Presbyter gegen seine Lehre, und als ihnen daraufhin das Predigen untersagt wurde, hörte man aus der Gemeinde den Ruf: „wir haben einen Kaiser, aber wir haben keinen Bischof". Eine Abordnung von Mönchen, die ihn um seine Lehre befragen wollte, wurde im bischöflichen Palaste dreimal abgewiesen, und als sie endlich die Audienz erlangte, nach kurzem Wortwechsel, weil sie sich unziemlich benahm, verhaftet und dem kaiserlichen Gericht ausgeliefert [1]). Nestorius ging in diesen Fällen, in denen er seine bischöfliche Autorität und die kirchliche Disziplin verletzt sah, ohne Zaudern und scharf vor. Jener eben genannte Mönch wurde wegen Störung des Gottesdienstes auf Befehl des Stadtpräfekten öffentlich und unter Ausrufung seines Vergehens ausgepeitscht und dann aus der Stadt verwiesen.

Gefährlicher konnte erscheinen, daß die beiden Mitbewerber um den bischöflichen Stuhl, Proklos und Philipp von Side auf der gegnerischen Seite standen. Dieser kündigte trotzig seinem Metropoliten die Kirchengemeinschaft und hielt mit Anhängern in seinem Hause Gottesdienst und Abendmahlsfeier. Nestorius berief ihn vor ein geistliches Gericht und bewirkte seine Absetzung wegen Verletzung der kirchlichen Kanones [2]). Proklos behandelte an einem Marienfeste vor einer großen Hörerschaft in Anwesenheit des Nestorius das θεοτόκος in schonender, aber deutlicher Opposition. Nestorius nahm am Schluß zu demselben Gegenstande das Wort; die Auseinandersetzung verlief friedlich [3]). Es scheint, daß diese öffentliche Aussprache durch den Hof veranlaßt wurde, um die Gemüter zu beruhigen. Der Ausgang hat sicherlich der Gegenpartei keine Verstärkung gebracht. Nestorius blieb zunächst Herr der Lage. Zu

---

contra clericos Const.) hervorgeht, ist das παρὰ in der Überschrift des griechischen Textes in κατὰ zu verbessern (Loofs S. 49).

[1]) Mansi IV 1104 f. [2]) Mansi IV 549.

[3]) Die Predigt Mansi IV 577 ff.; (M. LXV 680). Sie fällt wahrscheinlich in das Jahr 429.

ihm standen die ausschlaggebenden Kreise, voran der Hof. Etwaige Bedenken, die seine Anschauung hervorrufen konnte, wird er schon damals zu zerstreuen bemüht gewesen sein, wie er Ende 430 in einem Brief tat, in welchem er den Ausdruck *θεοτόκος* unter gewissen Voraussetzungen für zulässig erklärte [1]). Immerhin hielten sich schon einzelne Personen, darunter senatorische Familien, und fast alle Mönchsgenossenschaften von der Kirchengemeinschaft mit ihm fern, und gerade das hohe Ansehen dieser letzteren mußte bedrohlich erscheinen [2]). Man wird daher mit Gewißheit nicht entscheiden können, ob der weitere Verlauf der Dinge in Konstantinopel selbst schließlich dem Bischof verderblich geworden wäre oder nicht, aber sicher ist, daß das Eingreifen des Bischofs von Alexandria die Entscheidung in einer für Nestorius verhängnisvollen Richtung beschleunigt hat.

Am 15. Oktober 412 war Theophilus gestorben. Sein Nachfolger wurde der Presbyter Cyrill, sein Neffe und ein Mann ganz aus seinem Geiste. Die Regierung, die eine gemäßigte Persönlichkeit wünschte, hatte vergeblich gegen seine Wahl Stellung genommen. Bald lag er in heftigem Konflikte mit ihr. Die kirchlichen und kirchenpolitischen Ideale des Oheims waren auch die seinen. An ihre Verwirklichung setzte er dieselbe rücksichtslose Kraft und zähe Ausdauer. Das höhere Maß von Klugheit, das ihm die Natur mitgegeben hatte, befähigte ihn aber zugleich, die Kunst der Diplomatie, vor allem die Politik erfolgreicher Umwege, zu gebrauchen, wobei der Unterschied zwischen lauteren und unlauteren Mitteln bedeutungslos wurde. Nicht zum mindesten endlich fiel gegenüber seinem Vorgänger ins Gewicht, daß er die Theologie gründlich verstand und eine rasche und gewandte Feder führte. Überhaupt muß er als eine geistige Potenz und als eine machtvolle Persönlichkeit gewertet werden. In der großen Zerfahrenheit der Geister gehörte er zu den wenigen, die wußten, was sie wollten, und ließ sich durch nichts von seinem Ziele abdrängen. Kompromisse waren für ihn nur aufgezwungene Ruhepausen, aus denen er baldmöglichst wieder herausdrängte. In dem kleinen Körper wohnte ein Feuergeist; auf dem langgezogenen bärtigen Antlitze mit den vollen Lippen und den mächtigen Augenbrauen lag der Ausdruck eines entschlossenen Herrschertums. Wie die Freunde ihn vergötterten, so verabscheuten ihn die Gegner. Dort fand man in ihm alle Tugenden, hier die schlimmsten Eigenschaften bis zu dem Grade,

[1]) Mansi V 753.

[2]) Mansi IV 1013.

daß die Ermordung der Hypatia als seine Tat bezeichnet werden konnte.

Cyrill hatte von seinem Vorgänger die Verpflichtung des Kampfes gegen die Rivalin am Bosporus zugunsten der Oberhoheit des Stuhles von Alexandria überkommen. Diese Verpflichtung wurde von ihm, ebenfalls genau entsprechend dem von Theophilus befolgten Verfahren, in einem Wächteramt für die orthodoxe Lehre vor der Öffentlichkeit verborgen. Von diesem Standpunkt aus diese Politik in Wirksamkeit treten zu lassen, bot sich nun Gelegenheit.

Nestorius hatte, vielleicht gegen Ende 428, eine größere Sammlung seiner antiochenischen und konstantinopolitanischen Predigten veröffentlicht, darunter auch die auf die schwebende Streitfrage bezüglichen. Einzelne Predigten und Serien von solchen folgten. Da diese Veröffentlichungen auch in Ägypten Eingang fanden, so nahm Cyrill in einem an Mönchskreise gerichteten Briefe Stellung dagegen und trug Sorge, daß Abschriften dieses Briefes nach Konstantinopel kamen, wo sofort die Gegner des Nestorius sie in ihrem Interesse verwerteten. Die Folge war ein Brief- und Schriftenwechsel zwischen den beiden Bischöfen, der einen immer gereizteren Ton annahm. Das Verhältnis wurde noch dadurch verschlechtert, daß alexandrinische Kleriker mit schweren Beschuldigungen gegen Cyrill nach der Hauptstadt kamen und diese vor Nestorius brachten [1]).

Entscheidend war angesichts dieser literarischen Fehde die Haltung des Hofes. Volle Einmütigkeit scheint in der kaiserlichen Familie nicht mehr vorhanden gewesen zu sein. Pulcheria neigte offenbar nach der alexandrinischen Christologie. Nur so ist verständlich, daß Cyrill, geschickt und ungeschickt, brieflich sich an den Kaiser und die Kaiserin, aber auch an Pulcheria und ihre Schwestern wandte. Das Schreiben an Theodosius beginnt mit einem hohen Preise der kaiserlichen Majestät. Die Geschichte der Volkes Israel kann lehren, daß fromme Könige von Gott gesegnet wurden, unfromme elend zugrunde gingen. Das gilt auch heute noch. Darum fühlt sich Cyrill gedrungen, die wahre apostolische Lehre als eine „geistliche Gabe" (Röm. 1, 11) dem Kaiser und der Kaiserin darzubringen. Es folgt eine lange dogmatische Ausführung, hart im Urteil über jede Abweichung und rücksichtslos gegen Nestorius, dessen Name jedoch nicht genannt ist [2]). Cyrill spielt hier die Rolle eines bösartigen Denunzianten.

---

[1]) Cyrill. ep. 4. (M. LXXVII 44); 10 (68). [2]) Mansi IV 617 ff.

Auch der zweite Brief ist so zu beurteilen. Schmeichelworte gegen die Prinzessinnen, unter denen natürlich Pulcheria für ihn die wertvollste Person ist, leiten ihn ein. Sie, die „heiligen Bräute Christi", die „frommen und gottgeliebten Fürstinnen", sind immer um die rechte Lehre besorgt gewesen. Gegenüber ihrer Frömmigkeit, Klugheit und Weisheit fühlt sich Cyrill klein und zaghaft. Wohlerwogene, auf die Stimmung der Leserinnen angelegte Äußerungen fehlen auch später nicht [1]). Endlich schickte Cyrill, offenbar ermutigt durch den Erfolg, an dieselbe Adresse noch eine theologische Abhandlung über dasselbe Thema [2]). Das Spiel wurde in Konstantinopel sofort durchschaut. Theodosius wies in einem Schreiben den Alexandriner scharf zurecht, weil er seine Berechnung auf eine angeblich vorhandene oder von ihm erst hervorzurufende Meinungsverschiedenheit in der kaiserlichen Familie gestellt habe [3]).

Dieser Mißerfolg wurde für Cyrill indes reichlich dadurch ausgeglichen, daß ihm gelang, den römischen Bischof Cölestinus auf seine Seite zu bringen, indem er eine zwischen diesem und Nestorius bestehende Spannung (es handelte sich um die Behandlung pelagianischer Flüchtlinge) ausnutzte. Er erreichte sogar, daß eine römische Synode im August 430 dem Nestorius die Kirchengemeinschaft kündigte, falls er nicht binnen zehn Tagen nach Kenntnisnahme dieses Beschlusses widerrufe. In einem anmaßenden Briefe, in welchem der geistig beschränkte Bischof sich als Inhaber und Meister der Wahrheit aufspielt, wird dies nach Konstantinopel mitgeteilt [4]). Zugleich versuchte Cölestin, Klerus und Volk von Konstantinopel gegen ihren Metropoliten aufzuwiegeln. „Gottloses predigt er. Die Apostel bekämpft er, die Propheten verwirft er, den Aussagen des Herrn über sich selbst fügt er sich nicht." Mit den dunkelsten Farben wird Nestorius als ein abscheulicher Ketzer gezeichnet. Die Mahnung, in dieser Gefahr fest zu stehen, läuft in Wirklichkeit auf eine Aufreizung zu Ungehorsam und Abfall von dem rechtmäßigen Hirten hinaus [5]). Hinter dieser maßlosen Sprache verbirgt sich nicht nur das hohe Selbstbewußtsein der Rechtgläubigkeit, sondern auch der Ärger über die aufstrebende, von Rom unabhängige Rivalin am Goldenen Horn.

Das Einverständnis der beiden Männer sprach sich auch darin aus, daß Cyrill etwa Anfang November 430 in Alexandria in derselben Angelegenheit eine Synode versammelte, die den durch das Vorgehen Roms vorgezeichneten Weg ging. Dem in Form eines

[1]) Mansi IV 680 ff. [2]) Mansi IV 804 ff. [3]) Mansi V 1109.
[4]) Mansi IV 1026. [5]) Mansi IV 1035 ff.

Briefes gefaßten Beschlusse fügte Cyrill zwölf Anathematismen bei, die sich Nestorius zu eigen machen sollte. Dieser Brief[1]) zeigt Cyrill auf der Höhe des Siegesbewußtseins. Er ist seines Erfolges gewiß. Daher die schonungslose Behandlung des Gegners. Nur eine Tür läßt er diesem offen: eidliche öffentliche Verdammung seiner „schändlichen und gottlosen Lehren". Die Anleitung dazu gaben die genannten, jedesmal mit *ἀνάθεμα ἔστω* schließenden Sätze.

Wenn Cyrill diese Zumutungen wagte, so wußte der kluge Mann, daß er sie wagen konnte. Vier Bischöfe überbrachten das Schriftstück nach Konstantinopel. Am Sonntag, dem 6. Dezember, stiegen sie zu dem bischöflichen Palast hinauf, wo Nestorius mit seinem ganzen Klerus und fast allen hohen Würdenträgern sie erwartete. Er nahm das Schreiben in Empfang und entließ die Abordnung mit dem Bemerken, daß er morgen die Angelegenheit persönlich mit ihnen besprechen werde. Als sie anderen Tages dementsprechend erschienen, wurden sie gar nicht empfangen, überhaupt erfolgte weder eine amtliche noch eine persönliche Antwort, wohl aber nahm Nestorius die Frage wieder in seinen Predigten vor, und den Ägyptern fiel die nachdrückliche Betonung seines Standpunktes auf[2]).

Die Bischöfe brachten auch Briefe an die Kleriker und an die Mönche[3]), die denselben Zweck der Aufwiegelung verfolgten, wie das Schreiben Cölestins. Bei den Mönchen konnte Cyrill um so eher auf einen Widerhall seiner Worte rechnen, da sie bereits in einer dem Kaiser überreichten Beschwerdeschrift über harte Behandlung durch Nestorius Klage geführt hatten[4]). Offensichtlich verschlechterte sich im Verlaufe des Jahres 430 die Lage des Nestorius. An Rührigkeit und Schlauheit waren ihm seine beiden Gegner weit überlegen, vollends lagen die verwerflichen Mittel, mit denen jene arbeiteten, seiner geraden, ehrlichen Natur fern. Anderseits verdarb er durch Schroffheit und Unbeholfenheit manches. Seine Gegenanathematismen waren zum Teil unvorsichtig formuliert und konnten gegen ihn ausgespielt werden[5]). Verletzend mußte wirken, daß sein Parteigenosse, der Bischof Dorotheos von Marcianopolis, in seiner Gegenwart den Ausdruck *θεοτόκος* mit dem Anathem belegte[6]). Vor allem aber drängte die ganze religiöse Stimmung nach der anderen Seite hin. Wenn Cyrill es so darstellt, als ob es in Konstantinopel nur Gegner des Bischofs gebe, so ist das eine arge Übertreibung, aber sicherlich stand Nestorius auf schwankendem Boden, und so versteht man, daß er Ende 430 mit seinem Klerus über

[1]) Mansi IV 1068 ff. [2]) Mansi IV 1180. [3]) IV 1094 ff.; 1098 f.
[4]) Mansi IV 1101. [5]) Loofs S. 212 ff. [6]) Mansi IV 1013.

den Gebrauch des Wortes θεοτόκος sich einigte [1]). Und doch waren die Dinge schon zu weit gediehen, die Ruhe, welche jene Vereinbarung herstellte, war nur eine scheinbare, Nestorius selbst täuschte sich [2]). Jedenfalls beschloß der Kaiser, die Streitfrage einem allgemeinen Konzil vorzulegen, da Cölestin und Cyrill sie zu einer Angelegenheit der ganzen Kirche gemacht hatten. Ob und wie Nestorius oder seine Gegner an dem ersten Gedanken beteiligt gewesen sind, entzieht sich der Feststellung. Für die Regierung war dieser Schritt aus kirchenpolitischen Gründen eine Notwendigkeit.

Das im Namen der beiden Augusti erlassene Ausschreiben vom 19. Nov. 430 setzt den Beginn der Synode auf Pfingsten des folgenden Jahres, den 7. Juni 431 fest. Die Aufforderung erging an alle Metropoliten unter strenger Einschärfung des Termins, doch wurde ihnen nahegelegt, geeignet erscheinende Bischöfe mitzubringen [3]). Als Ort wurde Ephesus bestimmt, das, zu Lande und zu Wasser bequem zu erreichen, besonders für die drei Metropolen Alexandria, Antiochia und Konstantinopel günstig gelegen war. Allerdings war der dortige Bischof Memnon ein unbedingter Parteigänger Cyrills.

Dieser erhielt übrigens noch ein eigenes Schreiben des Theodosius, welches ihn als den eigentlichen Friedensstörer bezeichnet und zurechtweist. Die oben erwähnte Korrespondenz wird in ihrer Absicht als unziemlich beurteilt. Er, der Kaiser werde die Beunruhigung der Städte und Kirchen ferner nicht dulden; Cyrill möge wissen, daß er die kaiserliche Gnade nur dadurch wieder gewinnen könne, daß er sich friedfertig und gehorsam erzeige [4]).

Zum Kommissar ernannte Theodosius den Comes domesticorum Candidianus und stellte ihm zur Durchführung seiner Aufgabe ein Militärkommando zur Verfügung [5]).

Als ein böses Vorzeichen des Ausganges für Nestorius sah man in Konstantinopel blutige Vorgänge an, die sich in einer Kirche abspielten. Barbarische Sklaven in der Stadt hatten sich, das Schwert in der Hand, der grausamen Behandlung ihres Herrn, eines hochstehenden Mannes, durch die Flucht in ein Gotteshaus entzogen und das Asylrecht in Anspruch genommen. Allem Zureden, den Ort zu verlassen, weil sie die Feier am Altar hinderten, setzten sie mit der Waffe einen drohenden Widerstand entgegen. Sie töteten

---

[1]) Mansi V 753 und Loofs S. 184.

[2]) Denn es beruhte doch auf Mitteilungen von ihm, wenn Johannes von Antiochia schrieb: per Dei gratiam perturbatio, quae erat Constantinopoli, jam quievit.

[3]) Mansi IV 1112ff.

[4]) Mansi IV 1110f.

[5]) Die Instruktion IV 1117f.

sogar einen Priester und verwundeten einen anderen. Da entzog man ihnen die Nahrung, die man bis dahin bereitwillig ihnen gereicht hatte. In wilder Verzweiflung setzten die Unglücklichen nun das Kirchengebäude in Brand und richteten die Waffen gegen sich selbst. Die geweihte Stätte war entheiligt. Das Ereignis rief in seinen Einzelheiten die höchste Bestürzung hervor [1]).

Im Mai 431 verließ Nestorius Konstantinopel, um es nie wieder zu sehen. Ihn begleitete, allerdings nicht in amtlicher Eigenschaft, sondern aus persönlicher Freundschaft, wahrscheinlich auf Anregung des Kaisers der Comes Irenäus [2]). Denn damals besaß Nestorius noch die Gunst seines kaiserlichen Herrn. In stürmischen Vorgängen vollendete sich in Ephesus sein Geschick. Die zaghafte Hilfe seiner theologischen Gesinnungsgenossen war völlig wertlos gegenüber der Mehrheit und Gewalttätigkeit seiner Gegner, die unter der Führung Cyrills rücksichtslos ihren Weg gingen. In Eile vollzogen sie die Absetzung des Nestorius, aber sie konnten auch nicht hindern, daß die Gegenpartei in gesonderter Sitzung denselben Beschluß in Anwendung auf Cyrill und Memnon faßte. Damit kam die Entscheidung in die Hand des Kaisers. Sie ging dahin, daß beide Parteien Recht erhielten, also sowohl Nestorius wie Cyrill und Memnon für abgesetzt erklärt wurden [3]). Es war ein wohlerwogener Beschluß. Denn eine durch kaiserliche Gewalt erzwungene gemeinsame Tagung hätte, das war aus dem bisherigen Verlauf des Konzils zu erschließen, zur Absetzung des Nestorius und zum Siege seiner Gegner geführt. Indem nun Theodosius die Beschlüsse beider Gruppen annahm, entsprach er einerseits dem Willen der Majorität, vollzog aber auch anderseits einen Akt der Gerechtigkeit an Cyrill, in dem er auch jetzt noch den Friedensstörer und Ränkeschmied sah. Diese Entscheidung ist um so höher einzuschätzen, da beide Parteien in Konstantinopel alles aufboten, um einen für sich günstigen Bescheid zu gewinnen. Stürmisch und terroristisch ging in diesem Zeitabschnitte die alexandrinische Partei auch in der Reichshauptstadt vor. Die Führung hatten die Mönche. An ihre Spitze stellte sich der Archimandrit Dalmatios. In 48 Jahren hatte er die Schwelle seines Klosters nicht überschritten und besaß den Ruf besonderer Heiligkeit und Gottgeliebtheit. In schwierigen Lagen holte der Kaiser seine Meinung ein, aber auch ihm hatte er einst die Bitte abgeschlagen, sich an einem öffentlichen Bittgang

[1]) Sokr. VII 33; Marcell. Com. a. 431.

[2]) IV 1120. Er trat später in den geistlichen Stand ein und wurde 444 Bischof von Tyrus. Obwohl er sich hernach der Mittelpartei anschloß, erreichten seine Gegner 448 seine Absetzung.

[3]) IV 1369.

zu beteiligen, als wiederholte Erdbeben die Bevölkerung in Angst versetzten. Jetzt jedoch hörte Dalmatios die Stimme Gottes, die ihm befahl, das Kloster zu verlassen. Um ihn sammeln sich mit ihren Archimandriten Hunderte von Mönchen, Volksmassen schließen sich an, und unter Wechselgesängen geht der Zug zum Palaste. Die Archimandriten werden zum Kaiser berufen, aber draußen erklingen die mächtigen Töne der erregten Prozession weiter. Als die Abordnung zurückkehrt, hört man den Ruf: „auf zur Kapelle des hl. Mokios." Die Mönche tragen Fackeln und stoßen Verwünschungen gegen ihre Gegner aus. In der Kapelle besteigt Dalmatios den Ambon und berichtet über den erfreulichen Erfolg der Unterredung mit dem Kaiser. Er schließt: „betet für den Kaiser und für uns"; die Versammlung aber schrie: „Anathema dem Nestorius [1])."

Auch der Klerus von Konstantinopel forderte in einer Eingabe an den Kaiser Gerechtigkeit für die rechtgläubigen Männer Cyrill und Memnon [2]).

Die Leidenschaften gingen weiter in hohen Wogen. Eine Verhandlung des Kaisers mit Abgeordneten beider Parteien in Chalcedon verlief ergebnislos. Theodosius war völlig ratlos. Als die Antiochener sich bei ihm beschwerten, daß ihre Gottesdienste gehindert würden und daß Mönche und Kleriker sie überfallen hätten, antwortete er: „was soll ich tun" [3])? Sie erlangten allerdings den Schutz, den sie begehrten, doch vollzog sich in Chalcedon der Umschwung der Kirchenpolitik nach der alexandrinischen Seite hin. Verschiedene Gründe drängten dahin. Die Hauptstadt befand sich in vollem Abfall von Nestorius, die volkstümliche Frömmigkeit, welche in starker Entwicklung auf die Marienverehrung hin begriffen war, die ihr den Kult der Göttinnen ersetzte, nahm das Θεοτόκος als ein Schlagwort ihrer Eigenart auf, nicht zum letzten aber ist der persönliche und unmittelbare Anschluß der Pulcheria in Anschlag zu bringen. Sie wurde der Mittelpunkt der Gegenbestrebungen gegen die Nestoriuspartei am Hofe in Konstantinopel, die sie allerdings nicht ohne Hemmungen und nicht mit ganzem Erfolge endlich zum Siege brachte [4]). Von Memnon und Cyrill wurde die Absetzung genommen und ihnen die Rückkehr in ihre Kirchen gestattet. Schon vorher war Nestorius vom öffentlichen Schauplatze abgetreten. Seinem Wunsche entsprechend durfte er sich in sein Kloster bei Antiochia

[1]) IV 1428 f. [2]) IV 1453 f. [3]) V 800 f.

[4]) Höchst lehrreich ist in dieser Hinsicht das auf Veranlassung Cyrills abgefaßte Schreiben seines Archidiakon Epiphanius an den Nachfolger Cyrills, Mansi V 987 ff., das direkt in das Ränkespiel am Hofe hineinführt.

zurückziehen. Das hierauf bezügliche Schreiben des Praefectus praetorio Antiochos war das letzte freundliche Wort vom Hofe. Alle Bequemlichkeiten werden ihm darin angeboten; es bleibt ihm überlassen, ob er zu Land oder zu Wasser reisen will. „Gottes Barmherzigkeit flehen wir an, daß Eure Heiligkeit den Weg gesund zurücklege und so lebe, wie sie selber es wünscht. Daß du des Trostes bedarfst, glauben wir nicht, wenn wir auf deinen verständigen Geist sehen und die ungezählten Tugenden, durch welche du andere überragst“ [1]). Nestorius dankt in seinem Antwortschreiben und bittet um Förderung eines Wunsches bei dem Kaiser in Beziehung auf Cyrill [2]).

Auch in der Verfügung, mit welcher Theodosius die Synode schloß, tritt nochmals seine grundsätzliche Stellung auf Seiten des Nestorius und der Antiochener hervor. „Wir lassen Eure Heiligkeit wissen“, heißt es darin, „daß wir, so lange wir leben, die Orientalen (Antiochener) nicht verdammen werden, denn sie sind in unserer Gegenwart (in Chalcedon) in keinem Punkte widerlegt, und niemand wollte mit ihnen disputieren. Wir sind nicht schuld, Gott aber kennt die Schuldigen“ [3]).

Freilich war dies noch nicht das Ende des Streites. Die Antiochener wurden gerade in der Niederlage stark. Daher ordnete der Kaiser Unionsverhandlungen an. Eine Zeitlang liefen diese unter dem Druck der Regierung so, daß Cyrill in große Besorgnis geriet und reiche Mittel zur Bestechung einflußreicher Personen in Konstantinopel flüssig machen mußte [4]). Das Unionssymbol, auf das man sich schließlich einigte (433), legte den Führern beider Parteien Opfer der Überzeugung auf.

Konstantinopel erlebte in diesem Jahre den furchtbarsten Brand, der es bis dahin heimgesucht hatte. Am 17. August brach er am Hafenquartier Neorion aus und verwüstete einen großen Teil der nördlichen Regionen. Mit zahlreichen Privathäusern gingen Kornspeicher und das Achilleus genannte Bad in dem Feuermeere zu Grunde. Als die Flammen sich der am Pelargon gelegenen Kirche der Novatianer näherte, warf sich der Bischof Paulus vor dem Altar auf die Knie und in heißem Gebet flehte er Gott um Hilfe für die Stadt und das Gotteshaus an. Er sah sein Gebet erhört; denn während ringsumher die Gebäude in Trümmer sanken, blieb die Kirche gänzlich unberührt. Seitdem feierten die Novatianer alljährlich diesen Tag der Errettung ihrer Kirche durch einen besonderen

[1]) V 792; Loofs S. 194; 195 unten.
[2]) V 793; Loofs S. 194. [3]) IV 1466. [4]) V 987 ff.

Gottesdienst. Zwei Tage und zwei Nächte wütete der Brand, bis man seiner mächtig wurde [1]).

Nestorius, dem Kampfe entrückt, lebte unbehelligt und friedlich im Kloster Euprepios, zwei Stadien von Antiochia entfernt. Hier auf dem mütterlichen Boden seiner Theologie und im Verkehr mit Landsleuten und Gesinnungsgenossen erfuhr er mancherlei Erweise der Freundlichkeit nnd Achtung [2]). Umsonst wandte sich der römische Bischof an Theodosius mit der dringenden Bitte, ihn „von jedem Verkehr mit Menschen zu entfernen, damit er nicht mehr die Möglichkeit habe, andere zu Grunde zu richten"; es sei seine Pflicht, „nichts übrig zu lassen, was die Kirche Gottes in Furcht setzen könne [3])." Erst im vierten Jahre seines Aufenthaltes erfolgte ein Umschlag in das Gegenteil. Ein kaiserliches Edikt vom 30. Juli 435 brandmarkte ihn, den „gottlosen und sakrilegischen Nestorius", und seine Anhänger als Simonianer, befahl die Verbrennung seiner Streitschriften und bedrohte mit Konfiskation des Vermögens jeden, der ihnen Gelegenheit zu gottesdienstlichen Zusammenkünften gewährte; diese letztern sind streng verboten [4]).

Nestorius wurde nach Oasis in Oberägypten verbannt. Durch einen Einfall der Blemmyer von dort vertrieben, ist er durch den Statthalter hin- und hergeschleppt worden, bis bald nach 439 sein durch Alter und Leiden geschwächter Körper den Bedrängnissen erlag [5]). Der Haß der Gegner verfolgte ihn bis in den Tod und über das Grab hinaus. In dem Andenken der orthodoxen, noch mehr der monophysitischen Christen lebte er als einer der schlimmsten Ketzer fort.

Die Veranlassung dieses harten Verfahrens ist dunkel. Sicherlich aber ist der Bischof Johannes von Antiochia mit Unrecht als der Urheber beschuldigt worden [6]). Vielleicht hat Nestorius in Schrift oder Wort von neuem Unruhen hervorgerufen, oder die Veröffentlichung der „Tragödie" seines Lebens hat durch Rücksichtslosigkeiten nach oben verletzt, in jedem Falle müssen schwerwiegende Vorkommnisse vorausgegangen sein.

Der Persönlichkeit des Nestorius fehlen die sympathischen Züge seines Landsmannes und Leidensgenossen Chrysostomus, der wie er alexandrinischer Brutalität erlag. Stark tritt in ihm ein von Eigensinn durchsetztes Selbstgefühl hervor. Widerspruch war ihm unerträglich. Kluge Vermittlung lag seiner Art fern, wie er überhaupt auf diplomatische Wege sich nicht verstand. Im Gegenteil, im

[1]) Chron. Pasch. 582; Marcell. Com. a. 433; Sokr. VII 38.
[2]) Evagr. I 7. [3]) Mansi V 271. Datiert 15. März 432.
[4]) Cod. Theod. XIV 5, 66. [5]) Evagr. I 7. [6]) Zuerst Evagrius I 7.

Kampfe verschärfte sich alles bei ihm in Wort und Tat. Seinen Klerus hielt er in strenger Zucht; jede Auflehnung gegen die bischöfliche Autorität traf er mit harter Ahndung. Seine Frömmigkeit war aufrichtig, sein Sinn gerade. Faßt man ihn in seinem Gesamtbilde, so überragt er ethisch um ein weites seine theologischen Gegner, die ihn zu Falle brachten.

Für die Neuwahl war die Richtung durch den Verlauf der Dinge gegeben. Die beiden Mitbewerber Proklos und Philipp von Side traten wiederum hervor, vor allem jener. Doch hielt man seiner Wahl den Umstand entgegen, daß nach kirchlicher Ordnung kein Bischof auf einen anderen Sitz übernommen werden könne. Denn Proklos war, wie erwähnt wurde, erwählter Bischof von Kyzikos. Es war ein Scheingrund, aber er schlug durch, und nun einigten sich Stimmung und Stimmen auf den Presbyter Maximianus in Konstantinopel. In Gegenwart Cyrills und anderer Theologen der siegreichen Partei wurde er am 25. Okt. 431 erhoben. Diesem damals schon bejahrten Manne fehlten alle persönlichen Eigenschaften für ein solches Amt. Von Geburt Römer und zwar Kleriker, aber zugleich von mönchischer Lebensgewohnheit und für das Mönchtum in dem Maße eingenommen, daß er als Presbyter auf eigene Kosten Grabbauten für fromme Mönche errichtete, ohne Aktivität, vor allem dem beschaulichen Leben zugewandt, des Wortes nicht mächtig [1]), so wurde er vom ersten Tage an das willenlose Werkzeug derer, die an seiner Wahl ein Interesse hatten. Cölestin und Cyrill statten ihn mit einer Fülle von Tugenden aus, die, wenn man von dem Lobe seiner Frömmigkeit absieht, Phantasiegebilde sind. Lobhudeleien gehen hin und her. Maximian bezeugt dem Cyrill, daß er das Kreuz Christi getragen und um Christi willen gelitten habe. Er war ein standhafter Bekenner, darum habe ihn Gott auch gekrönt. „Deshalb mögest du, Gottgeliebter, geruhen, mit deinen Gebeten mich zu unterstützen, mit deinem Rate mir zu helfen, dein ganzes Wohlwollen mich genießen zu lassen“ [2]). Cyrill nahm diese Huldigung wohlwollend an und vergalt ihm Lob mit Lob. Es ist Gott selbst, der bei dieser Wahl das Herz des Kaisers gelenkt habe. In Rücksicht auf den theologischen Dilettantismus seines Schützlings unterläßt er aber auch nicht, die rechte Lehre in kurzen Ausführungen ihm darzulegen, wobei die üblichen Fußtritte gegen Nestorius nicht fehlen [3]). Cölestin hegt dieselbe gute Meinung von Maximian, und sieht wie Cyrill in der Wahl die gött-

[1]) Sokr. VII 35. [2]) Mansi V 260. [3]) V 260 ff.

liche Hand. Das Schiff hat nun den rechten Steuermann gefunden [1]). Er glaubt, ihm einen besonderen Dienst zu erweisen, wenn er unter Schmähungen des gestürzten Vorgängers dem Klerus und dem Volk von Konstantinopel einen langen Mahnbrief schreibt und in einem zweiten Schreiben an Theodosius diesen mit plumpen Schmeicheleien umwirbt [2]). Maximian fand seinen Weg vorgezeichnet; doch vermied er, so weit es möglich war, Schärfen in der Verfolgung der Nestorianer. Wenn er vier Bischöfe aus diesen Reihen, die ihn nicht anerkennen wollten, absetzte, darunter Dorotheos von Marcianopolis, einen leidenschaftlichen Parteigänger des Nestorius, so handelte er füglich nach Pflicht und Recht. Nicht er, sondern die große Katastrophe selbst zersprengte die Anhängerschaft seines Vorgängers in Konstantinopel; nur ein Rest erhielt sich unter schwierigen Verhältnissen noch einige Zeit [3]). Nach einem Pontifikat von nicht $2\,^1/_2$ Jahren starb Maximian am 12. April 434.

Die Kirche brauchte Frieden, und in diesem Sinne traf der Kaiser die Entscheidung über die Nachfolge, ehe das Volk wieder mit stürmischen Wünschen hervortreten konnte. Denn längst empfand man die Gepflogenheit der Massen, in kirchlichen Fragen ihren Willen der Regierung aufzudrängen, nicht nur als lästig, sondern auch als gefährlich. Die Wahl fiel diesmal auf den bistumslosen Bischof Proklos, und so rasch vollzog sie sich, daß der Name bekannt gegeben wurde, als die Leiche Maximians noch über der Erde stand. Die zum Begräbnis versammelten Bischöfe inthronisierten sogleich Proklos, und eine seiner ersten Handlungen war die Bestattung seines Vorgängers [4]).

Proklos war schon früh in den niederen Klerus eingetreten, was ihn aber nicht hinderte, für seine wissenschaftliche Ausbildung Sorge zu tragen. Mit Chrysostomus verbanden ihn persönliche Beziehungen [5]). Später trat er Attikos nah, der ihn als seinen Sekretär berief und ihn auch zum Diakon und zum Presbyter weihte. Er war ein Prediger voll Schwung, indes auch mit Neigung zu rhetorischer Spielerei. In seiner Theologie stand das Dogma von der Gottesgebärerin bestimmend im Mittelpunkte [6]). Für sein Ansehen spricht, daß er nach des Attikos Tode ernstlich als Nachfolger in Frage stand, doch lenkte das Volk damals die Entscheidung auf Sisinnios, der ihn, wie wir wissen, zum Bischof von Kyzikos erhob.

---

[1]) V 271 ff.; vgl. auch V 266 ff.

[2]) V 273 ff. — V 269 ff. Hier der Satz: regnum vestrum dici potest regnum saeculorum.

[3]) Synodikon 40. 46. 47 (Mansi V 814. 823. 825).

[4]) Sokr. VII 41.

[5]) Zon. XIII 22.

[6]) Seine Predigten M. LXV 680 ff.

Es war eine glückliche Wahl angesichts der unruhigen kirchlichen Lage, denn Proklos war jeder Vergewaltigung abhold, nicht nur den kirchlichen Parteien, sondern auch den Sekten gegenüber. Das harte Verfahren des Attikos gegen diese letzteren mißbilligte er: nicht mit Gewalt, sondern mit Nachsicht müsse man sie zu gewinnen suchen. Im Übrigen fanden die Zeitgenossen das, was an Attikos lobenswert war, bei ihm in höherem Maße wieder [1]). Auch darin tritt der Zusammenhang hervor, daß er, um in der Chrysostomusangelegenheit den letzten Zwiespalt zu beseitigen, mit Zustimmung des Kaisers den Leib aus Komana in die Stadt zurückführte. Am 27. Januar 438 trafen die irdischen Reste des unvergessenen Hirten in Konstantinopel ein. Ungezählte Boote waren mit Fackeln dem Schiffe nach dem Bosporus entgegengezogen. Als der Sarg an das Land gebracht wurde, berührte ihn der Kaiser mit der Stirn und bat den Toten um Verzeihung für das, was ihm angetan wurde. Ein eindrucksvoller, feierlicher Zug, in welchem man auch den Hof erblickte, geleitete den Leichnam zur Apostelkirche. Hier setzte Proklos den Sarg neben sich auf den Thron zum Zeichen, daß der Tote wieder in sein bischöfliches Amt eingesetzt sei, und die Menge rief dazu: „nimm ein, Vater, deinen Thron". In der aufs höchste gespannten religiösen Erregung wollten Einige die Stimme des Toten: „Friede sei mit euch!" gehört haben. Es ist nicht bekannt, daß Proklos diesen Schritt in Alexandria zu rechtfertigen unternahm. Diese entschlossene und pietätvolle Tat versöhnte die letzten Anhänger des Chrysostomus mit der Kirche. Ein zeitgenössischer Historiker [2]) bemerkt am Schlusse seines Berichts dazu: „ein solcher Unterschied bestand zwischen Proklos und Theophilus". Ihm war es auch vorbehalten, die Eheschließung des jungen Valentinian mit der kaiserlichen Prinzessin Eudoxia zu vollziehen. Als Ort war, weil für beide Teile bequem gelegen, Thessalonich bestimmt, doch unerwartet kündigte der junge Augustus seine Ankunft in Konstantinopel an, und hier also wurden am 29. Oktober 437 die Hochzeitsfeierlichkeiten begangen.

Bald darauf trat die Kaiserin eine Wallfahrt nach Jerusalem an auf Grund eines Gelöbnisses für die glückliche Vermählung ihrer ältesten Tochter. Theodosius hatte sie in diesem Gedanken bestärkt [3]). In Antiochia nahm sie längeren Aufenthalt und brachte ihre Dankbarkeit für die Gastfreundschaft und die Bewunderung der glanzvollen

[1]) Sokr. VII 41; Theod. V 36; Theoph. 143.
[2]) Sokr. VII 45; dazu Theoph. 143; Zon. XIII 22; Nik. Kall. XIV 43.
[3]) Sokr. VII, 47.

Metropole Syriens in einem Panegyrikus zum Ausdruck, den sie im Senatsgebäude, auf goldenem, edelsteingeschmücktem Throne sitzend, sprach. Das Griechenblut in ihr geriet auf diesem hellenistischen Boden in Bewegung, und in hoher Stimmung rief sie, die Athenerin, den Männern vor ihr das homerische Wort zu:

„Eures Geschlechts und Blutes zu sein, des rühme auch ich mich."

Die Begeisterung für die schöne und kluge Frau, welche des Reiches Krone auf ihrem Haupte und die große Geschichte des Griechentums in ihrem Herzen trug, äußerte sich in der Widmung von Ehrenstatuen. Sie selbst aber empfand sich so sehr als die dankesschuldige, daß sie den Kaiser, offenbar auf Bitte der Antiochener, veranlaßte, den Mauerumring der Stadt zu vergrößern; sie selbst aber spendete zur Wiederherstellung der durch Feuersbrunst teilweise zerstörten Bäder des Valens eine große Summe [1]). Sonst galten auf der Hinreise und auf der Heimkehr ihre Schenkungen vor allem Kirchen und Klöstern. Im Jahre 439 kehrte sie mit Reliquien des hl. Stephanus nach Konstantinopel zurück [2]).

Inzwischen war in Konstantinopel ein großes Werk von weittragender Bedeutung in rechtlicher wie in politischer Beziehung zum Abschluß gekommen, der Codex Theodosianus. Bereits 429 hatte der Kaiser eine Kommission zur Herstellung einer Sammlung der kaiserlichen Konstitutionen berufen. Denn der Mangel einer solchen bereitete der Rechtspflege seit langem die größten Schwierigkeiten. Nachdem die Vorarbeiten 435 erledigt waren, bevollmächtigte Theodosius die Kommission zur endgiltigen Abfassung, und am 15. Februar 438 konnte das neue Gesetzbuch der Öffentlichkeit übergeben werden. Der die Veröffentlichung begleitende kaiserliche Erlaß atmet das hohe Bewußtsein einer großen, in die weite Zukunft reichenden Tat, aber in warmen Worten ist auch der Gelehrsamkeit und Treue der Mitarbeiter gedacht. Die nicht hoch genug einzuschätzende Tragweite dieses Gesetzbuches, dessen Entstehung Theodosius mit persönlicher innerer Anteilnahme verfolgte, erhöhte sich noch dadurch, daß auch das abendländische Reich es übernahm. Die dadurch hergestellte Rechtseinheit verstärkte naturgemäß das politische Band.

Theodosius war damals in das siebenunddreißigste Lebensjahr eingetreten. Er war von mittlerem Maße, hatte große dunkele und scharfblickende Augen und eine kleine, gerade Nase [3]). Von Natur schwächlich, hatte er sich durch körperliche Übungen gekräftigt,

[1]) Evagr. I 20. [2]) Marcell. com. a. 439. [3]) Cedr. 586 f.

gegen Kälte und Hitze gleichmäßig abgehärtet und verstand sich auf Reitkunst und Bogenschießen, Fertigkeiten, denen er mit Eifer oblag [1]). Doch war ihm militärisches Interesse durchaus fremd. Genüsse der Tafel hatten für ihn keinen Reiz, wohl aber fastete er öfters, mit Vorliebe am Mittwoch und Freitag, den alten Halbfasttagen der Kirche. Gleichmäßige Liebenswürdigkeit kennzeichnete sein Wesen. Er besaß eine kindliche Art und war voll Rücksichten, auch gegen seine Dienerschaft [2]). Alle Härten widerstrebten seinem weichen Empfinden. Daher verabscheute er die Todesstrafe, am meisten da, wo es sich um Majestätsbeleidigungen, also ein Vergehen gegen seine Person handelte. Als ihm jemand darüber seine Verwunderung aussprach, erwiderte er: „ach, wenn es doch möglich wäre, die, welche einmal dafür mit dem Tode bestraft sind, zum Leben zurückzurufen!" Er meinte: einen Menschen zu töten, sei keine große Sache, aber ihn, wenn man es bereue, wieder lebendig zu machen — das vermöge doch nur Gott [3]). Als bei einem Jagdspiel im Amphitheater die Menge für den Kampf mit einem wilden Tiere einen Tierkämpfer forderte, lehnte er es mit dem Hinweise darauf ab, daß er grausamen Spielen nicht beizuwohnen vermöge [4]). Um dieser angeborenen Güte willen liebte ihn das Volk; es kannte ihn nicht als seinen Herrn, sondern als seinen Vater. Das hat freilich nicht gehindert, daß einmal der Pöbel während einer Hungersnot den Kaiser, als er die Getreidespeicher besichtigen wollte, mit Steinen bewarf [5]). Wo Theodosius in seinen Gesetzen und Handlungen mit Strenge verfährt, redet und handelt die Regierung, nicht er.

Das Lob seiner Frömmigkeit tönt von allen Seiten. In dieser Form tritt sie zum erstenmal am kaiserlichen Hofe uns entgegen. Man merkt den Einfluß der frommen Schwestern, die mit ihm lebten und ihn religiös bestimmten. Zeitgenossen meinten, daß der Palast einem Kloster ähnele. Am frühen Morgen versammelte der Kaiser seine Schwestern zur Hausandacht um sich. Gemeinschaftlich wurde gesungen, dann trug er aus dem Gedächtnis Abschnitte aus der Schrift vor. So belesen war er in ihr und in dem Maße auch vertraut mit den Auslegungen derselben, die er zahlreich in seiner Bibliothek besaß, daß er sich mit den Bischöfen über den Inhalt der Bibel wissenschaftlich unterreden konnte.

---

[1]) Die Hauptquellen für dies und das folgende sind Sokr. VII 22; Sozom. Widmung in seiner Kirchengeschichte; Zon. XIII 32; Cedr. 586 ff.; Nik. Kall. XIV 1 ff.; Münzen, Cod. Theod. und andere kaiserliche und kirchliche Urkunden. Durchgehends ungünstig urteilt Suidas *Θεοδόσιος*. [2]) Die Erzählung bei Soz. a. a. O.

[3]) Sokr. VII 22. [4]) Sokr. VII 22. [5]) Marcell. com. a. 431.

In seinen Gedanken und Unternehmungen hielt er sich in enger Beziehung zu Gott. Ihn rief er um Sieg an. Alle Fährlichkeiten und Sorgen trug er im Gebet vor ihn. Fest stand ihm, daß die Religion dem Staatswesen die besten Kräfte verleihe, und er fühlte sich schon aus diesem Grunde zu ihrem Schutze verpflichtet [1]). „Unsere ganze Hoffnung und die Kraft unserer Herrschaft", schrieb er an die 449 in Ephesus versammelten Bischöfe, „hängt ab von dem rechten Glauben an Gott und von euren Gebeten [2])." Alles dies war bei ihm ernst und aufrichtig, offen bekannte er seine religiöse Überzeugung. Es sei an sein Verhalten erinnert, als die Nachricht von der Überwindung des Usurpators Johannes in Konstantinopel eintraf (S. 141). Ein ähnlicher Vorgang spielte sich im Hippodrom ab, als gerade bei Beginn der Spiele ein gewaltiges Unwetter heraufzog. Der Kaiser forderte die Versammelten zu einem Bittgange auf; sofort leisten diese Folge, das Spiel wird abgebrochen, und durch die Straßen bewegte sich, unter Hymnen ein gewaltiger Zug, da auch andere sich anschlossen. Theodosius selbst ging darin ohne kaiserlichen Schmuck [3]).

Was der fromme Fürst glaubte und bekannte, bewährte er auch. Seine ganze Lebensführung ist von einer gewissen religiösen Ängstlichkeit bestimmt. Es ist darum ausgeschlossen, daß er in dem von Chrysaphios angezettelten Plan, Attila durch seine eigenen Vertrauten ermorden zu lassen, so eingeweiht gewesen ist, daß dieses schändliche Unternehmen auch auf seine Verantwortung fällt [4]).

Aus seiner religiösen Stellung ergaben sich für ihn als selbstverständlich Anhänglichkeit an die Kirche und Achtung vor ihren Dienern, vor allem vor den Bischöfen. Die Art seiner Frömmigkeit weiterhin erfüllte ihn mit besonderer Ehrerbietung gegen die heiligen Männer des Mönchtums. In dieser Stimmung lebten ja auch seine Schwestern. Zahlreiche Erzählungen darüber liefen um. In allem diesen erscheint Theodosius durchaus als Repräsentant der volkstümlichen Frömmigkeit seiner Zeit. Dahin gehört auch die Wertschätzung der Reliquien, mit denen er seine Hauptstadt reichlich versorgte [5]). Er ging hierin bis zum äußersten. Als um 422 der hochangesehene, als heilig eingeschätzte Bischof Abraham von Karrhä in Konstantinopel starb, erbat er sich aus dessen Hinterlassenschaft den unsauberen Mantel, weil ihm dieser von Nutzen sein könnte [6]). Die heiligen Stätten in Jerusalem erfuhren in reichem Maße seine Freigebigkeit [7]).

[1]) Mansi VI 1117; V 256. [2]) Mansi VI 600. [3]) Sokr. VII 22.
[4]) Priskos, excerpta 5 (ed. Bonn. 147). [5]) Nik. Kall. XIV, 8 ff.
[6]) Sokr. VII 22. [7]) Cedr. 592.

Zum Schutze der Kirche war er auch zu harten Maßregeln bereit. Seine Politik gegen Ketzer und Heiden war fest und folgerichtig. In langer Reihe ziehen sich durch seine Gesetzgebung Erlasse gegen Häresie und Häretiker. Sie überholen an Zahl und Schärfe die in gleicher Richtung gehenden Maßnahmen des Westreiches. Dasselbe gilt von der Stellung zum Hellenismus. Ein kaiserlicher Befehl schloß schon 416 die Göttergläubigen von der Armee und den richterlichen und Verwaltungsämtern aus [1]). Sowenig sich dies völlig durchführen ließ, so konnte der Schritt darum gewagt werden, weil das Heidentum im Osten damals nur noch in dürftiger Erscheinung sein Dasein fortführte, so daß in einer Verfügung vom Jahre 423 die Göttergläubigen mit dem allerdings übertreibenden Zusatz erwähnt werden konnten: „obwohl wir glauben, daß es deren keine mehr gibt“ [2]). Damit hängt zusammen, daß der Staat die früheren Strafbestimmungen mildert. In den Heiden sieht er jetzt nicht so sehr Christusfeinde als bedauernswerte Unglückliche, denen er die Möglichkeit eines ruhigen Hinsterbens nicht versagen will. Gelegentliche Erfahrungen führten dann wieder zu einer Verschärfung [3]), aber der Weg des Heidentums ging weiterhin unaufhaltsam abwärts seinem Ende entgegen, hier schneller, dort langsamer [4]).

Auf der anderen Seite sicherte und verstärkte Theodosius durch zahlreiche Gesetze die Stellung der Kirche und der christlichen Religion. Der Schutz der in Persien von schwerer Verfolgung bedrückten Christen war ihm ein ernstes Anliegen.

Was die Kirchenpolitik anbetrifft, so hielt sie im allgemeinen eine mittlere Linie inne, allerdings oft durch Schwankungen hindurch. Dies findet indes seine Erklärung und Entschuldigung in den außerordentlich schwierigen Verhältnissen, die sie vorfand; es sei nur an die nestorianischen Kämpfe erinnert. Die Staatsautorität hat sich im allgemeinen doch durchgesetzt.

Die einseitig religiöse Erziehung des jungen Kaisers hat nicht den Unterricht in den weltlichen Wissenschaften ausgeschaltet. Das verbot der fürstliche Beruf, für den er vorbereitet wurde. Auch besaß Theodosius zweifelsohne Neigung und Verständnis nach dieser Seite, so daß er auch die Nachtstunden in Anspruch nahm, um sich wissenschaftlich zu fördern. Doch nahmen seine Studien später merkwürdigerweise hauptsächlich die Richtung auf die Naturwissenschaften.

[1]) Cod. Theod. XVI 10, 21.

[2]) Cod. Theod. XVI 10, 22. [3]) Cod. Theod. XVI 10, 25.

[4]) Zum Ganzen meine Gesch. d. Unterg. d. gr.-röm. Heidentums I 377 ff.; II 203 ff.

Astronomie, Mathematik, Botanik und Sternkunde fesselten ihn. Mit dieser Vorliebe für das Reale mag zusammenhängen, daß er auch Plastik, Malerei und Kalligraphie betrieb. Im 14. Jahrhundert waren noch von ihm in Goldschrift geschriebene heilige Texte vorhanden [1]). Dichter und Gelehrte wurden von ihm mit Statuen, Geschenken und Würden geehrt [2]). Der bis dahin in bescheidenen Verhältnissen lebenden Universität gab er durch eine Neuordnung Schwung und Bedeutung [3]). Wie weit sein Urteil selbständig war, läßt sich nicht erkennen. Doch will sein Zeitgenosse Sozomenos wissen, daß er die ihm gewidmeten Schriften sorgfältig nach Form und Inhalt geprüft habe. Sicherlich fehlte dem Kaiser geistige Begabung nicht, doch fand sie nicht die richtige Ausbildung und kam daher über eine allerdings ernsthafte Liebhaberei für die Wissenschaften nicht hinaus. Die Erziehungsgrundsätze Pulcherias haben sich hier schädigend erwiesen.

Seine Pflichten als Staatsoberhaupt zu erfüllen, war Theodosius durchaus bemüht. Da ihm aber der große Zug und der weite Horizont fehlten, so sah er die Dinge nur in Einzelheiten und in Augenblicken. Dazu kam der Mangel an Entschlossenheit. Sein weiches Gemüt hinderte ihn an tatkräftigem Handeln. Auch das ist im Grunde eine Folge der weiblichen Erziehung, die es nicht vermochte, einen Mann aus ihm zu machen. So wurde er von seiner Umgebung abhängig, von den Personen, welche Zufall oder Intrige zu seinen Vertrauten und Ratgebern machte. Das war eigentlich stets Pulcheria, aber diese selbst war auf männliche Hilfe angewiesen. Männer wie Anthemios, Aurelian und Kyros sind in der Reihe der byzantinischen Staatsmänner allerdings Ausnahmepersönlichkeiten, aber daneben erscheinen in der Geschichte des Reiches in dieser Periode doch auch in nicht geringer Zahl tüchtige und zuverlässige höhere Beamte, die ihren Platz pflichttreu und erfolgreich ausfüllen. Das Unheil kam jedoch daher, daß immer wieder in der Hofbeamtenschaft Personen, meistens Eunuchen, in die Höhe kamen, die in das Getriebe des Staates verderblich eingriffen. Die Gunst hebt sie, die Ungunst stürzt sie, den einen früher, den anderen später.

In der Zeit, zu welcher unsere Darstellung geführt hat, in den Jahren nach den Nestoriuswirren, stand an der Spitze des Staatswesens eine hervorragende Persönlichkeit, der Ägypter Kyros. Er besaß in

[1]) Nik. Kall. XIV 3.
[2]) Soz. Widmung.
[3]) Cod. Theod. XV 1, 53; XIV 9, 3; VI 21, 1 (sämtlich aus dem Jahre 425).

vollem Maße die klassische Bildung [1]), und seine Neigung zum Hellenismus war so ausgeprägt, daß er in den Verdacht geriet, heimlich ein Göttergläubiger zu sein. Auch in der Dichtung hat er sich versucht. So läßt sich verstehen, daß die Kaiserin ihm als einem Geistesverwandten ihre Gunst zuwandte [2]). Im persönlichen Verkehr, in der Aussprache mit ihm fühlte sie sich in die ihr unvergeßliche Welt des griechischen Altertums, aus der sie einst gekommen, zurückversetzt. Damit entfernte sie sich bewußt oder unbewußt von der orthodox kirchlichen Atmosphäre, in welcher sich das Leben der kaiserlichen Familie bewegte.

Dem Kaiser war Kyros in unerschütterlicher Treue ergeben; davon reden in überschwänglicher Sprache seine an ihn gerichteten Verse [3]). An diese Gesinnung glaubte auch Theodosius. Darum ließ er ihn zu den höchsten Ämtern aufsteigen. Seit 439 vereinigte er in seiner Hand die städtische und die prätorische Präfektur und erhielt die Würde eines Patricius. Er handelte mit Gewissenhaftigkeit und Erfolg und gewann auch in der Bevölkerung Anerkennung und Zuneigung. An einem von Parteien und Sonderbestrebungen zerklüfteten Hofe konnten egoistische Gegenwirkungen nicht ausbleiben, und Kyros pflegte in sorgenvollem Blick darauf zu sagen: „mir behagt nicht ein zu freundlich lächelndes Glück [4])." In der Stadt hat nichts seinen Namen populärer gemacht als seine bauliche Tätigkeit. Die Verwüstungen der großen Feuersbrunst vom Jahre 433 stellten der Stadtverwaltung außerordentliche Aufgaben. Mit Entschlossenheit, aber auch mit dem ihm eigenen künstlerischen Geschmack bewältigte sie Kyros. Überall war er zu Fuß oder zu Wagen zur Stelle, um den Fortgang der Arbeiten zu beaufsichtigen. Die staatlichen und die städtischen Neubauten wirkten auch auf die private Bautätigkeit, und so entstanden auf der Trümmerstätte Gebäude und Straßenzüge, die das ganze Stadtbild hoben. Nun kam auch zum Abschluß, was Anthemios zu tun noch übrig gelassen hatte: auch die Seeseiten erhielten ihre neuen Mauern. Jetzt erst konnte sich die Bevölkerung ganz sicher geborgen fühlen [5]). In stürmischer Weise brachte sie ihm im Hippodrom in Anwesenheit des Kaisers ihren Dank dar in dem Zuruf: „Konstantin hat gegründet, Kyros

---

[1]) Mal. 361: *ὁ φιλόσοφος, ἀνὴρ σοφώτατος ἐν πᾶσι.*

[2]) Suid. *Κῦρος*: *Εὐδοκία . . . ὑπερηγάσθη τὸν Κῦρον, φιλοεπὴς οὖσα.*

[3]) Anth. graeca ed. Jacobs III S. 159 n. II.

[4]) *Οὐκ ἀρέσκει μοι τύχη πολλὰ γελῶσα* (Mal. a. a. O.).

[5]) Mal. 361 u. a.; vgl. Chron. Pasch. 583.

hat erneuert [1])." Der Kaiser empfand diese Auszeichnung seines Beamten in dieser Form unangenehm, die Gegner des Gefeierten bestärkten ihn in dieser Stimmung, man sprach von hochverräterischen Absichten und heimlichem Heidentum, kurzum Kyros kam zu Falle (541). Um sein Leben zu retten, flüchtete er in eine Kirche. Der Kaiser ließ ihn, einen mittleren Weg einschlagend, zum Priester scheren und zum Bischof von Kotyaïon in Phrygien weihen. Das Gerücht, daß die Stadt einen „Heiden" als Bischof haben werde, eilte seiner Ankunft voraus, und als er nun gegen Weihnachten eintraf und die Kirche betreten wollte, versuchte das Volk ihn zu töten. Doch gelang es ihm, durch einige ruhige Worte die Erregung und den falschen Verdacht zu beseitigen. Trotzdem hat er später wegen eines bösen Argwohns, von dessen Inhalt man nichts weiß, das Amt niedergelegt [2]). Er wird zu seiner Gattin und zu seiner Tochter zurückgekehrt sein. Unter dem Kaiser Leo († 474) lebte er noch [3]). Zu dem berühmten Säulenheiligen Daniel bei Konstantinopel trat er in Beziehungen und soll von ihm die Heilung seiner Gattin und seiner Tochter Alexandreia erwirkt haben, Wunder, die er in einer Inschrift an Ort und Stelle für die Nachwelt verewigte [4]). Man brachte ihn auch in Verbindung mit der Gründung einer Marienkirche in Konstantinopel an einer Stelle, wo in einer Cypresse ein wunderbares Marienbild entdeckt war [5]).

„Nach diesem gewann die alleinige Gewalt Chrysaphios" liest man bei Suidas [6]). In der Tat trat dieser das Erbe des Machtbesitzes des Gestürzten an. Ob und wie weit Pulcheria an diesen Vorgängen beteiligt gewesen ist, läßt sich nicht feststellen. Die Wahrscheinlichkeit ist gering. Denn Chrysaphios, die Seele der gegen Kyros gerichteten Umtriebe, stand am Hofe in Gegensatz zu ihr. Nur das wissen wir, daß eine Zeitlang eine tiefe Verstimmung zwischen ihr und dem Bruder herrschte; sie hatte den Palast verlassen und wohnte in ihrem eigenen Hause auf dem Hebdomon [7]).

Doch diese Tatsache konnte nur leichtes Gewicht haben gegenüber einem Erlebnis, das den Kaiser bis ins tiefste Innere treffen mußte und alles überholte, was sein Leben an schweren Erfahrungen aufwies. Die Treue der Gattin, die er an seine Seite und zu den

---

[1]) *Κωνσταντῖνος ἔκτισε, Κῦρος ἀνενέωσεν.* Bei Mal. a. a. O. noch der bedenkliche Zusatz: *αὐτὸν ἐπὶ τόπον.*

[2]) Mal. a. a. O.; Zon. XIII 22; Theoph. 149f.

[3]) Suid. *Κῦρος.*

[4]) Symeon Metaphr. vita S. Dan. (M. CVI 393ff.).

[5]) Orig. Const. 252; Nik. Kall. XIV 46.

[6]) Suid. *Θεοδόσιος.*

[7]) Theoph. 152.

höchsten Ehren im Reiche erhoben hatte, wurde ihm zweifelhaft; ja bald glaubte er durch einen Vorgang, in welchem ein Apfel der Verräter wurde, der von Theodosius zu Eudokia, von dieser zu dem Magister officiorum Paulinus und von Paulinus wieder zu Theodosius ging, ihrer Untreue gewiß geworden zu sein. Den Schuldigen traf der Tod, Eudokia selbst wurde 441 oder 442 vom Hofe verwiesen. Sie zog sich nach Jerusalem zurück. Ob eine wirkliche Verfehlung oder eine Liebelei, die aufgebauscht wurde, vorlag, läßt sich nicht entscheiden. Letzteres ist wahrscheinlicher. Kurz vor ihrem Tode soll Eudokia ihre Unschuld an dem Untergange des Paulinus mit einem Schwur beteuert haben [1]).

Die größte politische Sorge bildete das Verhältnis zu den Hunnen, welches ungeheure Geldsummen und militärische Kräfte verzehrte. Allerdings kam im Jahre 443 ein für das Ostreich demütigender Friede mit Attila zustande, aber die Erfahrung zeigte, daß dieser vor neuen Überraschungen nicht schützte. Schwere Erdbeben und andere außergewöhnliche Ereignisse verwüsteten Städte und Landschaften. Besonders hart wurde 447 die Hauptstadt betroffen, nachdem sie im Jahre vorher durch Hungersnot und Pest hindurchgegangen war. So heftig waren die Stöße, daß außer zahlreichen privaten und öffentlichen Gebäuden ein großer Teil der Landmauer mit 52 Türmen einstürzte. Am Himmel wollte man ein seltsames Feuerleuchten gesehen haben. Das Meer wogte an das Land. Entsetzt flüchtete die Bevölkerung, auch die kaiserliche Familie, aus der Stadt auf die umliegenden Felder. Tag und Nacht wurden Bittgänge gehalten. Doch verlor in dieser Katastrophe niemand das Leben [2]). Dasselbe Jahr brachte einen neuen Raubzug der Hunnen über die Donau tief nach Untermoesien hinein, welcher zu heißen Kämpfen mit der oströmischen Grenzarmee führte. Um so dringlicher mußte erscheinen, die Hauptstadt wieder widerstandsfähig zu machen. Der prätorische Präfekt Konstantin nahm sogleich die Wiederherstellung der zerstörten Befestigungen in die Hand und betrieb sie unter Aufgebot einer außergewöhnlich großen Zahl von Hilfskräften in solcher Eile, daß nach zwei Monaten der Gürtel wieder geschlossen war. Und doch beschränkte sich Konstantin nicht auf Wiederherstellung des durch Anthemios Geschaffenen, sondern er legte vor diesen Mauerring noch einen zweiten und zog

[1]) Die in Einzelheiten voneinander abweichenden Berichte bei Gregorovius, Athenais. Die Tatsache selbst tritt so sicher auf, daß sie nicht bezweifelt werden kann, auch nicht angesichts einer gewissen Verworrenheit der Quellen.

[2]) Chron. Pasch. 589; Marcell. Com. a. 447; Evagr. I 17.

davor einen breiten und tiefen Graben. So lief jetzt von der Propontis zum Goldenen Horn eine dreifache Verteidigungslinie, die zugleich die Aufstellung und Bewegung größerer Truppenmassen gestattete. Nicht weniger als 192 Türme verstärkten diese unzerreißbare Kette. Drei Inschriften sind uns erhalten, in denen diese Tat im vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung verewigt ist [1]). Die öffentliche und die private Bautätigkeit wurde daneben durch Beseitigung der Folgen des Erdbebens in der Stadt vor umfangreiche Aufgaben gestellt.

Was die mit dem Namen des Kaisers Theodosius II. überhaupt verknüpften baulichen Unternehmungen anbetrifft, so ist wenig darüber überliefert, obwohl man annehmen muß, daß die wiederholten Schädigungen der Stadt durch Erdbeben die Regierung in dieser Richtung stark in Anspruch nahmen. So wurde 435 in der fünften Region auf dem sog. Strategion ein neues nach ihm benanntes Forum angelegt [2]). Zwei neue Cisternen entstanden, deren eine nach Pulcheria benannt wurde [3]). Auch die Zahl der neuen Kirchen und Kapellen muß das, was wir davon erfahren, weit überholt haben, denn die neuen Stadtteile zwischen der neuen und der Konstantinsmauer brauchten Gotteshäuser. Die Einführung der Reliquien des hl. Stephanus gab Veranlassung zum Bau einer Kapelle am Kaiserpalast [4]). Auf Pulcheria oder auf Theodosius führte man auch die Marienkirche in der Chalkoprateia neben der Sophia zurück, wo bis dahin die Buden der jüdischen Erzhändler standen, die man verjagte [5]). Eine andere Marienkirche erbaute, wie schon oben erwähnt wurde, der Präfekt Kyros (S. 165). Den heiligen Ärzten Kosmas und Damianos schuf der aus der Tragödie der Eudokia bekannte Paulinus eine Stätte der Verehrung in oder in der Nähe der Blachernen [6]). Das sind überaus dürftige Notizen, die zu ergänzen jedoch die Quellen fehlen. Die Einführung antiker Bildwerke dauerte fort. So kam damals die jetzt in S. Marco in Venedig befindliche Quadriga aus vergoldetem Erz von Chios nach Konstantinopel und wurde im Hippodrom aufgestellt [7]). Zweifelsohne hat sich unter der Wirkung der notwendig gewordenen Neubauten die Stadt immer mehr verschönt. Die unter Theodosius abgefaßte anonyme „Beschreibung der

---

[1]) Die Nachbildungen bei van Millingen S. 96. 248. Dazu Marcell. Com. a. 447. Im Unterschied von den Inschriften, welche nicht ganz zwei Monate angeben, nennt er drei Monate als Zeitraum. [2]) Marcell. Com. a. 435.

[3]) Marcell. Com. a. 408; Chron. Pasch. 578 (a. 421). [4]) Theoph. 134.

[5]) Theoph. 158; Orig. Const. 226 f.

[6]) Orig. Const. 261. [7]) Orig. Const. 71.

Stadt Konstantinopel" führt die Reichshauptstadt in großer und glänzender Erscheinung vor.

Im Juli, wie es scheint, des Jahres 446 starb Proklos. Die Häupter der beiden Parteien, Cyrill und Johannes von Antiochia, waren nicht lange vorher aus dem Leben geschieden. Doch der innere Gegensatz glimmte weiter, ja nicht einmal äußerlich herrschte volle Ruhe. Die vom Kaiser erzwungene Union empfand man nicht als Lösung, sondern als Hemmnis. Der Nachfolger Cyrills, Dioskuros, ging ganz in den Bahnen seines Vorgängers, mit derselben Rücksichtslosigkeit und denselben Praktiken. Wiederum war es Konstantinopel, wo das Feuer ausbrach, um dann fast die ganze Kirche in Brand zu setzen.

Die bischöfliche Würde der Reichshauptstadt erhielt der Presbyter Flavianus, ein Mann mittlerer Richtung, vielleicht den Antiochenern näher stehend als den Alexandrinern, in jedem Falle eine friedliche Natur. Es waren ganz besondere Umstände, die ihn in die Öffentlichkeit und in den Streit drängten.

In einem von mehreren hundert Mönchen bevölkerten Kloster vor der Stadt waltete, von hohem Ansehen umkleidet, der Presbyter und Archimandrit Eutyches, damals schon dem siebenzigsten Lebensjahre nahe. Heiß hatte er gegen seinen Metropoliten Nestorius und für Cyrill gestritten und dadurch seinen Namen weithin in den Klöstern bekannt und berühmt gemacht. Anderseits erfreute er sich der besonderen Gunst des damals mächtigen Eunuchen Chrysaphios, dessen Taufpate er war[1]). Sein Verhältnis zu Cyrill hatte er auf Dioskur übertragen. Er erscheint neben dem Archimandriten Dalmatios als der bezeichnendste Vertreter der Mönchsorthodoxie in der Reichshauptstadt. Indes der Gegensatz gegen Nestorius trieb den geistig engen und theologisch urteilslosen Greis bis zu den äußersten Folgerungen der alexandrinischen Christologie, denen Cyrill vorsichtig ausgewichen war und die bei ihm in dem Satze gipfelten, daß der Leib Christi dem unsrigen nicht wesensgleich gewesen sei.

Auf einer der Synoden, welche die Metropoliten mit den zufällig in der Stadt anwesenden und den in der Nähe residierenden Bischöfen zu halten pflegten, kam im November 448 diese Angelegenheit neben anderen zur Sprache, als Eusebius von Dorylaion, dessen Orthodoxie keinem Zweifel unterlag, Eutyches der Ketzerei beschuldigte. Flavianus beschloß daraufhin mit Zustimmung der Bischöfe, eine Untersuchung

[1]) Liberat. XI; Victor Tunnun. chron. a. 450.

einzuleiten, doch weigerte sich Eutyches nicht nur, zu erscheinen, sondern beeilte sich auch, seinen Anhang in den Klöstern zu verstärken. Als er sich endlich herbeiließ, in der siebenten Sitzung am 22. November der Zitation Folge zu leisten, kam er in Begleitung von Mönchen und Soldaten sowie eines kaiserlichen Kommissars, des Magnus Silentiarius Florentius, der ein Schreiben vorwies, das ihn ermächtigte, der Synode beizuwohnen [1]). Diese Vorsichtsmaßregeln, die zugleich einen Druck ausüben sollten, verdankte Eutyches der Gönnerschaft des Eunuchen. Doch ließ sich die Synode nicht einschüchtern, und das Ergebnis der unter großer Unruhe geführten Verhandlungen war die Exkommunikation und Absetzung des Beklagten [2]). Die vor dem Bischofshause und auf dem Forum versammelte Menge beschimpfte den Greis, als er heraustrat, als einen Ketzer und Gottlosen und Manichäer [3]).

Eutyches wehrte sich. Durch öffentliche Anschläge bewies er sein Recht und klagte über Unrecht, wodurch Flavianus seinerseits sich veranlaßt fand, das Urteil über ihn bekannt zu machen. Seine engen Beziehungen zu Chrysaphios, der Flavianus abgeneigt war [4]), verschafften ihm zunächst den Triumph, daß eine kaiserliche Kommission die Nachprüfung des Prozesses vornehmen mußte [5]). Diese ergab allerdings nichts Belastendes gegen Flavianus, doch wurde er veranlaßt, dem Kaiser ein Bekenntnis vorzulegen. Er tat es in würdiger Weise [6]), zugleich verfügte er, offenbar durch die Handlungsweise seines Gegners gereizt, scharfe Maßregeln gegen diesen und seinen Anhang in den Klöstern. Den Mönchen, insbesondere im Kloster des Eutyches, wurde befohlen, jede Gemeinschaft mit ihrem Abt abzubrechen [7]). Dagegen rief Eutyches die Hilfe auswärtiger Bischöfe an, darunter nicht nur Dioskurs, sondern auch Leos I. von Rom. Da Flavianus hierdurch gezwungen wurde, sich gegen diese Anklagen zu verteidigen, wurde die örtliche Angelegenheit eine allgemein kirchliche. Der Zwiespalt nahm jetzt eine bedrohliche Form an. Während Leo sich mit großer Entschiedenheit auf die Seite Flavians stellte [8]), nahm Dioskur in offener Verachtung der kanonischen Ordnung den Exkommunizierten in die Kirchengemeinschaft auf [9]). Die alten Gegensätze zwischen Alexandria und Antiochia lebten wieder auf. Dioskur benutzte geschickt die Lage, um das Schreckgespenst der nestorianischen Ketzerei in Konstantinopel vorzuspiegeln, und er-

[1]) Mansi VI 732. [2]) VI 748.
[3]) VI 641 (libellus confessionis Eutychis). [4]) Evagr. I 10.
[5]) Mansi VI 753 ff. [6]) Mansi VI 540. [7]) VI 864.
[8]) Brief vom 21. Mai 449. Mansi VI 259. [9]) VI 1045.

reichte durch seine guten Verbindungen in der Tat, daß durch kaiserliches Ausschreiben vom 30. März 449 ein Konzil nach Ephesus zum 1. August berufen wurde [1]). Die Richtung, die es nehmen sollte, trat deutlich darin hervor, daß dem Bischof von Alexandria das Präsidium überwiesen [2]) und in einem Schreiben an die versammelten Bischöfe gegen Flavian der Vorwurf mangelnder Bereitwilligkeit, die Differenzen auszugleichen, erhoben wurde [3]). Umsonst versuchte Leo den Dingen eine andere Wendung zu geben. In einem berühmten Briefe an Flavian bot er eine dogmatische Lösung an, die den Antiochenern entgegenkam [4]). Er machte Theodosius und Pulcheria auf den gefährlichen Irrtum in der Christologie des Eutyches aufmerksam und bemühte sich, auch die Archimandriten in Konstantinopel und die Bischöfe in Ephesus aufzuklären [5]) — umsonst. Der Gang der Dinge war nicht mehr aufzuhalten. Nach stürmischen Sitzungen, in denen es vereinzelt zu Gewalttätigkeiten kam, beschloß die „Räubersynode" auf Antrag Dioskurs die Absetzung Flavians und des Bischofs Eusebius, weil sie im Widerspruch zu den Bestimmungen des ephesinischen Konzils vom Jahre 431 neue Lehrstreitigkeiten verursacht hätten [6]). Andere traf dasselbe Urteil. Der Kaiser bestätigte die Beschlüsse der gegen Ende August sich auflösenden Synode durch ein Edikt, das sich mit großer Schärfe gegen die Nestorianer wandte, denen jetzt auch Flavian zugezählt wird [7]). Dieser scheint bald darauf auf dem Wege in die Verbannung in der lydischen Stadt Hypaipa gestorben zu sein. Ob die körperlichen Mißhandlungen, die er in Ephesus erlitt, die direkte oder indirekte Ursache seines Todes gewesen sind, läßt sich nicht mehr feststellen [8]).

Die Wahl eines Nachfolgers scheint unverzüglich erfolgt zu sein. Der Kaiser befahl dem Klerus der Stadt, ihm einen würdigen Mann aus seiner Mitte vorzuschlagen. Doch war die Zerrissenheit innerhalb der Geistlichkeit infolge der letzten Vorgänge noch so groß, daß dieser Weg versagte. Darauf forderte Theodosius einen Vorschlag aus dem Kreise der in Konstantinopel sich aufhaltenden fremden Geistlichen. Die Entscheidung fiel auf den alexandrinischen Presbyter

[1]) VI 588 f.: vgl. Evagr. I 10 und Liberat. XII. [2]) VI 600.
[3]) VI 598. [4]) VI 266 ff. [5]) V 1306; 1310.
[6]) VI 908. [7]) VII 495.
[8]) Prosp. chron. a. 448 (M. LI 602); Gelas. tract. I 513 (Epist. Rom. pont. ed. Thiel I); Loofs (PRE³ V 643) bestreitet die Tatsächlichkeit dieser Mißhandlungen mit Unrecht. Die Zeugnisse dafür sind gewichtig (Mansi VI 691; VII 68; Liberat. XII). Auch der liber appellationis Flavians (Zeitschr. f. kath. Theol. 1883 S. 194) weist neben den angeführten Bedrängnissen auf andere mala, quae erga me commissa sunt, hin.

Anatolios, den Apokrisiarius Dioskurs. Nachdem die kaiserliche Zustimmung erfolgt war, vollzog Dioskur selbst die bischöfliche Ordination an Anatolios, der auch Eutyches beiwohnte [1]). Trotzdem war der neue Bischof nicht nur weit davon entfernt, die alexandrinische Kirchenpolitik in Konstantinopel aufzunehmen, sondern er bemühte sich im Gegenteil, zu dem römischen Bischof ein freundliches Verhältnis, insbesondere die Anerkennung seiner Würde durch ihn zu gewinnen, darin unterstützt durch den Kaiser selbst [2]). Es zeigte sich wieder einmal, daß man in der Reichshauptstadt nicht gewillt war, Alexandria übermächtig werden zu lassen. Leo kam, nachdem er die geforderten Erklärungen erhalten, auch seinerseits entgegen [3]). Damit war die Isolierung Dioskurs vollzogen, und der weitere Verlauf der Dinge bereits erkennbar.

Über die Persönlichkeit Flavians läßt sich sicher nicht urteilen, weil die Quellen nicht ausreichen. Nur das steht fest und bedeutet viel, daß er den Mut der Überzeugung und der Tat besaß und sein Amt mit Würde führte.

Leo von Rom mußte die Niederlage Flavians als seine eigene empfinden, da er die Autorität des apostolischen Stuhles mit großer Emphase eingesetzt hatte. Daher beeilte er sich, durch eine römische Synode die Beschlüsse von Ephesus verwerfen zu lassen, und wandte sich brieflich an Theodosius und Pulcheria, jetzt mit der bestimmten Bitte, ein Konzil in Italien mit der Revision des Prozesses zu betrauen [4]). Er veranlaßte auch den Kaiser Valentinian und die Kaiserin Eudoxia und Galla Placidia, in demselben Sinne mit dem Hofe in Konstantinopel in Briefwechsel zu treten [5]). Zugleich bemühte er sich, der Volksstimmung sich zu versichern, und schrieb zu diesem Zwecke an Klerus und Laien in Konstantinopel wie auch an die Archimandriten [6]). Er sprach aus, daß er, solange Flavian lebe, keinen anderen als Bischof anerkennen werde. Da die Beschlüsse von Ephesus die kaiserliche Sanktion besaßen, so tritt ein solches Verfahren, die Massen gegen diese Beschlüsse aufzuregen, in eine eigentümliche Beleuchtung.

Theodosius blieb fest [7]), dagegen erfüllte die Antwort Pulcherias

---

[1]) Schreiben des Anatolios an Leo Ende 449 Mansi VI 44; Liberat. XII; Gelasius, tract. I S. 513.

[2]) Mansi VI 44.

[3]) VI 83 (16. Juli 450); VI 108ff. (13. April 451).

[4]) VI 7 (Anfang Okt.); VI 14 (13. Okt.); VI 45 (25. Dez.). — VI 19f. (13. Okt.), vgl. VI 23.

[5]) VI 50ff. (sämtlich Febr. 450).

[6]) VI 30; 34 (beide vom 15. Okt. 449); dazu die späteren Briefe (März 450) VI 58; 65.

[7]) Das Schreiben VI 67 (Ostern 450).

Leo mit großer Freude; er entnahm daraus, „wie sehr sie den katholischen Glauben liebe und den ketzerischen Namen verabscheue“ [1]). Der Eindruck täuschte nicht, wie der Ausgang des Konzils von Chalcedon 451 hernach bewies.

Mitten in diesen Wirren, deren Ausgang noch niemand absehen konnte, starb der Kaiser eines plötzlichen Todes. Auf einer Jagd am 28. Juli 450 warf ihn, den gewandten Reiter, das Pferd in den Lykos; der schwere Sturz verletzte das Rückgrat, so daß er in einer Tragbahre aufgenommen werden mußte. Noch in derselben Nacht verschied er im Palast [2]). Nur die Schwester Pulcheria, seine Beraterin und Führerin, stand dem Sterbenden zur Seite. Die jüngeren Schwestern waren wenige Jahre vorher im Tode dem Bruder vorangegangen, Arkadia 444 und Marina 449. Die Gattin war ihm eine Fremde geworden, die dem Augustus des Westens vermählte einzige Tochter Eudoxia, trug die Kaiserkrone in einem untergehenden Reiche, Galla Placidia, die Schwester seines Vaters, beschloß ihr sturmbewegtes Leben vier Monate später. Mit ihm erlosch der Mannesstamm des Theodosianischen Hauses. Merkwürdig, nicht in den männlichen Trägern dieses Namens lebten Geist und Tatkraft des Begründers der Dynastie, des großen Theodosius, fort, sondern in den weiblichen Nachkommen, in Galla Placidia, seiner Tochter, in Pulcheria, seiner Enkelin, auch in Eudoxia seiner Urenkelin.

Theodosius wurde im Sarkophage seines Vaters an der Südseite des kaiserlichen Mausoleums beigesetzt [3]). Wieder ist es Pulcheria, die in diesem kritischen Augenblicke, wo der Mangel eines legitimen Thronerben die schwersten Erschütterungen hervorrufen konnte, entschlossen hervortritt und die Krone dem Theodosianischen Hause rettet, nicht dem Namen nach, denn es gab keine weibliche Thronfolge im römischen Reiche, aber in Wirklichkeit. Denn sie erwählte sich den Senator Marcianus als Gatten. Sicherlich war dies keine Augenblicksentscheidung, sondern längst mit dem Bruder vereinbart. Schon im August fand auf dem Hebdomon die Krönung statt. Noch drei Jahre konnte Pulcheria die Zügel der Regierung führen. Mit ihrem Tode am 18. Februar 453 hört im Osten die Geschichte des Theodosianischen Hauses auf.

Auf den Münzen Theodosius II. erscheint häufiger als bis dahin das Kreuz neben dem einfachen Christusmonogramm und dem Labarum; es krönt das Szepter und erhebt sich aus der Weltkugel

[1]) VI 64 (17. März).

[2]) Chron. Pasch. 589; Mal. 366; Theod. Lect. fragm. M. LXXXVI 165.

[3]) Theod. Lect. a. a. O.

in der Hand des Kaisers oder liegt frei im Felde oder füllt den Innenraum eines Kranzes. Einmal tritt der Herrscher in kriegerischer Gewandung mit dem Nimbus auf[1]).

Überblickt man den ganzen Verlauf der Geschichte Ostroms bis zum Erlöschen des Theodosianischen Namens, so ist deutlich, daß das junge Kaisertum die Aufgaben, vor die es sich gestellt sah, in dem Umfange des Möglichen durchgeführt hat. Es war gelungen, das große, im Osten und Norden wiederholt hart bedrängte Reich in seinem Bestande zu erhalten, abgesehen von Teilen der Balkanhalbinsel. Die Autorität des kaiserlichen Namens ging durch das ganze Reich. Kein Usurpator hatte seit 86 Jahren nach dem Diadem gegriffen. Eine reichgegliederte und streng zentralisierte Beamtenhierarchie brachte mit der Einheitlichkeit Ordnung und Genauigkeit in die Regierung und die Verwaltung. Kastelle, Lager, Garnisonen schützten die Grenzen.

Industrie und Handel blühten, obwohl die großen Völkerbewegungen sie schwer beeinträchtigten und der Staat durch unkluge Maßregeln, die schützen sollten, die Hemmungen verstärkte. Nicht nur die Großstädte, sondern auch die kleineren Gemeinwesen in den Provinzen legten Wert auf gelehrte Schulen und ehrten gelehrte Männer. Ein Zeitalter, das Männer wie Athanasius, Gregor von Nazianz und Chrysostomus, um nur diese Namen zu nennen, hervorbrachte und eine blühende, geistig hochstehende Literatur schaffen konnte, steht nicht unter dem Zeichen des Niederganges. Im Gegenteil, das Eindringen des Christentums in die Massen seit Konstantin führte diesen, wie immer man das Gewohnheitschristentum einschätzen mag, neue sittliche Werte und damit frischen Lebensmut und Unternehmungsgeist zu.

Wie eine neue Literatur kam, in der die Linie der alten Literatur überschritten wurde oder diese in neuen Zusammenhängen fortlebte, so erhielt auch die Kunst frische Impulse aus dem Ideenkreise des Christentums, und aus Neuem und Altem baute sich die fesselnde Erscheinung der altbyzantinischen Kunst auf.

Unablässig ist der in steigendem Maße von den sittlich-religiösen Kräften des Christentums erfüllte Staat bemüht, Schäden abzustellen und Reformen durchzuführen. Die ganze Gesetzgebung des 4. und 5. Jahrhunderts erscheint gleichsam als die Vollstreckerin christlicher und kirchlicher Gebote. Oft waren die Wege verkehrt und die angewandten Mittel vergrößerten das Übel, aber der feste Wille, das Volkstum wirtschaftlich, moralisch und religiös vorwärts zu bringen,

[1]) J. Sabatier, Description génér. des monn. byz. I Taf. 5 u. 6; dazu S. 113 ff.

ist da, und wertvolle Erfolge blieben nicht aus. Wenn der antike Staat vorwiegend Rechtsstaat war, so lebt in dem christlichen Staate ein starkes Bewußtsein sozialer und sittlicher Verpflichtungen. Im Vergleich zu der römischen Kaisergeschichte des dritten, zum Teil auch des zweiten Jahrhunderts, ist der politische und sozial-ethische Fortschritt unverkennbar. Man muß nur die Quellen befragen, um sich dessen zu vergewissern.

Freilich schleppten auf der anderen Seite Staat und Städte aus langer Überlieferung Übel mit sich, deren man nicht mehr Herr werden konnte. Dahin gehört die ins Ungeheure wachsende Finanznot. Die endlosen Grenzkriege, die hohen Tributzahlungen an die Barbaren, die Largitionen, die riesige Summen verschlangen, der kostspielige Unterhalt des Hofes auf der einen Seite und auf der anderen die abnehmende Steuerkraft des verarmenden und verödenden Landes führten zu einer bis dahin beispiellosen finanziellen Erschöpfung. Neue Steuern, die oft wie aus der Verzweifelung geboren erscheinen, verschlimmerten die wirtschaftliche Lage. Daraus entwickelten sich tausend andere kleine und große Übel.

Anlaß zu Klage gab auch das Beamtentum. Ungerechtigkeit, Härte und Bestechlichkeit warf man ihm vor, aber man wird nicht von einer allgemeinen Korruption reden dürfen, und in jedem Falle war das Übel nicht nur nicht schlimmer als im dritten Jahrhundert, sondern weit geringer. Denn immer und überall stand die Kirche in der Person der Bischöfe warnend und schützend da, bereit zu vermitteln, aber auch mit starken Machtmitteln der geistlichen Disziplin ausgestattet, an denen schließlich jeder Widerstand zerbrechen mußte. Es sei nur an die berühmten Vorgänge zwischen Ambrosius und Theodosius I. in Mailand und an den scharfen Konflikt zwischen dem Bischof Synesios von Ptolemais und dem Präfekten Andronikos erinnert. Überhaupt kann in der Beurteilung dieser Jahrhunderte nicht ernstlich genug die Bedeutung beachtet werden, welche für Volkstum und Staat, für Politik, Wirtschaftsleben und Moral, die machtvolle Organisation der Kirche hatte. Ohne sie wäre die ganze Entwicklung jäh abwärts gegangen, und das Ende wäre ein wildes Chaos gewesen. Die Kirche konnte dem Staate wohl imperatorisch entgegentreten, aber sie hat auch den monarchischen Gedanken gestärkt. Mit ihrer Predigt von dem höheren Wert der geistigen Güter riß sie die Reichen aus ihrer Sattheit und die Armen aus ihrer Verzweifelung zu höherer Betrachtung der Dinge empor. Was damals noch stand, wenigstens fest stand, hatte seine ganze oder den besten Teil seiner inneren Kraft aus Kirche und Christentum.

Zweiter Teil.

Kirche, Staat und Gesellschaft.

1. Das Stadtbild.

Zwei Jahrhunderte hatten aus Byzantion eine gewaltige Stadt gemacht. In reizvollem Wechsel ihrer Gesamterscheinung lagerte die erfolgreiche Rivalin der altgeschichtlichen Großstädte des Ostens schön und stolz am Meeresufer, den Blick auf zwei Weltteile gerichtet. „Welcher Dichter und Redner könnte dich würdig preisen?“ ruft Himerius aus. Wie Edelsteine an einem goldenen Armbande erscheinen ihm die Schönheiten des zweiten Rom [1]). Themistius vergleicht das Stadtbild dem Gürtel der Aphrodite und einem aus Land und Meer gewobenen Gewande. Es ist ein seliger Ort, Herz und Auge der ganzen Welt [2]). Auch Gregor von Nazianz, der hier mehr trübe als frohe Tage erlebte, bekennt: so hoch der gestirnte Himmel über der dunkeln Erde, so erhaben ist Konstantinopel über alle Städte [3]). Auch er schmückt es mit dem Beiwort „Auge der ganzen Welt“ [4]). An der Spitze des gewaltigen Dreiecks thronte hoch oben und alles beherrschend die mauerumzogene und turmbewehrte Akropolis, der ehrwürdigste Zeuge des alten Byzantion. Nach allen Richtungen stiegen von hier die Häuser zum Strande herab. Links lagerte in mächtigen Dimensionen inmitten von Gärten der kaiserliche Palast, dahinter ragten die Zinnen des Hippodroms und die hohe Fassade der Hagia Sophia empor. Wie ein wogendes Meer erschienen die von dem auf- und absteigenden Terrain getragenen Häusermassen. Paläste und Mietskasernen drängten durcheinander. Zwischen ihnen erhoben sich die hohen Kaisersäulen mit ihren in der Sonne leuchtenden vergoldeten Bildnissen. Chrysostomus

[1]) Him. or. VII 5 ff. [2]) Them. or. VI 100. [3]) Oben S. 30.
[4]) Greg. Naz. carm. X ad Const. (M. XXXVII 1027); or. XLII 10.

schildert mit begeisterten Worten das prachtvolle Schauspiel, wenn die Sonne, das Gewand der Nacht ablegend, ihre Strahlen über Land und Meer, über Höhen und Täler breitet [1]). Der Glanz des neuen Kaisertums, die junge christliche Kultur und die Kunst des klassischen Altertums gaben diesem Rom des Ostens ein eigenartiges, Auge und Sinn fesselndes Gepräge. In scharfer Linie grenzten graue Mauern und Türme die Stadt dort von blühenden Vororten, hier von dem blauen Saume des Meeres ab. Durch die Straßen und auf den Plätzen wogte der Verkehr, am Seeufer gingen Boote und Segler hin und her, westliche und östliche Nationen trafen sich hier in mannigfaltigem Austausch. So bot Konstantinopel ein außergewöhnliches Bild von Lebensfülle und Schönheit, so daß eine Stimme aus dem fünften Jahrhundert meint: man kann es weder genug loben noch lieben [2]). Die in amtlichem und nichtamtlichem Gebrauch üblichen Bezeichnungen „Neu-Rom" und „Zweites Rom", weit entfernt, eine Ableitung oder eine niedere Stufe auszudrücken, wollen die volle Gleichheit mit dem alten Rom aussprechen. Seit Theodosius II. ruhte Konstantinopel in einem unbezwingbaren Mauerring. Die Hauptverteidigungskraft lag in der inneren Mauer (*τὸ μέγα τεῖχος*), die, auf sichererem Unterbau als die äußere Mauer und massiger als diese, mit ihren 96 viereckigen oder polygonen Türmen ein Festungswerk ersten Ranges darstellte. Davor legte sich eine breite Terrasse (*ὁ περίβολος*) zur Aufstellung der Mannschaft. Die äußere Mauer (*τὸ μικρὸν τεῖχος*) bildete, obwohl, wie gesagt, schwächer und niedriger, mit ihren in den Zwischenräumen der Türme der inneren Mauer angelegten Türmen immerhin auch eine vorzügliche Verteidigungslinie. Vor ihr zog sich gleichfalls eine Terrasse hin, die den Belagerten freie Bewegung gegen die Angreifer sicherte. Den Abschluß des Systems bildete ein breiter und tiefer Graben, den hier und da nach außen laufende Mauern in Gefächer zerlegten, die wahrscheinlich in Kriegszeiten durch besondere Zuleitungen mit Wasser gefüllt wurden.

Neun Tore durchschnitten die Mauer, von denen fünf rein militärischen Zwecken dienten, während die übrigen den Verkehr mit der Außenwelt vermittelten. Jene, unter denen das Goldene Tor (*χρυσηπόρτα*) als Triumphtor einen besonderen Rang einnahm, waren mit Zahlen bezeichnet, z. B. *πύλη τοῦ δευτέρου, π. τοῦ πέμπτου*, die übrigen hatten eigene Namen, nämlich, von Süden nach Norden gerechnet: *πύλη τῆς Πηγῆς, πύλη τοῦ Ῥηγίου, πύλη τοῦ ἁγίου Ῥωμάνου, πύλη τοῦ Χαρισίου* (*π. τοῦ Πολυανδρίου*).

[1]) Hom. ad eos, qui scand. 7 (M. LII 493). [2]) Notitia Urbis Const. Praef.

Die Landbefestigung fand ihre notwendige Ergänzung in der Sicherung der Seeseite. Schon in Byzantion war dafür gesorgt; Konstantin gab den Seemauern eine weitere Ausdehnung, Theodosius brachte das Unternehmen zum Abschluß.

Wenn Mauern und Türme die Existenz der Stadt sicher stellten, so forderte die wirtschaftliche Entwicklung, die in der Hauptsache auf den Seeverkehr angewiesen war, Häfen. Nun besaß die Stadt am Goldenen Horn einen einzigartigen Hafen, doch erschwerten Stürme leicht den Zugang, und somit wurde die Anlage von Häfen an der Propontis eine Notwendigkeit. Die Schwierigkeiten, welche die ungünstige Küstenbildung und die Gefahr der Versandung bereiteten, wurden in entschlossener Arbeit überwunden und allmählich reihte sich ein Hafen an den anderen. Fünf Häfen lassen sich in dieser Periode nachweisen, zwei am Goldenen Horn, einer in Sykai, zwei an der Propontis. Diese letztern sind der Hafen des Eleutherios oder des Theodosius und der Hafen Julians. Der Schöpfer des ersteren ist der Patrizier Eleutherios, der an der Gründung der Stadt beteiligt war. Die Erinnerung an ihn und sein Werk hielt eine Statue fest, die ihn einen Spaten in der Hand und einen Korb auf dem Rücken zeigte [1]). Hernach geriet dieser Hafen in Verfall, und da Theodosius d. Gr. ihn wieder herstellte (S. 80), erhielt er nach ihm seinen neuen Namen. Er hatte einen großen Umfang und lag günstig in der Mitte etwa zwischen dem Goldenen Tore und dem Palaste [2]). Von geringerer Größe war der weiter östlich in der dritten Region gelegene, nach seinem Gründer benannte Hafen Julians. Nach dem Bosporus hin öffneten sich am Eingange des Goldenen Horns die Häfen Neorion und Prosphorios. Dazu kommen noch hier und dort Landungsstellen für kleinere Fahrzeuge, so zwischen den beiden letztgenannten Häfen die Scala Chalcedonensis und östlich davon die Scala Timasii.

Unter Theodosius II., jedoch noch vor der Erweiterung des Umrings, fertigte ein Unbekannter aus wissenschaftlicher Neigung und patriotischer Begeisterung eine kurze Beschreibung der Konstantinsstadt an in der durch die 14 Regionen gegebenen Einteilung [3]). Denn diese administrative Gliederung der Häusermassen war, wie

---

[1]) Orig. Const. 184.

[2]) Jetzt Bostan Vlanga. Der einstige Umfang ist heute noch, obwohl der Hafen selbst ausgefüllt ist, deutlich erkennbar.

[3]) Ausg. Notitia dignitatum ed. Otto Seeck, Berlin 1876 S. 227 ff. Die Datierung vor 413 kann nicht bezweifelt werden; vereinzelt mögen später Korrekturen stattgefunden haben.

schon früher bemerkt ist, von dem alten Rom übernommen, desgleichen die weitere Teilung in Vici, an Zahl 322. Ohne Schwierigkeit fand man auch die sieben Hügel der Tiberstadt in dem welligen Terrain, über welchem sich Konstantinopel mit einer Zahl von 4388 Häusern ausbreitete.

Die Zählung der Regionen beginnt da, wo die älteste Geschichte der Stadt ihren Anfang nahm. Die erste Region hat als Hauptgebäude den Kaiserpalast, daneben Paläste kaiserlicher Personen, wie der Prinzessinnen Pulcheria und Marina, und patrizischer Familien. Die Gesamtzahl der Häuser belief sich auf 118. Die zweite Region besaß als hervorragenden Bau die Sophienkirche, ferner die Kurie, die Bäder des Zeuxippos und zwei Theater. Dann schreitet die Zählung weiter landeinwärts und zwar zunächst so, daß die Regionen mit ungraden Zahlen nach Süden, die mit graden Zahlen nach Norden fallen, ausgenommen die 11. und die 12. Region, wo das umgekehrte Verhältnis vorliegt. Die 13. Region ist Sykai jenseits des Goldenen Horns, das jetzige Pera-Galata, die 14. die sog. Blachernai, wohin die Kaiser später ihre Residenz verlegten.

Die Hauptstraße, Mese (*μέση*), Mittelstraße genannt, lief vom Milion am Augustaion anfangs nordwestlich, dann in gebrochener Linie an der Propontis nach dem Goldenen Tore hin. Auf ihr flutete ein lebhafter Verkehr, bewegten sich die kaiserlichen und kirchlichen Aufzüge und zogen die Heere aus und ein. Da wo die Mese ihre anfängliche Richtung verläßt, zweigt dicht vor dem Theodosiusforum eine ansehnliche Straße unbekannten Namens ab, die ihren Lauf zu der Apostelkirche und dem Tor Polyandrion nimmt. Kolonnaden begleiteten in weiter Ausdehnung diese Straßenzüge, die in sanften Neigungen und Senkungen gingen. Die Mehrzahl der übrigen Verkehrswege waren enge und steile Gassen, die in der Gegenwart zum größten Teil noch fortleben.

Die Mese durchschnitt drei Kaiserfora: das Forum Konstantins, des Theodosius und des Arkadius. Denkmalsäulen mit Kaiserbildnissen zeichneten diese aus, antike Kunstwerke verliehen ihnen reichen Schmuck und stattliche öffentliche Gebäude lehnten sich an.

Alle Plätze überragte das Augustaion an Größe und Ausbau. Säulenhallen umzogen es; hier und dort standen kaiserliche Bildnisse, darunter der Kaiserin-Mutter Helena, Julians und die Silberstatuette der Eudoxia, die in der Chrysostomustragödie eine Rolle spielt. Dahinter erhoben sich näher oder ferner hervorragende Bauten: der Kaiserpalast, das Senatsgebäude und die Sophienkirche. Südwestlich sah man die hohe reichgeschmückte Front des Hippodroms.

An zahlreichen Centren war durch Plätze Fürsorge für den Marktverkehr getroffen. Dahin gehörten das Artopolion zwischen den Fora Konstantins und des Theodosius, wo Bäcker und Brothändler hauptsächlich ihre Waren auslegten, das Strategion in der 5. Region, nach dem Goldenen Horn hin, einst Exerzierplatz, und der Bous, Ochsenplatz, nordöstlich vom Forum des Arkadius, benannt nach dem mächtigen ehernen Ochsen, der dort Aufstellung gefunden hatte. Breite Lauben sicherten den Geschäftsverkehr vor den Störungen der Witterung.

Von öffentlichen Gebäuden werden im Regionenverzeichnis aufgeführt 2 Basiliken, die neben dem Marktverkehr der Rechtsprechung dienten, die eine in der 4., die andere in der 7. Region; 3 Kurien, nämlich außer dem oben erwähnten Versammlungshause des Reichssenats am Augustaion eine städtische Kurie am Forum Konstantins und eine weitere am Theodosiusplatze; ferner die Münze in der 12. Region. Eine Anzahl Speicher nahm das staatlich importierte Getreide und andere Nahrungsmittel auf; unter ihnen hatten die Horrea Alexandrina in der 9. Region, wo die Propontishäfen lagen, besondere Bedeutung. Neben 120 privaten Bäckereien sorgten 20 staatliche täglich für den Bedarf der Beamten und Soldaten. Ebenso hielt der Staat oder die Stadt 5 Schlachthäuser in Betrieb.

In der 5. Region, wahrscheinlich in der Nähe des Augustaion, lag das Prytaneion, welches in jeder autonomen griechischen Stadt zu finden war. Mag es aus Byzantion übernommen sein oder nicht, so fehlte darin selbstverständlich alles heidnisch Religiöse. Es ist dieser Bau als eine vornehme Halle zu denken, in welcher bei besonderen Anlässen offizielle Mahlzeiten stattfanden, zu denen auch fremde Gesandte und andere angesehene Besucher Einladungen erhielten [1]).

Von großer Wichtigkeit war die Wasserversorgung. Die Lage der Stadt und die Bodenbeschaffenheit forderten eine reichliche Zufuhr von außen. Zur Aufnahme dienten anfangs offene Teiche, für welche man in orientalischen Ländern das Vorbild fand. Dann ging man, gedrängt durch die Schwierigkeit, für Erweiterungen innerhalb der häusergefüllten Stadt ausreichendes Terrain zu finden, zu unterirdischen gewölbten, von Säulen getragenen Anlagen über. Von jenen wie von diesen haben sich bis zur Gegenwart Beispiele erhalten. Zahlreiche unterirdische Kanäle führten aus einem Umkreise von 2—3 Meilen das Wasser heran und verteilten es in die einzelnen

[1]) Zum Ganzen Hagemann, de Graecorum prytaneis, Breslau 1880 und Roscher Lex. d. gr.-röm. Mythologie I S. 2630 ff.

Stadtteile. Wo Täler den Weg hemmten, richtete man Aquädukte auf. Das hervorragendste Denkmal dieser Art ist der Aquädukt des Valens aus dem Jahre 368, der, allerdings mit wiederholten Restaurierungen, heute noch seine Bogen zieht (S. 65). Dieses komplizierte System, über welches die Staatsaufsicht sorgsam wachte [1]) stellt der geistigen und technischen Leistungsfähigkeit der Verwaltung ein glänzendes Zeugnis aus [2]).

Auf diesen Wegen wurden auch die Bäder in der Stadt gespeist. Unter ihnen waren durch Umfang und künstlerischen Schmuck ausgezeichnet der Achilleus in der Nähe des Strategion und der Zeuxippos in der 2. Region, beides Gründungen des Kaisers Severus. Dem Zeuxipposbade wandte besonders Konstantin seine Fürsorge zu, indem er es erweiterte und mit buntfarbigem Marmor und Erzbildnissen ausstattete [3]). Wegen seiner Kunstwerke stand es in hoher Schätzung und zählte zu den ersten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Die umliegenden Arkaden waren an Handwerker und Händler vermietet [4]). Kaiser, Kaiserinnen, Prinzessinnen und hohe Staatsbeamte sind an der Vermehrung der Bäder beteiligt. Konstantin selbst eröffnete die Reihe, indem er in der 10. Region die nach ihm benannten Konstantiniana aufführte, wo während der Chrysostomuswirren die Anhänger des Bischofs zum Gottesdienst sich versammelten [5]). Neben den öffentlichen Bädern nennt das Verzeichnis 153 Privatbäder.

Wie in Rom Circus und Kaiserpaläste benachbart waren, so auch in Konstantinopel. Auf dem Plateau, das westlich die Mauern des Hippodroms, nördlich die Arkaden des Augustaion und südlich steil zum Meere abfallende Hänge begrenzen, ließ Konstantin in großen Dimensionen einen kaiserlichen Palast aufführen, der in der Folge sich immer mehr ins Weite dehnte [6]).

Als christliche Stadt war Konstantinopel von vornherein gedacht, und die rasch zuströmende Bevölkerung bekannte sich in der Mehrheit zur christlichen Religion. In zahlreichen Kirchen kam diese religiöse Eigenart der Residenz zum Ausdruck. Denn das Regionenverzeichnis zählt in der Summierung 14 Kirchen, nennt aber nur 11. In ziemlich großer Anzahl werden Kapellen dazu gerechnet werden müssen, wenn auch nur ein Teil sich sicher benennen läßt.

In sehnsüchtiger Freude gedenkt Gregor von Nazianz der

---

[1]) Cod. Theod. XV 1, 1; 23; 2, 5; Cod. Just. XI 43, 3; 6.

[2]) Zum Ganzen Ph. Forchheimer u. J. Strzygowski, Die byzantinischen Wasserbehälter von Konst. Wien 1893.

[3]) Chron. Pasch. 529; vgl. oben S. 7.

[4]) Cod. Theod. XV 1, 52.

[5]) Soz. VIII 21; Pall. dial. 9.

[6]) Zos. II 31.

„himmlischen Kirchen", die Konstantinopel vor allen anderen Städten auszeichnen. Dieses Lob muß vor allem der großen Hauptkirche, die gegenüber Palast und Hippodrom aufragte, gelten. Hier, am Mittelpunkt des politischen und städtischen Lebens, ließ sie der Gründer der Stadt als ein der neuen Residenz würdiges Gotteshaus durch den Baumeister Euphrates aufrichten und weihte sie der „Weisheit", *σοφία*, das heißt dem Gott-Logos [1]). Daneben lief die Bezeichnung die „große Kirche". An der Stelle soll ein antikes Heiligtum gestanden haben [2]). Irgendeine Katastrophe, wahrscheinlich ein Erdbeben [3]), vernichtete sie in dem Grade, daß ein Neubau notwendig wurde, den Konstantius aufführte. Am 15. Februar 360 vollzog Eudoxius die Weihe [4]). Unter Julian stürzte die Kuppel der Apsis ein [5]); in den Chrysostomustumulten endlich ging am 20. Juni 404 ein großer Teil der Chorseite in der von den Chrysostomusanhängern verursachten Feuersbrunst unter (S. 129). Theodosius der Jüngere stellte 415 die halbe Ruine in glanzvoller Weise wieder her [6]). So stand die Kirche bis zum Jahre 530, wo sie im Nikaaufstand der endlichen Verwüstung anheimfiel, um in einer ganz anderen Bauform wiederzuerstehen, wie wir sie heute sehen. Konstantius versah sie mit reichen Geschenken (S. 52). Der kostbare Altar war ein Geschenk Pulcherias (S. 138). Die großen weltlichen und kirchlichen Bewegungen in Stadt und Reich fluteten hier an. Das Toben des Pöbels und feierliche kirchliche Aufzüge mit der ganzen Pracht und Gemessenheit des byzantinischen Hofstaates hat das von schönen Kolonnaden umzogene Atrium, das sich den Haupteingängen vorlagerte, erlebt. Zahlreiche antike und moderne Kunstwerke hatten in dieser Vorhalle Aufstellung gefunden, Bildnisse der Konstantiner, darunter drei kostbare der Helena, ferner der Theodosianer, aber auch eines Julian.

In kurzer Entfernung lag die Irene, im Verzeichnis ecclesia antiqua genannt, im Unterschiede von einer jüngeren Irene-Kirche in der 7. Region. Der Stifter auch dieses Gotteshauses ist Konstantin [7]). Da es in nächster Nähe der Hagia Sophia liegt, so erscheint die Anhäufung auffallend. Konstantius unterzog sie einem gründlichen Umbau, aus dem sie als ein großes und schönes Ge-

---

[1]) 1 Kor. 1, 24, 30. Dazu die „Weisheit" in dem Buche der Weisheit Salomos. Man darf vermuten, daß in dem Namen sich ein bewußter Gegensatz gegen die griechische Weltweisheit ausspricht (vgl. dazu 1 Kor. 3, 19).

[2]) Orig. Const. 74 unten. [3]) Cedr. I 530.

[4]) Sokr. II 42; Soz. IV 24; Chron. Pasch. 544. [5]) Cedr. I 531.

[6]) Chron. Pasch. 572; Marcell. Com. a. 415. [7]) Sokr. I 16.

bäude hervorging [1]). Auf eine gewisse Zugehörigkeit zu Hagia Sophia weist die Tatsache, daß ein Peribolos beide umschloß.

In der 4. Region, also noch im Gebiete des alten Byzantion, stand eine dem hl. Menas geweihte Kirche, angeblich an der Stätte eines heidnischen Tempels. Man brachte damit in Zusammenhang mehrere dort noch vorhandene mythologische Reliefs und einen Fund von mächtigen Menschenknochen in einer Grube, auf die man bei einer Ausbesserung der Kirche zur Zeit des Kaisers Anastasios stieß [2]). Als Erbauer wird Konstantin genannt, schwerlich mit Recht, da erst nach ihm der Kultus des hl. Menas Verbreitung gewann.

In der 7. Region an der Propontis werden 3 Kirchen genannt: die jüngere Irene, Anastasia und Hagios Paulos. Die erste, ein schöner und großer Bau, lag dicht am Meere; die Anastasia ist mit der konstantinopolitanischen Episode Gregors von Nazianz aufs engste verwoben (S. 69). Daß der Name des Apostels Paulus schon früh an eine Kirche geknüpft wurde, ist begreiflich. Nicht weit von der Stadt war er einst vorübergezogen; sah man in ihm doch auch den eigentlichen Apostel des Ostens. Macedonius erbaute sie, aber sein besiegter und im Exil verstorbener Gegner Paulus hat dort hernach seine Ruhestätte gefunden (S. 77). Ein Zeitgenosse nennt sie „sehr groß und sehr schön“ [3]); vielleicht ist die große Paulusbasilika vor den Toren Roms von Einfluß auf den Entwurf gewesen. Dadurch, daß die Kirche später den Leichnam des Bischofs Paulus aufnahm, entstand in Beziehung auf den Ursprung und Sinn ihres Namens eine Verwirrung in der Überlieferung.

In der westlich anschließenden 9. Region werden 2 Kirchen erwähnt: Caenopolis und Homonoea. Letztere erhielt den Namen *Ὁμόνοια*, Eintracht, durch die Tagung des zweiten ökumenischen Konzils (S. 73). Um eine so große Versammlung aufzunehmen, muß sie sehr geräumig gewesen sein. Die andere wird nur einmal gelegentlich eines mit einem Erdbeben verbundenen großen Unwetters im Jahre 407 als *Καινούπολις* erwähnt [4]) und scheint in der Nähe des Forums des Theodosius gelegen gewesen zu sein. Wenn der Name aus *καινὴ πόλις* zu verstehen ist, so dürfte die Entstehung mit dem Vorrücken der Stadt in jene Region in Verbindung zu bringen sein.

Dem Märtyrer Akakios erbaute schon Konstantin in der benachbarten 7. Region eine Kirche. Es ist schon früher erwähnt worden,

[1]) Sokr. II 12.
[2]) Orig. Const. 6 f.; 34.
[3]) Soz. VII 10.
[4]) Chron. Pasch. 570.

wie die provisorische Überführung des Leichnams des Kaisers aus der Apostelkirche hierher durch Macedonius blutige Tumulte hervorrief (S. 29).

Weiter nordwestlich in kurzer Entfernung von der Konstantinsmauer, lagerte in der 11. Region die eindrucksvolle Apostelkirche mit dem kaiserlichen Mausoleum, die bereits früher beschrieben ist (S. 14 f.).

Endlich findet sich in Sykai und in der 14. Region je eine Kirche ohne bestimmten Namen angegeben.

Fügt man hinzu, was über die kirchliche Bautätigkeit der einzelnen Kaiser im Verlaufe der Darstellung mit größerer oder geringerer Sicherheit sich feststellen ließ [1]), so gewinnt man ein Gesamtbild kirchlicher Baukunst, das an Reichtum, Mannigfaltigkeit und Schönheit sicherlich nirgends übertroffen wurde.

Als die Stadt unter Theodosius II. einen gewaltigen Zuwachs ihres Territoriums gewann, folgten selbstverständlich auch Kirchen nach. Ebensowenig fehlten sie in den Vororten. Unter diesen beansprucht einer besondere Bedeutung, das nach dem Meilensteine, der seine Entfernung von dem Milion angab, benannte Hebdomon an der Via Egnatiana vor dem Goldenen Tore unweit des Meeres [2]). Der anfangs kleine Ort entwickelte sich, vorzüglich durch die Fürsorge des Kaisers Valens, allmählich zu einer ansehnlichen Stadt mit Palästen, Kirchen, Forum und Hafen. Ein Blachfeld, Campus, nördlich diente für Truppenbesichtigungen und sonstige öffentliche Akte. Hier ordneten sich die kaiserlichen Triumphzüge, welche durch das Goldene Tor auf der Mese zum Augustaion gingen. Auf dem Campus empfing Arkadius die aus dem Feldzuge zurückkehrenden Truppen und mußte bei dieser Gelegenheit Zeuge der Ermordung des Rufinus sein (S. 95). Hier sammelte Gainas seine Goten zum Angriff auf die Stadt (S. 110). Im Hafen landete Epiphanius, um in Konstantinopel gegen Chrysostomus zu reden und zu handeln (S. 118). Nachdem 364 Valentinian seinen Bruder Valens als Augustus vorgestellt hatte, war das Hebdomon öfters der Schauplatz gleicher oder ähnlicher Vorgänge. Der von Wald und Meer umschlossene Ort diente auch den Kaisern als Landaufenthalt. Es scheint, daß Pulcheria sich nach dem Hebdomon zurückzog, als zwischen ihr und dem kaiserlichen Bruder vorübergehend eine Spannung eingetreten war. Die Überführung des Hauptes Johannes des Täufers unter Theodosius wurde für

[1]) S. 82. 133. 135. 167.

[2]) Vgl. die Kartenskizze bei van Millingen S. 316.

diesen Anlaß, eine große und schöne Johanniskirche zu errichten, welche die Bezeichnung *ὁ πρόδρομος*, der Vorläufer, führte [1]).

Wie alle großen Städte des Altertums, so litt auch Konstantinopel an unverhältnismäßig starker Übervölkerung. Konstantin wollte seine Neugründung rasch in Vollendung schauen. Häuser und Menschen sollten eilig den weiten Raum füllen, den er vorgesehen. Dem entsprachen die verheißungsvollen Einladungen, die ihre Wirkung um so weniger verfehlten, da eine schon längst im Fluß befindliche Abwanderung vom Lande ihnen entgegen kam. Drückende soziale Verhältnisse, Spekulation auf besseres Fortkommen und die angebotenen besonderen Vergünstigungen eröffneten einen mächtigen Strom von Zuwandernden. Aber dieser Strom trug auch eine Masse schiffbrüchiger, existenzloser Personen heran. So erhielt Konstantinopel von vornherein sein Proletariat, welches auf Ernährung durch den Staat und die Kirche angewiesen war. Wenn Themistius es noch als einen Vorzug der Verwaltung des Kaisers Theodosius bezeichnen konnte, daß sie die Einwanderung so zu regeln verstanden habe, daß eine Ausweisung wie in Rom nicht nötig wurde [2]), so war dies doch nur dadurch möglich, daß der Raum mit Häusern und Menschen bis aufs äußerste ausgefüllt wurde.

Ein großer Teil der Bevölkerung mußte andauernd vom Staate ernährt werden, wie im alten Rom. Konstantin hatte dafür täglich 80000 Brote angewiesen, eine Zahl, die Konstantius in einer Anwandelung von Unmut vorübergehend um die Hälfte verringerte (S. 46). Theodosius dagegen erhöhte die Lieferungen um 125 Scheffel täglich [3]). Die regelmäßige Versorgung erforderte eine sorgfältige Organisation und Aufsicht, für welche der Praefectus annonae verantwortlich war. Versäumnisse führten in der Regel zu gefährlichen Revolten. So erhob sich 407, als die Brotverteilung aus irgend einem Grunde nicht erfolgen konnte, der Pöbel, setzte das Prätorium des Stadtpräfekten Monaxios in Brand, bemächtigte sich seines Wagens und schleppte diesen nach dem Meere, in der Absicht, ihn hineinzuwerfen. Doch gelang es Beamten, die den Massen entgegentraten, sie zu beruhigen, nachdem sie versprochen hatten, ihre Forderungen zur Ausführung zu bringen [4]).

Entscheidend war immer das richtige Eintreffen der ägyptischen

---

[1]) Soz. VII 21; Chron. Pasch. 564 (a. 391).

[2]) Them. or. XVIII 269 f., aber Zosimus II 35 will wissen, daß schon zur Zeit des Gründers die Bewohnerschaft über das Maß und Bedürfnis hinaus groß gewesen sei.

[3]) Cod. Just. XI 25, 2 (a. 392); vgl. XI 24, 1. [4]) Chron. Pasch. 571.

Zufuhr, welche das genau geregelte corpus naviculariorum besorgte. Abgelagert wurde das Getreide in den staatlichen horrea und von hier aus den mit der Herstellung des Brotes betrauten pistores (corpus pistorum) ausgeliefert. Die Austeilung erfolgte auf erhöhten Plätzen, gradus, deren Zahl das Regionenverzeichnis auf 117 angibt. Neben der Brotlieferung wurden auch Portionen von Schweinefleisch verabreicht, für welche das corpus suariorum zu sorgen hatte. An der Spitze dieser einzelnen corpora standen patroni. So war alles in eine straffe Organisation hineingezogen, für welche man in Rom das Vorbild fand [1]).

Die Bevölkerungszahl läßt sich nicht einmal annähernd feststellen. Gegen Mitte des fünften Jahrhunderts nahm man in Konstantinopel selbst an, daß die Stadt an Menschen und Reichtum das alte Rom überhole [2]). Für einen Fußgänger war es nicht leicht und nicht gefahrlos, sich durch das Gewühl des Menschen- und Tierverkehrs in den engen Straßen zu bewegen. Der Mangel an Terrain hatte dazu geführt, dem Meere seichte Stellen durch Pfahlbauten und Aufschüttungen zu entreißen, um Bauplätze zu gewinnen [3]). Wir erinnern uns der Äußerung des Philosophen Themistius über die Unmöglichkeit, die in fürchterliche Enge geratene Stadt noch länger innerhalb der Konstantinsmauern zu halten (S. 82). Überschaut man endlich den ungeheuren Raum, in dem sich nach Abschluß der Theodosianischen Erweiterung die Stadt ausbreitete, so wird man die Bewohnerzahl auf etwa eine Million veranschlagen dürfen [4]).

Nicht nur diese Ausdehnung der Stadt und ihre hohe Bevölkerungszahl, sondern auch insbesondere noch die vielen unverläßlichen und sicherheitsgefährlichen Elemente in ihr ließen eine ausreichende Aufsichtsbeamtenschaft mit den nötigen Machtmitteln als unbedingt notwendig erscheinen. Das Regionenverzeichnis nennt in dieser Hinsicht 13 curatores, 14 vernaculi, 576 collegiati, 65 vicomagistri. Der allgemeine und besondere Sicherheitsdienst ist wohl nach dem Vorbilde der Stadt Rom organisiert zu denken [5]). Eine wichtige Person

---

[1]) Eduard Gebhardt, Studien über das Verpflegungswesen in Rom nnd Constantinopel, Dorpat 1881; W. Liebenam, Zur Geschichte und Organisation des römischen Vereinswesens, Leipzig 1890 S. 61 ff.

[2]) Soz. II 3.

[3]) Zos. II 35.

[4]) Chrysostomus (act. XI 3) schätzt die Zahl der Christen auf 100000. Diese Angabe kann ernstlich nicht in Betracht kommen; hier muß ein Fehler in der handschriftlichen Überlieferung vorliegen. Andere Anhaltspunkte — Annona und Zahl der Häuser — sind unsicher (vgl. Friedländer, Sittengesch. Roms[8] S. 65 ff.).

[5]) O. Hirschfeld, Die Sicherheitspolizei im römischen Kaiserreich, Berlin 1891 (Sitzungsber. d. königl. preuß. Ak. d. Wissensch.).

darin war der Nachtwächter, dessen lauter Ruf durch die Straßen tönte [1]).

Konstantinopel war eine griechische Stadt. Die römischen Familien, die der Gründer ansiedelte, und was sonst noch damals und in der Folgezeit aus dem lateinischen Westen zuzog, konnten diesen Charakter ebensowenig verwischen, wie die barbarischen Elemente, die aus dem anliegenden Thrazien in friedlichen und noch stärker in kriegerischen Zeiten zuströmten, oder die Germanen, die in der Garnison einen großen Bestandteil bildeten. Der Hellenismus bestimmte Sprache, Gewohnheit und Kultur. Was vom Lateinischen amtlich in der Gesetzessprache, in den Legenden der Münzen, in den Hofämtern, in der Beamtenschaft und sonst festgehalten wurde, führte ein offizielles Sonderdasein ohne Berührung mit dem Volksempfinden.

2. Der Bischof und die geistlichen Kreise.

Das Bistum von Konstantinopel war aus Byzantion übernommen. Diese Übernahme kam in Wirklichkeit einer Neugründung gleich, denn die Idee und die Machtentfaltung der zweiten Reichshauptstadt konnten nicht ohne umgestaltende Wirkung auf das bis dahin bescheidene Bistum bleiben, welches in dem thrazischen Diözesanverbande dem Metropoliten von Heraklea unterstellt war. Schon früh setzen Versuche ein, in Asien Rechte zu gewinnen. In dieser Richtung ging z. B. die Kirchenpolitik des Bischofs Eudoxius [2]). Auf der großen Synode des Jahres 381 wurde das letzte Ziel so formuliert: „Der Bischof von Konstantinopel soll den Vorrang der Ehre haben nach dem Bischof von Rom, weil jene Stadt Neu-Rom ist“ [3]). Die Worte waren vieldeutig; sie konnten harmlos erscheinen, wenn man das Gewicht auf „Ehre“ legte; ferner verbürgte der zweite Kanon den anderen Metropoliten ihren Besitzstand, trotzdem trugen sie ein Programm in sich, dessen Durchführung die bestehenden großen bischöflichen Organisationen des Ostens zersprengen mußte und schließlich auch zersprengt hat.

In diesem Vorwärtsstreben mußte die Abhängigkeit von Heraklea als eine drückende Fessel empfunden werden. Sie wird in steigendem Maße mißachtet und erscheint mehr und mehr als ein rein theore-

[1]) Chrys. act. hom. XXVI 4. [2]) Sokr. IV 7; Soz. IV 12. 13.

[3]) Kan. 3: *τὸν μέντοι Κωνσταντινουπόλεως ἐπίσκοπον ἔχειν τὰ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς μετὰ τὸν τῆς Ῥώμης ἐπίσκοπον διὰ τὸ εἶναι αὐτὴν νέαν Ῥώμην.*

tischer Anspruch, bis die Synode von Konstantinopel 381 die Loslösung vollzieht (S. 76) und vollends das Konzil von Chalcedon 451 die Obermetropoliten von Heraklea, Cäsarea in Pontus und Ephesus dem Stuhle von Konstantinopel sogar unterordnet [1]). Damit rückt Konstantinopel auf die Stufe von Alexandria, Antiochia und Jerusalem, während die übrigen Obermetropoliten des Ostreichs ihre Selbständigkeit an das reichshauptstädtische Bistum verlieren. Die entscheidenden Einzelheiten dieser folgenschweren Entwicklung lassen sich nicht mehr erkennen; wir sehen nur die Ergebnisse und hier und da Vorgänge, die dorthin zielen. Mittelbar berührte dieser Abschluß auch Alexandria, dessen Tendenzen, die ausschlaggebende Machtstellung im Osten zu gewinnen, endgiltig durchkreuzt und gehemmt wurden, wie oft auch der Versuch gemacht wurde, sie dennoch der jungen Nebenbuhlerin gegenüber durchzusetzen. Aber auch in Rom war man sich über die Tragweite dieser Entwicklung klar; Leo I. erhob Einspruch gegen das betreffende Dekret von Chalcedon, der jedoch, wie zu erwarten, wirkungslos verhallte. [2]) Allerdings mußte das Bistum diese bedeutsame Machtstellung mit dem Opfer einer gewissen Abhängigkeit vom Staate bezahlen, die jedoch erst in späterer Zeit harte und unwürdige Formen annahm, damals aber nur ausnahmsweise sich fühlbar machte

Der Sitz des Metropoliten, das Episkopeion, lag in unmittelbarer Nähe der Sophia, der eigentlich bischöflichen Kirche.

Die Träger des bischöflichen Amtes in Konstantinopel sind in der Geschichte der Stadt an uns vorübergezogen. Wir sahen unter ihnen Männer mit großen Schwächen, aber ärgerliche Gestalten fehlen. Sieht man von den dreien: Eusebius von Nikomedia, Gregor von Nazianz und Chrysostomus ab, so erscheinen sie als Charaktere mittlerer Art. Doch die allgemeine Vorwärtsbewegung des Bistums riß auch die Unentschlossenen und Mittelmäßigen mit sich auf das große Endziel des Patriarchats hin.

Das Idealbild eines christlichen Bischofs stand in der Kirche längst fest. Wenn die Entwicklung seit Konstantin kleine und große neue Aufgaben hinzufügte, so berührten diese nicht den Kern. Was Chrysostomus in seiner berühmten Schrift „Vom Priestertum" in überschwenglicher Begeisterung über das priesterliche und bischöfliche Amt schrieb, war doch nichts anderes als der Niederschlag der Gedanken, welche überall galten. Kein Ausdruck schien zu kühn, die bischöfliche Würde ausreichend zu bezeichnen; hoch steht

[1]) Kan. 28 (Hefele II 527 f.).

[2]) Hefele II 549 ff.

sie über dem Kaisertum. Der Kaiser ist auf den Priester angewiesen, nicht aber der Priester auf den Kaiser. In voller Freiheit waltet der Bischof seines Amtes; denn er ist der Beauftragte Gottes. Niemand darf seiner göttlichen Vollmacht Schranken ziehen.

Jedoch viel weiter als der Kreis seiner Rechte spannt sich der Kreis seiner Pflichten. Leibliches und Geistliches, Irdisches und Himmlisches liegen darin beschlossen. Dem entspricht das Maß der Verantwortung. Es muß anerkannt werden, daß die hohen Worte von der Erhabenheit des bischöflichen Amtes nie losgelöst sind von den religiösen und ethischen Eigenschaften und Pflichten. Auf zwei Dinge wird hauptsächlich der Ton gelegt: auf die ernste Beachtung der Pflicht und auf die vollkommene Unabhängigkeit der Welt gegenüber. Der hierarchische Einschlag fehlt nicht, doch wird er, mehr als im Abendlande, durch eine stärkere religiöse Gegenwirkung niedergehalten.

Die Wirklichkeit erscheint als Ganzes in einem weiten Abstande von diesem Ideal. Zu rasch waren die Aufgaben der Kirche ins Große und Mannigfaltige gewachsen, um einen tüchtigen Klerus dafür bereit zu haben. Die große religiöse Mode jener Jahrhunderte, das mönchische Leben entzog zudem der Kirche in großer Anzahl Persönlichkeiten, die sie in ihrem Dienste hätte verwerten können. So mußte sie auch das nehmen, was sich mit Gebrechen und Schwächen ihr bot. Immerhin standen in den mittelmäßigen oder minderwertigen Massen Männer genug, welche den Namen eines Priesters mit Ehren trugen. Dasselbe gilt von den Bischöfen. Der herdenmäßige Eindruck vieler Synoden verdeckt allzuleicht die durch sic ere Wahrnehmungen erwiesene Tatsache, daß der Episkopat in seiner Ganzheit seine Pflicht kannte und tat.

Die Zahl der Kleriker muß angesichts der Vielheit der Kirchen und Kapellen als eine ziemlich beträchtliche angenommen werden. Die Hauptkirchen namentlich brauchten reichliches Personal für die glanzvolle Entfaltung der kultischen Handlungen. Der schlüpfrige Boden der Hauptstadt bot vielerlei Gefahren, die manchen verderblich wurden. Chrysostomus fand bedenkliche Zustände vor. Die Einen verleitete Reichtum zu einer Lebensführung, welche mit den Gewohnheiten der vornehmen Gesellschaft wetteiferte [1]). Andere hielten geizig zusammen, was auf irgendeine Weise in ihren Besitz gekommen war [2]). Andere wiederum gefielen sich in der unwürdigen Rolle der Parasiten; Bratengerüche übten eine starke Anziehungskraft auf sie aus [3]). In dieser Grundstimmung auf Genuß lag die

[1]) Soz. VIII 8. [2]) Pall. 6. [3]) Ebenda.

Unlust am Amte begründet; in entscheidenden Augenblicken versagten das Pflichtgefühl und der Wille zu entschlossenem Handeln im Interesse der Gemeinde [1]). Chrystostmus ging sogleich mit großer Schärfe vor; viele Kleriker wurden ausgestoßen, andere diszipliniert oder verwarnt [2]). Der harte Widerstand, auf den er stieß, beweist, daß diese Mißstände schon seit längerer Zeit festsaßen. Die fremden Geistlichen und die Mönche, die sich aus irgendeinem Grunde in der Hauptstadt umhertrieben und immer geneigt waren, sich auf allerlei Praktiken einzulassen, hatten einen nachteiligen Einfluß. Die Zahl und das Benehmen dieser Nichtstuer erreichte schließlich einen solchen Grad, daß eine gewaltsame Austreibung erfolgte [3]).

Was immer diese Klerikermasse in Gutem und in Bösem bedeutet haben mag, in ihrer Erscheinung und Wirkung blieb sie weit zurück hinter dem, was in dem religiösen und kirchlichen Leben der Stadt das Mönchtum darstellte.

Die Anfänge des Mönchtums in Konstantinopel liegen im Dunkel. Offenbar hat es in den ersten Jahrzehnten dort nichts bedeutet und war als eigentliche Gemeinschaft nicht vorhanden. Die Unruhe und die auf glanzvolle Erscheinung gerichtete werdende Großstadt bildete keinen geeigneten Boden für weltflüchtige Genossenschaften. Auch die im allgemeinen der nicänischen Orthodoxie gegenüber ablehnende Haltung der Bischöfe und der Stadtbevölkerung mußten den Zuzug aus Kreisen zurückhalten, in welchem die Orthodoxie von Anfang an die kräftigste Unterstützung fand. Der Kaiser Valens wird außerdem geradezu als Verfolger der Mönche aus diesem Grunde genannt [4]). Daher stehen die ersten Klostergründungen ganz außer Zusammenhang mit der nicänischen Partei, sie gehen auf den Bischof Macedonius, ihren Gegner, zurück. Mit Hilfe seines tatkräftigen, für die asketische Lebensweise eingenommenen Diakonen Marathonius schuf er Männer- und Frauenklöster und unterstellte sie der Leitung desselben [5]). Es war zugleich ein Versuch, das Mönchtum, welches fast ausnahmslos auf der anderen Seite stand, theologisch und kirchenpolitisch für die eigenen Zwecke zu verwerten. Die Unterdrückung des Arianismus in Konstantinopel durch Theodosius mußte daher auch diesen Klöstern verderblich werden. Wenn etwa noch hundert Jahre nach ihrer Gründung ihr Vorhandensein ausdrücklich bezeugt wird [6]), so kann

[1]) Chrys. act. hom. III 41. [2]) Soz. VIII 3; 8; Sokr. VI 4; Pall. a. a. O.
[3]) Kanzil von Chalcedon Kan. 23 (Hefele II 525).
[4]) Hier. chron. 379; Orosius VII 33.
[5]) Sokr. II 38; Soz. IV 20. 27. [6]) Soz. IV 27.

sich dies nur auf die Organisation, nicht auf die anfängliche christologische Stellung beziehen, die sicherlich unter dem Druck der Verhältnisse sich gewandelt hat. Im übrigen wissen wir von diesen macedonianischen Klöstern zu wenig, um uns ein auch nur allgemeines Bild von ihnen machen zu können. Die große Geschichte des Mönchtums in Konstantinopel bewegt sich auf einer anderen Linie. An ihrer Spitze steht der Archimandrit Isaak.

Dieser hatte schon längere Zeit in seiner Heimat Syrien in der Wüste gelebt, als er die Stimme Gottes hörte, welche ihm nach Konstantinopel zu gehen befahl, um dort Zeugnis gegen die Ketzerei abzulegen. Unter Valens scheint er eingetroffen zu sein, jedenfalls lieferte er ihm, dem Patron der Arianer, gegenüber den ersten Beweis seines unerschrockenen Glaubenseifers. Als der Kaiser zum Gotenkriege ausritt, fiel er dem Pferde in die Zügel und forderte unter Androhung göttlicher Strafe von ihm die Kirche für die Nicäner zurück. „Du wirst nicht zurückkehren, wenn du die Kirchen nicht zurückgibst", schloß er. Der erzürnte Kaiser ließ ihn in das Gefängnis werfen, aus dem erst Theodosius I. ihn befreite [1]). Bald nach dem Konzil des Jahres 381 erfaßte ihn eine starke Sehnsucht nach der Einsamkeit, doch gelang es zwei hohen Palastbeamten, Saturninus und Victor, die zu seinen Bewunderern zählten, ihn zum Bleiben zu veranlassen, nachdem sie sich verpflichtet hatten, an einem abgelegenen Orte außerhalb der Mauer im Bezirk Psamathia ihm eine Zelle zu erbauen. Doch um diese Zelle herum wuchs bald ein großes Kloster heran, denn eine mächtige Anziehungskraft ging von diesem Manne aus. Dort besuchten ihn jene beiden, ehe sie zu Hofe gingen, um sich von ihm segnen zu lassen; öfters erschien auch Theodosius.

Hernach finden wir ihn unter den leidenschaftlichen Gegnern des Chrysostomus und in engem Bunde mit seinen Feinden. Bei den Verhandlungen zwischen dem Bischof und der Eichensynode tritt er in dieser Rolle hervor. Wir wissen nicht, was diese beiden Landsleute in so scharfen Gegensatz zueinander gebracht hat. Da Chrysostomus mit strengen Maßregeln gegen die in der Stadt herumlungernden Mönche vorging und sie in die Abgeschlossenheit des Klosters wies [2]), so mag dies Isaak als einen unberechtigten Eingriff

[1]) S. 64, dazu und für das Folgende die stark legendarische Vita in Acta SS. Mai VI 599ff.

[2]) Soz. VIII 9. Schon 390 hatte Theodosius I. den Mönchen, die sich in den Städten in verschiedener Hinsicht lästig machten, den Aufenthalt in denselben über-

in seinen Machtbereich empfunden haben, gegen den er sich wehrte. In dem Freundeskreise des Chrysostomus galt er als gewohnheitsmäßiger Verleumder und durchtriebener Mensch, und die Mönche, die hinter ihm standen — ein Teil hielt zu dem Bischof — wurden Pseudomönche gescholten [1]). Als daher nach der Rückkehr des Bischofs aus dem ersten Exil eine gefährliche Volksbewegung für ihn und gegen seine Feinde einsetzte, floh er mit Theophilus nach Alexandria, kehrte aber bald zurück. Sein Tod fällt in das Jahr 407/08. Der Leichnam wurde in der Irene aufgebahrt und unter großem Pomp unter Führung des Bischofs Nektarius beigesetzt. Die Bahre, auf der er ruhte, hatte Theodosius II. gestiftet.

Isaak war ein Mönchsvater von großem Ansehen. Seine Persönlichkeit zeigt dieselben Züge, die an den Häuptern des Mönchtums fast überall hervortreten: volle Hingabe an das asketische Lebensideal, religiöser Fanatismus, theologische Beschränktheit und eckige Unerschrockenheit.

Schon seit 383 lebte in seiner Nähe als Mönch sein Landsmann Dalmatius [2]). Er kam aus der militärischen Laufbahn, der Ruf Isaaks führte ihn nach der Hauptstadt, um sich von ihm segnen zu lassen. Doch dieser hielt ihn fest mit Berufung auf das Wort Matth. 10, 37. Er kehrt nach Syrien zurück, nur um von Weib und Tochter Abschied zu nehmen, und tritt dann mit seinem Sohne Faustus in die Mönchsgemeinschaft Isaaks ein. Rasch wuchs ihm des Archimandriten und der Genossen Liebe und Achtung zu, so daß jener ihn als seinen Nachfolger empfahl und die Zustimmung der Brüder fand. Der Bischof Attikus setzte ihn dementsprechend nach dem Tode Isaaks als Archimandriten ein. Als der Nestoriusstreit anfing, stand Dalmatius sofort unter den heftigsten Gegnern seines Bischofs und organisierte in einem kritischen Augenblicke die große Mönchsprozession zum Palaste, die früher erwähnt ist (S. 152). Er hatte die Genugtuung, die Niederlage seines Feindes zu erleben, denn er starb zur Zeit des Bischofs Proklus, also nach 438. Das Leichenbegängnis war ein großes Ereignis. In einem endlosen Zuge, an dessen Spitze der Bischof schritt, wurde der Tote aus der Sophienkirche, wo man ihn aufgebahrt hatte, zum Grabe geleitet.

Dalmatius besaß mehr Weltgewandtheit als sein geistlicher

haupt verboten (Cod. Theod. XVI 3, 1), doch nahm er unter Gegendruck schon 392 diesen Befehl zurück (XVI 3, 2).

[1]) Pallad. 6. 8. Man darf unbedenklich diesen Isaak mit dem älteren Isaak identifizieren.

[2]) Acta SS. Aug. I 218ff.

Vater. In höherem Grade auch war ihm organisatorische Begabung eigen. Die Zahl der Mönche schwoll unter ihm mächtig an; man konnte diese Massen jetzt schon in die Wagschale werfen. In den letzten Jahrzehnten seines Lebens war eine ganze Reihe von Klöstern entstanden. Alle aber fanden in Dalmatius die oberste Autorität, der sie sich fügten, wenn er sie zu gemeinsamem Handeln aufrief. Mit der Heiligkeit des Mönchs verband sich in ihm die Klugheit und Tatkraft des Weltmenschen.

Sein Nachfolger wurde sein Sohn Faustus, der geschichtlich nicht hervortritt.

Noch zu Lebzeiten des Dalmatius traf ein kleinasiatischer Inselgrieche, Alexander, mit einer Anzahl Genossen in der Hauptstadt ein und sammelte neben der Kirche des hl. Menas eine größere Mönchsgemeinde um sich[1]). Er kannte Konstantinopel aus seiner Studienzeit und aus einem kurzen Dienste als Offizier. Asketische Gedanken lösten ihn von der Welt, er ging nach Syrien, wanderte hin und her, bekehrte Heiden, darunter angeblich den berühmten Rabula, zerstörte Tempel, sammelte Gleichgesinnte, aber die Unruhe läßt ihn nirgends zu etwas Stetigem kommen. Nun tritt Konstantinopel vor sein Auge. Indeß in den festen Ordnungen der Großstadt und ihres Bistums vermochte er sich nicht zurechtzufinden. Ein eigenwilliger, formloser und von Stimmungen beherrschter Mann, geriet er bald in mancherlei Schwierigkeiten mit Personen und Dingen. Der hl. Nilus nennt ihn geradezu einen Störenfried[2]). Er mußte endlich die Stadt verlassen und suchte zunächst Schutz im Apostoleion in Drys. Doch auf Befehl der Regierung läßt ihn der Bischof von Chalcedon gewaltsam austreiben, wobei es zu so schweren Mißhandlungen der Mönche und Alexanders kam, daß dieser zu dem nahen Kloster getragen werden mußte. Hier nahm ihn der Abt Hypatios in seinen Schutz. Zwischen den Leuten des Bischofs und dem Anhange des Abtes drohte es zu einem schweren Konflikte zu kommen, da traf ein Eilbote der Kaiserin ein, trat unter die Menge und rief: „holt einen Notar und Papier, sagt mir eure Namen! Die Kaiserin wünscht zu wissen, wer hier die Diener Gottes verfolgt". Daraufhin stob die Menge, von Furcht erfaßt, auseinander, und Hypatios konnte die Flüchtlinge ungefährdet entlassen[3]). In Gomon am Eingange des Bosporus, wo die Wellen des Schwarzen Meeres anschlagen, gründete Alexander ein neues Kloster. Hier soll er der Stifter

[1]) Die Vita in Bibliotheca orient. VI (1911) S. 658 (hier der griechische Text erstmalig von de Stoop veröffentlicht); dazu Kallinikos, vita Hyp. S. 82 ff.

[2]) Nilus. ep. XXI. [3]) Kallin. vita Hyp. a. a. O.

der „Schlaflosen" (ἀκοίμητοι) geworden sein, die in ewiger Anbetung Gottes verharren. In seiner Persönlichkeit und seinem Handeln tritt ein schwarmgeistiges Moment stark hervor; seine ganze Eigenart rückt ihn den Messalianern nahe [1]). Er starb um 440. Seine Stiftung wäre wahrscheinlich untergegangen, wenn nicht der Syrer Marcellus, der wie er durch eine gelehrte Bildung gegangen war, in die Gemeinschaft eingetreten wäre [2]). Er wurde sein zweiter Nachfolger, nachdem der erste Nachfolger Johannes die Mönche an einen günstig gelegenen Ort in der Mitte des Bosporus an der europäischen Seite gegenüber dem Sosthenion überführt hatte, dazu aufgefordert durch den Bischof Philotheos von Chalcedon, der den Grund und Boden zur Verfügung stellte. Er erst brachte in seinem etwa vierzigjährigen Hegumenat den neuen Orden zu Ansehen und zur Verbreitung. Die Hochschätzung der Nachwelt kommt in zahlreichen Wundererzählungen zum Ausdruck. Selbstverständlich vertrat er in Wort und Tat kräftig die nicänische Orthodoxie. Wie das religiöse Leben dieser „Schlaflosen" damals im einzelnen geordnet war, läßt sich nicht mehr erkennen.

In nahen Beziehungen zu Konstantinopel stand das von Rufinus in der Vorstadt Drys von Chalcedon erbaute Kloster mit der Kirche der Apostel Petrus und Paulus (S. 94). Zwar die ägyptischen Mönche, die er darin ansiedelte, waren nach seiner Ermordung 395 in die Heimat zurückgekehrt, und erst fünf Jahre nachher fand sich jemand, der in den leeren und verfallenen Räumen heimisch zu werden versuchte, der Phrygier Hypatios, aber gerade dieser machte das Kloster zu einer der angesehensten Mönchsniederlassungen auf griechischem Boden.

Hypatios [3]) hatte schon achtzehnjährig, von weltflüchtiger Stimmung erfaßt, das elterliche Haus verlassen, war nordwestlich gewandert und hatte in dem oberhalb Konstantinopels hinziehenden thrazischen Gebirge an einem einsamen Orte zunächst Halt gemacht. Ein Bauer überläßt ihm seine Schafherde zur Hut, ein Priester unterrichtet ihn im Psalmengesang und gebraucht ihn im Gottesdienste, aber der junge Asket fühlt sich nicht wohl im Verkehr mit Geistlichen, die den Wein nicht nur nicht verschmähen, sondern bei den

[1]) Nilus. a. a. O. [2]) Symeon Metaphr. 29. Dec.

[3]) Callinici de vita s. Hypatii liber ed. seminarii phil. Bonn. sodales, Leipzig 1895. Diese noch nicht ausreichend gewürdigte Biographie enthält neben vielem Legendarischen wertvolles geschichtliches Material. Der Verfasser, der Mönch Kallinikos, schrieb das Büchlein c. 447—450, also nur wenige Jahre nach dem Tode des Hypatios, in dessen Kloster er selbst lebte.

Mahlzeiten ihn Herr über sich werden lassen. Er bittet Gott um gleichgesinnte Gefährten. Sein Wunsch wird erfüllt.

Einen armenischen Soldaten in Konstantinopel namens Jonas überkamen um dieselbe Zeit weltflüchtige Gedanken, doch verweigerte ihm der Tribun die Entlassung. Da dringt er eines Tags bis zu Arkadius vor, in der einen Hand Holzstücke, in der anderen Feuer haltend, und redet ihn an: „bis jetzt habe ich deiner Herrlichkeit gedient, von nun an will ich Christus dienen. Befiehl meine Entlassung. Wenn nicht, so hast du die Gewalt, deinen Knecht mit diesen Dingen zu verbrennen. Ich kann nicht anders handeln.“ Der Kaiser gewährte seine Bitte. Sofort verläßt er die Stadt und begibt sich in die wilde Einöde, in der Hypatios lebte. Das Landvolk, das ihn in seiner harten Askese mit Bewunderung beobachtet, errichtet ihm eine Zelle und bebaut ihm ein Stück Land. Andere Asketen suchen seine Gemeinschaft, unter ihnen auch Hypatios. So tritt die Notwendigkeit ein, ein Kloster zu errichten; mit diesem aber wird zum Schutze gegen die Hunnen ein Kastell, Almyrissos, verbunden. Bald wächst die Zahl der Insassen auf achtzig. Als die Einfälle der Barbaren Hungersnot und anderes Elend ins Land brachten und Scharen von Landvolk flüchtig in das Kloster sich drängten, eilte Jonas nach Konstantinopel, um Nahrungsmittel und andere Hilfe zu erbitten. Der Erfolg war ein großer; Schiffe mit Getreide und Hülsenfrüchten beladen wurden abgefertigt; Rufinus selbst beteiligte sich an dieser Hilfeleistung in hervorragender Weise. Der Eindruck der Persönlichkeit des Abtes war ein solcher, daß vornehme Leute ihn zu sich baten, um sein Gebet und seinen Segen zu haben. Er aber benutzte die Gelegenheit, ihnen ins Gewissen zu reden.

Inzwischen hatte der Vater des Hypatios bei einem Aufenthalte in Konstantinopel erfahren, wo sein Sohn sich befand, und es drängte ihn, ihn wiederzusehen. Er stieg in das Gebirge hinauf, doch Hypatios will ihn nicht empfangen, denn für den strengen Asketen gehörte auch die Familie zur Welt. Schließlich gibt er nach. Sie beten zusammen, und Hypatios erfährt jetzt auch den Tod der Mutter. Seine kindlichen Empfindungen erwachen, so daß er sich entschließt, den alten Vater nach Konstantinopel zu begleiten, um ihm in der Erledigung von Geschäften behilflich zu sein. Es war zugleich der Abschied von Jonas und dem Kloster. Er versucht seine eigenen Wege. In der Vorstadt nach dem Hafen des Eleutherios hin läßt er sich nieder; zwei Asketen, Timotheus und Moschion, schließen sich ihm an. Es war ein Asketenverein, wie sie

damals in Konstantinopel mit größerer oder geringerer Mitgliederzahl häufig gewesen sein müssen. Aber eines Tages erklärt Hypatios: „ich bin gewohnt, im Gebirge zu wohnen, nicht in der Stadt.“ Seine Genossen antworteten darauf: „wo du, da auch wir.“ So setzen sie nach Asien über, wandern ohne bestimmtes Ziel ins Land hinein und stoßen auf die verlassenen Rufianai bei Chalcedon. In dem verfallenen, durch Dämonenspuk berüchtigt gewordenen Kloster richten sie sich ein. Eine reiche Christin versorgt sie mit Lebensmitteln. Doch eine Spannung zwischen dem ehrgeizigen Timotheus und dem selbstlosen, weichgestimmten Hypatios veranlaßt diesen, nach Thrazien zurückzukehren, indes gelang es Jonas, den Frieden wiederherzustellen. Seitdem blieb Hypatios unangefochten und unanfechtbar Herr der rasch anwachsenden Mönchsgenossenschaft, die schließlich bis auf die Zahl 50 stieg. Mit diesen Erfolgen wuchs seine Entschlossenheit. Als der Präfekt Monaxios fünf ihm entlaufene und in das Kloster aufgenommene Sklaven zurückfordert, schlägt ihm Hypatios dies rundweg ab: „denn sie sind zu Gott geflohen.“ Der Versuch des Konsuls Leontios, im Amphitheater von Chalcedon die olympischen Spiele zu erneuern, erregt, während der Bischof nichts zu tun wagt, Hypatios und seine Mönche zu einem so stürmischen Widerstande, daß Leontios von seinem Plan Abstand nimmt.

Seine Verehrung wuchs in der Nähe und in der Ferne. In diesem Gefühle weihte ihn der Bischof Philotheos von Chalcedon zum Presbyter. Die Aristokratie der Hauptstadt, besonders der weibliche Teil, pflog nahe Beziehungen zu ihm. Oft erschien auch der Kaiser Theodosius im Kloster; außerdem stand er in Briefwechsel mit dem heiligen Manne. Eines Tages kamen auch die Prinzessinnen, seine Schwestern, um sich von ihm segnen zu lassen. In dem Kampfe gegen Nestorius stand er in vorderster Reihe. Er tilgte den Namen dieses aus dem gottes dienstlichen Gebete und war überzeugt, daß sein Kommen ein Vorzeichen des Antichrist sei. Aber auch den Kampf gegen die Überbleibsel des Götzendienstes in der Umgegend führte er unablässig und rücksichtslos.

Die Ideale der strengsten Asketen waren die seinen. Oft sprach er aus, daß es unmöglich sei, in der Welt die Gebote Gottes zu erfüllen, denn niemand könne zweien Herren dienen. Seine Nahrung waren Hülsenfrüchte, Gemüse und Brot; im Alter nahm er auch ein wenig Wein. Die Gebetstunden, mit denen er den Tag und die Nacht reich ausstattete, hielt er peinlich inne. Während der großen vorösterlichen Fasten schloß er sich in seine Zelle ein, ließ

die Tür mit Lehm überziehen und unterhielt den Verkehr mit der Außenwelt nur durch ein kleines Fenster. Gott offenbarte ihm wunderbare Dinge, über die er nie sprach. Mächtige Wunderkräfte, besonders der Heilung, waren ihm verliehen. Am 30. Juni, einem Sonntag des Jahres 446 starb er, achtzig Jahre alt. In der Kapelle des Klosters wurde der Leichnam in einem Sarkophage beigesetzt.

Hypatios ist die erste hervorragende Mönchsgestalt in der Umgebung Konstantinopels und mit dieser Stadt selbst auf engste verknüpft. Die Wirkung seines Wortes und seiner Persönlichkeit ging stark und ununterbrochen dorthin. Die von ihm gesammelte und geführte Mönchsgenossenschaft zeigt in Vergleich zu dem, was uns Ägypten und Syrien in dieser Hinsicht bieten, kaum neue Züge; das Eigenartige liegt vielmehr in der Persönlichkeit; immerhin wurde durch diese Klosterstiftung der Reichshauptstadt zum erstenmal das Bild eines solchen Klosters nahe gerückt, da das, was sonst in Konstantinopel damals an asketischen Vereinigungen bestand, in loser Verbindung lebte; die straffe Organisation ersetzten die Freiwilligkeit der Mitglieder oder die persönliche Autorität des Hauptes. Beides aber war dem Wechsel unterworfen. Ferner müssen kleinere Gruppen und einzelne Asketen in größerer Zahl vorhanden gewesen sein, bei denen alles auf Lust oder Unlust, also auf voller Freiheit beruhte. Diese isolierten Männer waren es, die sich in eine Situation hineinziehen ließen, welche mit Recht zu schweren Bedenken und ernsten Sorgen Anlaß gab und deren Beseitigung Chrysostomus als eine seiner wichtigsten Aufgaben ansah [1]).

Reiche Jungfrauen und Witwen nämlich, die in der Ehelosigkeit zu bleiben sich entschlossen hatten, empfanden das Bedürfnis oder standen vor der Notwendigkeit, sowohl in der Verwaltung ihres Vermögens, wie in den mancherlei Erfordernissen ihres Haushaltes eine vertrauenswürdige, gleichgesinnte Persönlichkeit als Berater und Helfer zur Seite zu haben. Um aber von vornherein jede Möglichkeit eines Verdachtes, welcher aus einem solchen Verhältnis entstehen konnte, abzuschneiden, wählten sie einen Weg, der in der ältesten Christenheit in hoher Wertschätzung stand, die geistliche Ehe. Sie nahmen eine männliche Person ihrer Wahl, die, wie sie selbst, die Verpflichtung der Keuschheit übernommen hatte oder zu diesem Zwecke übernahm, in das Haus und übertrugen ihr gleichsam

[1]) Die beiden Mahnschriften: Contra eos, qui subintrod. habent virg. und Quod regulares fem. viris cohab. non debeant (M. XLVII); dazu H. Achelis, Virgines subintroductae, Leipzig 1901 und PRE[3] XIX 123 ff. Weiteres Material u. a. bei Gerh. Ficker, Amphilochiana, Leipzig 1906 S. 273 ff.

als dem Gatten die Geschäfte, um die es sich für sie handelte. Es konnten Mönche oder Geistliche sein, aber auch solche, die weder das eine noch das andere waren, jedoch das Keuschheitsgelübde übernahmen. Dieses und das persönliche Vertrauen bildeten die Grundlage des eigentümlichen Verhältnisses. Gewöhnlich verblieb der männliche Teil dieser geistlichen Ehe im Stande des Dieners oder Beamten. Er besorgte die Einkäufe, erledigte Aufträge bei Handwerkern und Gewerbetreibenden, begleitete die Dame zur Kirche, drängte die den Weg sperrende Menge zur Seite, Verrichtungen, welche unter anderen Verhältnissen den Sklaven zufielen. Wo ein größeres Vermögen oder Liegenschaften zu verwalten und eine gewisse Repräsentation nötig waren, war die persönliche Stellung des Mannes natürlich eine höhere und gesichertere. Aber auch in bescheidenen Verhältnissen befindliche Witwen und Jungfrauen wählten aus praktischen Gründen die geistliche Ehe; man lebte füreinander in gegenseitiger Hilfeleistung. Der religiöse Einschlag fehlte durchaus nicht[1]), ja es läßt sich nicht bezweifeln, daß die Grundlagen, auf denen dieses Verhältnis sich aufbaute, in der Regel unverrückt geblieben sind. Anderseits ist Chrysostomus ein zuverlässiger Zeuge, daß Verfehlungen stattgefunden haben oder die Keuschheit rein kasuistisch aufrechterhalten wurde. Den Unschuldsbekundungen durch die Hebammen standen doch auch wirkliche Dienstleistungen derselben gegenüber. Doch die ganze Gepflogenheit unterlag bösem Verdachte. Die Heiden griffen das Thema bereitwillig als einen dankbaren Bühnenstoff auf. Chrysostomus hat in zwei Reden die geistliche Ehe aufs schärfste bekämpft und mit Spott und Ernst in alle ihre Winkel hineingeleuchtet. Wir hören aber auch von ihm die Verteidigung der Angegriffenen und lernen daraus das Verhältnis gerechter beurteilen als er. In vielen Fällen war es die beste Lösung vorhandener Schwierigkeiten, und ein gutes Gewissen ließ sich darin behaupten. Der Rat, Geld und Gut dem Himmel zu schenken und von himmlischen Zinsen zu leben, leuchtete nicht ein. So darf man annehmen, daß der Erfolg ausblieb. Schon Gregor wird in Konstantinopel diesen Kampf geführt haben, wie er es später getan hat[2]), aber 7 Jahre nachher fand Chrysostomus die Sitte noch ungebrochen vor. Es ist mit Recht vermutet worden, daß der männliche Teil den asketischen Kreisen und nicht nicht dem Klerus angehörte, denn sonst hätte Chrysostomus einfach mit einem Verbot

[1]) Chrysost. quod. reg. 4: *Ἀλλ' οὗτος ἀνέχεται πάντα, φησί, διὰ τὸν τοῦ Θεοῦ φόβον καὶ τὸν ἀποκείμενον ὑπὲρ τῆς διακονίας ταύτης μισθόν.*

[2]) Achelis S. 51 f.

hervortreten können nach dem Vorgange des Konzils von Nicäa [1]). Diese Erscheinungen berührten ihn aber um so tiefer, als niemand mit größerem Eifer und größerem Erfolge als er dahin gewirkt hat, dem asketischen Frauenideal, wie es sich in der Kirche schon längst geformt hatte, in Konstantinopel Anhängerinnen zuzuführen. Er hat einmal flüchtig, aber deutlich das Bild einer Jungfrau nach seiner Vorstellung gezeichnet [2]). Wo sie sich zeigt, muß der Glanz ihrer „Philosophie" sie umstrahlen, als ob ein Engel vom Himmel herniederstiege oder ein Cherub auf Erden sichtbar würde. „Wenn sie in der Öffentlichkeit schreitet, soll es sein, als ob sie durch die Wüste wandele. Wenn sie in der Kirche sitzt, verharrt sie in tiefstem Schweigen; ihr Auge sieht keinen der Anwesenden, sei es Frau oder Mann, sondern den „Bräutigam" allein schaut sie anwesend und sichtbar. Zu Hause denkt sie allein an den Ersehnten." Sie flieht nicht nur den Anblick der Männer, sondern auch den Umgang weltlicher Frauen. Dem Körper gewährt sie nur das, was nötig ist; alles wendet sie auf die Sorge für ihre Seele. In der großen Zahl dieser Jungfrauen strahlte ihm als der lichteste Stern Olympias. Wie Rom das bestaunte Schauspiel bot, daß Frauen und Jungfrauen aus den ruhmreichsten Geschlechtern der Stadt sich in weltflüchtige Asketinnen wandelten, so fehlten ähnliche Beispiele auch in Neu-Rom nicht. Allen voran steht jene Olympias [3]).

Wenig wissen wir über ihren Vater, den Comes Seleukos, dagegen ragt ihr Großvater, der Praefectus praetorio Ablavius in der Geschichte Konstantins als eine bedeutende Persönlichkeit hervor. Mit dem Ahnenstolz verband sich in dieser Familie die Treue gegen den Götterglauben. Indes die frühverwaiste Olympias wurde durch ihre Erzieherin Theodosia, eine Schwester des Bischofs Amphilochios von Ikonion, nicht nur im Christentum erzogen, sondern empfing auch gleich eine Richtung auf ernste Lebensauffassung. Als junges Mädchen erlebte sie die Wirksamkeit Gregors; sie gehörte, wie Theodosia, zu seiner Gemeinde. Ihrem hohen Stande entsprechend vermählte sie sich Ende 384 mit dem Praefectus urbi Nebridius. An der glanzvollen Hochzeitsfeier nahmen auch Bischöfe teil; Gregor von Nazianz war ebenfalls geladen, doch hinderte ihn Podagra teilzunehmen, aber er sandte ein langes Hochzeitsgedicht, in welchem er das Ideal einer christlichen Frau nach seinem Herzen zeichnet [4]).

[1]) Kan. 3 (Hefele I S. 379). [2]) Quod. reg. 7.

[3]) Die wichtigsten Quellen: Briefe des Chrysostomus, die Dialogi und die Hist. Laus. des Palladius und einzelnes bei Gregor von Nazianz.

[4]) Pall. hist. 144; Greg. ep. 57 (M. XXXVII 1542 ff.).

Schon nach zwanzig Monaten nahm ihr der Tod den Gatten [1]). Der jungen klugen und anmutigen Witwe, die außerdem über ein ungeheueres Vermögen verfügte, fehlte es nicht an Bewerbern; der Wunsch des Kaisers Theodosius richtete sich auf einen Verwandten, den Spanier Elpidius, doch die Stimmung, die Theodosia und Gregor in sie gepflanzt hatten, behielt den Sieg. Der frühe Tod des Gatten schien ihr ein Wink des Himmels zu sein, ihr Leben anderswohin zu richten, eine Braut Christi zu werden [2]). Unter dem Einflusse des Chrysostomus, zu dem sie sogleich ein nahes persönliches und seelsorgerisches Verhältnis gewann, entwickelte sie sich zu der Persönlichkeit, auf die er mit Freude und Stolz sah. Er gesteht ihr selbst einmal in einem Briefe: wenn er auf sie blicke, „so tritt ein Meer von Wundern vor mein Auge“ [3]). Ihre Wohltätigkeit, obwohl von Chrysostomus weise in Schranken gehalten, ging in die Nähe und in die Ferne. Kleriker, Kirchen, Klöster, Anstalten für alle Nöte des Lebens erfuhren ihre Freigiebigkeit. Aber sie selbst legte auch Hand an, wo das Bedürfnis an sie herantrat. Sie besuchte Kranke, Gefangene, Arme, unterrichtete heidnische Frauen im Christentum [4]), jedem stand ihr Haus offen. Vor allem aber erregte die Bewunderung der Zeitgenossen, was sie aus sich selbst machte. Die Tochter aus vornehmem Hause ging in ärmlichster Kleidung. Der kärglichste Tisch ohne Fleisch und Wein genügte ihr; dazwischen traten strenge Fasten. Nachtwachen waren ihr zur Gewohnheit geworden wie anderen der Schlaf. Nur selten badete sie und zwar eigentlich auch nur um einem Magenübel damit entgegenzuwirken, aber aus Schamhaftigkeit stieg sie stets mit dem Hemd bekleidet ins Bad. Der zarte Körper war durch die harten Zumutungen so angegriffen, daß sogar Chrysostomus ihr einmal rät, nicht einen, sondern mehrere Ärzte zu Rate zu ziehen. Wachsam gegen alle unheiligen Gedanken und Regungen, vermochte sie, diese im Keime zu ersticken, so daß ihr geistlicher Freund ihr bezeugen konnte: „du hast das Roß nicht nur gezügelt, sondern auch gebändigt und zu Boden geworfen“ [5]). Durch alle Bedrängnisse und

---

[1]) Die Hist. Laus., von der Tendenz beherrscht, sie als Jungfrau auch in der Ehe hinzustellen, hat für ihr eheliches Leben die bezeichnenden Worte: *νύμφη μὲν πρὸς ὀλίγας ἡμέρας Νεβριδίου, γυνὴ δὲ οὐδενός.* Auch Dial. 17.

[2]) Dial. 17.

[3]) Ep. II 5; II 10 in demselben Bilde: er fürchte sich, in das endlose Meer ihrer anderen Tugenden den Fuß zu setzen. Die Anrede: *δέσποινά μου θεοφιλεστάτη.* — Soz. VIII 9.

[4]) Ep. II; Hist. Laus. LVI (S. 149f); Dial. 17.

[5]) Ep. IV; II 5.

Abmahnungen hindurch seitens ihrer Verwandten, Freunde und hoher Würdenträger behauptete sie ihre weltabgezogene Lebensführung. Nur dies eine fehlte ihr in ihrem Bewußtsein, daß sie als Witwe nicht zu dem höher geachteten Stande der heiligen Jungfrauen gehöre. Chrysostomus tröstete sie, daß sie im Himmel gewiß dem Chore der Jungfrauen eingereiht werden würde [1]).

Den Bischöfen und Priestern begegnete sie mit großer Ehrerbietung. Gregor von Nyssa, Akakios, Epiphanius wurden von ihr mit Gaben versorgt. Niemandem jedoch stand ihre Liebestätigkeit offener als Chrysostomus. Anderseits blickten die Kirchenhäupter mit Ehrfurcht zu ihr auf, und ihre Meinung hatte bei ihnen Gewicht. Nektarios z. B. gestattete ihr Einfluß auch in kirchlichen Angelegenheiten [2]). Gregor von Nyssa ließ sich durch sie zur Abfassung seines Kommentars über das Hohelied anregen, denn öfters hatte sie dieses Buch zum Gegenstand des Gesprächs mit ihm gemacht [3]). Die von Theophilus vertriebenen Mönche fanden bei ihr Aufnahme.

In seinen schweren Leidenstagen hatte Chrysostomus an ihr seine treueste Anhängerin. Sie war die tränenreiche Zeugin des letzten Abschiedes im Baptisterium der Sophienkirche. Ja so eng ist sie mit den letzten Vorgängen der Chrysostomuskatastrophe verknüpft, daß sie in den Brandstiftungsprozeß hineingezogen wurde und harte Maßregeln zu erdulden hatte; vorübergehend verließ sie sogar die Stadt. Der verbannte Freund blieb mit ihr in Briefwechsel; in seinen Briefen schüttet er ihr seine ganze Liebe und Dankbarkeit aus. Ihr Lebensende ist dunkel. Sie soll in der Verbannung in Nikomedia gestorben sein [4]).

Zu ihren Gesinnungsgenossinnen zählt Pentadia, die Witwe des Konsuls Timasius, die gleichfalls zu dem engern Kreise um Chrysostomus gehörte und in ihrer religiösen Entwicklung auch Widerstände der Verwandten zu überwinden hatte. Sie kannte nur ihr Zimmer und die Kirche; die übrige Welt blieb ihrem Leben und ihren Gedanken verschlossen [5]).

Chrysostomus war, wie schon gesagt, unablässig bemüht, fromme Damen der Gesellschaft dauernd mit dem asketischen Lebensideal zu verketten. Diese Absicht verfolgt z. B. seine Korrespondenz mit der Jungfrau oder Witwe Adolia [6]). Die Einladung, „in den stillen Hafen einzufahren", stieß bei ihr auf Bedenken. Ihr Reichtum, das gesellschaftliche Leben und der Einfluß der Verwandten erwiesen

[1]) Ep II 4. [2]) Dial. 17. [3]) M. XLIV 756.
[4]) Nik. Kall. XIII 24. [5]) Chrys. ep. 94. 104.
[6]) Ep. 23. 33. 52. 57. 133. 179.

sich stärker. Die Aufforderung, ihn in seiner Verbannung in Kukusos zu persönlicher Rücksprache zu besuchen, lehnte sie aus diesen Gründen ab. Sechsmal schreibt er ihr, sie antwortet nur zweimal. Soweit wir sehen, hat er nichts erreicht. Nicht anders wird der Briefwechsel mit Theodora zu beurteilen sein, die schon so weit ist, daß sie weiß, daß das Leben ein flüchtiger Schatten und ein gaukelnder Traum ist[1]). Ebenso das Verhältnis zu Euthalia, die er auf dem rechten Wege zum Himmel sieht[2]).

Die Asketinnen, die in dieser Periode der Kirchengeschichte Konstantinopels als eine wichtige Erscheinung hervortreten, sind wohl zu unterscheiden von den Diakonissen, die in amtlicher Beziehung zu der Kirche stehen. Jene lebten einzeln oder in Gruppen, diese standen in einer festeren Organisation. Wie die Diakonissen, so verschwanden auch später die Asketinnen aus der Geschichte, da sie mit oder ohne eigene Schuld in mancherlei Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten gerieten. Die spätere Geschichte der Askese beherrscht das Kloster mit seinen festen Ordnungen. Ob die Frauenklöster, die Macedonius gründete[3]), untergegangen sind oder weitergelebt haben, entzieht sich der Feststellung.

Das ununterbrochene Einströmen von Menschen aus den verschiedensten Teilen des Reiches führte natürlicherweise auch Angehörige häretischer Gemeinschaften in die Stadt, die Ursache hatten, sich in Verborgenheit zu halten. So bleibt ihre Geschichte im Dunkeln, wenn man auch annehmen darf, daß die gegen die Ketzer gerichtete Gesetzgebung des vierten und fünften Jahrhunderts mit ihrer Existenz gerechnet hat. Eine Ausnahme bildeten die Novatianer.

Gleich in den Anfängen der Stadt ist auch eine novatianische Gemeinde da, wenn sie nicht schon, wofür eine größere Wahrscheinlichkeit spricht, bereits in Byzantion heimisch war. Wir kennen ihre Geschichte besser als die irgendeiner anderen novatianischen Gemeinde der späteren Zeit, dank dem starken Interesse, welches die beiden Kirchenhistoriker Sokrates und Sozomenos an ihr nahmen. Ja Konstantinopel erscheint als eine Art Zentrale für die novatianischen Gemeinden weithin. Sie besaßen hier mehrere Kirchen; um 350 werden drei genannt, sie bildeten eine Zahl, mit der die Kirchenpolitik rechnete.

Als erster Bischof ist überliefert Akesios, der auf dem Konzil zu Nicäa anwesend war und den Kaiser Konstantin durch die Be-

[1]) Ep. 117. 120. [2]) Ep. 32. 179. [3]) Sokr. II 38; Soz. IV 20.

harrlichkeit, mit der er seinen Standpunkt geltend machte, zu dem Ausruf veranlaßte: „lege dir eine Leiter an, Akesios, und steige allein zum Himmel hinauf“ [1]). Sein unmittelbarer Nachfolger scheint Agelios gewesen zu sein, ein asketischer Mann, der nach der Anweisung des Evangeliums (Matth. 10, 9) in Armut lebte, nur ein Gewand besaß und barfuß ging [2]). Konstantin änderte später seine anfangs freundliche Haltung [3]) gegen die Novatianer und faßte sie in ein hartes Ketzergesetz [4]). Die schwierige Lage dauerte an unter Konstantius, weil sie auf seiten der Orthodoxie standen. Der Bischof Macedonius veranlaßte in Konstantinopel eine Verfolgung. Agelios mußte fliehen, die Hauptkirche wurde niedergerissen. Wir hörten schon, daß sie sich dieselbe am gegenüberliegenden Ufer in Sykai wieder aufbauten (S. 48). Die gemeinsame Not führte damals Katholiken und Novatianer nah zusammen. Julian gab ihnen den Kirchenfrieden zurück; sie konnten ihre Kirche in Konstantinopel wieder aufbauen und nannten sie bedeutungsvoll Anastasia. Da die katholischen Kirchen im Besitz der Arianer waren, so gewährten die Novatianer den Orthodoxen bereitwillig Gastrecht. Das Verhältnis war damals ein solches, daß man an eine dauernde Vereinigung denken konnte [5]). Valens kehrte vom Standpunkte des Arianismus zu der Verfolgungspolitik zurück; ihre Kirchen wurden wiederum geschlossen und ihnen die Stadt verboten. Doch einer ihrer Presbyter, der einst als Offizier der kaiserlichen Garde angehört hatte, aber auch ein hohes Maß wissenschaftlicher Bildung besaß und aus diesem Grunde als Lehrer der kaiserlichen Töchter in der Literatur beschäftigt wurde, legte mit Erfolg Fürsprache für seine Glaubensgenossen ein. Agelios konnte zurückkehren, die Kirchen wurden zurückgegeben. Er erlebte noch den Triumph, durch Theodosius zu einem gegen die Arianer gerichteten Religionsgespräch hinzugezogen zu werden (S. 78), und den Sieg der Orthodoxie auf der Synode zu Konstantinopel. Nach fast fünfzigjährigem Episkopate starb er 384.

Kurz vor seinem Tode weihte er in schwerer Krankheit den Presbyter Sisinnios zum Bischof, aber die Gemeinde verlangte Marcianus [6]). Agelios weihte daraufhin auch diesen und sprach im Gottesdienste zu der Gemeinde: „den Marcianus habt nach mir, aber nach Marcianus den Sisinnios.“ Damit war der drohende Zwiespalt abgeschnitten. Unter Marcianus brachte Beunruhigung und Partei-

[1]) Sokr. I 10; Soz. I 21. [2]) Sokr. V 9; 17; 21; Soz. VI 9; VII 12.
[3]) Cod. Theod. XVI 5, 1 (a. 326). [4]) Eus. V. C. III 64.
[5]) Sokr. II 38; Soz. IV 20. [6]) Sokr. V 21; VI 1; Soz. VI 9; VII 14; 18.

ung in die Gemeinde ein bekehrter Jude Sabbatios, den er zum Presbyter gemacht hatte und dem er volles Vertrauen schenkte, obwohl der verschlagene Mann, der zum Teil in jüdischen Anschauungen weiter lebte, die bischöfliche Würde für sich erstrebte. Zwei Presbyter, Theoktistos und Makarios, gewann er für seine ehrgeizigen Pläne, auch in der Gemeinde verschaffte er sich Anhang [1]). Als Marcianus 395 starb, folgte ihm nach der festgelegten Vereinbarung Sisinnios [2]). Er überragte seinen Vorgänger an philosophischer Bildung, an Kenntnis der christlichen Literatur und durch Gewandtheit der Rede. Über seine Schlagfertigkeit gingen mancherlei Anekdoten. Er liebte eine gute Tafel und trug weiße Gewandung. Seine Weltoffenheit gewann ihm Freunde und Gönner auch in den vornehmen Kreisen der Orthodoxie. An seinen Schriften tadelt Sokrates den gekünstelten, allzu blumigen Stil. Man hörte ihn lieber, als man ihn las.

Kurz vor seinem 407 erfolgten Tode empfahl Sisinnios als seinen Nachfolger einen höheren Staatsbeamten Chrysanthos [3]), einen Sohn seines Vorgängers Marcianus. Auch dieser war wie sein Vater zuerst in die militärische Laufbahn eingetreten, dann zum Civildienst übergegangen, in welchem er zu einflußreichen Ämtern gelangte. Gerade damals war er für die städtische Präfektur in Aussicht genommen, als Sisinnios eingriff. Chrysanthos entfloh vor der ihm zugedachten Würde nach Bithynien. Diesen Zeitpunkt benutzte Sabbatios, sich von einigen Bischöfen, die zu ihm standen, die bischöfliche Weihe geben zu lassen und als Nachfolger Marcians hervorzutreten, doch das Unternehmen mißlang. Chrysanthos, der inzwischen veranlaßt war, zurückzukehren, nahm die Wahl an. Ihm verdanken die novatianischen Gemeinden in Konstantinopel wesentliche Förderungen. Seine Erfahrungen aus der Staatslaufbahn konnte er für sie fruchtbar machen. Der völlige Bruch mit seinem bisherigen Leben kam unter anderem darin zum Vorschein, daß er von der Kirche nur sonntäglich zwei Brote annahm, im übrigen seinen Unterhalt aus eigenen Mitteln bestritt, daneben aber mit ebendenselben eine umfassende Armenpflege übte. Doch starb er bereits 414.

---

[1]) Sokr. V 21; VII 5; 12; Soz. VII 18; 25. Er wurde durch die Regierung nach Rhodos verwiesen, wo er auch starb. Seine Anhänger brachten den Leichnam nach Konstantinopel und pflegten an dem Grabe zu beten, was den Bischof Attikos veranlaßte, die Leiche ausgraben und heimlich anderswo bestatten zu lassen. In dieses Schisma — denn Sabbatius führte ein wirkliches Schisma herbei — spielt auch die Weise der Osterfeier hinein.

[2]) Sokr. V 10; 21; VI 1; 21; 22; VII 6; 12. Soz. VII 12; 14; VIII 1; 24.

[3]) Sokr. VII 6; 12; 17.

Die wissenschaftliche Tradition setzte sich fort in seinem Nachfolger Paulus[1]). Vordem Lehrer der lateinischen Literatur, hatte er die Welt verlassen und Gleichgesinnte um sich gesammelt, um mit ihnen nach der Weise der ägyptischen und palästinensischen Einsiedler zu leben. Auch als Bischof behielt er die mönchische Weise bei; seine Lippen berührten weder Wein noch Öl, jeder tierischen Nahrung enthielt er sich; regelmäßiges Fasten und Kargheit der Rede vervollständigten das asketische Bild. Im Besuche der Gefangenen und in der Sorge um die Armen war er unverdrossen, und immer bereit, bei den Behörden, die ihm freundlich Gehör schenkten, Fürsprache für andere einzulegen. So löste in dieser Bischofsreihe der Asket den Weltmann ab. So hoch stieg sein Ansehen, daß man ihm Wunderkraft zuschrieb. Als z. B. in der großen Feuersbrunst des Jahres 433 die Flammen sich auch gegen die am Pelargon gelegene Novatianerkirche heranwälzten und diese verloren schien, da warf er sich, wie bereits erwähnt worden ist (S. 154), vor dem Altar auf die Knie und rettete mit gewaltigem Beten wunderbar das Haus, ein Ereignis, das die Novatianer in einer jährlichen Gedenkfeier in der Erinnerung der nachkommenden Geschlechter sicherten. Mit Achtung und Bewunderung sah man auch in katholischen Kreisen auf ihn, und der Versuch des Nestorius, die novatianische Gemeinde zu zerstören, wurde durch den Hof selbst verhindert. Auf dem Sterbebette berief er seine Presbyter vor sich und forderte sie auf, einen Nachfolger vorzuschlagen. Sie lehnten es ab und legten die Entscheidung in seine Hand. Er nahm dies an, nachdem sie sich schriftlich verpflichtet hatten, den zu wählen, dessen Namen er in ein erst nach seinem Tode zu öffnendes Schriftstück schreiben würde. Am 21. Juli 439 starb er. Bei seinem Begräbnis hörte der Unterschied zwischen katholisch und nichtkatholisch auf; alle Parteien wetteiferten, dem Toten ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Das verschlossene Schriftstück enthielt den Namen des Presbyters Marcianus, der sich damals abwesend in Tiberiopolis in Phrygien befand, ein Mann ganz nach dem Herzen seines Bischofs.

Konstantinopel beherbergte, wie alle großen Städte des Ostens, auch eine zahlreiche Judenschaft. Sie hatten ihre Synagoge in den Chalkopratien nicht weit von der Hagia Sophia, wo sie auch Verkaufsbuden hielten. Daraus kann man schließen, daß Kolonie und Synagoge aus dem alten Byzanz stammten, denn in dem christlichen

[1]) Sokr. VII 17; 29; 38; 46.

Konstantinopel wäre ihnen dieser Platz für Kultus und Handel sicherlich nicht eingeräumt worden. Das rasche Aufblühen der Stadt und das schnelle Wachstum ihres Handels in die Weite zu Lande und zu Wasser hat natürlich weiteren Zuzug angeregt. Die in der Haltung des Judentums in den Verfolgungszeiten und in seiner offenen und versteckten Polemik gegen das Christentum begründete, fast ausnahmslos feindselige Stellungnahme der Theologen ihm gegenüber — Chrysostomus z. B. war ein ausgesprochener Judenfeind — vermochte nicht, den Staat von seiner im allgemeinen humanen Politik in dieser Richtung abzudrängen [1]). Sie verblieben im Besitz ihrer alten Privilegien, wenn auch hier und da einzelne Eingriffe erfolgten, und wurden gegen Pöbelexzesse in Schutz genommen. Julian bezeigte ihnen bekanntlich aus Gründen, die in seiner Stellung zum Christentum wurzelten, sein Wohlwollen in Wort und Tat in reichem Maße. Nur an bestimmten Punkten, wo eine wirkliche oder vermeintliche Beeinträchtigung des christlichen Bekenntnisses angenommen wurde, hielten die christlichen Kaiser mit scharfen Maßregeln nicht zurück. Dahin gehört die Verhinderung von Mißhandlungen übergetretener Volksgenossen, das Verbot der Beschneidung christlicher Sklaven, der Mischehe, des Übertritts zu ihnen. Am unfreundlichsten erwies sich den Juden Theodosius II. Er verbot ihnen die Errichtung neuer Synagogen und den Besitz christlicher Sklaven und vertrieb sie von den Chalkopratien. Der Kaiser Justinus endlich entriß ihnen 577 auch die Synagoge und machte eine Kirche daraus [2]).

Als bedeutend größer muß die Zahl der Heiden angenommen werden. Das Hauptkontingent stellten die Truppen, die zum Teil aus Barbaren sich rekrutierten. Sowohl in der Mannschaft wie unter den Offizieren waren die Göttergläubigen zu finden. Auch in der Beamtenschaft und zwar durch alle Stufen hindurch hatte die antike Religion oder auch barbarischer Glaube Anhänger. Ebenso in dem gelehrten Stande und hier und da in der übrigen Bevölkerung. Da der öffentliche Kult ebenso untersagt war wie der heimliche, so muß er, auf ein Mindestmaß beschränkt, in tiefster Verborgenheit kärglich sich behauptet oder in Formen sich umgesetzt haben, die nicht beanstandet wurden.

Gleich die ersten religionspolitischen Akte Konstantins verliehen der Kirche Rechtsfähigkeit und damit das Recht, Eigentum zu besitzen. Das Vermögen der Kirche wurde dem Eigengut des Kaisers

[1]) Die Gesetze Cod. Theod. XVI 8, 1 ff. de Judaeis.

[2]) Theoph. chron. S. 248 ed. de Boor.

gleichgesetzt [1]). Das Jahr 331 brachte die Erbfähigkeit [2]), aber diese zeitigte bald das Übel der Erbschleicherei, und diese in Verbindung mit dem Zufluß von Besitz durch letztwillige Verfügungen seitens geistlicher Personen veranlaßte, um wirtschaftlichen Schaden abzuwenden, einschränkende gesetzliche Bestimmungen, so 370, wo die Erbschleicherei allerdings nur an einem Punkte getroffen wurde, nämlich soweit es sich um Vermächtnisse von Witwen und Waisen handelte [3]). Theodosius I. ergänzte dies dahin, daß er den Diakonissen verbot, von ihrem Vermögen der Kirche oder einem Geistlichen testamentarisch etwas zuzuwenden [4]). Dann traten wieder Abschwächungen ein, ja der Staat erschloß der Kirche neue Wege, ihr Eigentum zu mehren. Hier und da wurde nämlich Tempelgut, das sonst der Staat an sich zog, der Kirche überwiesen; ebenso Eigentum häretischer Kirchen [5]). Noch folgenreicher war, daß Theodosius II. im Jahre 434 die Kirche ein für allemal zur Intestaterbin einsetzte für den Nachlaß aller Kleriker vom Bischof bis zum Subdiakonus, sowie der Mönche und Nonnen, wenn sie ohne Testament oder Intestaterben gestorben sind. Nimmt man dazu die Gnadesngecnenke fürstlicher Personen, die Zuwendungen von Privaten und was sonst noch bei diesem oder jenem Anlaß zufloß, so begreift man, daß einzelne Kirchen, voran die großen Bischofssitze, über bedeutende Vermögen verfügten. Allerdings fraß die unvernünftige Armenunterstützung einen großen Teil der Einkünfte wieder auf, aber die nie ruhenden, von den kühnsten Seligkeitsversprechungen begleiteten Aufforderungen der Kirche zu Almosenspendung führten anderseits eine erhebliche finanzielle Erleichterung herbei. Denn wenn auch in der Gemeinde über dieses fortwährende Heischen geklagt wurde [6]), erfolglos war es nicht. Immerhin scheint fast in allen Fällen der Hauptteil der Einnahmen aus dem Kirchenvermögen für Arme verwendet worden zu sein.

Die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Verfügung über dasselbe gehörte längst zu den bischöflichen Rechten. Indes Mißbräuchliche Verwendung auf der einen und geschäftliche Unfähigkeit auf der anderen Seite, nicht zum letzten aber die komplizierten großstädtischen Verhältnisse machten die Aufstellung eigener Kirchenrechner, Ökonomen, notwendig. Eine Synode zu Antiochien 341

[1]) Cod. Theod. XI 1, 1 (315).
[2]) XVI 2, 4. [3]) XVI 2, 20. [4]) XVI 2, 27. (390).
[5]) XVI 10, 20 (a. 415); 5, 43 (a. 408); 5, 57 (a. 415).
[6]) Chrys. Matth. hom. LXXXVIII 3: „Jeden Tag predigst du uns von Almosen und Wohltätigkeit".

hat sich mit der Angelegenheit befaßt [1]), anderswo wird es ebenso geschehen sein.

Die Kirche zu Konstantinopel gehörte, wenn auch nicht zu den reichsten, so doch zu den reichen. Der Aufforderung zum Geben konnte entgegengehalten werden, daß sie selbst Geld und Einkünfte genug habe [2]). In besonderem Maße wird dies von den drei Hauptkirchen vorauszusetzen sein. Doch stellte die beträchtliche Zahl der Kleriker, die Verpflichtung zu einer gewissen Repräsentation innerhalb der Residenz und das große Proletariat auch außergewöhnliche Anforderungen. Ökonomen werden hier von Anfang an innerhalb des Klerus vorhanden gewesen sein. Gregor von Nazianz verstand sich auf weltliche Geschäfte gar nicht, Chrysostomus nur wenig besser. Er sah in dem Kirchenvermögen wesentlich Armengut. In dieser Richtung wurde durch ihn planlos verausgabt. Wertvolle Geräte und Immobilien wurden verkauft. Eine ordentliche Buchführung gab es nicht [3]). Der Ökonom mußte sich dem Willen des Bischofs fügen, der eine ganze Reihe von Posten als Luxusausgaben strich, aber auch seine eigenen Einkünfte verkürzte — alles zu dem Zwecke, um reichlichere Mittel für Wohltätigkeit zu gewinnen [4]). Insbesondere faßt er die Errichtung von Krankenhäusern ins Auge. Eines fand er vor, brachte es in einen besseren Zustand und errichtete daneben mehrere neue, die er mit Ärzten und dem sonstigen notwendigen Personal so versah, daß die Kranken rasche und ausreichende Hilfe finden konnten [5]).

Man muß annehmen, daß die Stadt schon im vierten Jahrhundert auch sonstige Anstalten, die im Kreise der christlichen Liebeserweisung lagen, besaß. Die Fremdenherbergen stehen hier voran. Die Mahnung des Apostels Paulus: „Herberget gern“ (Röm. 12, 13) ist sehr beachtet worden. Mit den Kirchen waren gastliche Räume für reisende Brüder häufig verbunden. Chrysostomus drang darauf, daß jeder in seinem Hause ein Zimmer mit einem Bette, einem Stuhle und einer Lampe für Fremde bereit halte; geht es nicht im oberen Stock, so sicherlich im unteren, wo die Maultiere und die Sklaven untergebracht sind. Das sei dann eine „Zelle Christi“ [6]). Ein Beispiel eines solchen Privathospitiums bot der Palast des Lausos [7]). Freilich machten manche mit ihrer Gastfreundschaft schlechte Erfahrungen mit Schwindlern und Undank-

[1]) Kan. 25 (Hefele I S. 520). [2]) Chrys. act. hom. XLV 4.
[3]) In der Anklageschrift die Punkte 3. 4. 16. 17 (Hefele II S. 91 f.).
[4]) Pall. dial. 5. [5]) Ebend. [6]) Act. hom. XLV 4.
[7]) Näheres darüber in einem späteren Abschnitte.

baren [1]). Es läßt sich nicht mehr feststellen, ob die Gründungsnamen einzelner Hospize, welche spätere Quellen mitteilen, geschichtlich sind. Sicherlich aber haben hier und überhaupt in der Errichtung wohltätiger Anstalten Kirche, Hof und Private zusammengewirkt. Das lag im Zuge der christlichen Frömmigkeit, und die Stimme der Theologen, die dahin wies, klang allerorten laut.

3. Das Kaisertum und der Hof.

Das römische Kaisertum umgab sich schon seit Augustus in steigendem Maße mit religiöser Weihe und erfüllte sich mit religiösem Inhalte. Konsekration, Kultus, Götterattribute bezeichnen den Weg, der schließlich zu dem Prädikat Deus führte, das Aurelian gestattete und Diokletian forderte. Das Christentum mußte die Erhebung der Kaiserpersönlichkeit ins Übermenschliche, Göttliche ablehnen, übernahm aber die religiöse Bestimmtheit der Kaiseridee, nur daß diese Bestimmtheit aus der christlichen Religion geschöpft wurde. In diesem Sinne ging der Nimbus von den antiken Kaiserbildnissen auf die christlichen über, ja er erlangte eine noch reichere Verwertung [2]). Die Anbetung (*προσκύνησις*), die im Orient übliche äußere Bezeugung der Göttlichkeit des Herrschers, wurde ein festes Stück des byzantinischen Hofceremoniells. Wenn der Apostel Paulus mit großem Nachdruck die Obrigkeit als eine gottgeordnete Einrichtung bezeichnet (Röm. 13, 1 ff.), so mußte diese Wertung in besonderer Weise dem höchsten Vertreter derselben, dem Kaiser gelten. Auch der Apostel Petrus verbindet die Furcht Gottes und die Ehrung des Königs unmittelbar miteinander (1. Petr. 2, 17).

Gleich in Konstantin tritt dieser ausgeprägt religiöse Inhalt der christlichen Kaiseridee hervor. Er ist ein bewußter und entschiedener Vertreter des Gottesgnadentums: Gott hat ihn eingesetzt, um seine Gedanken durch ihn ausführen zu lassen; er ist das Werkzeug göttlichen Willens [3]). Zwischen ihm und der Gottheit besteht ein geheimnisvoller innerer Kontakt [4]). In eigenartigen Münzen hat er diese Überzeugung öffentlich kundgegeben (S. 21). In dieser Vorstellung leben auch seine Nachfolger; besonders in Konstantius ist das Bewußtsein der göttlichen Mission lebendig (S. 35).

---

[1]) Chrys. a. a. O.

[2]) A. Krücke, Der Nimbus u. verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst, Straßburg 1905 S. 8.

[3]) Eus. V. C. II 42; 55; IV 9; de laud. Const. 7.

[4]) Eus. V. C. IV 22.

Das Ideal eines christlichen Herrschers in der Erinnerung zu erhalten, sind die Theologen nicht müde geworden. Sie heben hervor, daß nur der über Reich und Volk recht herrschen kann, der seiner eigenen Leidenschaften Herr ist; die Gebote Gottes müssen die Richtschnur fürstlichen Handelns sein [1]). „Ihr Kaiser", rief Gregor von Nazianz in einer seiner Predigten in Konstantinopel aus, „habt Ehrfurcht vor dem Purpurgewand. Erkennet, was euch anvertraut ist und welch großes Mysterium in euch liegt. Die ganze Welt wird von eurer Hand regiert, durch ein kleines Diadem und ein Stück Gewand. Das droben untersteht Gott, das unten auch euch. Götter seid ihr, wenn ich mich so kühn ausdrücken darf, euren Untertanen. Das Herz des Königs ist in der Hand Gottes (Sprüche 21, 1) — so heißt es und so wird geglaubt. Darauf soll sich eure Herrschaft gründen, nicht auf Gold und Soldaten" [2]). Recht betrachtet sind die Könige Mitdiener ihrer Untertanen [3]). Allerdings fehlten Schmeichelei und Unterwürfigkeit nach oben nicht nur nicht in der Kirche, sondern sie prägten sich oft genug auch widerwärtig aus, aber immer gab es daneben aufrechte und starke Männer, die ihre Überzeugung und ihren Mut geltend machten und durchhielten, wie ein Athanasius und ein Chrysostomus.

In diesem auch von der Kirche zugestandenen Gottesgnadentum wurzelt die Verpflichtung, die wahre Religion auszubreiten und öffentlich sich zu ihr zu bekennen. Neben der Sprache der Gesetze sind die Münzen die wichtigsten Zeugnisse dafür. Denn die Prägungen waren Staatsakte, Handlungen der Herrscher.

Schon unter Konstantin eroberte das Christentum die Münze [4]). Das Kreuz und die Christusmonogramme ☧ und ☩ erscheinen im Felde oder auf dem Fahnentuche des Vexillum [5]) oder zwischen den Fahnenzeichen [6]). Der Helm des Kaisers ist mit dem heiligen Zeichen geschmückt [7]), es begleitet die Victoria [8]), es schwebt be-

---

[1]) Chrys. act. hom. LII 5; compar. reg. et mon. (M. XLVII 387).

[2]) Greg. Naz. or. XXXVI 11. [3]) Or. XVI 19.

[4]) Zum Ganzen: F. W. Madden, Christian emblems on the coins of Constantin the Great, his family and his successors (The numismatic Chronicle XVII 1877 S. 11 ff., XVIII 1878 S. 1 ff.); J. Sabatier, Description générale des monnaies byzantines 2 Bde., Paris 1862; H. Cohen, Description historique des médailles impériales, VII Paris 1888, VIII 1892; J. Maurice, Numismatique Constantinienne I Paris 1908 II 1912.

[5]) Madden XVII Taf. 8 n. 6. 7. vgl. XVIII Taf. 1 n. 3—14; Cohen VII S. 239 n. 103.

[6]) Madden XVII Taf. 7 n. 10. Hernach sehr häufig z. B. XVIII n. 4—8.

[7]) Maurice II Taf. X 4. 5; zuerst 317 (S. 331 f.; 336).

[8]) Madden XVII Taf. 7 n. 13.

zeichnend über der Wölfin zwischen zwei Sternen [1]). Bedeutungsvoll ist vor allem eine in Konstantinopel geprägte Münze: eine sich am Boden windende Schlange — das Heidentum — wird von der Schaftspitze eines mit ☧ gekrönten Labarum durchbohrt [2]). In den Konsekrationsmünzen redet gleichfalls unmißverständlich die neue Zeit. Wohl erhält sich zunächst noch das Prädikat divus, aber seinen Sinn stellt das Christusmonogramm daneben fest, und in einem Falle fährt der Kaiser im Bilde des Elias auf einer Quadriga gen Himmel [3]). Die spätere Entwicklung verläuft weiter in diesen Bahnen, vorübergehend nur kurz unterbrochen durch Julian. Als neu treten hinzu die das Christusmonogramm auf einen Schild schreibende Victoria [4]), die Weltkugel mit dem Kreuz [5]), das Szepter mit dem Kreuz [6]), das Kreuz oder Monogramm inmitten des Kranzes oder in großer Ausführung in der Hand der Victoria [7]).

Als Konstantin den Bund zwischen Kaisertum und Christentum verwirklichte, war jenes bereits mit orientalischen Elementen in Idee und Erscheinung durchsetzt. Dahin gehört neben der bereits erwähnten, von den Persern übernommenen Anbetung das Diadem. Dieses um das Haupt geschlungene, von kostbaren Steinen besetzte und mit Gold bestickte Band ist der Ausdruck fürstlicher Selbstherrlichkeit. In dem Augenblick, wo die neue Stadt fertig vor seinen Augen stand, wand es Konstantin in diesem Sinne mit eigener Hand um sein Haupt und ehrte zugleich die Mutter damit. Auch später trugen es Kaiserinnen, sobald sie den Titel Augusta erhalten hatten [8]).

Ein orientalisches Erbe sind auch die Titel *Βασιλεύς* und *Δεσπότης*. Die Bezeichnung *Βασιλεύς*, welche durch die Diadochen im Hellenismus einheimisch gemacht war, ist seit Konstantin die offizielle für den Herrscher. So wurde er öffentlich und privatim

[1]) Madden XVII Taf. 7 n. 14.

[2]) Madden XVII S. 271 f.; Maurice I Taf. IX, 2.

[3]) Eus. V. C. IV 73; Maurice Taf. XVIII 15; Madden XVII Taf. 8 n. 13. 14, dazu S. 284 ff.; zu beachten ist auch die ganz neu auftretende Inschrift venerandae memoriae.

[4]) Madden XVIII Taf. 2 n. 2. 12; Sabatier I Taf. 4 n. 27; 5 n. 23; 6 n. 2. 4. 12; Cohen S. 164. 194.

[5]) Sabatier I Taf. 4 n. 31; Taf. 5 n. 1; Taf. 6 n. 1 u. sonst.

[6]) Sabatier I Taf. 5 n. 2. 3; Cohen S. 215. 218.

[7]) Madden XVIII Taf. 1 n. 13; 2 n. 5; 8—10, 13; Sabatier Taf. 5 n. 18—20; 26. 27; Taf. 6 n. 2. 3. 16. 25; Taf. 6 n. 13. 14. 22; Cohen S. 13. 194. 196. 197. 217. 219. 234. 235 u. sonst.

[8]) Abb. u. a. Maurice a. a. O. Taf. 9. 12. 14. 16; Cohen VII S. 240. 244. 256. 258. 259 usw. Ein Vergleich der Abbildungen zeigt, daß im Einzelnen Verschiedenheiten bestanden.

angeredet. Längst vorher hatten auch schon das Alte und das Neue Testament in christlichen Kreisen das Wort populär gemacht. Noch deutlicher sprach sich die absolute Souveränität aus in dem Titel *Δεσπότης*, denn er hat die Unterordnung dem Herrscher gegenüber zur Voraussetzung und wurde in christlich religiösem Sinne fast nur auf Gott in seinem Verhältnisse zu den Menschen als seinen Knechten angewandt. Dem entsprechend wird die Kaiserin als *Βασίλισσα* und *Δέσποινα* angeredet, aber auch sie selbst gebraucht dem Gatten gegenüber den Titel *Δεσπότης*. Mit diesen Substantiven verbinden sich Superlativa wie *θειότατος, εὐσεβέστατος, θεοειδέστατος*. Diese Titulaturen gewannen in dem Maße Bedeutung, daß man dem Kirchenhistoriker Sokrates einen Vorwurf daraus machte, daß er in seinem Geschichtswerke es unterlassen habe, mit dem Kaisernamen die Prädikate *θειότατος* und *Δεσπότης* zu verknüpfen [1]).

Als selbstverständlich galt, daß der Kaiser Soldat sei. Der Titel Imperator sollte nicht nur ein Wort sein. Die ganze Zeitlage wies auf die Notwendigkeit eines starken Heeres, und dieses konnte nur ein in soldatischer Schulung aufgewachsener und in den militärischen Aufgaben erfahrener Kaiser verbürgen. Konstantin und Theodosius waren, jener noch mehr als dieser, Feldherren von hervorragender Tüchtigkeit; auf niedrigerer Stufe stehen Konstantius und Valens; bei Julian ist das Militärische kaum mehr als Äußerlichkeit. Mit Arkadius beginnt das Zurückweichen aus der Öffentlichkeit, das in seinem Sohne Theodosius II. sich weiterhin fortsetzt. Die Beziehungen des Kaisers zur Armee traten nur noch in Truppenschauen hervor. Wenn die Münzbilder dennoch die Idee des Imperators festhielten, so entsprach dem kaum noch die Wirklichkeit.

Die Form der Kaiserwahl erfuhr in dieser Zeit eine wichtige Änderung. Immer deutlicher waren im Verlauf des dritten Jahrhunderts die Gefahren geworden, mit welchen die Ausübung dieses Rechtes durch die Legionen die Ruhe, Sicherheit und Einheit des Reiches bedrohte. Die Reichsordnung Diokletians versuchte eine neue Grundlage, und die Folge war, daß die Armee zwar nicht gänzlich ausgeschaltet, aber in eine untergeordnete Stelle gedrängt wurde. Konstantin verdankte den Purpur noch seinen Legionen, auch die Thronfolge seiner Söhne setzte sich unter der Mitwirkung der Armee durch. Auf demselben Wege gewannen Julian, Jovian und Valentinian den Purpur. Die Erhebung des Kaisers Valens verlief nur scheinbar

[1]) Sokr. VI Vorw.

anders, da der Bruder zwar aus eigenem Entschluß ihn als Mitregenten berief, aber nicht unterließ, auf dem Hebdomon ihn den Truppen vorzustellen, um durch ihre Akklamation seine Entscheidung zu besiegeln. Auch Theodosius d. Gr., Arkadius und Theodosius II. kamen auf diesem Wege zum Throne. Die Theodosianische Dynastie erstrebte zweifelsohne die Erbmonarchie, indes bereits mit Theodosius II. ging der letzte männliche Sproß zu Grabe. Daß mit dem Regierungsantritt wie mit allen Jubiläen der Herrscher eine kirchliche Feier sich verband, ist selbstverständlich. Eine eigentliche Kaiserkrönung durch den Metropoliten fand zum erstenmal 450 statt, als Pulcheria den General Marcianus zu ihrem Gemahl und zum Nachfolger ihres Bruders erkor[1]).

Entsprechend der allgemeinen Richtung, in welcher sich das Kaisertum bewegte, faßten sich das öffentliche Auftreten des Herrschers und die ganze Hofhaltung mehr und mehr in orientalische Formen. Die starke und kriegerische Persönlichkeit des ersten Theodosius konnte dieser Entwicklung noch erfolgreich Widerstand leisten, seine schwächlichen Söhne und Nachfolger, die im Palaste aufgewachsen waren, erlagen ihr. Die Person des Herrn versank mehr und mehr in der Verborgenheit des Palastes[2]). Trat sie in die Öffentlichkeit, so geschah es in orientalischem Prunke. Weiße, mit Gold behangene Maultiere zogen den kostbaren Wagen, in welchem der Augustus in reich gestickter Kleidung, das goldschimmernde Diadem auf dem Haupte, in feierlicher Haltung, wie die Etikette vorschrieb, langsam durch die Straßen fuhr. Die Leibgarde, die zu Pferde und zu Fuß den Zug eröffnete und schloß, war in seidene, mit Drachenbildern geschmückte Gewandung gekleidet und trug vergoldete Rüstung und Waffen[3]). Auch wenn er zu Pferde sich den Truppen zeigte, verriet der glanzvolle Aufputz sofort den Kaiser[4]). Es war ein farbenreiches, Auge und Sinne fesselndes Schauspiel, wenn bei besonderen Anlässen im großen Saale des Palastes der Kaiser, das adlergekrönte Szepter in der Hand, auf dem hohen, in Gold- und Silberschmuck strahlenden Throne[5]) saß

---

[1]) Vgl. Sickel, Das byzantinische Krönungsrecht bis zum 10. Jahrh. (Byz. Zeitschr. VII 1898 S. 511 ff.). [2]) Synes. de regno 10.

[3]) Chrys. adv. opp. vit. mon. 6; comp. reg. et mon. 2; de S. Bab. 1; de Macc. I 2; ad Eph. hom. IX 4. Dazu die Münzen Cohen VII S. 288.

[4]) Chrys. acta hom. LII 5; Cohen VIII S. 86. 105. 177; W. Froehner, Les médaillons de l'empire romain, Paris 1878 S. 324, 328.

[5]) Cohen VII S. 354. 415. 460. 288, und der Silberdiskus mit dem thronenden Theodosius (O. M. Dalton, Byzantine art and archaeology, Oxford 1911 S. 571).

und ringsum nach der Ordnung des höfischen Ceremoniells die Minister und Palastbeamten in ihren reichen Gewändern sich reihten und weiterhin im Kreise die Leibgarde mit den vergoldeten Speeren und den gewaltigen Schilden und den blitzenden Helmen stand. Die zur Audienz Zugelassenen warfen sich vor dem Throne nieder, berührten mit der Stirn den Boden und erfaßten zum Kuß den Saum des Purpurgewandes. Die äußere Erscheinung der Kaiserinnen entsprach in gleicher Weise ihrem hohen Stande. Das Diadem ist eleganter geformt und paßt sich der kunstvoll hergerichteten Frisur an. Den Hals umzieht eine einfache oder öfters noch eine mehrreihige Perlenschnur [1]).

Schwer war es für einen Bittenden, in das Innere des Palastes zum Kaiser vorzudringen. Daher wurde gern der Besuch der Kirchen und Kapellen durch den Kaiser benutzt, um Wünsche und Bittschriften an ihn zu bringen.

Der kaiserliche Palast hatte gleich durch den ersten Bauherrn, Konstantin, eine große Ausdehnung erhalten. Nicht als ein geschlossener, einheitlicher Bau erstand er, sondern nach orientalischen Vorbildern gliederten sich die einzelnen, für die besonderen Zwecke eigens gestalteten Teile in loser Gruppierung und breiter Ausdehnung. Auch Gärten fehlten nicht. Die Gemächer der kaiserlichen Familie und der zahlreichen höhern und niedern Dienerschaft, die Repräsentationsräume, die Bureaus, das Kasernement der Palastwache, Stallungen, Magazine usw. forderten von vornherein eine weite Ausdehnung. In der Folge wuchs der Palast mehr und mehr zu einer kleinen Stadt heran.

Der Eingang lag an der südlichen Kolonnade des Augustaion. Ein Tor (*ἡ μεγάλη πόρτα*) führte in den befestigten Vorbau, der entweder nach seinen vergoldeten Erzziegeln oder nach den ehernen Torflügeln den Namen „die Eherne" (*ἡ Χαλκῆ*) führte. Hier war die Palastwache stationiert. Hier konnten die Konstantinopolitaner die Gesandtschaften fremder Völker bestaunen, braune Inder, dunkle Äthiopier, blonde Germanen, die dem Kaiser huldigend die Gaben ihres Landes darbrachten: feurige Rosse für den Marstall, Löwen und Bären für den Tierpark, buntfarbige Gewänder, Waffen und Schmuck [2]). Südwärts folgten in einem besonderen Bau zunächst die Repräsentationsräume mit dem großen Thronsaale, an dessen Decke in goldenem Mosaik das mächtige Kreuz flammte [3]). In diesem Saale vollzogen

[1]) Vgl. die Münzbilder z. B. Cohen VII S. 334 f.; VIII S. 164 f.; Maurice Taf. 11 n. 10. 11. [2]) Vgl. Eus. V. C. IV 7. [3]) Eus. V. C. III 49.

sich die großen Staatsakte, die Empfänge der fremden Gesandten und bestimmte festliche Veranstaltungen. Hier stand der Thron, ein hoher Stuhl, dessen Flächen mit Gold-Intarsia und Blattmustern verziert waren. Purpurkissen bildeten den Sitz [1]).

Eine direkte Verbindung führte von hier aus zu dem Hause der kaiserlichen Familie.

Die groß gedachte Anlage war zweifellos ein Kunstwerk ersten Ranges und verschwenderisch mit dem Luxus ausgestattet, der im Osten sich viel leichter anbot als im Abendland. Malerei, üppige Marmordekoration und nicht zuletzt die antiken Kunstwerke, welche die inneren Räume und die Höfe füllten, müssen in Verbindung mit einer Architektur, deren Können noch in zahlreichen späteren Werken Bewunderung weckt, eine überwältigende Wirkung geübt haben.

Auf der Höhe des Marmorbaues bot sich dem Auge eines der schönsten Landschaftsbilder des Ostens: ringsum das blaue Meer mit nahen und fernen Inseln; drüben schimmerten die Häuser von Chalcedon und dahinter zogen die bithynischen Bergriesen mit dem schneebedeckten Olympos.

Einzelne Glieder der kaiserlichen Familie, Witwen und Prinzessinnen, besaßen schon seit Konstantin eigene Paläste in der Stadt, so Helena, Flaccilla, die Gemahlin Theodosius I., ebenso Galla Placidia, seine zweite Gattin, Pulcheria, Marina und Arkadia, die Schwestern Theodosius II., und die Kaiserin Eudoxia, seine Mutter. Das Regionenverzeichnis zählt 9 Paläste der Augustae, von denen 4 in der Umgebung des kaiserlichen Palastes lagen.

Der ungeheure Abstand, der das christliche Kaisertum von dem antiken Kaisertum trennt, äußert sich eigenartig und doch folgerichtig auch in dem Einflusse, welchen die kaiserlichen Frauen im Leben der Gesellschaft, des Staates und der Kirche gewinnen. Die Voraussetzung bildet die grundlegende neue Wertung des Weibes durch das Christentum, durch welche jenes auf eine höhere Stufe des Rechtes und der Pflichten erhoben wurde. Die Frauen geben dem Palast sein kirchlich-religiöses Gepräge, sind die Hüterinnen der christlichen Moral in seinen Mauern und bilden den Mittelpunkt einer in alle Teile des Reiches ausstrahlenden Liebestätigkeit. In ihrer Hand endlich liegt vor allem die Erziehung der Prinzen. Gewiß, wenn man die Reihe der kaiserlichen Frauen von Konstantin bis Theodosius II. überblickt, so scheidet sich in Einzel-

[1]) Maurice I Taf. XVI 2; Cohen VII S. 460; W. Froehner, a. a. O. S. 311. 379.

heiten Bild von Bild, aber die Gesamtphysiognomie ist die eben gezeichnete.

In die ersten Jahre der Stadt ragt noch hinein die ehrwürdige Gestalt der Kaiserin-Mutter Helena. Wenn der Gatte, Konstantius, einst aus politischen Gründen sie hatte entlassen müssen, um eine Ehe innerhalb der Tetrarchie einzugehen, so war Konstantin, ihr einziges Kind, um so besorgter, diese schwersten Erfahrungen ihres Lebens wieder gut zu machen. Er rief die Mutter, in deren Zügen er sein eigenes Antlitz wiederfand, in die Öffentlichkeit seines Hofes, zeichnete sie mit dem Titel nobilissima femina und seit 324 mit dem höchsten Prädikat Augusta aus und gewährte der bescheidenen Frau die Ehren einer Kaiserin; durch das ganze Reich hindurch erhielt sie das Münzrecht, und die Prägungen zeigten sie, die man im schlichtesten Kleide zu sehen gewohnt war, mit Diadem und Perlenhalsband [1]). Ihr Christentum war sein Werk, und sie bewährte es in der Form einer weitgespannten Wohltätigkeit, für welche der Kaiser ihr unbegrenzte Mittel zur Verfügung stellte. Wo sie Not fand, griff sie zu mit der Energie, die ein Stück ihres Wesens war, am liebsten in unmittelbarem persönlichen Handeln, wobei sie auch niedrigen Diensten sich nicht entzog. Die Münzbilder mit der Pietas, die sich kleiner Kinder annimmt, und die Inschriften, die sie piissima, venerabilis und clementissima nennen, sind Zeugnisse dieser ihrer Gesinnung und Betätigung. Vor allem erfreute sich das heilige Land ihres Wohlwollens und ihrer Hilfe [2]). In dieser Übung christlicher Liebestätigkeit, aber auch in ihrer strengen Orthodoxie [3]) ist sie typisch für die oströmischen Kaiserinnen nach ihr. Die bis zuletzt geistig und körperlich rüstige Greisin erreichte ein Alter von 80 Jahren. Auch nach ihrem Ende 328 oder Anfang 329 erfolgten Tode ehrte der Sohn ihr Andenken durch Erinnerungsmünzen. In Konstantinopel hielten zahlreiche Statuen ihr Gedächtnis fest.

Vielleicht hat auch die in der Geschichte nur flüchtig hervortretende Stiefmutter Konstantins, Flavia Maximiana Theodora, bis zu ihrem Tode in dem kaiserlichen Palaste gewohnt. Konstantin ließ Münzen auch mit ihrem Bildnisse prägen, die sie mit dem Diadem zeigen [4]).

Diese beiden Frauen sollten Zeugen des furchtbaren Familiendramas sein, in welchem der älteste Kaisersohn aus der ersten Ehe Konstantins und die Kaiserin untergingen.

[1]) Maurice Taf. VIII; Cohen VII S. 95 ff.
[2]) Eus. V. C. III 42—47; Sokr. I 17. Vgl. auch oben S. 22.
[3]) Orig. Const. 37.
[4]) Cohen VII S. 98 f.

Konstantin hatte Anfang 307 sich mit der noch in jugendlichem Alter stehenden Tochter des Augustus Maximianus, Flavia Maxima Fausta vermählt, der Schwester des Maxentius, der hernach im Kampfe gegen den Schwager am Pons Milvius den Tod fand. Die, nach den Münzbildnissen zu urteilen [1]), zwar nicht schöne, aber anmutige Fürstin war von zärtlicher Liebe gegen den Gatten und ihre Kinder erfüllt. Münzen zeigen sie, ihre beiden kleinen Söhne Konstantin und Konstantius an ihre Brust schmiegend [2]), und die sitzende Venus mit der Inschrift Venus felix auf dem Revers einer mit ihrem Bildnis geprägten Münze [3]) ist doch nur die öffentliche Bezeugung des ehelichen Glückes, in dem sich Kaiser und Kaiserin zusammenfanden. Doch im Jahre 326 wurde dem Gatten zur Gewißheit, daß dieses Glück zerbrochen war; er erhielt Beweise eines ehebrecherischen Verhältnisses zwischen dem damals zweiundzwanzigjährigen Sohne Crispus und seiner Stiefmutter, der fünfunddreißigjährigen Kaiserin. Aufs tiefste verletzt durch diese Schändung seiner Familienehre, ging er, geführt durch seine eigene Gesetzgebung [4]) und beraten durch das Alte Testament [5]), den Weg unnachsichtlicher Ahndung. Crispus wurde im Juli im fernen Pola vor ein Gericht gestellt, überführt und enthauptet, die schuldige Frau soll in einem überheizten Bade zu Tode gebracht worden sein. Richtiger ist aber wohl anzunehmen, daß sie, in deren Adern das heiße Blut ihrer Mutter Eutropia, einer Syrerin rollte, durch eine freiwillige Tat in dieser Weise das Verbrechen gebüßt hat (S. 21 f.). Es ist begreiflich, daß über diese entsetzlichen Vorgänge ein dichter Schleier gelegt wurde, so daß die abenteuerlichsten Gerüchte entstehen konnten [6]). Aber das Ereignis selbst war zu ungeheuerlich, als daß die Nachwelt es vergessen konnte. Ihr erschien Konstantin in seiner rücksichtslosen Justiz mit einer schweren Schuld belastet, während er uns in Wirklichkeit ein heroisches Beispiel der Unterordnung unter das, was ihm menschliches und göttliches Recht war, bietet. Anderseits sind politische Nebenabsichten ohne jede geschichtliche Unterlage in die Katastrophe hineingetragen.

[1]) Maurice Taf. XI; Cohen VII 333 ff. Zwei schöne Exemplare in meinem Besitz. Wenn Julian im Panegyrikus auf Konstantius (or. I) ihre Schönheit als ausnehmend hervorhebt, so ist daraus nicht der entgegengesetzte Schluß zu ziehen.

[2]) Maurice XI 10 (auch 11?); Cohen S. 335 n. 5. [3]) Cohen S. 337 n. 22.

[4]) Cod. Theod. IX 38, 1; wozu IX 8, 1; IX 9, 1; 24, 1 hinzuzunehmen sind.

[5]) 3. Mos. 20, 11, 14; 5. Mos. 22, 22; 27, 20.

[6]) F. Görres, Die Verwandtenmorde K. d. Gr. (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1887 S. 343 ff.); O. Seeck, Die Verwandtenmorde K. d. Gr. (ebend. 1890 S. 63 ff.); mein Artikel Konstantin in PRE³ X 764 f.

Nur in diesem tragischen Abschluß ihres Lebens tritt die Gattin des ersten christlichen Kaisers deutlicher in die Erscheinung. Das düstere Bild, in dem sie aus dem Leben scheidet, ist zu unklar, um sagen zu können, ob sie als eine unglückliche Frau, die einer plötzlichen Versuchung erlag, oder als ein Weib leichtfertigen Charakters zu beurteilen ist. Drei Söhne und zwei Töchter hinterließ sie dem Gatten, aber schon 340 fiel der eine, Konstantin II., in einem Kriege mit seinem Bruder Konstans; diesen selbst töteten 350 Anhänger des Usurpators Magnentius, und Konstantius, dem damit das Gesamtreich zufiel, starb 361 kinderlos. Von den beiden Töchtern aber war Helena mit Julian in einer Ehe verbunden, in welcher die politischen Umstände Frohsinn nicht aufkommen ließen, und schließlich sollte sie noch erleben, daß der Gatte als Empörer den Kriegszug gegen ihren Bruder einleitete, um dann vor der letzten Entscheidung, die sie zur Kaiserin gemacht haben würde, zu sterben (360). Konstantina endlich wurde ihrem Vetter Hannibalian vermählt, der in dem großen Morden nach dem Tode Konstantins umkam. Ihr zweiter Gatte, der Cäsar Gallus, wurde unter Konstantius wegen seiner Untaten hingerichtet. Unmittelbar vorher, 354 war sie in Bithynien gestorben, eine unglückliche Frau.

Deutlicher sehen wir seit der Kaiserin-Mutter Helena erst wieder nach der Mitte des vierten Jahrhunderts eine byzantinische Kaiserin, eine Erscheinung indes ganz anderer Art.

Ende 352 oder Anfang 353 nämlich erlebte Konstantinopel zum erstenmal das glänzende Schauspiel des Einzuges einer kaiserlichen Braut. Konstantius, dessen erste Eheschließung noch unter Mitwirkung des Vaters stattgefunden hatte, war schon vor 350 verwitwet, denn in diesem Jahre bot ihm der Usurpator Magnentius zur Bekräftigung des von ihm vorgeschlagenen Ausgleichs seine Tochter als Gattin an[1]). Jetzt fiel seine Wahl nach sorgfältigen Erkundigungen auf die junge Mazedonierin Aurelia Eusebia in Thessalonich, die Tochter eines verstorbenen Konsularen, dessen Name nicht überliefert ist[2]). Ihre anmutige Schönheit und ihre weit über das Maß des Weiblichen hinausragende Bildung und Klugheit[3]) fesselten ihn in außergewöhnlicher Weise. Mit einer Fülle von Geschenken — kostbaren Gewändern, goldenen Kronen und

[1]) Petr. Patr. excerpta 130.

[2]) Die Hauptquelle ist der Panegyrikus Julians: *Ἐγκώμιον πρὸς τὴν βασίλισσαν Εὐσεβίαν.*

[3]) Zos. III 1; Amm. Marc. XXI 6, 4: corporis morumque pulchritudine pluribus antistante.

Halsbändern — überhäufte er die Braut. Nun nahte sie in Begleitung der Mutter in einem langen Zuge von Pferden und Wagen der Hauptstadt, begrüßt von Knabenchören und den aus den Toren strömenden Volksmassen.

Die Wahl war eine glückliche. Ein ungetrübtes Verhältnis herrschte zwischen beiden, und der Kaiser brachte dies darin zum Ausdruck, daß er eine kleinasiatische Provinz Pietas benannte [1]). Die kluge Frau wurde dem Gatten die unentbehrliche Beraterin in wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten. Mit ihr sich auszusprechen, war ihm Bedürfnis. Auf diesem Wege gewann sie einen großen Einfluß, den sie, herrschfreudig wie sie war, nicht etwa nur geltend machte, um Strafmilderungen durchzusetzen und Bedrängten aller Art zu helfen, sondern auch um ihre Verwandten und Freunde in angesehene Stellungen zu bringen. Die arianischen Bischöfe begegneten ihr, der Arianerin, mit großer Unterwürfigkeit [2]). In der Hofpartei nannte man neben der Kaiserin auch ihre Hofdamen Amantia und Gorgonia [3]). Die andauernde Kinderlosigkeit [4]) legte über das Gemüt der Kaiserin einen immer tieferen Schatten; denn es fehlte ein Thronerbe. Nach der Hinrichtung des Gallus war die Anwartschaft auf den unsichern, politisch längst verdächtigen Caesar Julian übergegangen. Dazu kam ein schweres Frauenleiden [5]). Da die ärztliche Kunst versagte, wurde der Missionsbischof Theophilus von Diu, ein von den Arianern hochgeachteter Gesinnungsgenosse, beteiligt auch am politischen Leben, der das Charisma der Krankenheilung besaß, aus dem Exil, in welches der Kaiser ihn geschickt hatte, zurückgerufen, um an der Kranken seine Wunderkraft zu bewähren. Er legte ihr die Hände auf, und man sprach von Genesung [6]). Es war Täuschung. Denn an diesen körperlichen und seelischen Leiden ist die Fürstin, eine sympathische Erscheinung in der Geschichte jener Zeit [7]), hernach hingesiecht [8]). Julian, über dessen Leben sie mehr als einmal ihre schützende Hand

---

[1]) Aur. Vict. ep. 39: ex conjugibus, quas plurimas sortitus est, praecipue Eusebiam dilexit; Amm. Marc. XVII 7, 6.

[2]) Suidas s. v. *Λεόντιος*, denn Leontius von Tripolis erwies sich als eine Ausnahme. Die Geschichte ist natürlich ausgeschmückt. [3]) Aur. Vict. ep. 39.

[4]) Zonaras findet die Ursache in dem Kaiser: *μαλθακὸν ὄντα καὶ τὰ πρὸς ἀφροδίτης νωθέστερον ἐκ νόσων τε καὶ ἐκ φύσεως.*

[5]) Es wird als *μητρομανία* bezeichnet.

[6]) Philost. IV 7. Von hier aus gewinnt die spätere Überlieferung einen gewissen Halt, nach welcher auch Konstantius noch als junger Augustus durch des hl. Spiridion Gebet von einer Krankheit befreit wurde.

[7]) Amm. Marc. XXI 6, 4 in culmine tam celso humana. [8]) Zon. XIII 11.

hielt, dem sie die Gattin zuführte und eine schmerzlich entbehrte Büchersammlung schenkte, hat ihr in einer Rede ein leuchtendes Ehrendenkmal gesetzt, aber in seiner Umgebung ist dennoch eine schändliche Verläumdung ihres Charakters aufgekommen und von dem Historiker der Partei anstandslos als Wahrheit bezeichnet[1]).

Von der Kaiserin Faustina, mit der Konstantius die dritte Ehe einging, ist Näheres nicht bekannt.

Mit Julian wandelte sich das Bild im kaiserlichen Palaste völlig. Es fehlte die Kaiserin, denn Helena starb, wie wir hörten, unmittelbar vor der Usurpation, die er gegen die Alleinherrschaft des Kaisers unternahm. Sie starb als Christin und ist in Rom in dem schönen Mausoleum, jetzt St. Costanza, an der Via Nomentana, wo schon ihre ältere Schwester Konstantina ruhte, als Christin begraben worden. Trotzdem hat Julian nichts darin gefunden, auf Münzen, die er nach ihrem Tode prägen ließ, sie mit heidnischen Attributen, besonders häufig als Isis mit Lotus und Sistrum vorzuführen und die Welt über ihre wirkliche Religion zu täuschen. In einem Falle sieht man ihn als Serapis mit Helena als Isis vereinigt[2]). Der Typus der hl. Helena wiederholt sich in der Reihe der byzantinischen Kaiserinnen erstmalig in Aelia Flaccilla, der Gattin Theodosius d. Gr.

Noch in Spanien hatte er sich mit dieser Tochter eines vornehmen Geschlechtes vermählt. Die schöne Frau, welche die Wechselfälle seines Glücks miterlebte, umfaßte er mit tiefster Neigung. Er ließ Münzen mit ihrem Bildnis prägen[3]) und baute ihr auf der Höhe der Stadt, wo der Blick nach allen Seiten schweift, einen Palast, in dem sie in den Zeiten längerer Abwesenheit des Gatten einen stilleren und traulicheren Aufenthalt hatte als in dem weitläufigen und menschenbelebten Kaiserpalaste. Die wichtigste Aufgabe ihres Lebens fand die Kaiserin in der Übung christlicher Barmherzigkeit. Nicht nur daß sie die Notleidenden und Bedrängten jeder Art, sei es in ihren Wohnungen, sei es in den Herbergen, sei es in den Gefängnissen persönlich aufsuchte: man sah sie auch in den Krankenhäusern in persönlicher, sorgsamer Arbeit an den Leidenden. Sie beaufsichtigte die Verpflegung und übernahm selbst kleine und große

---

[1]) Amm. Marc. XVI 10, 18; darnach soll sie der Helena, der Gattin Julians, ein Gift beigebracht haben, welches das keimende Leben immer wieder zerstörte, so daß kein Erbe geboren wurde.

[2]) Coh. VIII S. 67 ff.

[3]) Coh. VIII S. 164 ff. Die Münzen zeigen deutlich den schönen Kopf; die Haltung ist vornehm, durch das Haar schlingt sich das Diadem.

Dienste des Pflegepersonals [1]). Einwürfen begegnete sie mit dem Worte: „der kaiserlichen Macht geziemt es, Gold zu verteilen, ich aber füge den persönlichen Dienst hinzu als Dank an den, der die kaiserliche Gewalt gegeben hat“ [2]). Aus derselben Verpflichtung der Liebe heraus war sie bemüht, harte Exekutionen zu hindern oder zu mildern [3]). In der Demut dieses Dienstes verschwand der Glanz ihres fürstlichen Standes. Auch in dem Gatten dieselbe Gesinnung und das Dankgefühl gegen Gott, der ihn zu der Höhe erhoben, wach zu halten, war sie eifrig bedacht [4]). Hart und feindselig zeigte sie sich nur gegen Ketzer und Heiden; zwischen beiden bestand für sie kein Unterschied [5]). Sie war am Hofe die erbittertste Feindin der Arianer. Daher nennt sie Sozomenos die „allertreueste Wächterin des nicänischen Glaubens“ [6]). An der Gesetzgebung gegen Göttergläubige und Häretiker war sie sicherlich irgendwie beteiligt. In ihr lebte die glühende spanische Orthodoxie. Auf einer ihrer Münzen schreibt eine Victoria auf einen Schild das Christusmonogramm [7]). Damit ist ihre religiöse Eigenart richtig bezeichnet.

Im Jahre 385 suchte sie zur Heilung von einem Leiden die Bäder von Skotumis in Thrazien auf. Dort ereilte sie der Tod. Als der von goldenen und purpurnen Gewändern bedeckte Sarg in Konstantinopel eintraf, empfing ihn eine unzählige Menge mit Äußerungen tiefer Trauer. Gregor von Nyssa, welcher der Toten wahrscheinlich während der Synode 381 nahegetreten war und auch am Grabe ihrer kurz vorher verstorbenen einzigen Tochter Pulcheria gesprochen hatte [8]), hielt ihr die Leichenrede, in welcher er ihre Tugenden und Taten in hohen Worten pries [9]).

Kein Lebensbild jedoch byzantinischer Kaiserinnen in dieser Periode trägt an sich anziehendere und reichere Züge als die Persönlichkeit und das Wirken der Augusta Eudoxia, der Gattin des Arkadius. Da sie mit der Zeitgeschichte aufs engste verflochten ist, so mußte in der Darstellung der Regierung ihres Gatten das Wichtigste vorausgenommen werden [10]). Sie ist eine außergewöhnliche Erscheinung. Ihr Einfluß am Hofe und in der Politik entsprach durchaus dem Maße ihrer geistigen Fähigkeiten. Nicht in kleinlichen

[1]) Theod. V 18; Greg. Nyss. or. funebr. (M. XLVI 877 ff.) an versch. Orten.
[2]) Theod. a. a. O. [3]) Theod., Greg. Nyss.; Them. or. XIX 281.
[4]) Theod. a. a. O. [5]) Gregor Nyss. a. a. O.
[6]) VII 6; vgl. auch Ambr. de obitu Valentiniani 40.
[7]) Cohen VIII 164 (ein Exemplar in meinem Besitz); sonst im Felde Monogramm, Kreuz, Palme, Stern. [8]) M. XLVI 863.
[9]) M. XLVI 877. [10]) Vgl. besonders S. 98. 126.

Zwecken erschöpfte sich ihr durch einen Einschlag weiblichen Ehrgeizes verstärktes Wollen, vielmehr besaß sie ein starkes Empfinden für des Reiches Ehre und Wohlfahrt. Der Wille des Gatten als der schwächere lag in ihrer Hand, aber sie gebrauchte dieses Übergewicht in so taktvoller Weise, daß es in die glückliche Ehe, in der beide verbunden waren[1]), nicht störend eindrang. Eudoxia war auch eine zärtliche Mutter ihrer Kinder. Vier Töchter, Flaccilla, die schon früh starb, Pulcheria, Arkadia und Marina, und einen Sohn, Theodosius, hatte sie geboren, die sie mit sorglicher Liebe behütete[2]). Für ihre Kinder erbat sie sich das Gebet der ägyptischen Mönche und des Bischofs Epiphanius, und wiederum der Gedanke an ihre Kinder gab in der Aussöhnung mit Chrysostomus den Ausschlag. Vor allem tritt in den Verhandlungen mit dem Bischof Prokopios von Gaza, die uns der Diakon Marcus aufgezeichnet hat, ihr mütterliches Gemüt in Einzelzügen hervor.

Ihre religiöse Devotion hat Chrysostomus selbst aus eigenem Wissen mit hohen Worten gepriesen. Mehr als einmal glaubte er aussprechen zu müssen, daß unter allen Trägerinnen des Diadems keine ihr an Frömmigkeit gleichkomme und ihr Name unvergänglich sein werde. Noch in der zweiten Predigt nach der Rückkehr aus der Verbannung nennt er sie: „Mutter der Kirchen, Ernährerin der Mönche, Haupt der Heiligen, Stütze der Armen“[3]). Gewichtig stand im Mittelpunkte ihrer Religiosität die Heiligenverehrung. Anderseits ließ sie, unbeschadet ihrer religiösen Pflichten, in ihrem öffentlichen Auftreten keinen Zweifel darüber, daß sie die erste Frau des Reiches sei. Der ganze Hof trug das Gepräge kaiserlicher Pracht. Wenn der Vorwurf, daß sie goldgierig war, begründet ist, so dürfte dies nicht als Geiz zu verstehen, sondern auf die Art der Beschaffung der Mittel, welche die luxuriöse Hofhaltung erforderte, zu beziehen sein[4]).

Sie wollte das Beste und hat auch zum Besten des Reiches ihre außerordentliche Machtstellung benutzt. Ihre Haltung in der Chrysostomustragödie ist, wie wir sahen, psychologisch verständlich, aber

---

[1]) Was Zosimus V 18 gegenteilig behauptet, muß als Klatsch bezeichnet werden.

[2]) Die Geburtsjahre sind: 397 Flaccilla, 399 Pulcheria, 400 Arkadia, 401 Theodosius, 403 Marina.

[3]) M. LII 446. Vgl. auch Marci diaconi vita Porph. 41: *ἦν γὰρ θερμὴ περὶ τὴν πίστιν.*

[4]) Zon. XII 20. Die Quelle wird Zosimus (V 24) sein, der sogar von einer Bestechung der Fürstin durch den selbst bestochenen und zur Verantwortung gezogenen General Arbazakios redet (V 25).

die Nachwelt stellte sich von vornherein auf die Seite des Chrysostomus, schob die ganze Schuld auf sie und zeichnete von hier aus weiterhin ihr Bild überhaupt. Der Tod der jungen Kaiserin, die kaum das dreißigste Lebensjahr erreicht haben dürfte, war ein schwerer Verlust für das Reich. Sie wurde in der Apostelkirche beigesetzt.

Eine wertvolle Quelle, die Schilderung der Mission des Bischofs Porphyrios von Gaza an den Hof von Konstantinopel, erschließt uns unmittelbare Einblicke in ihr Inneres sowohl wie in ihre feine Diplomatie und gibt uns überhaupt einen lehrreichen Aufschluß über das Leben im Kaiserpalast. Daher sei dieser Bericht, soweit er sich auf Konstantinopel bezieht, möglichst vollständig hier mitgeteilt.

Am 16. Oktober 401 trafen in Konstantinopel der Metropolit Johannes von Cäsarea in Palästina und der Bischof Porphyrios von Gaza in Begleitung des Diakonen Marcus in Konstantinopel ein, um in einer wichtigen Sache beim Hofe vorstellig zu werden. Seit nämlich im März 395 Porphyrios das Bistum übernommen hatte, ließen ihn heftige Kämpfe mit der fanatischen, altgläubigen Bevölkerung der Stadt nicht zur Ruhe kommen. Eine Sendung seines Diakonen Marcus nach Konstantinopel hatte zwar den Erfolg, daß ein kaiserlicher Beamter nach Gaza beordert wurde, der auf kaiserlichen Befehl die Tempel schloß und die Götterbilder zerstörte, aber, von den Gazensern bestochen, das Hauptheiligtum des Gottes Marnas unberührt ließ. Ja unter dem Druck der staatlichen Gewaltmaßregeln verschärfte sich die leidenschaftliche Stimmung der Heiden, und die Lage wurde unerträglich. Daher beschloß Porphyrios unter Zustimmung und in Gemeinschaft mit seinem Metropoliten die Sache persönlich in der Hauptstadt zu führen. Marcus begleitete sie; ihm verdanken wir den Bericht über die Reise [1]).

Am Tage nach ihrer Ankunft suchten sie Chrysostomus auf, um sich seine Vermittlung zu sichern. Dieser empfing sie aufs freundlichste, bemerkte aber sofort: „ich kann darüber mit dem Kaiser nicht sprechen. Denn die Kaiserin hat ihn mit Zorn gegen mich erfüllt, weil ich sie getadelt habe wegen einer Besitzung, die sie gierig an sich gerissen hat. Mir ist freilich ihr Zorn gleichgültig, und ich mache mir keine Gedanken darüber, denn sie schadet sich selbst damit, nicht mir.“ Doch wolle er morgen den Eunuchen der Kaiserin, Amantios, der bei ihr sehr einflußreich und ein Diener Gottes sei, rufen lassen und ihm die Angelegenheit mitteilen.

[1]) Marci diaconi vita Porphyrii episcopi Gazensis ed. societatis phil. Bonn. sodales, Bonn 1895. Dazu Aug. Nuth, De Marci diaconi vita Porph. ep. Gaz. quaestiones hist. et gramm., Bonn 1897.

Bei ihrem Besuche am anderen Morgen trafen sie auch den kaiserlichen Eunuchen Amantios, der sich bei ihrem Erscheinen erhob und sie demütig, mit der Stirn den Boden berührend, begrüßte. Die Bischöfe umarmten und küßten ihn und erstatteten ihm dann auf Anregung des Chrysostomus Bericht. Die traurigen Schilderungen rührten den Eunuchen bis zu Tränen; er tröstete und versprach, eine Audienz bei der Kaiserin zu erwirken.

„Am folgenden Tage", so berichtet Marcus, „ließ uns Amantios durch zwei Palastdiener zum Palast rufen. Sofort eilten wir hin. Wir fanden ihn bereits in Erwartung unserer Ankunft. Er führte die beiden Bischöfe zur Augusta Eudoxia, die sie, als sie eintraten, zuerst mit den Worten: „segnet, Väter", begrüßte. Diese fielen vor ihr nieder. Sie saß auf einem goldenen Ruhebette und redete sie an: „verzeiht mir, Priester Christi; mein Leib legt mir Zwang auf. Sonst hätte ich eure Heiligkeiten an der Tür empfangen, doch um des Herrn willen betet für mich, daß ich mit Gottes Hilfe die Frucht meines Leibes an das Licht bringe." Die heiligen Bischöfe aber erwiderten voll Bewunderung ihrer Herablassung: „der gesegnet hat den Schoß Saras und Rebekkas und Elisabeths, der wird auch die Frucht deines Leibes segnen und lebendig machen." Nachdem man dann über verschiedene religiöse Dinge gesprochen hatte, sagte die Kaiserin: „ich weiß, worunter ihr leidet. Der Eunuche Amantios hat es mir schon erzählt, doch wenn ihr selbst mir berichten wollt, wohlan, so tut es."

Sie gehorchen und am Ende ihres Berichts sagte die Kaiserin: „seid nicht mutlos, Väter, ich hoffe zu Christus, dem Sohne Gottes, daß ich den Kaiser zu veranlassen vermag, eurem heiligen Glauben zu Gefallen zu handeln und euch befriedigt zu entlassen. Gehet also und erholt euch, denn ihr seid ermüdet von der Reise, und betet, daß Gott mein Flehen erhört." Nach diesen Worten ließ sie einen Haufen Gold herbeibringen und nahm davon wohl drei Hände voll und händigte dies den heiligen Bischöfen mit den Worten ein: „nehmt vorläufig dies für eure Ausgaben". Die Bischöfe nahmen die Gabe in Empfang, segneten die Kaiserin und verließen das Gemach. Draußen teilten sie das meiste von dem Golde an die Türwächter aus; nur einen kleinen Teil behielten sie."

Als der Kaiser die Kaiserin besuchte, unterrichtete sie ihn von dem Anliegen der Bischöfe und bat ihn, die Heiligtümer in Gaza zerstören zu lassen. Der Kaiser erhob jedoch Einwendungen. „Ich weiß", sagte er, „daß jene Stadt sehr götzendienerisch ist", aber, fügte er hinzu, man müsse Rücksicht auf ihre beträchtliche Steuer-

leistung nehmen, welche gefährdet werden würde, wenn man sie zu scharf anfasse. Mehr empfehle sich, den Göttergläubigen die Würden und Staatsämter zu entziehen, ihre Tempel zu schließen und jeden Kult zu verbieten. Auf diese Weise in Bedrängnis gebracht, würden sie vielleicht die Wahrheit erkennen. „Die Kaiserin wurde durch diese Worte mit Betrübnis erfüllt — denn in ihr lebte ein feuriger Glaube — und sie antwortete nur: „der Herr kann helfen seinen Knechten, den Christen, mögen wir wollen oder nicht." Von diesem Gespräch erfuhren die Bischöfe durch den Eunuchen Amantios.

„Am andern Tage ließ die Augusta die heiligen Bischöfe rufen, begrüßte sie nach ihrer Gewohnheit zuerst und gestattete ihnen, sich zu setzen. Nachdem man über verschiedene religiöse Fragen sich unterhalten, sagt sie zu ihnen: „ich habe mit dem Kaiser gesprochen, aber er ist wenig geneigt. Doch verliert den Mut nicht. Mit Gottes Hilfe werde ich nicht eher ruhen, bis ihr zufriedengestellt seid und nach Erledigung eures Gott wohlgefälligen Anliegens heimkehren könnt. Als die Bischöfe dies vernahmen, fielen sie vor ihr nieder. Jetzt am Ende der Audienz erinnerte sich unser Bischof Porphyrios der Worte des dreimalseligen Anachoreten Prokopios [1]) und redete die Kaiserin an: „bemühe dich weiter um Christi willen, und er wird dir für deine Mühe einen Sohn schenken, der leben und Kaiser sein wird, und viele Jahre wirst du ihn haben und genießen." Diese Worte erfüllten die Kaiserin mit Freude; sie errötete, und schöner erschien ihr Antlitz als sonst . . . Sie antwortete den heiligen Bischöfen: „betet, Väter, daß ich nach eurem Worte und nach Gottes Willen einen Sohn zur Welt bringe, und wenn dies geschieht, verspreche ich euch die Erfüllung aller eurer Wünsche. Auch was ihr sonst noch begehren solltet, will ich euch mit Christi Hilfe gewähren. Eine heilige Kirche baue ich in Gaza mitten in der Stadt. Gehet also hin in Frieden und genießet der Ruhe und hört nicht auf, für mich zu beten, daß ich mit Gottes Gnade gebäre, denn dies ist schon der neunte Monat und die Stunde ist nahe." Darauf verabschiedeten sich die Bischöfe, empfahlen die Kaiserin der Gnade Gottes und verließen den Palast. Wir beteten aber, daß sie einen Sohn gebäre; denn wir glaubten den Worten des Anachoreten Prokopios."

[1]) Auf der Herfahrt hatte das Schiff in Rhodos angelegt, und hier suchten die Reisenden den durch sein heiliges Leben und die Gabe der Weissagung berühmten Anachoreten Prokopios auf, der ihnen Richtlinien für ihr Verhalten in Konstantinopel und besonders der Kaiserin gegenüber gab.

Der Cubicularius Amantios besuchte uns häufig, teils um uns Botschaften der Kaiserin zu überbringen, teils um mit uns zusammen zu sein.

Nach einigen Tagen gebar die Kaiserin einen Sohn, und man nannte ihn Theodosius nach seinem Großvater Theodosius, dem Spanier, dem Mitregenten Gratians. Der junge Theodosius wurde in Purpur geboren und daher gleich nach seiner Geburt als Augustus ausgerufen. In der Stadt herrschte große Freude darüber, und Boten wurden mit dieser Nachricht auch in andere Städte zugleich mit Geschenken und Gnadenbewilligungen geschickt. Bald nach der Niederkunft und nachdem sie sich eben vom Wochenbette erhoben hatte, sandte die Fürstin Amantios zu uns und ließ uns sagen: „ich danke Christus, daß durch eure heiligen Gebete Gott mir einen Sohn geschenkt hat. Betet nun, Väter, für sein Leben und für mich Demütige, daß ich alle meine Versprechungen an euch erfülle wiederum mit Hilfe desselben Christus durch eure heiligen Gebete."

Sieben Tage nach der Niederkunft läßt sie uns rufen, kommt uns entgegen bis zur Tür des Gemaches, den Säugling im Purpurkleide auf dem Arme. Ihr Haupt neigend spricht sie: „segnet [1]), Väter, mich und das Kind, das mir Gott durch eure heiligen Gebete geschenkt hat." Sie hielt uns das Kind hin, daß wir es mit dem Kreuze bezeichneten. Die heiligen Bischöfe versiegelten sie und den Säugling mit dem Kreuze, beteten und setzten sich dann. Als sie ihrer gedrückten Stimmung Ausdruck gaben, sprach die Fürstin: „wißt ihr, Väter, was ich in eurer Angelegenheit zu tun mir ausgedacht habe?" Mein Herr Porphyrios antwortete: „was immer du zu tun gedenkst, du tust es nach dem Willen Gottes. Denn in der vergangenen Nacht wurde meiner Niedrigkeit im Traume offenbart: ich stehe in Gaza in dem Tempel Marneion, und deine Frömmigkeit gibt mir das Evangelium und spricht: nimm und lies. Ich schlage es auf und finde die Stelle, wo der Herr Christus dem Petrus sagt: du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten des Hades sollen sie nicht übermögen. Du aber, Herrin, fügtest die Worte hinzu: „Friede sei mit dir, sei stark und mannhaft." Da erwachte ich und schöpfte aus dem Erlebnis die Überzeugung, daß der Sohn Gottes dir in deinem Vorhaben zur Seite stehen wird. Nun sage uns, Herrin, was du zu tun gedenkst." Die Kaiserin antwortete: „wenn es Christo gefällt, wird in wenigen Tagen

[1]) Ich folge der Lesart: *εὐλογήσατε*

das Kind der heiligen Taufe gewürdigt werden. Gehet nun hin, setzt eine Bittschrift auf und führt darin alles auf, was ihr auf dem Herzen habt, und wenn das Kindlein von der heiligen Taufe kommt, so übergebt die Bittschrift dem, der es trägt, ich aber werde ihn vorher unterweisen, was er zu tun hat, und ich hoffe zu dem Sohne Gottes, daß die ganze Angelegenheit nach dem Willen seiner Barmherzigkeit verlaufen wird." Wir nahmen diese Vorschriften unter vielen Segenswünschen für sie und das Kindlein an und entfernten uns. Sogleich setzten wir eine Bittschrift auf und nahmen vieles hinein, nicht nur die Zerstörung der Tempel, sondern auch Vergünstigungen für die heilige Kirche und die Christen und Einkünfte, denn die heilige Kirche war arm.

Es kam nun der Tag, wo der junge Kaiser Theodosius getauft werden sollte. Die ganze Stadt war bekränzt und geschmückt mit seidenen und goldgestickten Stoffen und manchem anderen Schmuck, so daß es gar nicht möglich ist, diesen Schmuck der Stadt zu beschreiben. Auch die Bewohner sah man in Scharen hinausfluten in wechselreicher Festgewandung. Mein Vermögen reicht nicht aus, die Pracht dieses Schmuckes zu schildern, das überlasse ich denen, die des Wortes mächtiger sind, und wende mich zu der folgenden wahrheitsgetreuen Beschreibung.

Als der junge Theodosius getauft war und aus der Kirche in den Palast zurückgebracht wurde, konnte man wieder den vornehmen Aufzug derer sehen, die in blitzenden Gewändern vorausschritten. Denn alle gingen weißgekleidet, so daß man glauben konnte, daß Schnee darüber gefallen sei. Voran gingen nämlich die Patrizier, die Illustres und alle Würdenträger mit den Truppenabteilungen, alle mit Kerzen, so daß es aussah, als ob unten auf der Erde Sterne schienen. Ganz nahe aber dem Kinde schritt der Kaiser Arkadius; sein Antlitz leuchtete in Freude heller als der Purpur, den er trug. Einer der obersten Beamten hielt das in ein weißes Gewand gehüllte Kind. Staunend sahen wir diesen glanzvollen Aufzug, und der selige Porphyrios sagte: ,,wenn die irdischen, rasch verwelkenden Dinge in einer solchen Pracht erscheinen, wie viel mehr die himmlischen, die bereitet sind den Heiligen, die kein Auge gesehen, noch ein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gekommen sind" [1]).

Wir standen, die Bittschrift in der Hand, an der Tür der heiligen Kirche. Als nun das Kind von der Taufe herausgetragen wurde, erhoben wir laut unsere Stimme: „wir bitten deine Frömmigkeit",

[1]) 1 Kor. 2, 9.

und hielten das Blatt hin. Als der Träger des Kindes dies sah, erkannte er sofort, daß es sich um unsere Angelegenheit handele — denn er war vorher von der Herrin unterrichtet — ließ sich das Blatt geben und machte Halt. Dann befahl er Ruhe, entfaltete einen Teil, las ihn, rollte ihn wieder zusammen, legte seine Hand auf das Haupt des Kindes, neigte es nach vorn und rief laut vor allen: „seine Herrlichkeit hat befohlen, daß was in der Bittschrift gesagt ist, gewährt werde." Alle, die Augenzeugen dieses Vorganges waren, staunten, fielen vor dem Kaiser nieder und priesen ihn glücklich, daß er gewürdigt sei, noch in seinem Leben seinen Sohn in kaiserlichem Handeln zu sehen. Der Kaiser selbst war hocherfreut.

Auch die Kaiserin, der dieses über ihr Kind sofort mitgeteilt wurde, freute sich sehr und dankte Gott auf den Knien dafür. Als der Knabe in den Palast zurückgebracht wurde, flog sie ihm entgegen, nahm ihn in ihre Arme, küßte ihn und eilte mit ihm zur Begrüßung des Kaisers. „Glücklich bist du, o Herr, um deswillen, was deine Augen in deinem Leben gesehen haben." Der Kaiser freute sich über diese Worte. Da aber die Kaiserin ihn frohgestimmt sah, sprach sie: „wenn du willst, so laß uns zusehen, was die Bittschrift enthält, damit ihr Inhalt ganz gewährt werde." Der Kaiser ließ das Blatt vorlesen, und als es vorgelesen war, äußerte er: „ein schweres Verlangen, aber noch schwerer wäre die Ablehnung, da es der erste Befehl unseres Sohnes ist." Die Fürstin bemerkte dazu: „nicht nur ein erster Befehl, sondern auch eine Bitte, die bei diesem heiligen Anlaß und aus Frömmigkeit und von heiligen Männern vorgetragen wird." Kaum war der Kaiser zur Zustimmung zu bewegen, obwohl die Fürstin ihm sehr zusetzte. Dies alles berichtete uns der gottgeliebte Amantios.

Am folgenden Tage berief uns die Kaiserin, und nachdem sie die Bischöfe nach ihrer Gewohnheit zuerst begrüßt hatte, läßt sie sie Platz nehmen und spricht zu ihnen: „durch eure Gebete hat mir Gott eure Angelegenheit gelingen lassen, und durch seine Hilfe ist sie in Ordnung gekommen; ihr wißt, welchen Weg ich eingeschlagen habe. Doch, wenn ihr damit einverstanden seid, so lasse ich morgen den Quästor kommen, und vor euren Augen beauftrage ich ihn, gemäß dem Inhalte eurer Bittschrift ein kaiserliches Schreiben im Namen beider Kaiser abzufassen und kurz und gut alles zu tun, was ihr etwa ihm noch zu sagen habt." Nach diesen Worten sprachen die Bischöfe ihr und ihrem Sohne und dem Kaiser reiche Segenswünsche aus und, nachdem sie noch über mancherlei Erbauliches sich mit ihr unterhalten, verabschiedeten sie sich.

Am folgenden Tage wurden der Quästor und wir befohlen, und sie wandte sich an jenen: „nimm dieses Blatt und gemäß seinem Inhalte entwirf ein kaiserliches Edikt.“ Der Quästor nahm das Blatt und diktierte schnell ein kaiserliches Edikt in unserer Gegenwart. Wir legten ihm noch nahe, Militär- und bürgerliche Beamte mit Truppen zum Schutz zu beordern. Als das kaiserliche Schreiben fertig und unterschrieben war, baten wir die Fürstin, daß mit der Ausführung jemand von den oberen Beamten betraut werde. Amantios erhielt auch den Auftrag, eine eifrige christliche Persönlichkeit zu suchen, der man die Angelegenheit übertragen könnte. Denn viele unter den Würdenträgern heuchelten Glauben. . . . Daher befahl die Kaiserin, mit der Ausrichtung unserer Sache einen orthodoxen Mann zu beauftragen. Dieser war Cynegius [1]) aus dem Konsistorium, ein trefflicher Mann und von lebendigem Glauben. Die Augusta ließ ihn zu sich kommen und befahl ihm, alle Tempel dem Boden gleich zu machen und zu verbrennen. Mit ihrer eigenen Hand gab sie ihm Geld mit den Worten: „das nimm für die Ausgaben, nichts aber sollst du von den heiligen Bischöfen nehmen.“ Mit diesen Befehlen der Fürstin entfernte sich Cynegius in unternehmender Stimmung.

Nachdem wir den Rest des Winters dort geblieben waren und die heilige Osterzeit und das Auferstehungsfest gefeiert hatten, beschlossen wir wieder abzufahren. Wir baten aber den trefflichen Amantios, uns bei der Fürstin zu einer Abschiedsaudienz zu melden. . . . Er tat es, und wir traten bei der Fürstin ein, und sie fragte die heiligen Bischöfe: „wann gedenkt ihr mit Gott zu fahren?“ Sie antworteten: „wir sind gekommen, um von eurer Herrlichkeit uns zu verabschieden.“ Sie erwiderte: „gedenket allezeit meiner und meines Kindes.“ Zugleich ließ sie Geld bringen und sprach zu meinem Herrn, dem Bischof Porphyrios: „nimm, Vater, diese zwei hundert Goldstücke und baue damit die heilige Kirche, die zu bauen wir vereinbart haben, mitten in Gaza, und laß mich wissen, wenn du noch mehr Geld brauchst, und ich sende es sogleich. Baue auch ein Pilgerhaus, damit du die Brüder aufnehmen kannst, die sich in deiner Stadt aufhalten, und gib ihnen Unterhalt bis zu drei Tagen.“ Aber auch dem Bischof Johannes gab sie tausend Goldstücke und kostbares Kirchengerät. Für ihre Ausgaben schenkte sie jedem noch an hundert Goldstücke. Es erhielt aber auch der eben genannte heilige Bischof Johannes von Cäsarea noch gewisse, von ihm gewünschte

[1]) Dieser Cynegius ist wohl zu unterscheiden von dem Konsul Cynegius, der im Jahre seines Konsulats 388 starb (vgl. S. 78).

Vergünstigungen für seine Kirche. Nach Gebet und reichem Segen für die Fürstin und ihren Sohn und den Kaiser gingen sie. Sie baten aber auch um eine Audienz bei dem Kaiser. Dieser fragte sie, ob sie alles erledigt und auch von der Augusta etwas erhalten hätten. Sie antworteten: „alles haben wir erledigt dank eurer und eurer gottgeliebten Gattin und eures gottgeschätzten Sohnes Frömmigkeit und Vieles und Großes ist uns geschenkt worden." Danach ließ der Kaiser sofort dem Statthalter den Befehl zukommen, aus den Einkünften von Palästina ihnen etwa zwanzig Pfund Gold zu überweisen. Er selbst gab ihnen für ihre Aufwendungen eine Handvoll Geld, etwa fünfzig Stück. Nachdem sie auch ihm reichen Segen gespendet hatten, verließen sie den Palast.

„Wir blieben noch drei weitere Tage in der Stadt, bis wir die angewiesenen vierzig Pfund erhalten hatten; dann bestiegen wir das Schiff am 23. Xanthikos nach gazäischer, am 18. April nach römischer Rechnung. Der hochansehnliche Cynegius trat nach uns auf einem Staatsschiff die Reise an."

Porphyrios erreichte, was er erreichen wollte. Schonungslos wurden die Tempel und Götterbilder in Gaza vernichtet, und auf der Stätte des Marneion mit dem Gelde der Kaiserin eine Kirche erbaut, die den Namen Irene erhielt.

Die Münzen zeigen die Kaiserin in der üblichen Auffassung mit dem Diadem und reicher Frisur. Eine Victoria schreibt das Christusmonogramm auf einen Schild [1]).

Ihre Nachfolgerin und Schwiegertochter Eudokia hatte, wie wir schon wissen, 441 oder 442 unter schwerer Beschuldigung den Hof und die Stadt verlassen müssen. Sie hielt sich seitdem in Jerusalem auf in Verkehr mit Asketen und tätig in frommen Werken. Ihr stand noch kaiserliche Dienerschaft zur Verfügung. Mit ihr lebten in geistlicher Ehe, wie es scheint, ein Presbyter Severus und ein Diakon Johannes, aber dieses Zusammenleben zog bösen Verdacht nach sich, so daß der Kaiser im Jahre 444 den Comes domesticorum Saturninus zur Untersuchung entsandte. Das Ergebnis war ein solches, daß die beiden Kleriker zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Die durch dieses summarische Verfahren empörte Fürstin tötete in leidenschaftlicher Rachsucht mit eigener Hand den Vertrauensmann des Kaisers, der ihr daraufhin die Dienerschaft entzog und sie damit endgültig und völlig von sich und dem Hofe schied [2]).

[1]) Sabatier, Descr. Taf. 4 und S. 108 ff. (doch vgl. dazu de Salis in Num. Chron. 1867 VII S. 203); Madden XVIII Taf. 2 u. S. 46 f.

[2]) Marcell. com. a. 444.

Doch beließ er ihr großmütig die reichen Hilfsmittel, die ihr nicht nur ein standesgemäßes Leben sicherten, sondern sie auch befähigten, mit guten Werken ihre Tätigkeit und ihre Gedanken auszufüllen. So errichtete sie Klöster und andere Bauten, darunter eine Kirche dem Protomartyr Stephanus. Denn dieser war ihr Lieblingsheiliger; in seiner Kirche in Konstantinopel hate sie einst die Taufe empfangen, und Reliquien von ihm brachte sie von der ersten Jerusalemreise in die Residenz mit. Ja auch um die Wiederherstellung der Mauern Jerusalems war sie besorgt. Denn in den Worten des 50. Psalms im griechischen Psalter: „Tue wohl, Herr, Zion nach deinem Wohlgefallen (*εὐδοκία*) und baue wieder auf die Mauern Jerusalems" sah sie ein ihr geltendes geheimnisvolles Orakel [1]).

In dieser Frau lebte ein mächtiger Drang zu handeln. So steht sie denn sogleich mitten im Flammenmeere des monophysitischen Brandes, der, wie man weiß, besonders in Palästina und hier wiederum in Jerusalem seinen Herd hatte. Sie wurde Stolz und Führerin der Partei und erlebte in der heiligen Stadt mithandelnd die wildesten Ausbrüche des monophysitischen Fanatismus [2]). Ihre kaiserlichen Verwandten und auch der römische Bischof Leo bemühten sich umsonst, sie zur Orthodoxie zu führen. Was ihnen nicht gelang, gelang dem Säulenheiligen Symeon, den sie, endlich doch in Ungewißheit geraten, um Rat anging, und der sie an einen großen Heiligen, den Asketen Euthymios in der Nähe von Jerusalem wies. Dieser löste sie vom Monophysitismus; ihre Bekehrung war von großer Wirkung auf ihre Gesinnungsgenossen. Doch hörte sie nicht auf, ihre Wohltätigkeit auch ferner diesen zuzuwenden [3]). Wenige Jahre nachher, am 20. Oktober 460, starb sie und wurde in dem Mausoleum beigesetzt, das sie in der von ihr vor Jerusalem kurz vorher erbauten eben genannte Stephanuskirche vorbereitet hatte. Den ganzen Jammer, welchen der Zusammenbruch des abendländischen Kaiserhauses über ihre Tochter Eudoxia und ihre Enkel brachte, mußte sie noch miterleben, ohnmächtig zu helfen.

Eine komplizierte Natur war diese Frau ohne Zweifel. Der Frohsinn und die Leichtfertigkeit des Hellenismus, in dem sie aufgewachsen war, saßen tief in ihrem Blute und stürzten sie in jene

---

[1]) Evagr. I 21; 22; Nik. Kall. XIV 23; Mal. XIV 357. Einzelnes enthält auch die c. 500 geschriebene syrische Vita Petrus des Iberers, deutsch von R. Raabe, Leipzig 1895.

[2]) Theoph. 100 f.; 108; Nik. Kall. XV 9.

[3]) Nik. Kall. XV 13; besonders die Vita Euthymii des Kyrillos von Lykopolis her. von Montfaucon, Analecta graeca I.

Irrungen, von denen die Rede war. An der Aufrichtigkeit ihrer christlichen Überzeugung läßt sich nicht deuteln, aber ihr Christentum lag weniger im Innern als im Äußerlichen, und so konnte sie in frommen Stiftungen und anderen guten Werken glänzen und zugleich in ihrem sittlichen Empfinden und Wollen schwach und unsicher sein. Auch ihre Dichtungen, von denen später noch die Rede sein wird, zeigen, wenn auch in anderer Weise, diese Spannung zwischen Hellenismus und Kirchentum [1]).

Die sittlich-religiöse Atmosphäre im Palaste erhielt ihren Inhalt wesentlich durch die Kaiserinnen. Was die Kaiser über den ganzen Umfang ihres Reiches hin als Verpflichtung ansahen und übten die Förderung des christlichen Bekenntnisses und des christlichen Lebens, das sahen die kaiserlichen Frauen in dem engeren Kreise ihres unmittelbaren Einflusses als ihre Aufgabe an. Ihnen vor allem ist es zuzuschreiben, daß sich das Hofleben durchaus in den religiösen und kirchlichen Formen der zeitgenössischen Rechtgläubigkeit bewegte. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß die äußere Erscheinung den wirklichen Inhalt ausprägte, so wenig im einzelnen Heuchelei und tote Gewohnheit gefehlt haben mögen. Das Dienstpersonal, vor allem die Oberkämmerer, wurden mit großer Vorsicht nach den Gesichtspunkten der Orthodoxie gewählt, und die Bischöfe sorgten dafür, daß ihnen die Türen des Palastes immer offen standen. Unter Arkadius wurde einmal eine größere Anzahl von Hofbeamten wegen mangelnder Rechtgläubigkeit entlassen und in Strafe genommen [2]). Die Frauen erscheinen — man kann das besonders an Pulcheria und ihren Schwestern beobachten — als die eigentlichen Hüterinnen der Moral im Palaste. Auch Eudokia ist durch den einzigen Fehltritt nicht in dem Maße belastet, daß sie aus diesem Kreise ausgeschlossen werden müßte. Über Fausta läßt sich nicht urteilen, da sie geschichtlich zu wenig hervortritt.

Vorzüglich in der Prinzenerziehung mußte der Einfluß der Mutter je nach der Persönlichkeit sich geltend machen.

Konstantin hat zuerst in der Erziehung und Ausbildung der Kaisersöhne die Grundsätze festgelegt und praktisch zur Anwendung gebracht, die für die Folgezeit maßgebend blieben. Dieses pädagogische Ideal faßte in sich zusammen Religion — und zwar als das wichtigste Stück —, Weltbildung, Staatswissenschaft, einschließlich des Rechtes, und Kriegskunst [3]). Genau nach dieser Norm ord-

[1]) Münzen bei Sabatier I Taf. V n. 22—27. Sie zeigen Eudokia in kaiserlichem Schmuck mit dem Perlendiadem. Auf dem Revers Kreuz und Monogramm Christi. Individuelles fehlt. [2]) Marc. vit. Porph. 44. [3]) Eus. V. C. IV 51. 52.

nete Theodosius I. die Erziehung seiner Söhne, ebenso Pulcheria, nur daß bei dieser die weltliche Seite hinter der religiösen ungebührlich zurücktrat. Themistius ist ein Beispiel, daß man sich nicht auf Christen beschränkte, und neben dem persischen Eunuchen Antiochos steht der vornehme Römer Arsenios als Erzieher am Hofe Theodosius d. Gr. Es pflegten wohl in der Regel die Prinzen zusammen mit Söhnen aristokratischer Familien erzogen oder unterrichtet zu werden, die dann zugleich ihre Gespielen waren; so geschah es mit Arkadius und mit Theodosius II.

Eine charakteristische, aber keine in der römischen Kaisergeschichte völlig neue Erscheinung ist am byzantinischen Hofe das Eunuchentum. Es ist bekannt, daß schon seit Tiberius Freigelassene als Günstlinge und Vertrauenspersonen der Kaiser eine einflußreiche, oft genug verhängnisvolle Rolle spielten [1]). Sie bekleideten wichtige Hofämter, zuweilen auch hohe Staatsämter, Personen vornehmen Standes nahmen ihre Vermittlung in Anspruch, der Senat begegnete ihnen mit Unterwürfigkeit. Diese Stellung gab ihnen die Möglichkeit, sich zu bereichern. Wir hören von Freigelassenen, deren Vermögen sich auf Millionen belief. Dem entsprach der Aufwand ihrer Haushaltung und ihre Lebensführung. Unter ihnen befanden sich auch vereinzelt Eunuchen. In manchen Fällen war der hochfahrende Emporkömmling aus dem niederen Kammerdienst zu dem einflußreichen Amte eines Oberkämmerers (praepositus sacri cubiculi) aufgestiegen. Gerade dieses Amt mit seiner großen Verantwortlichkeit und der in ihm liegenden Intimität mit der kaiserlichen Familie konnte von einem geschickten Manne erfolgreich ausgenutzt werden. Gegen Ende der Kaiserzeit setzte sich auf diesem Boden mehr und mehr das Eunuchentum fest. Innerhalb des Reiches war die Kastration verboten, daher wurden die Eunuchen, die in dem Niedergang der antiken Moral eine verderbliche Rolle spielten, von auswärts importiert.

Alexander Severus, von einem grundsätzlichen Abscheu gegen diese „dritte Menschengattung" erfüllt, ging mit einschneidenden Maßregeln gegen sie vor, entfernte sie aus allen angemaßten Chargen und wies sie in die niederen Dienste zurück [2]). Doch kamen sie nach ihm wieder in die Höhe, und Konstantin sah sich zu einem neuen Einschreiten gegen sie veranlaßt; er entzog ihnen die Chlamys und beschränkte sie nach dem Vorbilde Alexanders auf ihr ursprüngliches Amt [3]). Die Sitte selbst behauptete sich jedoch.

[1]) L. Friedländer, Darstellungen aus d. Sittengesch. Roms [8] I 82 ff.
[2]) Lamprid. Alex. Sev. 68. [3]) Lamprid. 67.

Irgendwelche Bedenken gegen das Eunuchentum im Hofdienste konnten um so weniger aufkommen, da sogar die Kirche sich ausdrücklich für die Zulassung der Eunuchen, ihre sonstige Würdigkeit vorausgesetzt, in den geistlichen Stand bis zum Bischof hinauf ausgesprochen hatte [1]).

Unter Konstantius tritt das Palasteunuchentum wieder stark in den Vordergrund, und zwar in zwei hervorragenden Persönlichkeiten, dem Armenier Eleutherios und dem Griechen Eusebius (S. 32 f.). In der Folge bleibt es zunächst bedeutungslos, bis es unter Arkadius, — in ausgeprägtester Form in der Person des Eutropius — vor allem aber unter Theodosius II. die breiteste Entfaltung erreicht.

In die Regierungszeit dieses letzteren gehört der Perser Antiochos. Schon in den Jugendjahren des Theodosius kam er an den Hof und wurde zur Erziehung des Prinzen herangezogen. Das eröffnete ihm den Weg zum Aufstieg und zu politischem Einfluß. Pulcheria verwies 414 den unbequemen Rivalen, der übrigens ein eifriger Bibelleser war, aus der Stadt, aber bald ist er wieder da und zu dem Amte eines Oberkämmerers gewinnt er die Würde eines Patricius und ist der Herr am Hofe [2]). Der heilige Isidor von Pelusium schrieb einen warnenden Brief an ihn, in welchem er ihn ermahnt, Daniel sich als Beispiel zu nehmen und dafür Sorge zu tragen, daß die in den letzten Zügen liegende Gerechtigkeit wieder Kraft gewinne [3]).

Die Worte blieben ohne Eindruck. Schließlich wurde sein Gebaren so unerträglich, daß Theodosius ihn absetzte, zwangsweise zum Priester machte und sein durch Raub zusammengebrachtes Vermögen einzog. In der Kirche der heiligen Euphemia in Chalcedon verlebte er angesichts der Stätte seiner früheren Macht seine letzten Tage [4]). Später gewann Chrysaphios, eine einnehmende Erscheinung, aber berüchtigt durch seine Habgier, dieselbe Machtstellung und behauptete sie in den letzten Lebensjahren des Kaisers. Am Sigma stand eine von ihm errichtete Bildsäule des Theodosius [5]). Ein Eunuche Scholastikos wurde von Cyrill durch reichliche Bestechung von der Seite des Nestorius abgezogen, und man nahm an, daß er

---

[1]) Kan. I des Konz. v. Nicäa (Hefele I 376).

[2]) Zon. XIII 22: *πάντα συνεκύκα δυναστεύων, οὐ παραδυναστεύων.*

[3]) Ep. I 36.

[4]) Mal. 361; Theoph. 148; Zon. a. a. O. Ein Palast des Antiochos wird erwähnt Orig. Const. 241.

[5]) Mal. 363; Theoph. 150; Suidas *Θεοδόσιος*: er besaß *τὸ τῆς βασιλείας κράτος.* Orig. Const. 182.

in diesem Sinne die Haltung des Kaisers bestimmt habe. Nach seinem Tode fand man in seiner Hinterlassenschaft die Belege [1]). An ihn richtete, ein weiterer Beweis seines Einflusses, Nestorius ein rechtfertigendes Schreiben [2]). Durch die Historia Lausiaca des Palladius ist bekannt der Oberkämmerer Lausos, auf dessen Anregung jener dieses Buch schrieb. Er war ein persönlich frommer Mann, für religiöse Fragen aufgeschlossen und stand unter dem tiefen Eindruck des Lebens der weltflüchtigen Männer und Frauen in Ägypten und Palästina. Er bewohnte einen prächtigen Palast mit seltenen Kunstwerken und verfügte über einen außergewöhnlichen Reichtum, von dem er für die christliche Liebestätigkeit Angemessenes verwandte. Als die jüngere Melania in Konstantinopel weilte, nahm sie in seinem Hause Wohnung.

Der Bischof Firmilian von Cäsarea stand in Briefwechsel mit ihm; er rühmt, daß er wie die Leier des Orpheus die Menschen an sich zu fesseln verstehe [3]).

Cyrill von Alexandrien suchte schon 432 oder 433 von Pulcheria seine Ernennung zum Oberkämmerer zu erreichen, um damit den ihm unbequemen Einfluß des Chrysoretes auszuschalten. Denn Lausos war ein Gegner des Nestorius; ihm widmete in diesem Sinne der Bischof Theodotos von Ankyra seine sechs Bücher gegen Nestorius [4]).

Der bei der Kaiserin Eudoxia einflußreichste Eunuche Amantios war ein asketisch gerichteter und im Wohltun eifriger Mann. Er hatte den sehnlichsten Wunsch, die heiligen Orte zu besuchen, doch seine Herrin verweigerte ihm den Urlaub, weil sie fürchtete, daß er dort bleiben und Mönch werden könnte [5]). Sein Verhalten war tadellos. Dem Bischof Porphyrios leistete er, wie wir bereits hörten, wertvolle Dienste und suchte seinen geistlichen Umgang. Zu den eifrigsten Gönnern des Archimandriten Hypatios und seines Klosters bei Chalcedon gehört der Cubicularius Urbicius [6]). Es kann auch auf den Eunuchen Mardonios hingewiesen werden, den von Konstantius bestellten Erzieher Julians, dem dieser eine dankbare Gesinnung bewahrte. Um noch ein Beispiel aus späterer Zeit hinzuzufügen, so traten die Eunuchen der Anicia Juliana, der Tochter der Galla Placidia, nach dem Tode ihrer Herrin 527 oder 528 in den Mönchsstand ein [7]).

---

[1]) Schreiben des Bischofs Akakios von Beröa, Mansi V 819.
[2]) Mansi V 777 ff; Loofs 191 ff.
[3]) Migne LXXVII 1488.
[4]) Mansi XIII 699.
[5]) Marci diac. vita Porph. 52.
[6]) Kallin. vita Hyp. p. 25 ed. Teubn. (*πάνυ χριστιανός*).
[7]) Codex Diosc. Aniciae Julianae, Leiden 1906 p. 14 Anm. 1.

Wie mit der Günstlingswirtschaft am Hofe gerechnet wurde und gerechnet werden mußte, auch in kirchlichen Fragen, erhellt in lehrreicher Weise aus einem Briefe, den Ende 432 der Archidiakonus Epiphanios im Auftrage seines Bischofs Cyrill, der durch die Unionsverhandlungen in eine schwierige Lage gekommen war, an den Bischof Maximianus in Konstantinopel schrieb [1]). Cyrill habe sich bereits brieflich an Pulcheria gewandt, desgleichen an den Oberkämmerer Paulus und den Kämmerer Romanus sowie an die Hofdamen Marcella und Droseria. Sie haben auch ihrer Stellung entsprechende Geschenke erhalten [2]). Auch dem Oberkämmerer Chrysoretes, der noch auf Seiten des Nestorius steht, sind angemessene Geschenke gesandt. Unter Übermittlung von Geschenken sind außerdem mehrere Personen am Hof brieflich von Cyrill gebeten, auf ihn persönlich einzuwirken. Der Archimandrit Dalmatius (S. 191) müsse mit dem Kaiser und allen Kammerherren ernstlich dahin reden, daß des Nestorius Namen gar nicht mehr genannt werde. Ein beigelegtes Verzeichnis führte die Gegenstände auf. Diese, man darf sagen Bestechungssummen waren so hoch, daß die gewiß nicht arme alexandrinische Kirche eine Anleihe machen mußte. Von den Bemühungen für Lausos seitens Cyrills war eben schon die Rede.

Es ist ein Zufall, der uns diesen Brief erhalten hat, der in einzigartiger Weise mit seinen wenigen Worten die Hintertreppenpolitik im Palaste enthüllt.

Überblickt man das Eunuchentum am byzantinischen Hofe in seiner Gesamterscheinung, so ist deutlich, daß es nur die Fortsetzung einer älteren höfischen Tradition ist, und ferner, was besonders betont werden muß, daß es sowohl an sich als in seinen Wirkungen hinter der Korruption und Günstlingswirtschaft in der römischen Kaisergeschichte weit zurück blieb. Selbstverständlich war diese ganze Institution des inneren Dienstes ein fruchtbarer Boden für Ränkespiel, Ehrgeiz, Egoismus, aber einzelne Fälle und einzelne Persönlichkeiten dürfen nicht das Urteil über das Ganze bestimmen.

---

[1]) Mansi V 987 ff.

[2]) In dem nur in lateinischer Übersetzung erhaltenen Briefe sind für „Geschenke" die Ausdrücke benedictiones und eulogiae gebraucht. Zurunde liegt *εὐλογία* in der Bedeutung „gesegnetes Brot". Denn vom Priester gesegnetes Brot pflegte man als heilige Gabe an diese und jene Personen regelmäßig oder außergewöhnlich auszuteilen. Hier wird das Wort zur Deckung einer Bestechung gebraucht.

4. Die sozialen Schichten.

Die vornehme Gesellschaft, welche außerhalb des Palastes für den Verkehr mit dem Hofe in Betracht kam, stellte sich in dem Stande der Senatoren und der Patricier dar.

Die Einrichtung eines Senats [1]) nach dem Muster des römischen lag folgerichtig in der Idee der neuen Reichshauptstadt und wurde daher gleich anfangs durch Konstantin durchgeführt. Schwierigkeiten, die in den zum Teil ganz anderen, zum Teil in den noch unfertigen Verhältnissen lagen, hinderten jedoch zunächst die volle Entfaltung. Konstantius und Julian bemühten sich darum, aber noch unter Theodosius klagte Themistius, daß volle Gleichheit mit Rom noch fehle. Ganz ist diese auch nie erreicht worden. Immerhin blieb das Bestreben der Herrscher auf Hebung des Senats gerichtet. Neben städtischen Funktionen wurde ihm, besonders unter Arkadius und Theodosius II., ein gewisser Anteil an politischen Angelegenheiten gewährt. Einzelne Senatoren wurden zu Beratungen herangezogen und begleiteten den Kaiser auf Reisen. Im allgemeinen aber führte der Senat in Konstantinopel dasselbe Schattendasein wie in Rom. Er war ein staatliches und höfisches Prunkstück wie die schöne Kurie, die ihm Konstantin am Augustaion erbaut hatte. Zu seinen Mitgliedern zählte der alte Adel, zunächst der aus Rom überführte, vor allem aber die junge Aristokratie, welche aus allen Schichten der Bevölkerung durch Klugheit, Glück und Gunst auf diesen und jenen Wegen in die Höhe gekommen war. Die Zahl wuchs rasch ins Große. Zur Zeit des Themistius schnellte er von 300 Mitgliedern auf 2000 empor.

In engster Verbindung mit dem Senat steht der Patriciat [2]). Ja die Patricier bildeten im Senat die oberste Rangklasse. Auch der Patriciat ist eine Schöpfung Konstantins. Mit dem altrömischen Patriciat hat dieser nur den Namen gemein. Er bezeichnet kein Amt, sondern nur eine standesherrliche Würde und wird daher, wenn auch in der Regel der durchlaufene cursus honorum die Voraussetzung bildet, frei verliehen. Auch Eunuchen, so Eutropius, fanden Eingang. Wenn Theodosius II. sie durch ein Edikt vom Jahre 444 ausschloß, so ist dieses in der Folge doch nicht

[1]) O. A. Ellissen, Der Senat im oströmischen Reiche, Gött. 1881; besser Ch. Lécrivain, Le sénat romain depuis Dioclétien à Rome et à Constantinople, Paris 1888 p. 217 ff.

[2]) E. A. Stückelberg, Der constantinische Patriciat, Basel 1891.

streng innegehalten worden. Den Patriciat besaßen von bekannteren Persönlichkeiten in dieser Periode Rufinus, Eutropius, Gainas, Lausos, Anthemios.

Senatszugehörigkeit und Patriciat setzten den Besitz großer Vermögen voraus, nicht nur um bestimmten Verpflichtungen öffentlichen Charakters genügen zu können, sondern auch um den Luxus zu entfalten, den man von den höheren Ständen erwartete. Hohe Beamte, denen ihre Laufbahn rechte und unrechte Wege, Reichtümer zu erwerben, aufgeschlossen hatte, und die großen Handelsherren, deren Schiffe das mittelländische und das schwarze Meer bis zu den entferntesten Orten befuhren, reihten sich mit der Möglichkeit luxuriöser Lebensführung an. Auch Großgrundbesitzer, die mit zahlreichen Colonen und Sklaven ihre Güter bewirtschafteten, ja ganze Dörfer ihr eigen nannten [1]), saßen zahlreich in der unterhaltungsreichen Stadt. So war Konstantinopel eine außerordentlich reiche Stadt. Gregor von Nazianz meint auf sie das Wort des Propheten Haggai (2, 9) anwenden zu können: „mein ist das Silber und mein ist das Gold“ [2]). Chrysostomus urteilt einmal, das bewegliche und das unbewegliche Vermögen der Stadt sei mindestens auf mehr als 913½ Millionen zu berechnen. Das war natürlich nur der allgemeine Eindruck [3]).

Dieser Reichtum spiegelte sich wieder in Bau und Einrichtung der Häuser. Vornehme Geräumigkeit für die täglichen Bedürfnisse wie für Festlichkeiten, weiche Bequemlichkeit, geschmackvoller und geschmackloser Luxus, überall aber das Walten der großen Herrin der Zeit, der Kunst, alles dies begriff ein idealer Wohnsitz im Sinne jener Generation in sich [4]). Weithin leuchtete ein solches Haus im Glanze des sonnenbeschienenen vergoldeten Daches. Offene, von kostbaren Säulen umzogene Höfe mit plätschernden Fontänen und Gärten mit Wandelgängen und schattenden Bäumen entzogen die inneren Räume dem Blick und dem Geräusch der Umgebung. Mit seinen verschiedenen Anbauten und Anlagen gewährte es das Bild einer kleinen Stadt [5]). Auch ein Tierpark gehörte nicht

---

[1]) Chrys. acta XVIII 4. [2]) Gregor. Naz. or. XXXIII 7.

[3]) Act. hom. XI 3. Er nennt zuerst *ἑκατὸν μυριάδες λιτρῶν χρυσίου*, fügt aber dann hinzu: „eher sogar 2 oder 3 mal so viel“. Herr Dr. Regling am Königlichen Münzkabinett in Berlin, der mir freundlichst Auskunft erteilte, ist der Ansicht, daß mit *λίτρα* wohl das römische Pfund von 327,45 g gemeint sei; ein Gramm Gold entspreche aber 2,79 M. unserer Reichswährung.

[4]) Lehrreich ist dafür Asterius, hom. I de div. et Laz. (M. XL 169).

[5]) Chrys. Phil. hom. X 3; Pslm. XLVIII 1; Aster. de avar. 201.

zu den Seltenheiten, und für Hunde, Maultiere und edle Pferde waren Räume vorgesehen [1]). Meisterwerke der Mosaikkunst zauberten auf den Boden Vorgänge und Landschaften. Auch an den Wänden breiteten sich in echt orientalischer Weise Mosaik und Malerei aus, und bunte Marmortäfelung verband sich damit [2]).

In den Bildnissen von Göttern und berühmten Personen sprach die klassische Kunst zu dem Beschauer [3]), in der Fülle der Geräte aus Gold und Silber die Phantasie und das hohe Können des Kunstgewerbes [4]). Die Leuchter allein stellten zuweilen durch Material und Kunst ein Vermögen dar [5]). Hervorgehoben wird besonders die Weichlichkeit und Üppigkeit der Betten, an denen Edelmetall nicht gespart wurde. Feingewebte farbige Stoffe mit Figuren und Ornamenten bedecken die Treppenstufen, die Ruhesitze, die Betten und zieren die Türen [6]). „Alles wird bei ihnen auf das sorgfältigste bekleidet, auch das Leblose [7])." Aromatische Düfte durchziehen die Räume [8]).

Themistius gab den ersten Preis den Häusern der Senatoren [9]), höher aber stellte das Urteil der Zeitgenossen den märchenhaften Palast des Eunuchen Lausos an der Mese in der Nähe des Prätoriums des Stadtpräfekten, ein großer Komplex von Einzelbauten, darunter auch Xenodochien, berühmt durch die Cisterne Philoxenos, noch mehr aber durch hervorragende Kunstwerke in Original und Kopie, mit welchen die spätere Zeit — ob mit Recht, läßt sich nicht mehr feststellen — die Namen Praxiteles, Lysippos und Phidias in Verbindung brachte [10]).

Wenn Chrysostomus diese prachtliebenden Männer auf den Himmel verwies, dessen Sternenschmuck alles Menschenwerk an Schönheit überhole, hörte er die Antwort: „aber das ist nicht mein Haus". Oder sie fertigten seine Mahnungen zur Einfachheit kurz mit den Worten ab: „sollen wir unsere Schätze vergraben?" [11]).

Wie die Häuser, so das häusliche Leben. In diesen Luxusräumen stoßen wir auf den Lebemann, der nur zu Wagen oder in einer Sänfte sich auf der Straße zeigt [12]), den fetten Schlemmer, „der

[1]) Chrys. Joh. hom. XLVII 5; Phil. hom. X 3; Them. or. XXI 302.

[2]) Them. or. XVIII 272; Chrys. Joh. hom. LXXXII 4 und die S. 237 Anm. 6 angeführten Stellen.

[3]) Chrys. Joh. hom. LXXXII 4 (*λίθινοι ἄνθρωποι*); Phil. a. a. O.

[4]) Aster. de div. et Laz. a. a. O.; Chrys. Pslm. XLVIII 1. [5]) Aster. a. a. O.

[6]) Aster. de avar. a. a. O.; Chrys. Phil. hom. X 3; Greg. Naz. or. XIV 18.

[7]) Aster. de div. et Laz. a. a. O. [8]) Aster. a. a. O.; Greg. Naz. a. a. O.

[9]) Or. XVII 262. [10]) Orig. Const. 170; Cedr. I 564.

[11]) Joh. hom. XLVII 5; Pslm. XLVIII 1. [12]) Chrys. act. hom. XVI 4.

sein Gewicht mit sich wie ein Elefant trägt" und seine ganze Sorge von Morgen an auf eine gute Mahlzeit richtet [1]), den Stutzer, der mit Gold behängt, das Gesicht geschmückt, die Haare wohl frisiert, nach Salben duftend in trippelndem Schritte sich bewegt [2]). Andere treten anmaßend und herrisch auf; ihre Sklaven stoßen hinderliche Passanten rücksichtslos aus dem Wege [3]). Daß ein solcher das Gotteshaus betritt, betrachtet er als eine Ehre für die Gemeinde und die Priester, ja er erwartet eigentlich, daß man sich bei ihm dafür bedanke. Kaum sitzt er, so ist sein Kopf voll weltlicher Gedanken [4]).

In diesen Kreisen ist der Schmarotzer eine regelmäßige Figur [5]), aber auch die Dirne fehlt nicht [6]). Das Ideal wird echt griechisch in den drei Dingen gefunden: Macht, Geld, Ansehen [7]). Das Jagen nach Volksgunst ist ebenso Bedürfnis wie die Schar schmeichlerischer Freunde. Der Reichtum gestattet und der Ehrgeiz fordert üppige Schmausereien. Ausländische Gerichte und Getränke, wie Vögel aus Phasis und Wein aus Phönizien, dürfen nicht fehlen. Tafeldecker, Weinschenken, männliche und weibliche Musikanten, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, Spaßmacher, Sklaven mit langem Haar und goldenen Ringen um Arm und Hals, welche die Speisen darreichen oder mit Fächern Luft zuwedeln, ein reiches Personal wird aufgeboten zur Unterhaltung und Bedienung der Geladenen. Man spricht über das Essen, philosophiert über den Wein und trinkt bis zur Betrunkenheit [8]). Da macht man sich „lächerlich der Dienerschaft, lächerlich seinen Feinden, bedauernswert seinen Freunden, würdig endlosen Lachens — mehr ein Tier als ein Mensch" [9]).

Freilich gehörte es anderseits auch zur Mode, berühmte Männer zur Tafel zu ziehen. Libanius hat sich über diese endlosen Trinkereien und Schmausereien, denen er sich nicht entziehen durfte, beklagt [10]).

---

[1]) Ebend. hom. XXXV 3. [2]) Chrys. de studio praes. hom. V 2.

[3]) Chrys. Pslm. XLVIII 2; hom. cum alius ante perorasset (M. LV 514).

[4]) Chrys. II Thess. hom. III 3.

[5]) Aster. de div. et Laz. 169 und sonst häufig.

[6]) Chrys. I Tim. hom. III 3; auch sonst.

[7]) Chrys. ad Theod. laps. II 3: *ἀρχὴ, πλοῦτος καὶ τὸ παρὰ ἀνθρώποις εὐδοκιμεῖν.*

[8]) Aster. de div. et Laz. 169; Greg. Naz. or. XIV 17; Chrys. act. hom. V 3; Pslm. XLVIII 2.

[9]) Chrys. act. hom. XXVII 2. Über den großen Aufwand an Personal gibt lehrreiche Auskunft besonders Gregor. Naz. Poem. mor. VIII v. 144 ff.

[10]) *Περὶ τῆς αὐτοῦ τύχης* (I 120).

Für das öffentliche Auftreten ist die kaiserliche Sitte Vorbild. Den reich verzierten Wagen ziehen bunt behangene Maultiere oder Pferde, durch deren Mähnen Goldfäden geflochten sind. Die prächtigen Geschirre blinken von goldenen Beschlägen [1]). Bei einem Ausgange zu Fuß aber verrät die Schar der begleitenden Sklaven und der Schwarm der Freunde den hohen Herrn. Ein Landhaus, ein Bad oder ein stolzes Grabdenkmal zu errichten, gilt in diesen Kreisen für wichtiger als eine Kapelle zu bauen [2]). Als ein echter Typus dieser Menschenklasse kann der Oberkämmerer Eutropius angesehen werden.

In dieser Weichlichkeit und Üppigkeit wuchsen die jungen Mädchen auf. Kein Wunder, meint Chrysostomus, wenn daraus Frauen werden, deren Charakter und Gewohnheiten dorther ihre Prägung haben [3]). Tatenlose Bequemlichkeit und Sinn und Neigung nur für Äußerlichkeiten bezeichnen ihr Wesen. Kleider und Kleiderbesitz machen ihre Hauptsorge aus; darin wetteifern sie miteinander [4]). Was sie in einer Predigt des Chrysostomus einst hörten, daß die Kleider nicht dazu seien, um die Erscheinung zu verschönen, sondern nur um die Nacktheit des Leibes zu verhüllen [5]), mußte ihnen wunderlich erscheinen. Die Mode hat sich auch bei dem männlichen Geschlecht geschmacklos dahin entwickelt, daß Stoffe mit eingewebten Tierfiguren und anderen Bildern getragen werden. Löwen, Panther, Bären, Stiere, Hunde, Felder, Wälder, Jäger und was sonst der Maler der Natur ablauscht, konnte man hier sehen. Ja auch die heilige Geschichte, der Herr mit seinen Jüngern und seine Wundertaten, wie die Hochzeit zu Kana, die Heilung des Blinden und des Gichtbrüchigen, die Auferweckung des Lazarus, wurden verwendet; gerade die Frauen liebten diese Bilder und meinten ein frommes Werk zu tun, wenn sie damit in die Öffentlichkeit traten. Die Kinder auf der Straße lachten über diese „bemalten Wände“ und wiesen mit Fingern darauf [6]).

Kostbare Gewänder forderten als Ergänzung kostbaren Schmuck. Im Haare schimmerten Perlen und Gold; eine Perlenschnur oder eine Goldkette, Goldreifen schmückten Handgelenk und Finger; dazu kamen noch hier und dort an der Gewandung edles Metall in feiner Arbeit. „Sage mir,“ ruft Chrysostomus angesichts dieses Luxus aus, „wieviel hungrige Magen von Armen könnten nicht

[1]) Chrys. quod, qui se ips. non laed. 3.
[2]) Chrys. act. hom. XVIII 4. [3]) Hebr. hom. XXIX 3.
[4]) Ebend. hom. XX 2; hom. XXVIII 5. [5]) Quod. reg. fem. 7.
[6]) Aster. de div. et Laz. hom. I 165 ff. Dazu Chrys. Gen. hom. XXXVII 5.

befriedigt und wie viel Leiber Nackender nicht bedeckt werden allein von dem, was an den Ohren herunterhängt?" Drastisch schildert er, welcher Aufruhr im Hause entsteht, wenn ein Stück dieses wertvollen Besitzes verschwindet. Ein Sklave kommt in Verdacht, alle werden durchgepeitscht oder ins Gefängnis gebracht. Jeder gerät in Unannehmlichkeiten und Verdruß [1]).

Das schöne Widmungsbild im Wiener Dioskorides aus dem Jahre 512 mit dem Porträt der kaiserlichen Prinzessin Anicia Juliana macht uns mit der in diesen Kreisen damals modernen Toilette bekannt. Allerdings wirkt dabei ihre Würde als Patricia mit; denn sie besaß diesen hohen Rang [2]). Sie ist in ein dreifaches Gewand gekleidet, von denen das oberste, das golddurchwirkte lorum (λῶρος), besonders reich behandelt ist. Das schwarze Haar krönt eine zierliche perlengeschmückte Mitra; gerade über der Stirn glänzt eine goldene Spange. In den Ohren hängen dicke Perlen, die Füße sind mit roten Schuhen bekleidet.

So erscheint die vornehme Dame auch in der Kirche. Mit lauten oder leisen Verwünschungen und Schmähungen wird sie von den schlichten Leuten und den zerlumpten Bettlern begrüßt. Wenn nun gar die apostolische Mahnung 1 Tim. 2, 9 verlesen wird, so kann ein etwa anwesender Heide wohl bei sich denken: „Komödie und Fabel ist das" [3]). Überhaupt ist sie in der Öffentlichkeit den Beleidigungen des neidischen Pöbels ausgesetzt.

Kenntnis und Anwendung der Toilettenkünste vollendeten die vollkommene Erscheinung. Färben des Haares, Bemalung der Augenbrauen, Schmücken der Wangen und was sonst noch die Überlieferung des Putztisches an die Hand gab, fanden fleißige Anwendung [4]).

Begleitet von Sklaven begibt sich die vornehme Christin in dem ganzen Reichtum ihrer Toilette auf die Straße. Oft ist ihr Gang so wenig gemessen und sind ihre Blicke so wenig züchtig, daß man sie für eine Dirne ansehen könnte [5]). Hält man ihr das vor, so lautet die bereite Antwort: „was bin ich schuld daran, wenn jemand

[1]) Gen. hom. XXXVII 5; Matth. hom. LXXXIX 4.

[2]) Farbige Abbildung nebst Erläuterung von Ant. v. Premerstein im Jahrbuch der kunsthist. Sammlungen des allerh. Kaiserhauses 1903 Taf. 21; vgl. auch v. Premerstein, Wessely und Mantuani, de codicis Dioscor. Aniciae Jul. hist., forma usw., Leiden 1906.

[3]) Chrys. Matth. hom. LXXXIX 3; Pslm. XLVIII 5; I Tim. hom. VIII 1.

[4]) Chrys. I Tim. hom. VIII 1; ad Theod. laps. I 13; auch sonst häufig.

[5]) Chrys. I Tim. hom. VIII 1. Mit nur 2 Sklaven auszugehen, galt nicht für anständig (Hebr. hom. XXVIII 5).

das vermutet". Die Mahnungen zur Einfachheit fanden die kurze Abfertigung: „soll ich ein abgetragenes Kleid anziehen, schlechte Schuhe und einen wertlosen Schleier tragen"? [1]) In der Regel freilich bedienten sich die Frauen aus diesem Kreise eines Wagens, und der höchste Wunsch war ein weißes Maultiergespann, wie sie am Hofe in Gebrauch waren. Mit diesem Anliegen wurden die Männer gequält. Daneben galt der Besitz möglichst vieler Sklaven als standesgemäß [2]). Die Töchter gingen vielfach in den Bahnen der Mütter [3]).

In einem Gedichte von 334 Zeilen hat Gregor von Nazianz den im Zuge der Mode wandelnden Frauen ein langes Sündenregister aufgerollt und ihnen daneben sein eigenes Ideal einer christlichen Frau vorgeführt [4]). In letzterer Hinsicht ist dann noch besonders wertvoll das Glückwunschgedicht, welches er seiner Freundin Olympias zur Hochzeit sandte, der er, obwohl geladen, nicht beiwohnen konnte [5]).

„Vorerst ehre Gott, dann deinen Gatten, das Licht deines Lebens", diese Mahnung stellt er für die Frau als die wichtigste voran. Dem Genossen des Lebens allein soll ihre irdische Liebe gelten. Eine Fülle von Einzelpflichten fließt daraus. „Ist er übellaunig, so gib nach; drückt ihn Kummer, so hilf ihm heraus." Freud und Leid soll gemeinsam sein. Wenn der Gatte betrübt ist, soll die Gattin ein wenig mit ihm trauern, denn Mitgefühl tröstet, dann aber zeige sie ihm ein heiteres Angesicht und verscheuche die trüben Gedanken aus seiner Seele. „Ein sicherer Hafen ist die Frau dem sorgenbedrückten Mann." Niemals suche sie männliche Art anzunehmen, sondern beachte überall die Autorität des Mannes.

Diese Gedanken sind allerdings zum Teil auch schon in der Antike zu finden, aber hier ethisch verfeinert und im Sinne des Christentums vertieft. Gern wird angeknüpft an das „Lob eines tugendsamen Weibes" in den Sprüchen Salomos (c. 31).

Nicht anders verhält es sich mit der Auffassung der Lebensaufgaben der Frau. Häusliche Arbeit und religiöse Andacht bilden den wichtigsten Inhalt [6]). Stark wird die Schranke des Hauses betont. Nicht zu oft soll die Christin den Fuß über die Schwelle setzen. „Dein Haus sei dir alles, Stadt und Land." Nur wo in

[1]) I Tim. a. a. O. 2. [2]) Eph. hom. XX 7; Salut. Priscill. 3.

[3]) Chrys. Ep. II 9; Quales duc. ux. 6.

[4]) Poem. mor. XXIX: *κατὰ γυναικῶν καλλοπιζομένων*, die ausführlichste Zusammenstellung und daher eine wichtige Quelle. [5]) Poem. ad al. VI.

[6]) Vgl. Chrys. de stud. praes. hom. V 1.

einer Versammlung trefflicher Männer ein gutes Wort zu hören ist, mag sie hingehen; selbstverständlich ist der Kirchgang. Vermeiden soll sie Hochzeitsfeste und Geburtstagsfeiern; denn unziemliche Dinge vernimmt man dort. Vorsicht ist auch Besuchern gegenüber geboten; nur verständige Personen und natürlich den Priester darf sie empfangen. Der Verkehr mit hochfahrenden und putzsüchtigen Frauen ist zu meiden. Allerdings fordert anderseits die Rücksicht auf den Gatten, daß selbst fromme Personen, welche der Gatte nicht mag, fernbleiben. Trinkgelage sind in einem christlichen Hause ausgeschlossen.

Chrysostomus ergänzt dieses Bild mannigfach, vor allem in einer eigenen Schrift über die Wahl der Ehegattin [1]). In der Regel freilich steht die Würdigung der Ehe unter dem starken Gegendruck des asketischen Lebensideals, welches ihr die Ehelosigkeit überordnete [2]), aber daneben trifft man immer wieder auf ein feines christliches Verständnis, welches den bedeutsamen Fortschritt über die Antike hinaus ausdrückt. Beachtenswert ist auch, daß die Erziehung der Kinder und vor allem die religiöse Unterweisung in die Hand der Mütter gelegt wird. Julian hat vom Standpunkt des Heiden aus dies getadelt und eine solche Pädagogik weichlich und darum verderblich genannt [3]). Die Geschichte hat ihm nicht Recht gegeben. Betont wird, daß die Eltern nicht dahin vor allem ihr Bemühen richten sollen, den Kindern ein möglichst großes Vermögen zu hinterlassen, sondern ihre Seele mit guter Gesinnung und Wollen zu erfüllen [4]).

Nächst den üppigen Gelagen fand kein festlicher Vorgang im Hause eine schärfere Verurteilung als die Hochzeitsfeiern. Die anzüglichen Handlungen und Lieder, die ausgelassenen Maskeraden, die Flöten- und Zitherspielerinnen mit ihrer anrüchigen Moral, kurzum die wesentlich antike, das christliche Empfinden verletzende Form rief immer wieder lauten Protest hervor. Eine „Teufelswelt" ist es. „In Raserei gerät die menschliche Natur. Die einen wiehern wie Pferde, die anderen schlagen aus wie Esel." Als das schlimmste darin erschienen immer die Tänzerinnen, die ohne weiteres als Dirnen beurteilt werden, welche das männliche Geschlecht zur Unzucht reizen [5]).

---

[1]) *Περὶ τοῦ ποίας δεῖ ἄγεσθαι γυναῖκας* (M. LI 225).

[2]) Das Urteil des Chrysostomus Hebr. hom. XXI 4: *μέγα ἀγαθὸν γυνή, ὥσπερ οὖν καὶ κακὸν μέγα.*

[3]) Misop. (II 460, Teubner).

[4]) Chrys. de Anna sermo III 5.

[5]) Chrys. act. hom. XLII 5; Col. hom. XII 4. 5.

Auch in den Begräbnisfeierlichkeiten drängte sich die antike Sitte der ungehemmten Totenklage durch Klageweiber so sehr hervor, daß die Kirche Einspruch dagegen erhob [1]).

So behauptete in der äußeren Erscheinung und in den Lebensgewohnheiten der vornehmen Welt die Antike bewußt oder unbewußt, öffentlich oder verdeckt ihre Existenz. Die Verbindungsfäden erscheinen bald noch straff gespannt, bald nur leicht gelockert, selten ganz zerrissen. Griechisches Denken und Wollen bricht immer wieder durch. Darüber gaben sich die Theologen und die Kirche auch keiner Täuschung hin. Dagegen richtete sich aus diesem Grunde ihr entschlossener und unermüdlicher Kampf, dessen Erfolge in Verbindung mit der Wirkung der stillen Arbeit religiöser Belehrung und sittlicher Führung auch überall hervortreten, die aber sicherlich größer gewesen wären, wenn nicht der starke Einschlag weltflüchtiger, asketischer Gedanken hemmend dazwischen getreten wäre.

Wie immer jedoch in diesen Kreisen ethische und religiöse Unterschiede in der Lebensanschauung und Lebensführung sich geltend machten, in der Beurteilung der Sklaverei verschwanden sie. Darin wußte man sich auch in Übereinstimmung mit der Kirche. Denn diese sah in der Sklaverei keineswegs ein soziales Unrecht; sie rechnete mit ihr als einer bestehenden Ordnung ohne die Neigung, diese aufzuheben. Trotzdem leitete gleich das erste Erscheinen des Christentums auf dem Schauplatz der Geschichte die Auflösung der Sklaverei ein. Denn indem das Christentum das Verhältnis zwischen Sklaven und Herren in die Summe seiner religiösen Pflichten hineinnahm und dadurch mit einem ganz neuen Inhalt erfüllte und außerdem im religiösen und kirchlichen Leben den Unterschied ausschaltete, so war damit ein Weg beschritten, auf dem endlich die Sklaverei von innen heraus zerfallen mußte [2]). Mit anderen Worten: in der Konsequenz der christlichen Religion liegt die Aufhebung der Sklaverei, und es muß angenommen werden, daß das Bewußtsein davon in der Kirche nicht ganz gefehlt hat, so

[1]) Chrys. Hebr. hom. IV 5.

[2]) Gegenüber allen neueren Versuchen der Abschwächung oder Bestreitung besteht für die rein geschichtliche Betrachtung noch das Urteil Ferd. Chr. Baurs zu Recht: „wir können nicht anders urteilen, als daß die Aufhebung der Sklaverei eine dem Geiste des Christentums entsprechende Forderung des sittlichen Bewußtseins ist . . . In der ganzen Geschichte der Menschheit gibt es keinen Fortschritt der sittlichen Entwicklung, welcher nicht an sich im Christentum begründet und ohne allen revolutionären Drang durch seinen stillwirkenden Einfluß herbeigeführt wäre“ (Das Christentum u. die christl. Kirche in d. 3 ersten Jahrhunderten, Tüb. 1853 S. 469 Anm.).

wenig diese daran denken konnte, in Wort und Tat gegen eine soziale Institution anzugehen, deren plötzliche Beseitigung nicht nur den völligen Ruin des wirtschaftlichen Lebens herbeigeführt, sondern auch den Staat und die gesellschaftliche Ordnung in schwere Krisen geworfen haben würde.

Nur von einem solchen Bewußtsein her und nicht aus einer Nachwirkung der humanen Sklavengesetzgebung der römischen Kaiserzeit ist zu erklären, daß mit Konstantin eine lange Reihe staatlicher Maßnahmen einsetzt, welche die Lage des Sklavenstandes zu heben und Leben und Moral desselben gegen Vergewaltigungen sicher zu stellen bemüht sind. Härten werden gemindert oder beseitigt; die Manumissio erfährt nicht nur eine wesentliche Erleichterung, sondern auch die Kirche gewinnt eine Beteiligung daran, offenbar weil sie Wert darauf legte. Daneben empfahl sie die Freilassung. Das Mönchtum, wie in anderen Dingen so auch hierin unabhängiger, ging in rascherem Schritte vorwärts; an der Klosterschwelle hörte die Sklaverei auf[1]).

Anderseits trat infolge der wirtschaftlichen Entwicklung ein starker Rückgang der Sklaverei ein. Der Stand der freien oder halbfreien Landarbeiter, Handwerker und Gewerbetreibenden kam unter der Wirkung des neuen Arbeitsideals des Christentums mehr und mehr in die Höhe und machte die Sklavenhände überflüssig. Von großer Tragweite war auch, daß der Staat die alte Sitte, die Kriegsgefangenen in die Knechtschaft zu verkaufen, aufgab und diese vielmehr als Kolonen ansiedelte oder in das Heer aufnahm. Die zunehmende Verarmung endlich der mittleren Stände erschwerte die Sklavenhaltung; die Sklaven wurden ein Luxusartikel. Daher verschwinden die großen Sklavenmärkte, und der Sklavenhandel zieht sich an die Grenze zurück[2]).

Das Sklavenmaterial war im Laufe der Zeit ein anderes geworden; vorwiegend Barbaren und darunter nicht zum wenigsten Germanen machten den Bestand aus, und diese trotzigen, naturhaften Menschen empfanden die Knechtschaft doppelt schwer. Daraus werden die Klagen über Unbotmäßigkeit, Indolenz und Verstockung begreiflich. Sogar Chrysostomus nennt die Sklaven allgemein ein schamloses, freches und verdorbenes Geschlecht[3]), aber er weiß auch, daß die Herren mitschuldig an diesen Eigenschaften

[1]) Moritz Voigt, Römische Rechtsgeschichte III, Stuttgart 1902 S. 9ff.; 205ff.; 126ff.; das ältere Werk H. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité, Paris 1847, 3 Bde. ist als Ganzes angesehen und gerade für unsere Frage noch unübertroffen.

[2]) Voigt a. a. O. S. 9f. [3]) Eph. hom. XV 3.

sind, und gibt seiner Entrüstung über die grausame Behandlung der Sklaven, vor allem durch leidenschaftliche, ungeduldige Frauen, rücksichtslos Ausdruck: „darf das in christlichen Häusern vorkommen?“ [1]). Es sei erinnert an die wegen schlechter Behandlung in die Gotenkirche geflüchteten Sklaven, die dort einen jammervollen Untergang fanden (S. 151). Wenn er auch an dem Gedanken der sozialen Gleichheit vorübergeht, so schärft er um so eindringlicher die religiöse Gleichheit und die darin beschlossenen Pflichten ein [2]). „Ein Schöpfer, ein Gesetz, ein Gericht für alle. Darum siehe in dem Dienenden deinen Mitsklaven,“ mahnt auch Gregor von Nazianz [3]). Mit den Worten der Einzelnen vereinte sich die Stimme der Kirche [4]). Die sog. apostolischen Konstitutionen versagen denen die Abendmahlsgemeinschaft, welche ihre Sklaven schlecht behandeln, und wollen das Verhältnis als ein kindliches oder brüderliches verstanden wissen [5]).

Trotzdem gehörte der Besitz einer großen Sklavenschaft zur Vornehmheit, und an der Tafel den Gästen eine lange Reihe von Sklaven, jeden mit einer besonderen Aufgabe zu zeigen, galt als standesgemäß [6]). Auch ein dem Stande angemessenes Auftreten in der Öffentlichkeit erforderte eine größere Anzahl von Sklaven für die Frauen nicht minder wie für die Männer [7]). Daß in dieser Sitte für beide Teile große moralische Versuchungen und Verderbnisse lagen, ist selbstverständlich und hat die Kirche und die Gesetzgebung beschäftigt.

Der eigentliche Typus der Bevölkerung ist in der mittleren sozialen Schicht zu suchen, welche ihre überwiegende Mehrheit ausmachte, also in dem Mittelstande, der hauptsächlich die Handwerker, Gewerbetreibenden und Kaufleute umfaßte. Dort hatte das kirchliche Christentum seine breite und sichere Anhängerschaft und fanden die theologischen und kirchlichen Kämpfe ihren lautesten Widerhall. In diesen Kreisen baute Gregor von Nazianz seine orthodoxe Gemeinde auf, hatte aber auch der Arianismus bis zu seinem Aussterben seine Anhängerschaft. Das Christentum, so wie sie es verstanden, nahmen sie ernst. Die großen, nicht selten blutigen Katastrophen der städtischen Kirchengeschichte spielen sich unter ihnen und durch sie ab. Es waren lebendige, bewegliche Menschen,

[1]) Tit. hom. IV 3; Eph. a. a. O.

[2]) I Cor. hom. XIX 4; Philem. hom. II 3. [3]) Poem. mor. XXXIII 134 f.

[4]) Die Zusammenstellung bei H. Wallon, a. a. O. III S. 314—469.

[5]) Const. Apost. IV 6. 12.

[6]) Chrys. act. hom. XIII 4; Joh. hom. XLVII 5; Matth. hom. LXIII 4; Aster. de div. et Laz. 169. [7]) Chrys. Eph. hom. XX 7; Salut. Priscill. 3.

erfüllt von der Leidenschaftlichkeit des Hellenen und darum auch wandelbar in Meinung und Parteiung. An Ebbe und Flut, an das unberechenbare Wogenspiel des Bosporus fühlte sich Gregor durch sie erinnert. Jedem Winde überlassen sie ihr Schiff. Sie sind Chamäleonnaturen. „Heute kaisertreu und orthodox, morgen antikaiserlich und antiorthodox“ [1]). Sie konnten sich beschweren über Enge des Dogmas [2]), aber dann auch wieder für die Theotokos mit wildem Enthusiasmus sich begeistern. Harte Worte hat Chrysostomus zu ihnen geredet; sie mußten von ihm hören, daß von den vielen Myriaden nicht Hundert selig werden würden, und er fügte noch hinzu: „aber auch in betreff dieser bin ich meiner Sache nicht gewiß“ [3]). Dennoch hingen sie an ihm mit einer Liebe und Zärtlichkeit, die ihn tief rührte und aus bedrückten Stimmungen immer wieder emporhob. Sie waren ihm seine geliebten Kinder, und das wollten sie selbst auch sein.

Des Reiches und der Stadt Ehre war ihnen nicht gleichgültig. Wir erinnern uns, daß sie, als die Gotengefahr Konstantinopel immer näher rückte, im Hippodrom gegen den untätigen Valens tumultuierten und Waffen forderten und nach dem unglücklichen Ausfall des Krieges die in der Nähe vor den Mauern umherschwärmenden Barbaren mutig angriffen und die Umgegend von ihnen säuberten. Sie waren es, welche die Scharen des Gainas in der Stadt überfielen und niedermetzelten. Ebenso konnte man beim Aufbau der Theodosianischen Mauern ihren Eifer bewundern.

Festesfreudiger Frohsinn, der das Leben leicht nahm und die Hemmungen der Gegenwart mit schönen Zukunftsträumen überwand, war in diesem Kreise ein echt griechischer Grundzug [4]). Wenn Arbeit und Sorge in Muße und öffentlichen Lustbarkeiten Gegengewicht und Ausgleich suchten und fanden, so herrschte doch ein fleißiges Schaffen in der verkehrreichen Stadt. Wie eine große Werkstatt stellte sie sich dem Auge dar [5]).

Wir steigen zu der untersten sozialen Schicht herab, dem Proletariat. Gleich in den Anfängen der Stadt hatte es sich von allen Windrichtungen her eingestellt und war rasch so angeschwollen, daß Chrysostomus 50000 Köpfe unterstützungsbedürftiger Menschen zählte, darunter an 20000 weibliche Personen [6]). Staat und Kirche hatten tagtäglich die ungeheuere Last der Versorgung dieser mittellosen Existenzen zu tragen, denen sich sicherlich in nicht geringer

[1]) Or. XLII 22; poem. de vita sua 709 ff. [2]) Poem. de vita sua 714.
[3]) Act. hom. XXIV 4. [4]) Them. or. VI 100. [5]) Or. XVIII 271,
[6]) Chrys. act. hom. XI 3. — Contra eos., qui subintrod. hab. virg. 7.

Zahl arbeitsscheues Gesindel beigesellt hatte. Der Bettler war eine typische Erscheinung im Straßenbilde. Man sah ihn am Wege, auf den Plätzen, an den Toren. Mit einem „Gott lohn's"! und anderen guten Wünschen wurde gebettelt oder gedankt [1]). Selbstverständlich kannte und gebrauchte man auch die üblichen Kniffe der Bettlerwelt; Not wurde geheuchelt und die erbettelten Kleidungsstücke wanderten zum Trödler [2]). Dennoch durfte diese Zunft sich höher einschätzen als alle die prunkenden Reichen um sie her bis hinauf zum Kaiser. Denn immer wieder konnten sie im Gottesdienst und sonst von den Männern der Kirche hören, daß die Besitzlosen die echten Jünger Christi und des Himmelreichs gewisser seien als Herren und Damen in goldgestickten Gewändern und an üppigen Tafeln [3]).

Nicht nur durch diese Theorie, sondern auch durch ihren Betrieb der Armenunterstützung, die im Grunde damals nichts anderes war als die antike Largition, hat die Kirche Bettelei und Bettler tatsächlich gefördert und zur Vermehrung des Proletariats, durch welches die Städte wirtschaftlich aufs schwerste bedrückt wurden, beigetragen. Anderseits darf nicht übersehen werden, daß, vor allem an den östlichen Grenzen, Kriegsnot und andere Katastrophen unzählige Existenzen zerstörten und die Straßen und Stadt und Land mit bejammernswertem Volk, Männern, Frauen und Kindern, füllten, die zu Hunderten an Hunger, Frost und Krankheiten zugrunde gingen [4]). Diesem grenzenlosen Elende gegenüber versagte der Staat völlig, wohl aber trat die Kirche helfend ein, und es gab kaum einen andern Weg schneller und erfolgreicher Hilfe als die Verteilung dieser Massen auf die Städte.

Im Straßenbilde fehlten auch nicht die Priesterinnen der Venus vulgivaga. Schon der überladene Aufputz an Kleidung und Schmuck, die stark aufgetragene Schminke, die Schönheitspflästerchen und andere Toilettenkünste verrieten sie. Mit verführerischem Lächeln und verständnisvollen Blicken suchten sie ihre Beute [5]). Selbstverständlich waren sie Gegenstand der kirchlichen Pflege, und von der Kirche kam die Anregung, wenn Theodosius I. für die reuig gewordenen Dirnen Wohnungen in der Umgebung eines früheren Tempels einrichtete [6]). Auch Kupplerinnen drängten sich an die Männer heran [7]). Es war nötig, diese

---

[1]) Chrys. Hebr. hom. XI 4; Syn. de regno II 2.

[2]) Chrys. Hebr. hom. IX 4. [3]) Chrys. Hebr. hom. XVII 3.

[4]) Man lese nur die Schilderung dieser trostlosen Zustände in Basilius d. Gr. Schrift *Πρὸς τοὺς πλουτοῦντας* (M. XXXI 277).

[5]) Chrys. hom. VIII 1 (postqu. presb. Goth. M. LXIII 501); Hebr. hom. XXVIII 5

[6]) Mal. XIII 345. [7]) Act. XXIX 4.

darauf hinzuweisen, daß die antike Zweiteilung der Ethik — Zwang für die Frau, Freiheit für den Mann — unsittlich und unchristlich sei. Vielmehr: „ein Gesetz, ein Tod, eine Auferstehung“ [1]). Berüchtigt war eine große Badeanlage, wo geschlechtliche Ausschweifungen sich verbargen [2]). Auch das böse Laster der Knabenliebe wucherte auf diesem Boden [3]). Mit größter Frechheit trat es damals in den Städten hervor und vergiftete die Jugend. Väter, Pädagogen und Lehrer waren machtlos. Fromme Christen wunderten sich, daß Gott nicht, wie einst Sodom mit einem Feuerregen die sündige Welt im Hinblick darauf vernichte. Wohl hatten Konstantius und Theodosius Todesstrafen auf die Päderastie gesetzt, letzterer in der Form öffentlicher Verbrennung, aber Richter und Gesetze konnten des furchtbaren Übels nicht Herr werden [4]).

Dennoch lag auf dem Gesamtbilde neben vielem Schatten auch viel Licht. Sonst hätte Gregor in seiner Abschiedsrede nicht so sprechen können, wie wir ihn sprechen hören [5]). Mit hohem Lob umfaßt er die Geistlichkeit von den Presbytern an bis herab zu den Lektoren. Alter, Weisheit, Wohlverhalten zieren sie. Die Gemeinde ist aufgeschlossen für religiöse Fragen, und Gebildete wie Ungebildete sind kundig der göttlichen Dinge. Lehrer und Lernende, Arme und Aristokratie, Jünglinge und Greise, Frauen und Jungfrauen — sie alle stellen sich seinem Auge als eine heilige Gemeinde dar. Besonders wird in diesem Zusammenhange noch der Senat hervorgehoben.

5. Die Schauspiele.

Panem et circenses galt auch für Konstantinopel. Jahrhundertlange Gewohnheit hatte Theater, Circus, Tier- und Fechterspiele zu einem Lebensbedürfnisse des Volkes gemacht. Vor allem die Rennbahn erfüllte die Gemüter mit leidenschaftlichem Interesse. Die Namen, die Rasse, die Aufzucht der berühmten Renner bildeten den Gegenstand der lebhaftesten Unterhaltung; die Wagenlenker, denen man, weil mit dem Makel der Infamie gebrandmarkt, im Verkehr ängstlich auswich, waren in aller Munde. Bis in die Träume hinein ging in unruhiger Erregung das Circusspiel [6]). Wie ein mächtiger

[1]) Greg. Naz. or. XXXVI 7. 8.
[2]) Syn. de prov. I 14.
[3]) Syn. a. a. O.
[4]) Chrys. adv. opp. vit. mon. III 8. — Cod. Theod. IX 7, 3; 7, 6.
[5]) Or. XLII.
[6]) Chrys. Joh. hom. LVIII 4. 5; Salut. Prisc. 1; Basilius, Hex. hom. IV 1.

Strom ergoß sich die Bevölkerung in den weiten Raum. Die Werkstätten, die Läden, die Häuser leerten sich. Jünglinge und Greise fanden sich in dieser Leidenschaft zusammen, der Vater führte den Sohn hin [1]). Beamte versäumten ihren Dienst und mußten wiederholt durch kaiserliche Verordnungen an ihre Pflicht erinnert werden [2]). Aber auch Dirnen und Lustknaben sah man unter den Besuchern, die nach Beute ausspähten [3]). Kein Gottesdienst, keine Entfernung, kein Wetter hielt die Menschen zurück. Weder glühende Sonne, noch vom Sturm gepeitschter Regen noch Kälte dämpften die innere Glut der Zuschauermassen [4]). Fast den ganzen Tag hielten sie aus.

Die Spannung wurde durch die leidenschaftliche Teilnahme der Parteien noch gesteigert. Die Entstehung dieser hängt mit der Organisation der Spiele zusammen. Dieselben wurden von leistungsfähigen Gesellschaften übernommen, die Pferde, Wagen und Lenker stellten und zwar so, daß jede die Ausrüstung eines Wagens besorgte. Diese Wagen und ihre Lenker trugen eine bestimmte Farbe, eben die Farbe der Gesellschaft, und da in der Regel vier Wagen liefen, so waren die vier Farben weiß, rot, grün, blau gebräuchlich. Auch verbanden sich wohl zwei Gesellschaften miteinander, so daß nur zwei Farben, grün und blau, zur Verwendung kamen. In Konstantinopel scheint letzteres die Regel gewesen zu sein. Die Gegensätzlichkeit griff wie in Rom so auch hier auf die ganze Bevölkerung über, spaltete sie in zwei oder mehr Lager und wirkte sich bei bestimmten Anlässen auch im bürgerlichen Leben aus [5]). Beim Theodosianischen Mauerbau arbeiteten die beiden Parteien — blau und grün — einträchtig zusammen, jene unter ihrem Führer Magdalas, diese unter ihrem Haupte Charisios, seinem Bruder [6]).

An Anlässen zu Spielen fehlte es nicht. Neben den regelrechten Veranstaltungen, welche dem Senate und den antretenden Konsuln oblagen, eröffneten festliche Tage im Leben der kaiserlichen Familie, Siege und andere denkwürdige Vorgänge, die Liberalität der Herrscher oder hoher Beamter eine lange Reihe von Gelegenheiten. Die Oberaufsicht übte der Staat. Während er auf der einen Seite mit Zwangsmaßregeln gegen die Säumigkeit der amtlich Verpflichteten vorgehen mußte [7]), wurden auf der anderen Seite staatliche Verordnungen zur

---

[1]) Chrys. Hebr. hom. VII 3; Contra lud. et theatra 1; Basil. a. a. O.; Chrys. Joh. a. a. O. 4.

[2]) Lib. or. 45 (III 367 f.).

[3]) Chrys. Gen. hom. VI 2.

[4]) Chrys. a. a. O.; Joh. a. a. O. 4.

[5]) Greg. Naz. ad Seleuc. v. 153 ff.

[6]) Orig. Const. 182; zu vgl. noch Greg. Naz. or. XXXVI 18.

[7]) Zos. II 38.

Einschränkung des übertriebenen Luxus eingeschärft [1]). Die Erhaltung der Spiele sah in jedem Falle der Staat als seine Pflicht an [2]), obwohl Private und Städte dabei finanziell zugrunde gingen.

Das Hippodrom gehörte zu den großen Sehenswürdigkeiten der Stadt. Der erste Erbauer war Severus, der das vollendete Werk unter den Schutz der Dioskuren stellte. Zur Vollendung führte es jedoch erst Konstantin und füllte es mit Kunstwerken. Im Jahre 400 verbrannte der Vorbau, doch stellte ihn schon im folgenden Jahre Arkadius wieder her.

Das Hippodrom erstreckt sich von der Westseite des Augustaion aus von Nordost nach Südwest in einer Länge von rund 500 m und einer Breite von rund 125 m. Den Eingang bildete ein mächtiger Vorbau (*μάγγανα*), in dessen Erdgeschoß die Wohnungen der Diener und Beamten, ferner Stallungen, Remisen und Magazine für den reichen Zubehör, den die Spiele erforderten, sich befanden. Von hier aus öffneten sich große Tore — wahrscheinlich zwölf, wie im Circus Maximus — nach der Arena hin. Der obere Stock enthielt als wichtigsten Teil die kaiserliche Loge mit dem Thron (*κάθισμα*). Von hier aus sah der Kaiser, umgeben von seiner Familie, seinen Ministern, Palastbeamten und Leibwächtern, den Spielen zu, wie es uns heute noch anschaulich die Reliefs der Theodosiussäule zeigen. Denn frei ging von hier aus der Blick über die Bahn und die Zuschauer. Später saß die Kaiserin in einer eigenen Loge an der Westseite gegenüber dem Ende der Spina. Der Kaiser betrat das Kathisma von der östlich anliegenden Kirche des hl. Stephanus aus, die mit jenem durch eine enge Wendeltreppe (*κοχλιάς*) verbunden war. An den Langseiten der Arena zogen sich stufenweise aufsteigende Holzbänke hin, die auf starken und hohen Backsteinbogen ruhten und genau nach Rangordnung abgeteilt waren. Für Personen ersten Ranges waren die untersten Bänke bestimmt, welche eine Marmorschranke von der Arena trennte. Zuoberst lief eine breite Plattform, wo ein herrliches Landschaftsbild sich dem Auge bot. Man glaubt, die Zahl der Besucher, welche hier Platz finden konnten, auf mindestens 60000 berechnen zu dürfen [3]). Vier Tore führten, abgesehen von dem Vorbau, in das Innere, jedes flankiert

---

[1]) Cod. Theod. XV 9, 1 (a. 384); 9, 2 (a. 409).

[2]) Cod. Theod. XV 6, 1 (a. 396); 6, 2 (a. 399) mit der Begründung ne ex nimia harum (ludricarum artium) restrictione tristitia generetur.

[3]) So Grosvenor, The hippodrome of Constantinople and its still existing monuments, London 1889; vgl. auch Rambaud, De Byzantino hippodromo et circensibus factionibus, Paris 1870.

durch zwei starke Türme: am nordwestlichen Ende das Tor der Blauen, gegenüber das Tor der Grünen; am südwestlichen Ende das Tor des Todes; der Name des gegenüberliegenden vierten ist unbekannt.

Mittendurch lief die Spina (ῥάχις), eine feste Mauer, die den Lauf und die Zeitdauer des Rennens regulierte. Oben und unten erhoben sich je drei Obelisken (metae, καμπτῆρες), vor denen die Wagen sich im Bogen wandten. Am Südende der Spina sah man ein großes Wasserbecken mit fließendem Wasser, das vor allem bei Unfällen diente. Von den Denkmälern, welche die Spina aus zeichneten, sind jetzt an der alten Stelle noch drei erhalten: gerade in der Mitte der Obelisk, südlich davon der delphische Dreifuß vom Schlachtfelde zu Platää und noch weiter südlich die sog. gemauerte Säule [1]). Ein besonderes Interesse knüpft sich an die Reliefs am Marmorsockel des Obelisks, weil darin der Kaiser, die Kaiserin Flaccilla, die Prinzen Arkadius und Honorius, die Minister, der Hofstaat und die Leibwache erscheinen und zwar unter anderem auch in Verbindung mit den Spielen [2]). Unter den der Zerstörung anheimgefallenen Kunstwerken befanden sich Bildnisse der Kaiser Gratian, Valentinian, Theodosius I.; auch Julian fehlte nicht. Sicherlich hat man auch schon früh angefangen, in Inschrift oder Bild hervorragende Sieger hier zu verewigen.

Sobald auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen der Leiter des Spiels das weiße Tuch in die Arena geworfen hatte, rasten die Wagen aus den Toren, begrüßt und begleitet von dem wilden Geschrei der vieltausendköpfigen Menge. In die siegesfrohen und aufmunternden Worte der Hoffnungsvollen mischten sich die Verwünschungen der Hoffnungslosen. Ein brandendes Meer von „rasenden Menschen“ [3]) umtoste die fliegenden Wagen. Diese Leidenschaftlichkeit bildete den gefährlichen Boden für Tumulte und blutige Kämpfe [4]). Die in der Arena tätigen Ordner mußten ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihre Obliegenheiten und ihre Person richten, um jene zu erfüllen und diese zu schützen. Zur Zeit des Chrysostomus geriet ein Ordner unter die Wagen, deren Räder ihm das Haupt vom Leibe schnitten und den ganzen Körper zerfleischten. Lautes

[1]) Die Beschreibung bei Grosvenor S. 52 ff.

[2]) Vgl. oben S. 81 ff. dazu ein im Kaiser-Friedrich-Museum befindliches, am Hippodrom gefundenes Relieffragment mit Szenen der Rennbahn (Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen III 1: Altchristl. Bildwerke von O. Wulff S. 16 n. 27); bessere Ab. Dalton S. 143.

[3]) Chrys. Gen. a. a. O. 2; Joh. a. a. O. 4. [4]) Z. B. Marcell. com. a. 445.

Wehklagen erhob sich für einen Augenblick um den Unglücklichen, der am anderen Tage seine Hochzeit feiern wollte [1]).

Oft gingen dem Spiele feierliche Aufzüge voraus, die mit einer Huldigung vor dem Kaiser abschlossen. Besonders pomphaft gestaltete sich die Prozession bei der Feier des Gründungstages der Stadt. Begleitet von Soldaten in Paradeanzug und mit Wachsfackeln wurde die Statue des Gründers, die Tyche der Stadt auf der ausgestreckten Hand haltend, durch das Hippodrom getragen und endlich zu der kaiserlichen Loge geführt; der Kaiser und die Seinen erhoben sich und grüßten durch Verneigung ihren großen Vorgänger und die Tyche [2]).

War der Sieg verkündet und hatten nach dem umjubelten Aufzug der Sieger die Massen sich wieder in der Stadt zerstreut, so zitterten die Stimmungen der Freude oder des Ärgers noch lange nach und streuten weithin die Saat der Zwietracht oder des Mißbehagens.

Das Theater konnte den Wettbewerb mit den aufregenden und wechselvollen Szenen des Circus nicht aufnehmen. Es suchte seine Anziehungskraft in der Pflege des Gemeinen. Der Mimus mit seinen Obszönitäten in Wort und Handlung beherrschte es [3]). Die auftretenden Sängerinnen und Tänzerinnen, welche sich dem Publikum in schlüpfriger oder in einem Mindestmaß von Gewandung zeigten, galten als Dirnen [4]). Einen „Chor unzüchtiger Weiber" nennt sie Chrysostomus [5]). Nicht nur in der Aufführung selbst, welche das sittliche Empfinden abstumpfte und die sinnlichen Leidenschaften weckte, lagen Gefahren für die Zuhörer, sondern auch die schmutzigen oder anzüglichen Lieder prägten sich mit ihren leicht faßlichen Melodien in das Gedächtnis ein und gelangten so auf die Straße und in die Häuser [6]). Auch bot das Theater eine bequeme und verführerische Gelegenheit für sexuelle Anknüpfungen und konnte mit Recht als eine „Schule der Zuchtlosigkeit" bezeichnet werden [7]). Was die Religion aufbaute, wurde hier wieder niedergerissen, der Same

[1]) Chrys. hom. IX in illud: pater meus (M. LXIII 512).

[2]) Mal. XIII 322; Chron. Pasch. 530; vgl. oben S. 10.

[3]) Chrys. Joh. hom. II 4. Genauere Mitteilungen über die Gegenstände der Aufführungen Thess. hom. VI 4; de Laz. II 3; Basil. a. a. O. Neben dem Mimus wurde natürlich auch die Pantomime gepflegt. [4]) Chrys. I Thess. IV 4; Matth. VII 8.

[5]) Matth. hom. LXVIII 4: *χόρος ἐκ πορνευμένων γυναικῶν*; vgl. contra ludos 2.

[6]) Chrys. act. hom. X 4.

[7]) Basil. a. a. O.: *διδασκαλεῖον ἀσελγείας*, ebenso Chrys. act. hom. XLII 4: *ἀκολασίας διδασκαλεῖον*, Greg. Naz. ad Seleuc. v. 87 (M. XXXVII 1583): *ἀσελγὲς αἰσχρότητος ἐργαστήριον*.

fiel auf Felsen. Chrysostomus mußte vor seiner Gemeinde klagen: „tagtäglich zerreiße ich mich mit dem Rufe: „laßt ab vom Theater!", aber viele lachen mich aus." [1]) Trotz der starken Gegenwirkung der Kirche besaß Konstantinopel doch vier Theater. Davon war allerdings eines — in der ersten Region — aus der Regierung des Severus übernommen, die übrigen aber entstammten der christlichen Zeit, ein kleineres im Umring des alten Byzantion für das Zentrum der Stadt, ein zweites in den entfernten Blachernen, ein drittes in Sykai [2]).

Die Liebhaberei der Griechen für Wettlauf und Gymnastik fand ihre Befriedigung in dem in der 4. Region gelegenen Stadium [3]).

Ein Amphitheater hatte bereits Severus erbaut. Wenn es für Gladiatorenkämpfe gedient hat, an welchen übrigens die Griechen keinen Geschmack hatten, so wird dieser Gebrauch in der christlichen Zeit bald aufgehört haben in dem Maße, als die Kirche und der von ihr gedrängte Staat dagegen Stellung nahmen [4]). Vielleicht sind sie in Konstantinopel überhaupt von Anfang an ausgeschaltet worden. Jedenfalls ist nie die Rede davon. Auch die Tierhetzen haben keine besondere Bedeutung gewonnen. Gregor von Nazianz setzt sie noch voraus, dagegen übergeht sie Chrysostomus mit Schweigen; sie müssen also damals in Konstantinopel ganz geruht haben [5]). Am Ende des vierten Jahrhunderts waren von öffentlichen Spielen in Betrieb: Rennbahn, Theater, Stadium, Tierhetzen [6]).

Endlich standen für die Unterhaltung des Volkes noch zwei Lusorien in der ersten und der 14. Region, also an zwei sehr entfernten Punkten, zur Verfügung. Über ihren genaueren Zweck ist nichts bekannt.

Über die verderblichen Wirkungen der genannten Spiele und die Pflicht der Warnung oder des Verbots in Beziehung auf sie ist in der Kirche nie eine Meinungsverschiedenheit gewesen [7]). Durch

[1]) Chrys. act. hom. XXIV 4; XLIV 3; Gen. a. a. O. 1.

[2]) Im Regionenverzeichnis wird das Severustheater als theatrum majus bezeichnet, das andere als theatrum minus.

[3]) Über Athletenkämpfe Chrys. Hebr. hom. V 4.

[4]) Die berühmte Konstitution Konstantins d. Gr. v. J. 325 (Cod. Theod. XV 12. 1: cruenta spectacula in otio civili et domestica quiete non placent. Die Verwirklichung hat allerdings im Abendlande sich erst viel später vollzogen, während im Osten seit Theodosius Spuren davon nicht mehr hervortreten. Ich finde die letzte Erwähnung bei Gregor von Nazianz a. a. O. v. 114 ff., wo eine lebendige Schilderung des Verlaufs zu lesen ist.

[5]) Greg. Naz. or. XXXIII 7; XXXVI 19; für Antiochien dagegen bezeugt Chrysostomus ihre Fortdauer (I Cor. hom. XII 5). [6]) Greg. Naz. or. XXXVI 13.

[7]) Vgl. Bigelmair, Die Beteiligung der Christen am öffentlichen Leben in vorkonstantinischer Zeit, München 1902 S. 256 ff.; 282.

die ganze altchristliche Literatur geht gleichmäßig die schärfste Verurteilung. Der Bischof Cyrill von Jerusalem belehrte in seinen um 347/48 gehaltenen Katechesen die jungen Christen, daß „Theaterraserei", Rennbahn, Mimus und Tierhetzen zum Aufzuge des Teufels gehören [1]). Gregor von Nazianz fordert „Haß" gegen Theater, Tierhetzen und Hippodrom [2]). Chrysostomus, der in Antiochia und in Konstantinopel, und zwar dort noch mehr als hier davon kennen gelernt hatte, schloß die Besucher des Theaters, dieses „Gymnasiums der Unzucht", von dem heiligen Mahle aus [3]), aber auch das Hippodrom schilt er, obwohl der Kaiser und die kaiserliche Familie regelmäßige Besucher waren, ein „satanisches Schauspiel" und wird nicht müde, davor zu warnen [4]). Gregor nennt die Rennbahn eine Pest und Seelenverderbnis. Reiche Leute — die Veranstalter — hat sie an den Bettelstab gebracht, Häuser und Städte verwüstet. Man wußte auch, daß die Wagenlenker zauberische Mittel in Anspruch nahmen, um sich den Sieg zu sichern. Goëten und Dämonen treiben hier ihr Spiel [5]). Daß Juden und Heiden die Anwesenheit von Christen im Theater als Anlaß zu spöttischen Bemerkungen nahmen, empfand Chrysostomus als eine tiefe Demütigung seines Christenstandes [6]). Auf die ernsten Mahnungen hatte man nur die oberflächliche, ausweichende Frage: „inwiefern soll das schaden?" Und den Anblick der halbnackten Weiber auf der Bühne wußte man zu entschuldigen mit den Worten: „es sind ja Dirnen" [7]).

Von diesem Standpunkte aus war es selbstverständlich, daß die Kirche Personen, die gewerbsmäßig an diesem Spiele sich beteiligten, nur unter der Bedingung aufnahm, daß sie dem bisherigen Berufe entsagten. Schon der Unterricht in der Schauspielkunst galt als mit dem Christenstande unvereinbar [8]). Die Synode von Elvira (c. 313) bedroht die ehemaligen Wagenlenker und die Pantomimen mit Exkommunikation, wenn sie, nachdem sie Christen geworden, wieder auftraten [9]).

Denn die bürgerliche und rechtliche Infamie, welche auf diesen Berufen lastete und die durch Geburt oder freie Entscheidung die darin

---

[1]) Cat. myst. I 6. [2]) Ad Seleuc. v. 77 f.

[3]) Chrys. Gen. hom. VI 1; contra lud. et theatra 4; vgl. act. hom. XXIV 4; XLII 4. [4]) De Laz. II 1; 2.

[5]) Ad. Seleuc. 150 ff.; Chrys. Joh. a. a. O. 5: ἔργα ἀπὸ μαγγανείας.

[6]) Contra lud. et theatra 2; de Laz. II 1.

[7]) Chrys. Joh. a. a. O. 5; Matth. hom. VII 8. [8]) Cypr. ep. 2.

[9]) Hefele I 184 (Kan. 62), vgl. auch Synode zu Arles 314 Kan. 4 (aurigae) und 5 (theatrici) Hefele S. 207.

Stehenden wie in einem unzerbrechlichen Ringe gefangen hielt und ihnen andere Lebenswege verschloß und nicht zum mindesten Leichtsinn, Liederlichkeit und sittliche Abgestumpftheit erschwerten zwar den Zutritt des Christentums, aber seine Kräfte drangen doch gelegentlich hinein. Gerade in Todesnot erwachten die Gewissen und wurde die Taufe begehrt [1]). Der Staat sorgte dafür — sicherlich auf Anregung der Kirche — daß christlich gewordene Schauspielerinnen nicht in die Kaste zurückgezwungen würden und überhaupt Schutz gegen jede Art von Vergewaltigung fänden, allerdings in der Voraussetzung eines ehrbaren Lebens [2])

Im übrigen stieß der Staat diese Personen, obwohl er sie nicht entbehren konnte, weil die Bevölkerung sie brauchte und ein Ersatz durch andere Unterhaltungen nicht zu finden war, immer tiefer in die Infamie, eine Zwiespältigkeit, in welcher der Kampf der Kirche gegen Theater und Circus sich deutlich wiederspiegelt. Man verbot den Schauspielerinnen ebenso das reiche Kostüm, welches die vornehme Welt trug, wie die schlichte Kleidung der geweihten Jungfrauen [3]). Aus den öffentlichen Portiken und den Orten, wo kaiserliche Bildnisse sich befanden, mußten die Bilder von Pantomimen, Wagenlenkern und Schauspielern entfernt werden; auch in Zukunft soll nicht gestattet werden, „an einem anständigen Platze unanständige Personen darzustellen". Nur die Vorbauten des Zirkus und des Theaters dürfen dazu benutzt werden. Auch der Gebrauch der Sella wird ihnen entzogen [4]).

Wie die Kirche somit nur allmählich von den öffentlichen Volksergötzungen ein Stück nach dem anderen abzubrechen vermochte, so erreichte sie auch nur Schritt für Schritt, daß die dem Gottesdienst in besonderer Weise geweihten Tage geschützt wurden, durch Gratian und Theodosius der Sonntag, dann erst fast anderthalb Jahrhunderte nachher auch die Festzeiten Weihnachten, Epiphanien, Ostern und Pfingsten [5]). Dagegen blieben die außerhalb dieser Kreise liegenden ganzen und halben Feiertage, also ein großer Teil der Heiligenfeste, weiterhin dem Wettbewerb der Spiele zu ihrem Nachteile ausgesetzt.

[1]) Cod. Theod. XV 7, 1 (a. 367).
[2]) Cod. Theod. a. a. O.; XV 7, 2; 8; vgl. 7, 9.
[3]) XV 7, 12 (a. 394); XV 7, 11 (a. 393). [4]) XV 7, 12; XV 13, 1.
[5]) Cod. Theod. XV 5, 2; 5, 5 (a. 425); vgl. cod. can. eccl. Afric. 6 mit dem Vermerk, daß besonders Ostern die Bevölkerung den Circus dem Gottesdienste vorzieht.

6. Erziehung und Bildung.

Die christliche Pädagogik ruht auf andern Voraussetzungen und Zielen als die antike. Während diese die geistige und körperliche Ausbildung in harmonischer Verknüpfung als letzten Zweck verfolgte, stand in der christlichen Erziehung die religiös-sittliche Durchbildung der Persönlichkeit voran. Dorthin ging die eigentliche Aufgabe, alles andere erschien als Nebenwerk.

Auch darin schieden sich beide, daß die christliche Pädagogik mit großer Bestimmtheit die persönliche Mitwirkung der Eltern forderte. Weil die Kinder eine Gabe Gottes sind und anderseits das wertvollste unter den menschlichen Gütern[1]), so tragen die Eltern die Verantwortung für ihre Erziehung Gott gegenüber. Der Vater ist von Gott gesetzt als Lehrer, Pfleger und Herr des Kindes[2]). Als ein mächtiger Antrieb stand hinter dieser Verpflichtung die Tatsache, daß die neue Religion das Verhältnis der Menschheit zu Gott als Kindschaftsverhältnis auffaßte, in der Gesinnung des Kindes das Vorbild der religiösen Gesinnung des Christen überhaupt fand, und Christus die Kinder zu sich gerufen und gesegnet hatte. Schon von hier aus ergab sich die Beurteilung der im Altertum üblichen Kinderaussetzung als eines schändlichen Verbrechens an Leib und Seele des Kindes. Die Stimme und die Bemühungen einzelner Christen vereinigten sich mit Maßnahmen der Kirche und des von ihr in dieser Richtung getriebenen Staates, um das unheilvolle Übel auszurotten. Doch es saß so tief, daß in dieser Periode nur eine starke Eindämmung erreicht werden konnte[3]). Die Pflege der Seele, die Erziehung zu Gerechtigkeit und Frömmigkeit bildete das vornehmste Gebot[4]). Schon die Apostellehre gebietet in Ausführung alttestamentlicher und neutestamentlicher Gedanken, Sohn und Tochter „von Jugend an in der Furcht des Herrn zu unterweisen“[5]), und dieses Gebot gibt in der Folge den Grundton in der Frage an. Tatsächlich war an dieser Aufgabe die Mutter hervorragend mitbeteiligt, denn ihrer Fürsorge gehörte das heranwachsende Kind ausschließlich, und die Bande, die sich in den ersten Jahren

[1]) Pslm. 127, 3; Lact. VI 20.

[2]) Chrys. I Tim. hom. IX 2; vidua elig. 7; Gregor. Nyss. or. funebr. de Flaccilla, fin. (M. XLVI 892); Didascalia XXII.

[3]) F. X. Kraus, Real-Encyklopädie der christl. Altertümer Art. Findelkinder I 508 ff.; dazu II 167 ff.

[4]) Didache 1, 4, 9; Chrys. vidua elig. 7; I Tim. a. a. O. Basil. praev. inst. asc. 2: *ἀναγαγεῖν εἰς τὸν οὐρανόν.* [5]) I 4, 9.

knüpften, ermöglichten eine über das Kindesalter hinaus fortdauernde Einwirkung. Man kennt aus der Lebensgeschichte großer Theologen des vierten und fünften Jahrhunderts die Namen Makrina, Nonna, Monnica und weiß, was diese Mütter für ihre Söhne bedeuteten.

Doch immer wieder war Anlaß, die Notwendigkeit und den Ernst dieser Aufgabe einzuschärfen. Viele Väter kümmern sich mehr um Sklaven und Vieh als um die Erziehung ihrer Kinder. Daß ein herrliches Kunstwerk für das Haus erworben wird und das Dach golden strahlt, dafür trägt man Sorge, aber daß die Seele des Kindes, dieses kostbarere Kunstwerk, im lauteren Golde glänze, wird nicht so sehr beachtet. Leichtsinnig verfährt man in der Wahl des Pädagogen und läßt Verkehr und Ausgänge der Kinder unbeaufsichtigt [1]). Der Unterricht verlief in den überlieferten Formen [2]). Alle größeren Städte besaßen niedere und höhere Anstalten, die den verschiedenen Bedürfnissen der geistigen Ausbildung Genüge leisteten.

Nachdem der Knabe in der Elementarschule mit Lesen, Schreiben und Rechnen sich vertraut gemacht hatte, wurde er, etwa im zwölften Lebensjahre, der Mittelschule zugeführt, wo die Grammatik, d. h. die stilistische und inhaltliche Behandlung der klassischen Literatur, den wichtigsten Unterrichtsgegenstand bildete. Schon hier konnten Spannungen eintreten. Lagen nicht in manchen der gelesenen und erläuterten Schriften sittliche Gefahren für den unerfahrenen christlichen Schüler? Er fand dort andere ethische Maßstäbe, und die im vierten Jahrh. sicherlich noch in der Mehrheit heidnischen Lehrer machten die Lage für ihn noch bedenklicher. Auf der Hochschule mußten in der studentischen Ungebundenheit und in der Berührung mit der antiken Philosophie die Gefahren wachsen.

Diese Beobachtungen veranlaßten Basilius von Cäsarea zur Abfassung eines Büchleins, das den Ängstlichen und Unsicheren und Gefährdeten in dieser schwierigen Lage ein Führer sein sollte [3]). Gerade er konnte dieses Thema aufnehmen, da er selbst durch diese

---

[1]) Chrys. vid. elig. a. a. O., Matth. hom. LIX 7; adv. opp. vit. mon. III 7. — Didasc. XXII. — Vgl. Hülster, Die pädagogischen Grundsätze des hl. Chrysostomus (Theol. u. Glaube, Paderborn 1911 S. 203—227), wo das wichtigste Material gesammelt ist; K. Weiß, Die Erziehungslehre der drei Kappadozier (Straßburger theol. Studien 1903 S. 1—242). In der Beurteilung wird man oft anderer Meinung sein.

[2]) Vgl. G. Rauschen, Das griechisch-römische Schulwesen zur Zeit des ausgehenden antiken Heidentums (Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums in Bonn 1900); hier S. 1 ff. Näheres über Quellen und Literatur. Aus letzterer ist besonders hervorzuheben Sievers, Leben des Libanios, Berlin 1868, wo S. 16 ff. über Rhetoren und Rhetorenschulen gehandelt ist.

[3]) *Πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοιντο λόγων* (M. XXXI 564).

Bildung hindurchgegangen war und ihr den Reichtum und Scharfsinn seines Geistes verdankte. Die Geistesschätze des Heidentums, so führt er aus, die in seinen Dichtern, Geschichtschreibern und Rednern vorliegen, sind den christlichen Jünglingen nicht nur frei, sondern geradezu notwendig als Grundlage ihrer Bildung, allerdings in vorsichtiger Unterscheidung ihres Inhaltes. Gift und Honig muß man auseinanderhalten. Was jedoch in dieser Literatur an Gedanken oder Taten schön, edel und gut ist, darf und soll sich der christliche Jüngling aneignen, freilich dabei sich immer gegenwärtig halten, daß die heilige Schrift die vollkommenste und unentbehrlichste Führerin ist und bleibt. Auch der Freund des Basilius, Gregor von Nazianz ist nicht im Zweifel darüber, daß unter den menschlichen Gütern die aus der Antike geschöpfte Bildung den Vorrang hat [1]). Nicht anders urteilt im Abendlande Augustin [2]). Eine weite, starke Übereinstimmung verbindet in dieser Frage die geistigen Größen des Christentums. Die unerhörten entgegengesetzten Äußerungen eines Tatian haben in diesen Kreisen keinen Nachhall gefunden. Denn hier wußte man aus eigener Erfahrung, daß, um eine feste Position in der damaligen Kulturwelt zu gewinnen, die Verbindung der Religion mit dem hellenischen Geistesleben unerläßlich sei. Freilich geht daneben immer das stolze Bewußtsein, mehr und Besseres zu haben. Als Chrysostomus in der Gotenkirche predigte, riß ihn die außergewöhnliche Tatsache, daß er Barbaren das Evangelium verkündete, zu den ruhmredigen Worten hin: „wo ist jetzt die Weisheit eines Plato und Pythagoras und aller anderen Philosophen Athens? Erloschen ist sie. Wo die Weisheit der Fischer und Zeltweber? Nicht nur in Judäa, sondern auch in der Sprache der Barbaren glänzt sie heller als die Sonne“ [3]). Aber auch vor Griechen hat er einst überaus verächtlich über Plato geurteilt [4]), und, natürlich im Blick auf das Religiöse, als seine Meinung ausgesprochen: „was gewöhnliche Leute jetzt wissen, wußten die Athener und die Weisen der Athener nicht“ [5]). Die Besorgnis, daß die Zaubermacht der Philosophie der Religion Abbruch tun könne, ist allgemein, und so lösen sich Lob und Warnung ab oder mischen sich.

Es gab noch einen anderen Weg, den Gefahren und Konflikten, die aus der Berührung mit der antiken Literatur erwachsen konnten, zu begegnen, die bedingungslose Ablehnung. Von diesem Gesichts-

[1]) In laud. Bas. 11. Für Konstantinopel bietet der Kirchenhistoriker Sokrates ein weiteres Beispiel (III 16).

[2]) De doct. christ. II 41 u. sonst.

[3]) M. LXIII 501.

[4]) Act. hom. IV 3. 4.

[5]) Act. hom. XXXVIII 2.

punkte aus ist sogar das berühmte Schulgesetz Julians, welches auf Abdrängung der „Galiläer" von der klassischen Bildung zielte, mit Genugtuung begrüßt worden, da es die Möglichkeit einer Verführung abschneide[1]). Diesen Leuten galt die heidnische Literatur als seelengefährlich und von Gott weg in die Irre führend[2]). Sie verstanden die Unterscheidung nicht, welche die großen Theologen machten, und wurden darum von diesen ungebildet und unwissend gescholten[3]). Überall wieder stoßen wir auf Vertreter dieser radikalen Theorie und Praxis; hier standen mit wenigen Ausnahmen die mönchischen Kreise und die Mehrheit des Klerus. Nur so lassen sich die schroffen Äußerungen der apostolischen Konstitutionen verstehen[4]): „der heidnischen Bücher enthalte dich durchaus" — damit schneiden sie jeden Kompromiß ab. Denn die darin reden, sind „falsche Propheten, welche die Arglosen vom Glauben abziehen". Der Christ hat auch gar nicht nötig, sich dorthin zu wenden, denn er besitzt alles in der hl. Schrift. Will er sich mit Geschichte beschäftigen, so stehen ihm die Bücher der Könige zur Verfügung. Sophistik und Dichtung ersetzen ihm die Propheten, Hiob und die Sprüche Salomos, in denen bessere Weisheit und Poesie verborgen liegt, „denn sie sind die Stimme des Herrn, des allein weisen Gottes". Einen Ersatz für die antike Lyrik bieten die Psalmen, für die Schriften über die Weltentstehung die Genesis. Jene ganze Literatur stammt aus Inspiration des Teufels. „Also aller fremden und teufelischen Bücher erwehre dich mannhaft."

Die Mittelschule pflegte auch die Musik. Dieser gegenüber scheinen Bedenken weitverbreitet gewesen zu sein. Der ethisch oft gewiß anfechtbare Inhalt der Lieder, die geübt wurden, mag Anlaß dazu gegeben haben. Vor allem aber brachten das Theater und die übelbeleumdeten Sängerinnen und Musikantinnen sowie die sinnlich aufregende Wirkung der Musik bei den Gastmählern Gesang und Musik in Mißachtung. Gerade über die Tafelmusik hatte sich schon Clemens von Alexandrien scharf geäußert[5]). Durch ein kaiserliches Gesetz wurden im Jahre 385 die Zitherspielerinnen von den Gelagen verbannt[6]), offenbar weil die Kirche darauf drang. Chrysostomus fand, wie wir schon hörten, den Gesang auf der Bühne sittenverderblich. Überhaupt aber galten ihm Cymbel, Flöte, Saitenspiel als teufelisch; alle Musik verweichlicht und zieht den Geist in Schwäche

[1]) Sokr. III 16.
[2]) Greg. Naz. in laud. Bas. 11.
[3]) Greg. Naz. a. a. O.
[4]) Const. Apost. I 6; II 61.
[5]) Paed. II 4.
[6]) Cod. Theod. XV 7, 10.

und Stumpfheit herab[1]). Man war anderseits überzeugt, Besseres zu haben. „David unser Simonides, unser Pindar und Alkäos, unser Flaccus, Catullus und Serenus", hören wir Hieronymus urteilen[2]). Er hätte sich auch auf die damals blühende christliche Poesie berufen können.

Es wäre wertvoll zu wissen, ob in Schulen mit christlichen Schülern und christlichen Lehrern christliche Literatur neben der antiken oder ausschließlich dem Unterricht auf der unteren und der höheren Stufe zugrunde gelegt sei. Man darf diese Frage von vornherein bejahen, denn dahin mußte notwendigerweise die Entwicklung führen. Geschichtliche Stoffe der heiligen Schrift, insbesondere des Alten Testaments, geeignete Stücke der christlichen Literatur in Poesie und Prosa, die in großer Auswahl vorhanden waren, nicht zum mindesten die immer mehr als Volkslektüre sich einbürgernde Legende boten sich als Ersatz oder als Ergänzung. Einen unmittelbaren Beweis für diese Weiterbildung haben wir an der Josuarolle in der Vaticana, deren Bilderreihe praktischen Schulzwecken diente. Dagegen verblieb der eigentliche Religionsunterricht in der Hand der Kirche innerhalb des Katechumenats.

Über diesen Mittelschulen treten schon seit dem ersten Jahrhundert Anstalten höheren Charakters, vergleichbar unseren Universitäten, hervor, die wesentlich im vierten Jahrhundert ihren abgeschlossenen Ausbau gewannen, im Abendlande in Rom, im Osten in Athen, Alexandria und Antiochia. Sie fanden ihre Aufgabe in der Pflege der Philosophie und Rhetorik, daneben der Grammatik. Wenn eine auch nur allgemeine Vertrautheit mit der Philosophie als Grundlage oder doch als vornehme Dekoration der Allgemeinbildung galt, so war die Rhetorik unumgänglich für jeden Beruf im öffentlichen Leben in einer Zeit, wo die Wirkung des Wortes mehr an der glänzenden Form als an dem Inhalte hing. Die Rechtsgelehrsamkeit hatte an den Hochschulen nur ausnahmsweise eine Vertretung, was um so auffallender ist, als Verwaltung und Rechtsprechung immer verwickelter wurden. Daß das Bedürfnis in der Tat vorhanden war, beweist die hohe Blüte der Rechtsschule in Berytos.

Es war selbstverständlich, daß gleich in den Gründungsplan Konstantinopels die Errichtung einer Hochschule hineingenommen wurde[3]). Auf einer hochragenden Bodenerhebung nördlich am

[1]) Act. hom. XLII 3; Coloss. hom. I 5; vgl. auch das Urteil bei Amm. Marc. XIV 6, 18. [2]) Ep. LIV 7.

[3]) Fr. Schemmel, Die Hochschule von Konstantinopel im 4. Jahrhundert

Forum des Theodosius, welche nach römischem Vorbilde die Bezeichnung Capitolium führte, erhob sich das stattliche Gebäude mit seinen Hörsälen und einer Bibliothek. Aus Kleinasien, Syrien, Ägypten und aus dem Abendlande berief Konstantin Gelehrte von Namen. Konstantius widmete der Erweiterung der Stiftung ganz besondere Sorgfalt. Nicht ohne Schwierigkeit gelang es ihm, den berühmten Libanius zu veranlassen, von Antiochia nach Konstantinopel überzusiedeln. Zweimal, 340—343 und 348—354 lehrte er auf dem Capitolium, ohne jedoch die erhoffte Befriedigung seines durch große Erfolge in Antiochia hochgesteigerten Selbstgefühls zu finden. Ein gewichtiger Rivale, der vierzig Jahre hindurch an der Hochschule, in der Stadt und am Hofe der gefeierteste Mann war, Themistius, stand zwar nicht in feindseliger Absicht, aber doch tatsächlich der vollen Entfaltung des Lehrerfolges des empfindlichen und anspruchsvollen Syrers entgegen. Gern wandte er daher, sobald es möglich war, der Stadt den Rücken und machte seinem Groll über sie in unfreundlichen Urteilen Luft [1]).

Themistius scheint um 344—47 seine akademische Tätigkeit in Konstantinopel begonnen zu haben. Er faßte die Philosophie als praktische Lebensweisheit und schrieb ihr eine der Religion verwandte Aufgabe zu; daher müsse sie Allgemeinbesitz werden. Er selbst schien den Beweis für diese Auffassung vollgültig zu liefern. In Staat und Gesellschaft verzweigte sich sein persönliches Handeln. An allen wichtigen Vorgängen war er beteiligt. Konstantius führte ihn in den Senat ein und ernannte ihn zum Prokonsul. Theodosius I. verlieh ihm das höchste Staatsamt, die städtische Präfektur. Auch politische Missionen wurden ihm übertragen. Valens und Theodosius gaben ihm einen besonderen Beweis ihres Vertrauens dadurch, daß sie ihn als Prinzenerzieher beriefen. In der Stadt standen seine Ehrenstatuen.

Seine Philosophie war ein stark monotheistisch gestimmter Neuplatonismus und nach der ethischen Seite hin von christlichen Einflüssen durchsetzt. Daher konnte er zu der christlichen Religion ohne Heuchelei sich freundlich stellen. Die Freundschaft mit Julian war allerdings etwas Natürlicheres als das gute Verhältnis zu den christlichen Kaisern und den christlichen Theologen, doch auch diese letzteren verstanden sich mit ihm; Gregor von Nazianz bewundert in ihm nicht nur den Rhetor, sondern bezeugt auch

(Neue Jahrbb. f. klass. Altertum XXII 1908 S. 147 ff.); vgl. von demselben Verfasser: „Die Hochschule von Alexandria im 4. und 5. Jahrhundert" (ebend. XXIV 1909 S. 438 ff.).

[1]) Sievers, Libanios S. 59.

Vertrauen zu seiner Persönlichkeit [1]). So konnte er vor Valens unter Hinweis auf die von der Gottheit gewollte Verschiedenheit der Religionen für eine allgemeine Toleranz eintreten. [2]) Er starb bald nach 388.

Bekannte Namen sind sonst noch Maximus von Ephesus, den Julian, in dessen religiöser Entwicklung er eine Rolle gespielt hat, nach Konstantinopel rief, Priskos, ebenfalls Vertreter der neuplatonischen Philosophie, Ekebolios, ein Christ, der unter Julian abfiel, später aber zum Christentume zurückkehrte [3]), und aus der Zeit der Theodosier Troilos (S. 136).

Eine Konstitution des Kaisers Theodosius II. v. J. 425, die wichtigste Urkunde für den Stand der Hochschule im fünften Jahrhundert [4]), sieht vor 3 lateinische und 5 griechische Rhetoren und 10 lateinische und 10 griechische Grammatiker. Neu eingerichtet wurden ein Lehrstuhl für Philosophie und 2 für Rechtswissenschaft. Zugleich steuerte der Erlaß einer gewissen Freibeuterei, indem er den Privatlehrern den Unterricht in den staatlichen Auditorien entzog und anderseits den staatlichen Professoren den Privatunterricht verbot.

Die Auditorien waren an die einzelnen Professoren verteilt. Eine zwanzigjährige tadellose Amtsführung bewirkte die Erhebung in die Rangklasse der Vicarii [5]). Die Berufung vollzog der Senat, schwerlich aber mit Umgehung der kaiserlichen Zustimmung. Die staatliche Besoldung erhöhte sich durch die Vorlesungsgelder, die Themistius, von Hause aus begütert, seinen Hörern erließ [6]). Das wichtige Privileg der Immunität erhielt der Professorenstand bereits durch Konstantin unter Androhung schwerer Strafen gegen die Übertreter; im Jahre 333 wurde es auch auf die Frauen und Kinder der Professoren ausgedehnt [7]). Es ist beachtenswert, daß ein christlicher Kaiser das Hochschulwesen, obwohl die Professorenschaft mit verschwindenden Ausnahmen sich zur antiken Religion bekannte und die Disziplinen durchaus nach antiker Überlieferung betrieben wurden, in weit höherem Maße als seine heidnischen Vorgänger planmäßig und tatkräftig förderte.

Ein hohes Selbstbewußtsein zeichnete diese Gelehrten aus. Sie

---

[1]) Ep. 24. 38.

[2]) Sokr. IV 32. Die nur in lateinischer Übersetzung erhaltene Or. V — eben die fragliche — lasse ich absichtlich beiseite, weil ich sie für eine Fälschung halte.

[3]) Meine Gesch. d. Unterganges d. gr.-röm. Heidentums I S. 168.

[4]) Cod. Theod. XIV 9, 3. [5]) Cod. Theod. VI 21, 1 (a. 425).

[6]) Or. XXIII 349.

[7]) Cod. Theod. XIII 3, 1 (a. 321/24); XIII 3, 3 (a. 333).

wußten sich als Träger und Lehrer einer Wissenschaft und Kunst, in der die Namen Plato, Aristoteles und Demosthenes wie helle Sterne in eine ganz andere Gegenwart hineinleuchteten. Man begegnete ihnen mit Achtung, ja berühmte Rhetoren konnten auf ihren Vortragsreisen erleben, daß ganze Städte um ihretwillen in Bewegung gerieten [1]). Gewandung und Haltung ließen sie sofort von der profanen Menge unterscheiden. In Konstantinopel konnte man häufig auf den Plätzen und Straßen die bärtigen, langlockigen Männer, „Löwen ähnlicher als Menschen", sehen, wie sie im Philosophenmantel und mit einem kräftigen Stabe, der ihnen auch dazu diente, durch die Menge sich den Weg zu bahnen, würdevoll dahinschritten [2]).

In Erziehung und Unterricht der Knaben aus besseren Familien erscheint der Pädagoge als eine stehende und bezeichnende Figur. Dieses wichtige und verantwortungsvolle Amt führte ein Sklave oder Freigelassener, der in der Regel Erzieher und Lehrer zugleich war, in Ergänzung und Beaufsichtigung des Schulunterrichts, einschließlich der Hochschulstudien. Dieser Verantwortlichkeit entsprach eine weitgehende Vollmacht in der Anwendung von Strafmitteln bis zu körperlicher Züchtigung. Angesichts dieser Bedeutung des Pädagogen für das geistige Leben und die Charakterbildung des Zöglings forderte die Wahl des richtigen Mannes die größte Sorgfalt. Doch daran fehlte es häufig auch in christlichen Familien [3]). Daher der Rat, einen Mönch als Pädagogen zu wählen oder den Knaben in einer Mönchsgemeinschaft erziehen zu lassen. Hierin wurde überhaupt das Ideal gefunden [4]).

Über das Studentenleben in Konstantinopel ist Näheres nicht bekannt. Es wird sich in denselben Formen abgespielt haben wie in Athen und Antiochia, wo es uns deutlicher entgegentritt [5]). Zu seinen hernach berühmt gewordenen Studenten zählt Konstantinopel Basilius d. Gr., der aber auch die Universität Athen besuchte, und den Prinzen Julian, den Mardonios als Pädagoge begleitete.

Eine eigene Anstalt für Ausbildung von Theologen, wie Alexandria und Cäsarea in Palästina, besaß Konstantinopel nicht.

Der erfolgreiche Betrieb der Wissenschaften setzt das Vorhanden-

---

[1]) Them. or. XXIII 360; XXVIII 412.

[2]) Chrys. hom. VIII 1 postq. presb. Goth. (M. LXIII 501); vgl. Greg. Naz. (or. XXXVI 12: *φιλόσοφοι καὶ σεμνοὶ τὴν ὑπήνην καὶ τὸ τριβώνιον.*

[3]) Chrys. Matth. hom. LIX 7.

[4]) Chrys. adv. opp. vit. mon. III 18; die Erzählung III 12.

[5]) Rauschen S. 24ff.

sein einer Bibliothek voraus. Konstantin schuf eine solche zugleich mit der Hochschule. Konstantius brachte die noch unfertige Einrichtung in festere Ordnungen, stellte zur Vermehrung des Bestandes reichlichere Mittel zur Verfügung und befahl, auf den Erwerb seltener Handschriften besondere Aufmerksamkeit zu richten[1]). Valens stellte zum Kopieren und zur Pflege der Handschriften 4 griechische und 3 lateinische Schreiber an, ein Beweis, daß der Bestand an lateinischer Literatur ein beträchtlicher war[2]). Man muß annehmen, daß, wie in der Hauptstadt antike Kunstwerke von allen Seiten zusammengeführt wurden, so auch lateinische und griechische Autoren. Daraus erklärt sich, daß die Zahl der Bände im Jahre 476/77, wo ein Brand die Bibliothek zerstörte, bereits 120000 betrug[3]). Als ein Prachtstück galt eine illustrierte Homerhandschrift aus „Drachengedärm" von ungeheurer Länge[4]). Eine zweite Bibliothek begründete Julian in den Säulenhallen am Augustaion durch Überweisung seines eigenen Bücherbesitzes[5]).

Größere oder kleinere Bibliotheken besaßen selbstverständlich in Verbindung mit ihren Archiven auch die Hauptkirchen der Stadt. Die Sophia als kaiserliche und bischöfliche Kirche ist zweifelsohne mit einer ansehnlichen theologischen, kirchenrechtlichen und liturgischen Bibliothek schon früh ausgestattet worden. Allein die Tatsache, daß wichtige Synoden in Konstantinopel tagten, setzt das Vorhandensein einer umfangreichen theologischen Literatur voraus.

Erziehung und Unterricht der Mädchen blieben auf das Haus beschränkt. Das christliche Frauenideal engte in wesentlicher Übereinstimmung mit dem antiken das Wirken der Frau auf die häusliche Tätigkeit ein, doch kam jetzt als eine sehr wesentliche neue Aufgabe die Pflege des religiösen Lebens hinzu. Diese aber führte ganz natürlicherweise zu der heiligen Schrift und der erbaulichen Literatur, woraus nicht nur religiöse, sondern auch geistige Anregung gewonnen wurde. Hochgebildete Frauen treten in der Geschichte der alten Kirche, auch in Konstantinopel, nicht selten hervor — es seien nur Pulcheria, Eudokia, Olympias genannt — immerhin sind sie als Ausnahmen zu beurteilen.

In der stark ausgeprägten wirtschaftlichen und politischen Eigenart der Stadt vermochte demnach ein hohes Maß geistigen Interesses und Lebens sich Anerkennung und Einfluß zu verschaffen,

---

[1]) Them. LXXI 12.

[2]) Cod. Theod. XIV 9, 2 (a. 372): antiquarios ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos.

[3]) Zon. XIV 2, [4]) Zon. a. a. O. [5]) Zos. III 12.

Anregung und Inhalt kamen hauptsächlich von der Hochschule. Auch die Kirche blieb hier nicht unbeteiligt. Bischöfe wie Eusebius von Nikomedia, Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Attikos mußten nicht nur durch ihre geistig hochstehenden, in das Gewand der Antike gekleideten Predigten, sondern auch durch den ganzen Eindruck ihrer Persönlichkeit ihre Hörer in dieser Richtung beeinflussen. Die großzügige Klassizität der äußeren Erscheinung der Stadt, ihre Bauten, Plätze und Kunstwerke wirkten als stumme und doch laute Prediger des Hellenismus. Von größter Bedeutung aber war die entgegenkommende Haltung, welche der kaiserliche Hof in Wort und Tat gegenüber allen Bestrebungen und Unternehmungen zur Förderung des geistigen Lebens unverrückt einnahm. Kulturaufgaben zählten zu dem unfraglichen Pflichtenkreise des Herrschers. Dahin zielte von vornherein die Erziehung der Prinzen.

In diesem Kreise treffen wir auch eine Dichterin, Eudokia, die Gemahlin Theodosius II. Als Verfasserin eines Siegesliedes anläßlich eines glücklich verlaufenen Perserkrieges (S. 140) und einer Begrüßungsrede in Antiochia (S. 159) haben wir sie bereits kennen gelernt. Später wandte sich ihre Dichtkunst besonders der poetischen Metaphrase biblischer Bücher zu, wovon uns Stücke erhalten sind. Auch das Leben Cyprians von Antiochia bearbeitete sie poetisch und gab sich mit Homercentonen ab. Hinter der Freude an dichterischer Beschäftigung steht freilich das Können weit zurück; nur selten erhebt es sich über die Mittelmäßigkeit [1]).

Im Jahre 380 kam auch der größte Gelehrte seiner Zeit, damals allerdings noch im Werden, Hieronymus, zu einem etwa zweijährigen Aufenthalte nach Konstantinopel, angezogen durch Gregor von Nazianz. Er begann hier die Übersetzung der exegetischen Schriften des Origenes und übertrug und bearbeitete den zweiten Teil der Chronik des Eusebius. Im folgenden Jahrhundert unter Theodosius II. schrieben in Konstantinopel Sokrates und Sozomenos ihre kirchenhistorischen Werke; letzterer widmete sein Buch dem Kaiser als Mäcen der Wissenschaft.

Wir stellen im Anschluß hieran die Frage nach der Volksbildung, genauer nach dem Lesestoff, aus welchem die Volkskreise Unterhaltung und Belehrung schöpften.

---

[1]) Eudociae Augustae ... carm. Graec. reliquiae, ed. Arth. Ludwich, Leipzig 1897; dazu derselbe: Eudokia als Dichterin (Rhein. Museum 1882 S. 206 ff.), wo im Gegensatz zu Gregorovius (oben S. 139 A. 3) das Urteil äußerst scharf ausfällt. Vgl. auch Th. Zahn, Cyprian v. Antiochien und die deutsche Faustsage, Erlangen 1882 S. 15 ff.

Schon die vorkonstantinische Kirche besaß eine dahin gerichtete beträchtliche Literatur, die ihren Umfang jetzt in noch größere Weite zog. Der Inhalt war ein sehr verschiedenartiger. Die erste Anregung gab das Neue Testament, an das sich schon im zweiten Jahrhundert ergänzende Jesus- und Apostelgeschichten ansetzten, die zu ganzen Romanen auswuchsen. Auch Apokalypsen fanden damals begierige Leser; später erkaltete das Interesse an ihnen. Die Textüberlieferung, die Überarbeitungen und Übersetzungen bezeugen die Verbreitung durch die ganze Christenheit [1]). Eine bedeutsame Erweiterung brachte seit dem vierten Jahrhundert die Märtyrerliteratur, in welcher die schlichten Berichterstattungen der älteren Zeit durch freie oder um einen geschichtlichen Kern sich legende Dichtungen in Poesie und Prosa ersetzt wurden. Es entstand die Heiligennovelle und der Heiligenroman. Neben der Dutzendware, die nach demselben Schema geformt ist, finden sich Perlen wie die Legende der heiligen Pelagia [2]) und die Buße des heiligen Cyprian [3]). Der Unterschied zwischen Märtyrer und Heiligen, den die ältere Kirche noch festhielt, löst sich auf in der einen religiösen Verehrung. Diese Gruppe bildete in nachkonstantinischer Zeit die eigentliche Volksliteratur. Die Heiligenfeste mit ihrem Festesjubel, die schwungvollen Heiligenpredigten, die in die Gegenwart hinein sich fortsetzenden Wundertaten der Heiligen und vor allem die Bedeutung, welche diese schützenden Mächte in der Frömmigkeit gewonnen hatten, wiesen immer wieder auf diese Literatur. Auch freute man sich in dem Bewußtsein, den berühmten Kriegshelden des Altertums diese ruhmwürdigen Soldaten Christi und Sieger in Glauben und Geduld vollgewichtig entgegenstellen zu können. Man fand auch nichts darin, antike Stoffe einzuarbeiten oder christlich umzuformen.

Noch eine zweite Gruppe gliederte sich schon im vierten Jahrhundert an, die Mönchsgeschichten. Das „Leben des Antonius“ von Athanasius eröffnete im Osten diese Literatur, Palladius führte in einem dem Oberkämmerer Lausos gewidmeten Buche eine lange Reihe von männlichen und weiblichen Asketen in weite Kreise ein, Theodoret ergänzte sie, dazwischen laufen zahlreiche andere Einzelbiographien, wie die in der Nähe Konstantinopels, in Chalcedon, entstandene Lebensbeschreibung des Abtes Hypatios von Kallinikos zur Zeit Theodosius II. Im Abendlande waren vornehmlich Hieronymus, Rufinus und Cassianus an dieser Literatur beteiligt.

[1]) Bardenhewer I S. 365 ff.

[2]) H. Usener, Die Legenden der hl Pelagia, Bonn 1879.

[3]) Die oben S. 266 A. 1 angeführte Schrift von Th. Zahn.

Unter den einzelnen Verfassern und ihren Quellen liefen die Fäden hin und her, der Stoff wandelte sich in diesem Prozeß, die schriftstellerische Tätigkeit kam nicht zur Ruhe, weil der Besuch der Eremitenniederlassungen und der Klöster immer neue Anregung und Beobachtungen lieferte.

So ist auf dem Boden des Christentums — das erste Beispiel in der Geschichte — eine wirkliche Volksliteratur erwachsen, die unter viel Spreu doch auch Wertvolles in sich trug und übermittelte.

Wenn diese und verwandte literarische Erzeugnisse ihre Leser vorwiegend in den eigentlichen Volkskreisen fanden, rechnete daneben mit dem Bedürfnis der Gebildeten eine Literatur tieferen Gehaltes. Dahin gehören z. B., um bei griechischen Autoren zu bleiben, die christlichen Epen, Komödien und Tragödien in antikem Versmaße der beiden Apollinaris, die Gedichte Gregors von Nazianz, historische Werke verschiedenen Inhaltes, darunter die kirchengeschichtlichen Darstellungen des Eusebius, Philostorgios, Sokrates und Sozomenos. Scharf läßt sich aber die Grenze zwischen Literatur für Gebildete und für Theologen nicht ziehen, da das theologische Interesse und Verständnis auch bei Laien stark entwickelt war. Eine eigene literarische Klasse bilden die Predigten, die durch Schnellschreiber aufgenommen und auf diesem Wege in die breite Öffentlichkeit gebracht wurden.

7. Die Kunst.

Als Konstantin den Bau der neuen Reichshauptstadt begann, standen in Kleinasien noch die blühenden Griechenstädte, aus deren Trümmern der Reichtum und die Schönheit, die ganze Größe der antiken Kunst heute noch unmittelbar und eindrucksvoll zu uns spricht. Es war selbstverständlich, daß der Gründer sich nicht auf den Wettbewerb mit diesen Provinzialstädten beschränkte, sondern Vollendeteres suchte und auch fand. Material und Künstler hatte man reichlich zur Verfügung. Vor den Toren der werdenden Stadt lagen die berühmten Marmorbrüche der Prokonnesos, die jetzt in neuen Betrieb kamen und Jahrhunderte hindurch die ganze Mittelmeerküste bis Ravenna und Ägypten mit Material und fertigen Stücken versorgten [1]). Ergänzend trat in der Nähe auf dem Festlande

[1]) J. Strzygowski, Die byzantinischen Wasserbehälter von Konstantinopel, S. 255 ff.; Byzantinische Denkmäler III Wien 1903 S. XX f. Thasos sandte einen Presbyter nach Konstantinopel, um für eine Kirche Tafeln aus prokonnosischem Marmor

Kyzikos hinzu [1]). Was neuere Forschungen und Entdeckungen in Kleinasien und Syrien an Werken städtischer Kunst uns aufgeschlossen haben, die Bäder, Hallen, Theater, Basiliken, Privathäuser, der ganze Zuschnitt reicher und kunstfreudiger hellenistischer Städte darf hier in größerer oder geringerer Überbietung vorausgesetzt werden. Dahin drängte auch der Blick auf das alternde Rom am Tiber. An dieser weltgeschichtlichen Stätte hat die Kunst des Hellenismus ihr letztes bedeutsames Wort gesprochen.

Allerdings handelte es sich in der Architektur um Wirkung aus der Ferne. Doch wurde daneben dafür gesorgt, daß die antike Kunst auch in ihrer Wirklichkeit, in ihren ureigenen Schöpfungen hierher verpflanzt wurde als Zeuge einer großen Vergangenheit und als einzigartige Lehrerin für Gegenwart und Zukunft. Es ist schon öfters darauf hingewiesen worden, daß bereits mit Konstantin eine planmäßig betriebene Aufhäufung antiker Kunstwerke beginnt und in der Folge in immer weiterem Umfange sich fortsetzt. Die Plätze und die öffentlichen Gebäude füllten sich mit Statuen und Reliefs; auch der Privatmann griff zu, da es Mode wurde, solche Schätze im Hause aufzusammelen. Sogar die Kirchen nahmen von dem Überfluß in ihren Mauern auf; die spätere Überlieferung will wissen, daß in der Sophia allein 427 Bildnisse, zumeist antike, Aufstellung gefunden haben. Was in unserer Periode und was später eingeführt wurde, läßt sich allerdings meistens nicht mehr scheiden, doch dürfte in dem Zeitraum 350—450 der Zufluß am stärksten gewesen sein. Die Vernichtung des Götterglaubens machte ungezählte Bildwerke herrenlos, Erdbebenkatastrophen oder wirtschaftlicher Niedergang erleichterten den Erwerb, Gemeinwesen und einzelne boten Kunstwerke dem Kaiser als gern angenommene Geschenke an. Die aus Rom eingewanderten senatorischen Familien brachten selbstverständlich die Bildnisse ihrer Ahnen mit.

Osten und Westen mußten zu dem reichen Besitz beisteuern [2]). Von der Akropolis in Athen wurde hergeführt eine Kolossalstatue der Athene aus Bronze, wahrscheinlich ein echtes Werk des Phidias, und fand auf dem Forum Konstantins Aufstellung. Der Herakles, der unter Julian aus Rom kam und neben zahlreichen anderen Bildsäulen das Hippodrom schmückte, galt als Werk des Lysippos. In den meisten Fällen freilich beruht die Urheberbezeichnung, welche die byzan-

zu kaufen; doch unterschlug dieser die Kaufsumme (oben S. 70 u. Greg. Naz. poema de se ipso v. 875 f.).

[1]) F. W. Hasluck, Cyzicus, Cambridge 1910, wo auch Prokonnesos behandelt ist.

[2]) Die wichtigeren Quellen Orig. Const. und Chron. Pasch.

tinischen Geschichtschreiber anführen, auf Willkür; anderes ist unsicher. Die kleinasiatischen Städte waren an diesem Import in erster Linie beteiligt; sie lebten ja auch noch im größten Überfluß antiker Kunstschätze: Ephesus, wo der berühmte Artemistempel reiche Ausbeute lieferte, Seleukia, Attaleia, Ikonion, Nikomedia u. a. Außerhalb Kleinasiens wird z. B. Antiochia genannt. Neben den Göttern, Göttinnen und Heroen waren in großer Zahl die Kaiser durch ihre Bildnisse gegenwärtig von Augustus an bis herab zu Theodosius II. Auch Diokletian, Julian und Licinius fehlten nicht. Auch die in ferner Vergangenheit hoch aufragende Gestalt des großen Alexander bot sich dem Auge. Strategen und Philosophen reihten sich an. Dazwischen mischten sich Tiere aus dem Fabelreiche, wie Sphinxe und Greife, und aus der Wirklichkeit, und an diesen letzteren — Bären, Wölfen, Hyänen, Nilpferden, Elefanten, Schlangen usw. — konnte sich das Volk besonders im Hippodrom belustigen.

Je ferner die Zeit rückte, wo diese Werke in die Stadt kamen, desto fremder wurden sie dem Verständnis und gaben zu allerlei Vermutungen und Sagen Anlaß. Man flocht ganze Geschichten um sie; die Denkmalsagen wurden eine eigene Literatur. Eine Reiterstatue auf dem Tauros wurde bald als Bellerophon, bald als Josua gedeutet; ein Jäger mit Hase und Hund auf dem Exokionion galt als Nimrod. Auf einem Wege, den wir nicht feststellen können, kam auch der gefeierte Heilige des Neupythagoräismus, Apollonios von Tyana, in dieses Gewebe der dichtenden Phantasie. Auf dem westlichen Bogen des Tauros standen eine Mücke, eine Fliege und andere Insekten aus Bronze, von diesem Zauberer gebildet und mit geheimnisvollen Kräften der Abwehr von Fliegen, Mücken und Ungeziefer ausgestattet. Ein eherner Adler im Hippodrom, der, in seinen Krallen eine wütende Schlange haltend, im Fluge sich erhob, schützte Konstantinopel vor Schlangen. Die Reliefs an den Bronzetüren des Hippodroms, die man nicht mehr verstand, schrieb man ihm zu als Weissagungen künftiger Dinge. Auch der eherne Elefant auf dem Forum Konstantins galt als ein Werk seiner Zauberkünste mit geheimnisvollem Inhalte.

Konstantinopel muß außerdem eine ungemein reiche Sammelstätte antiker Kleinkunst gewesen sein. Der lebhafte Handelsverkehr in die Nähe und in die Ferne, die Bedürfnisse des vornehmen Hauses und vor allem das lebhafte Angebot eines blühenden Kunstgewerbes wirkten zusammen. Wir finden eine ungeheure Verschwendung von Edelmetall in künstlerischer Verarbeitung. Chrysostomus weist immer wieder tadelnd auf diesen Luxus hin. Herren und Sklaven, Tiere

und Gegenstände sind daran beteiligt. Der Thron im kaiserlichen Empfangssaal war ein Meisterstück luxuriösen Kunstgewerbes. An den Wagen und dem Pferdegeschirr, wir hörten das schon, breiteten sich goldene und silberne Ornamente aus. Dazu der Luxus des weiblichen Geschlechts in Beziehung auf Halsbänder, Ohrgehänge, Ringe und Armbänder. Der gegenwärtige dürftige Bestand an diesen Schmucksachen aus dem vierten und fünften Jahrhundert darf auf dem Wege des Rückschlusses ergänzt werden durch die zahlreicher erhaltenen Erzeugnisse des sechsten Jahrhunderts [1]).

Bekannt ist, welcher Wert im Altertum auf die künstlerische Gestaltung der Gegenstände des häuslichen Gebrauchs, vor allem des Tafelgeschirrs gelegt wurde. Kostbares Material und Kunst wirkten darin zusammen. Was die literarischen Quellen für Konstantinopel feststellen, erhält durch die Denkmäler selbst seine Beleuchtung [2]). Denn im Kunstgewerbe dieser Zeit lebten wesentlich die alten Formen weiter. Dieselben Quellen bezeugen die gleichfalls aus Denkmälern des Altertums uns bekannte üppige Innendekoration des vornehmen Hauses mit Marmorinkrustation, Wandmalereien und vergoldetem Gebälk.

Bauten, Bildwerke, Kunstgewerbe bildeten eine monumentale Hochschule klassischer Kunst, aber die aus allen Ländern des Orients in der baulustigen, vorwärtsstrebenden Stadt sich sammelnden Künstler fügten provinziale Eigenarten hinzu. So war schon von Anfang an ein orientalischer Einschlag da, vor allem von Syrien her, aber nicht in reiner Ausprägung, sondern bereits mit griechischer Kunst irgendwie verschmolzen. Was sich von solchen Einflüssen feststellen läßt, wird später anzuführen sein. Die herrschende Stellung verblieb jedoch dem Hellenismus, dessen feste Stützpunkte im vorderen Kleinasien alle großen Städte, z. B. Ephesus, Smyrna, Milet, und zahlreiche kleinere waren [3]).

Diese Mannigfaltigkeit sollte in der Geschichte der christlichen

---

[1]) O. M. Dalton, Byzantine art and archaeology, Oxford 1911 S. 534ff.; eine kurze Übersicht in Lehnert, Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes I Berlin 1907 S. 146ff. von J. Swarzenski.

[2]) E. Pernice, Das Kunstgewerbe im Altertum, ebend. S. 82ff.

[3]) Die sog. byzantinische Frage kommt hier nur nebensächlich in Betracht. Ich verweise dieserhalb auf die bahnbrechenden Forschungen J. Strzygowskis, deren wichtigere Literatur im Folgenden anzuführen sein wird. Ferner nenne ich Gabr. Millet, L'art byzantin in André Michel, Histoire de l'art I Paris 1905 S. 127—301, Charles Diehl, Manuel d'art byzantin, Paris 1910, beides ausgezeichnete Werke, denen sich das eben erwähnte Buch von Dalton als eine ganz hervorragende Leistung anreiht.

Kunst epochemachend werden. Das Urteil über die Anfänge und die Eigenart derselben ist lange dadurch verwirrt worden und wird heute noch dadurch erschwert, daß sie uns Jahrhunderte hindurch nur durch die im allgemeinen auf einem mittleren oder niedrigen Niveau liegenden Erzeugnisse des Abendlandes bekannt ist. Danach gestaltete sich die Vorstellung über die altchristliche Kunst überhaupt Nun läßt freilich der Osten für die vorkonstantinische Zeit ganz im Stich; erst im vierten Jahrhundert treten einzelne Denkmäler hervor, deren Zahl in der Folge rasch wächst. Voran steht die Baukunst, die, dank ihres soliden Materials und festen Gefüges, der Zerstörung durch Natur und Menschenhand am besten Widerstand leisten konnte. Syrien überblicken wir jetzt so gut wie ganz, außerdem große Teile Kleinasiens, wichtige Denkmäler Ägyptens und Palästinas sind erforscht und kunsthistorisch festgestellt [1]). Wie groß auch die Lücken noch sind, das Gesamtbild und das Gesamturteil sind gesichert. Wir stehen bewundernd vor diesen Schöpfungen altchristlicher Baukunst. In der Technik, dem monumentalen Charakter, der harmonischen Abstimmung der Einzelheiten, in der glücklichen Verbindung von Kraft und Schönheit und dem reichen Spiel der Ornamente erkennen wir den in den Dienst des Christentums genommenen Hellenismus. Es war nicht anders wie in der Geistesbildung und Literatur. Aber ebenso deutlich sind die Einströmungen orientalischen Geistes und orientalischer Formen. Dahin gehören die Wölbung, die Kuppel, der zentrale Grundriß und die Vorliebe für reiche Dekoration des Innern.

Von den zahlreichen in dieser Periode entstandenen Kirchen ist nur eine erhalten, die mit dem von dem Konsular Studios 463 begründeten Kloster verbundene Kirche Johannes des Täufers an der Mese, in der Nähe des Goldenen Tores [2]). Sie trägt durchaus helle-

---

[1]) J. Strzygowski, Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903; Melch. de Vogüé, La Syrie centrale. Architecture civile et religieuse, Paris 1866 ff.; H. C. Butler. Syria. Architecture and other arts 1904 (Veröffentlichung II der amerikanischen Expedition, dazu die noch nicht abgeschlossenen Publications of the Princeton University archaeol. expedition to Syria in 1904—05, Leiden 1908 ff., Hans Rott, Kleinasiatische Denkmäler, Leipzig 1908. Weitere Literatur bei Leclerq, Byzantin art in Cabrol, Dictionnaire d'archéol. chrét. (Paris 1909) Spl. 1454 ff.

[2]) W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Konstantinopel Berlin 1854 Taf. II. III; S. 36 ff.; Pulgher, Les anciennes églises byzantines de Constantinople, Wien 1878 ff. Das Vollständigste und Beste darüber jetzt bei Al. van Millingen, Byzantine churches in Constantinople, Lond. 1912 S. 35 ff. Bei den von dem russischen archäol. Institut ausgeführten Ausgrabungen stieß man auf die Fundamente eines älteren Baues unter dem jetzigen. Ob dies als ein Beweis für die in

nistischen Charakter. Dem dreischiffigen, fast quadratischen Gemeindehause ist ein dreigeteilter Narthex und ein quadratisches, von Arkaden umzogenes Atrium vorgelagert. Der außen dreiseitige Chor ist im Innern in einem Halbkreise gerundet. Über den Seitenschiffen liegen Emporen. Die dekorativen Teile erinnern an das Goldene Tor.

Basiliken waren auch die beiden Hauptkirchen, die Apostelkirche und die Sophia; doch sind wir über Einzelheiten nicht unterrichtet. Mit letzterer war ein Baptisterium verbunden, wahrscheinlich ein Zentralbau, wie auch das Mausoleum im Atrium der Apostelkirche. Dasselbe darf von manchen der zahlreich erbauten Märtyrerkirchen angenommen werden, da gerade für Martyria diese Bauform, ein orientalisches Element, beliebt war. Dem Bauriß, den die Kaiserin Eudoxia für die in Gaza zu erbauende große Kirche anfertigen ließ, lag das Kreuz zugrunde [1]), ein weiterer Beweis, daß in Konstantinopel der Zentralstil Boden gewonnen hatte.

Was die Stadt einst an plastischen Werken christlichen Ursprunges besaß, davon zeugen nur noch spärliche Reste. Verschwunden sind die vergoldeten Bronzereliefs des Guten Hirten und Daniels, die Konstantin öffentlich aufstellte (S. 11), ebenso die durch Theodosius I. eigens zur Verhöhnung durch das Volk geschaffenen Bildnisse der Ketzer Arius, Sabellius und Eunomius (S. 26) und der gewiß außerordentlich reiche plastische Schmuck der Kirchen. Von den Statuen und Reliefs der Kaisersäulen ist außer unbedeutenden Resten nur die mächtige Basis des Obelisken auf dem Hippodrom mit Szenen aus dem öffentlichen Leben der Kaiserstadt (S. 81) übrig geblieben. Im kaiserlichen Ottomanischen Museum in Konstantinopel sind einige Reste altchristlicher Plastik gesammelt, die tüchtige Arbeiten des fünften Jahrhunderts darstellen, aber nicht das eigentliche Können der altbyzantinischen Kunst uns übermitteln: Reliefstücke mit der Auferweckung des Lazarus und den drei Jünglingen im feurigen Ofen [2]), zwei Säulentrommeln mit idyllischen Szenen und der Taufe Christi von feiner Beobachtung [3]) und zwei schlicht

byzantinischen Quellen auftretende Nachricht anzusehen ist, daß die Kirche an der Stelle einer anderen, älteren errichtet wurde, läßt sich zurzeit noch nicht erkennen. Zur Geschichte des Klosters vgl. Eug. Marin, de Studio coenobio Constantinopolitano, Paris 1897.

[1]) Marci diac. vita Porph. 75: *τὸ σκάριφον τῆς ἁγίας ἐκκλησίας σταυροειδές.*

[2]) A. Muñoz, Sculture Bizantine (Nuovo Bull. di archeol. crist. 1906 S. 110ff.; Abb. S. 113 u. Taf. IV 1).

[3]) J. Strzygowski, Die altbyzant. Plastik der Blütezeit (Byz. Zeitschr. 1892 Taf. I. II); meine Archäol. d. altchr. Kunst S. 331.

gedachte Statuen des Guten Hirten, von denen die eine gut erhaltene aus der Nähe von Brussa stammt [1]), die andere in Konstantinopel selbst gefunden sein soll [2]). Drei Porphyrsarkophage neben der Irene, wahrscheinlich noch aus dem vierten Jahrhundert, die einst ihren Standort im Mausoleum der Apostelkirche hatten, wirken durch ihre schlichte Mächtigkeit und werden als christlich allein durch das Monogramm Christi erkannt. Ein Fragment mit Pflanzengewinden und beflügelten Knaben im Museum [3]) weist auf Beispiele n der durch den bekannten Porphyrsarkophag aus S. Costanza in den vatikanischen Sammlungen bezeichneten Gestaltung. Über alles dieses ragt hoch hinaus ein im Kaiser-Friedrich-Museum befindliches, aus Konstantinopel stammendes Fragment eines Marmorsarkophags [4]).

Zwischen zwei reich verzierten, durch einen Giebel verbundenen Säulen steht hier fast in Lebensgröße der Heiland, eine majestätische Gestalt, den Blick frei und weit in die Ferne gerichtet. Volle Locken umrahmen das jugendlich bartlose Antlitz. Ein faltenreicher Mantel umzieht fest die hohe Gestalt, in der Leben und Kraft webt. Der rechte Arm ruht in einer von Schulter zu Schulter gezogenen Falte, der linke bleibt unter dem Gewande verborgen. Man hat einen engen Zusammenhang mit einer Gruppe kleinasiatischer antiker Sarkophage nachgewiesen und wird auf den ersten Blick an die berühmte Sophoklesstatue im Lateran erinnert, und doch überholt diese Gestalt durch ihren ganzen Eindruck jede menschliche Größe, und mit Recht ist geurteilt worden: „wäre auch der Kreuznimbus nicht, wir würden doch empfinden, das ist eine vornehme bedeutende Erscheinung; um ihr zu nahen, mußt du dein Bestes im Herzen bereit halten." Zu beiden Seiten Christi ist noch ein Apostel mit einem

---

[1]) Abb. Bull. de corr. hell. 1899 S. 585; nach Phot. L. v. Sybel, Christliche Antike II Abb. 36.

[2]) Garr. IV 428, 6; Kraus, Real-Encykl. II 589.

[3]) J. Strzygowski, Orient oder Rom S. 79 Fig. 37. Der vatikanische Sarkophag S. 78 Fig. 35. Strzygowski spricht die Vermutung aus, daß dieses Fragment dem Sarkophage Konstantins oder seines Sohnes Konstantius oder Julians angehöre (S. 80).

[4]) J. Strzygowski, Orient oder Rom S. 40ff. mit vorzüglicher Abbildung. Str. hat sofort die weittragende, insbesondere entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Sarkophags erkannt und ihn ausgezeichnet erläutert. Der Datierung in das vierte Jahrh. kann ich nicht zustimmen; über die ersten Dezennien des fünften Jahrh. wird man nicht zurückgehen können. Zur Literatur nenne ich sonst noch: O. Wulff in der Beschreibung der altchristl. Bildwerke der Königl. Museen S. 14 n. 26; Dalton 128ff., Diehl 96ff. — Andere Fragmente verzeichnet Wulff unter n. 30. 31. 32 (7. Jahrh.). 39 (Kaiserkopf, 4. Jahrh.).

Buche in der Hand erhalten, feierliche, würdige Gestalten. Nur an diesem einzigen Denkmale tritt das höhere Können der altbyzantinischen Plastik vor uns hin, aber wir dürfen danach ermessen, was sie in ihrer Vollendung vermochte.

Die orientalische Kunst war farbenfreudig; diese Stimmung kam zur Geltung auch in der Architektur; bereits im vierten Jahrhundert erlangte sie in dieser wachsenden Einfluß. Wir wissen von Wandmalereien in Kirchen, welche die biblische Geschichte oder Leben und Leiden der Märtyrer erzählten [1]). Dabei wirkten praktische Erwägungen stärker mit als künstlerische: diese Bilder wurden als Mittel der Belehrung und Erbauung angesehen. Nichts davon ist erhalten. Doch bieten reichen Ersatz die Mosaiken, die ebenso durch ihre Dauerhaftigkeit wie durch ihre leuchtenden Farben schon damals in steigendem Maße den Vorrang vor den Malereien gewannen. Der ganze Kirchenbau wurde auf diese Innendekoration angelegt. Durch die Fenster, die in der Hochwand des Mittelschiffs in langer Reihe sich folgten, strömte die Fülle des Tageslichtes über diese blinkenden Gemälde und wandelte sie in einen Spiegel mit wunderbaren Farbentönen. An den Langseiten entfaltete sich die heilige Geschichte oder heilige Männer und Frauen zogen in ernster Prozession nach dem Chor hin, wo in der Apsiswölbung die himmlische Welt, eine Paradieseslandschaft mit Blumen, Bäumen, Vögeln und Wasser sich ausbreitete, in welcher der Heiland, von Engeln und Heiligen umgeben, seinen Thron aufgeschlagen hat [2]).

Die Heimat dieser Technik liegt im fernen Osten, im Zweistromland, von wo sie zur Zeit Alexanders nach Westen vordrang, um in Ägypten, besonders in Alexandria, unter den Ptolemäern zu einer wirklichen Kunst sich zu entfalten. Von hier aus wurden die griechischen Länder und der Okzident versorgt. An diese Tradition knüpft die frühchristliche Kunst an, stellt ihr aber neue, umfassendere Aufgaben und vollendet sie auch technisch. Das Bedeutsamste jedoch ist, daß die christliche Kunst das Mosaik vom Boden der Wirklichkeit zu den Höhen der Symbolik und Phantasie erhob. Diese großen

[1]) Die Quellen bei J. C. W. Augusti, Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik I, Leipzig 1841 S. 137 ff. II 1846 S. 81 ff.; Ferd. Piper, Einleitung in die monumentale Theologie, Gotha 1887 S. 167 ff.

[2]) Die zur Zeit beste Zusammenstellung der erhaltenen Werke musivischer Kunst mit vortrefflichen Ausführungen über Geschichte und Technik verdankt man P. Gauckler, Musivum opus in Daremberg und Saglio, Dictionnaire des antiq. gr. et rom. III 2 S. 2088—2129; dazu R. Horning, Verzeichnis der Mosaiken aus Mesopotamien, Syrien, Palästina und dem Sinai (Zeitschr. d. deutsch. Paläst.-Ver. 1909 S. 113 ff.).

Gemälde treten, als Ganzes genommen und in ihrem Zweck verstanden, als etwas völlig Neues auf. Die große Zahl der erhaltenen oder literarisch gesicherten Mosaiken beweist die stark ausgeprägte Liebhaberei für solche Innendekoration. Doch während im Abendlande — voran stehen Ravenna und Rom — diese Werke mit dem Jahrhundert Konstantins beginnen und sich bis zum Ende des christlichen Altertums fortsetzen, ist im Osten die Überlieferung spärlicher, und namentlich für Konstantinopel fällt die ganze vorjustinianische Zeit aus. So sind wir auf Rückschlüsse angewiesen, aber diese gestatten uns auch, die Kirchen von Konstantinopel in leuchtendem Schmuck christlich-hellenistischer Mosaikmalerei zu denken.

Noch ein Weiteres zog die Malerei in ihr Bereich, das Buch. Gleich in den Anfängen der Stadt forderte Konstantin von dem Bischof Eusebius 50 kalligraphisch geschriebene Bibelhandschriften für ihre Kirchen (S. 16). Dem Kalligraphen gesellt sich der Maler zu. Vornehme Liebhaberei und Unterrichtsbedürfnis verschafften der Buchmalerei weite Verbreitung. In den Resten, die auf uns gekommen sind, beherrscht der Hellenismus Form und Inhalt. In der sog. Josuarolle, einem Pergamentband jetzt noch von 10 m Länge [1]), besitzen wir ein damaliges Hilfsmittel zur Einführung in die biblischen Bücher, wie auch die homerischen Gedichte auf diesem Wege den Schülern anschaulich gemacht wurden; ein Exemplar dieser Art besaß die Universitätsbibliothek in Konstantinopel (S. 265). Dagegen wollten die Illustratoren der Wiener Genesis [2]) ein Prachtwerk schaffen. Sie traten mit der heiteren Kunstanschauung des griechischen Künstlers an ihre Aufgabe heran, und so konnte nicht ausbleiben, daß Geschichte und Personen der Genesis oft nicht in ihrer vollen Wahrheit erfaßt wurden. Freiheit und Frohsinn kennzeichnen die Bildchen dieses schönen Werkes, dessen Entstehung mit großer Wahrscheinlichkeit in Syrien gesucht und an den Anfang des fünften Jahrhunderts gesetzt wird [3]). Demselben Jahrhundert gehören an die Evangelienfragmente von Sinope, die aber schon von einem starken Zuge hieratischer Auffassung bedrückt werden [4]).

Nichts von diesen Erzeugnissen älterer christlicher Buchmalerei läßt sich zu Konstantinopel in Beziehung setzen, wohl aber ein,

---

[1]) Beste Ausgabe: Il rotulo di Giosuè, Mailand 1905.

[2]) Ausg. von W. Hartel und Frz Wickhoff, Wien 1895.

[3]) W. Lüdtke, Untersuchungen zu d. Miniaturen d. Wiener Genesis, Greifswald 1897.

[4]) Jetzt in der Bibliothèque Nationale in Paris. Omont in Monuments Piot VII 1900 Taf. XVI—XIX; zur kunsthistorischen Wertung A. Muñoz, Codex purpureus Sinopensis (Bull. di arch. crist. 1906 S. 215 ff.); Dalton 458.

allerdings in das sechste Jahrhundert hineinreichendes Werk, das aus diesem Grunde hier genannt sei, ein illustrierter Dioskorides aus dem Jahre 512, welcher der mit dem Konsul Areobindus verheirateten kaiserlichen Prinzessin Anicia Julia, einer Tochter der Galla Placidia, also aus Theodosianischem Stamme, gewidmet ist[1]). Die zu dem Text gehörenden Bilder sind freilich nur Kopien eines älteren Exemplars, dagegen ist das Widmungsbild Original. Es zeigt uns die durch geistige und religiöse Interessen ausgezeichnete Prinzessin in reicher Gewandung auf einem kostbaren Throne. Zu ihren Füßen steht ein nackter Flügelknabe, der ihr ein geöffnetes illustriertes Buch — eben diesen Dioskorides — entgegenhält, während Julia aus ihrer geöffneten Rechten Goldstücke auf das Buch fallen läßt — der klingende Lohn. Die Beischrift *Πόθος τῆς φιλοκτίστου*, („Liebe zur Kunstgönnerin"?) bezeichnet die ideale Begründung der Widmung, welche dieser Knabe zum Ausdruck bringt. Eine etwas tiefer zu den Füßen Julias hingestreckte kleine weibliche Gestalt mit der Beischrift *Εὐχαριστία τεχνῶν* vervollständigt den Gedanken. Rechts und links neben der Prinzessin endlich stehen zwei weibliche Gestalten, die als *Μεγαλοψυχία*, Großmut, und *Φρόνησις*, Verstand bezeichnet sind, hier als Eigenschaften der Prinzessin gemeint. Diese ganze Komposition ist echt antik, während die Einrahmung und in der Gruppe selbst die Proskynesis aus orientalischer Kunst und Sitte stammen.

Das ganze Kulturleben der Byzantiner setzt ein reich entwickeltes Kunstgewerbe weltlicher wie religiöser und kirchlicher Art voraus. Die Kirchenschriftsteller wissen von kostbaren und kunstvollen Kirchengeräten. Nichts davon kann mit Sicherheit für Konstantinopel in Anspruch genommen werden als der Silberdiskus mit dem zwischen Valentinian II. und Arkadius thronenden Theodosius d. Gr., eine vornehme, ganz in antiker Auffassung gehaltene Darstellung[2]). Nur eine Vermutung dieser Art ist gestattet hinsichtlich des schönen Elfenbeinkästchens, der sog. Lipsanothek in Brescia, dessen reiche Reliefs — Christus, Apostel, biblische Szenen — echt hellenistische Art an sich tragen[3]). Vielleicht gehört noch in diesen oder wenigstens in den kleinasiatischen Kreis das eine oder das andere Diptychon, etwa das Exemplar mit Adam

[1]) Ausgabe Leiden 1906 mit ausführlichem Kommentar; dazu E. Diez, Die Miniaturen des Wiener Dioskorides (Byzant. Denkmäler, her. v. J. Strzygowski III Wien 1903 S. 3ff.).

[2]) Dalton 571.

[3]) H. Graeven, Elfenbeinwerke Taf. 11—15. Stuhlfauth, Die altchristliche Elfenbeinplastik, Freiburg 1896 S. 39ff.

unter den Tieren im Museo nazionale zu Florenz [1]). In allen Fällen sind eigentlich nur Vermutungen von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit gestattet [2]).

Die Denkmäler und die Schriftsteller erschließen uns, wie wir sahen, einen weiten Einblick in den Gebrauch von Stoffen, die durch Beschaffenheit oder durch Bearbeitung oder durch beides kostbar waren. Der Kaiser, die hohen Beamten, die vornehme Welt entfalteten darin den größten Luxus, aber auch die Dekoration des Hauses und der Kirche und praktische Bedürfnisse forderten einen umfassenden Betrieb dieses Gewerbes. Buntgewebte, gestickte oder bedruckte Stoffe standen in großer Nachfrage. Ägypten und Persien waren die wichtigsten Exportländer dafür. Zahlreiche Textilien aus späterer Zeit geben uns eine Vorstellung davon, wie hier Phantasie, Geschmack und Kunstfertigkeit zusammenwirkten.

Das Kunstschaffen der östlichen Reichshauptstadt in seinen ersten anderthalb Jahrhunderten liegt also in tiefer Dämmerung, aber was hier und da hervorleuchtet, ist uns ein sicherer Führer zu dem Urteil, daß auf diesem Boden die Kunst des Griechentums nochmals eine eigenartige und wertvolle Nachblüte erlebt hat. Für einen in langer, reicher Entwicklung erschöpften Inhalt traten neue Anregungen und Beobachtungen ein. Die siegreiche, kulturfreudige Religion brachte neue Aufgaben, und jetzt schon schlagen die Wellen des Orients leise an die hellenistische Überlieferung an. So erlebt die Spätantike eine Renaissance, die allerdings erst im glanzvollen Jahrhundert Justinians zur Reife kommt.

Die Bejahung der Kunst war für die Kirche wie in der Vergangenheit so auch in dieser Gegenwart selbstverständlich, genau so selbstverständlich wie das Bündnis mit der antiken Literatur und Geistesbildung. Wenn auch die rein ästhetische Würdigung zurückgetreten sein mag, so lebte doch die griechische Freude an der Schönheit der Kunst in der Kirche weiter, und diese wehrte tapfer und erfolgreich den Ansturm ab, der von entgegengesetzten Stimmungen und Bestrebungen aus, vor allen von den Massen des Mönchtums her, sich gegen das Erbe ihrer eigenen Vergangenheit richtete. Denn Epiphanius von Salamis, uns aus den Chrysostomus-

[1]) Graeven 11—15; Stuhlfauth S. 39ff.; Dalton S. 193f.

[2]) Auf die Konstantinschale im Britischen Museum (Abb. Dalton 610, J. Strzygowski, Orient oder Rom S. 62) gehe ich absichtlich nicht ein. Sie mag echt sein (Dalton 609 Anm. 2, Strzygowski Byz. Ztschr. X 734; XI 671; anders früher: Orient oder Rom S. 61ff.), aber sie ist nicht gleichzeitig. Der Christustypus weist in das sechste Jahrhundert.

wirren bekannt, der in einer palästinensischen Dorfkirche einen Vorhang mit einem Christusbilde zerriß, weil er darin Götzendienst sah [1]), war unter den Bischöfen, die häufig aus dem Mönchsstande kamen, wahrscheinlich keine vereinzelte Erscheinung. So ist es der Kirche des Ostens gelungen, ihr weites Gebiet mit Denkmälern zu bedecken, die auch ihrerseits bezeugen konnten, daß diese Religion Kulturreligion war.

8. Die volkstümliche Frömmigkeit.

Die Wahrheit der kirchlichen Lehre und die Pflicht ihrer gläubigen Aneignung standen in der Gemeinde außer Zweifel. Die in diesen beiden Voraussetzungen wurzelnde Forderung eines bestimmten kirchlichen und sittlich-religiösen Verhaltens wurde in demselben Maße anerkannt. Die Kirche, als die Trägerin dieser Güter und Ordnerin dieser Pflichten, sammelte in sich die stärksten Gefühle der Ehrfurcht und der Anhänglichkeit. Seit Nicäa war die religiöse Spannung nicht nur der Theologen, sondern auch der Gemeinden vor allem auf den göttlichen Logos gerichtet. Eifrigst wurde die Christusvorstellung bewacht. Wir kennen sie aus der Literatur, noch unmittelbarer aus der Kunst, jene in feierliche Ruhe und in überirdische Hoheit gefaßte, in faltige Gewandung gehüllte hohe Gestalt mit den regelmäßigen, ernsten Zügen, den großen Augen und dem tief herabfallenden Haar, göttlich in allem, daher „der Allmächtige" genannt. Durch nichts konnten die Massen leichter in Erregung und Bewegung gebracht werden als durch die vermeintliche oder wirkliche Gefährdung dieses Dogmas. Es braucht nur Nestorius genannt zu werden.

Nicht stand die Kirche vornehm über oder neben dem Volke, vielmehr war sie mit ihm aufs innigste verwachsen. Die kirchlichen Feste waren Volksfeste, wie umgekehrt in den Volksfesten der Geist der Kirche zu spüren war. Die Gotteshäuser wurden geschmückt, die ganze Stadt gewann ein festliches Aussehen, die gehobene Stimmung veranlaßte reichliche Gaben an die Armen; Feindschaften hörten auf, Freundschaften schlossen sich. Offener als sonst waren an solchen Tagen die Herzen der Stimme der Kirche [2]). In den Nöten des geistlichen wie des irdischen Lebens fand der Gläubige diese Kirche immer an seiner Seite. Sie bahnte und hielt ihm offen den Weg zum Himmel, aber auch in öffentlichen Unglücksfällen, wenn Erdbeben oder Sturm

[1]) Ep. ad Joh. Hieros. 9 (M. XLIII 390). [2]) Proclus, hom. III 1.

und Unwetter oder Seuchen oder Kriege Schrecken, Elend und Leid brachten, sammelte sie Tausende zu eindrucksvollen, Gott bestürmenden Bittgängen [1]).

Der Besuch des Gottesdienstes beruhte auf fester kirchlicher Sitte. Allerdings übten schlechtes Wetter oder zufälliges Zusammentreffen mit anderen Veranstaltungen, wie Circus- und Theaterspiel, eine nachteilige Wirkung, und Chrysostomus glaubte oft Grund zu Klage zu haben. Die Zuhörerschaft verhielt sich auch nicht immer so, wie die heilige Stätte forderte. Frauen trugen ihre Toiletten zur Schau, junge Leute schwatzten oder lachten [2]). Immerhin blieben dies Ausnahmeerscheinungen. Der laute Beifall anderseits, der einzelne Stellen der Predigt begleitete, war ein Beweis lebhafter Teilnahme an dem Gesagten. Chrysostomus liebte diese störenden Unterbrechungen nicht; er meinte, wie man sich in der Werkstätte eines Künstlers still in seine Gebilde versenkt, so sollte es auch in der Kirche sein [3]).

Die Achtung vor der Kirche bewährte sich auch in der Achtung vor ihren Dienern, den Geistlichen. Was in der dogmatischen Theorie schon seit Jahrhunderten feststand, die höhere Stellung der priesterlichen Kaste, die als eine heilige Ordnung vermittelnd zwischen Gott und Menschen steht, das haftete tief und sicher in der Anschauung der Gemeinden und trat in Ehrenbezeugungen und demütigem Gehorsam in die Öffentlichkeit. Die Konsuln und die Statthalter, spricht Chrysostomus einmal aus, genießen nicht das Maß von Ehre wie die Priester. Wenn sie den Palast betreten, werden sie als Männer ersten Ranges behandelt; nicht anders in den Häusern der Vornehmen [4]). Auch in den Fragen und Sorgen des irdischen Daseins war der Priester und sollte sein der Vertrauensmann des Volkes. Der ungeheuere Abstand der christlichen Kirche von dem Heidentum ist hier besonders offensichtlich. Dort bestand zwischen Gemeinde und Priesterschaft ein wirkliches inneres Verhältnis mit einem reichen Inhalte, hier fehlte diese Beziehung ganz, oder wenn sie in einzelnen Fällen doch da war, so beruhte sie auf einem glücklichen Zufall.

Der Kirche stand eine lange Reihe von Mitteln zur Verfügung, ihre Gedanken und Ziele einzuprägen und in die Tat umzusetzen. Die katechetische Unterweisung vor der Taufe, der Gottesdienst mit seinem reichen Inhalte, Wort und Handeln ihrer Diener in der Fülle

[1]) Chron. Pasch. 586. 450.
[2]) Chrys. quod frequ. conv. sit c. 1; act. hom. XXIII 4; Hebr. hom. XV 9, 4.
[3]) Act. hom. XXX 4. [4]) Act. hom. III 8.

von Gelegenheiten, welche der regelrechte Gang des Menschenlebens oder außergewöhnliche Vorgänge boten. Die Riesenaufgabe, die griechisch-römische Welt aus der festen Umklammerung der heidnischen Religion und heidnischen Sitte zu lösen, war um das Jahr 450 in der Hauptsache durchgeführt. Die äußere Erscheinung dieser Menschheit war christlich, wie zahlreich auch die Trümmer des untergegangenen Hellenismus hin und her lagen. Wir haben diese Überbleibsel auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens kennen gelernt, doch wäre es ein großer Irrtum, dort das Schwergewicht zu finden. Die volkstümliche Frömmigkeit hatte eine andere, stärkere Bestimmtheit, nämlich durch das Christentum.

Lehrreich können dafür die Gebrauchsgegenstände des Hauses und des einzelnen sein. Der heidnische Bildschmuck schwindet oder er erhält sich nur mit starken, durch die christliche Ethik bestimmten Einschränkungen. Wo gründliche Auskehr gehalten wurde, traten Szenen und Figuren christlichen Inhaltes und christliche Inschriften dafür ein. Wir machen diese Beobachtung z. B. an den Lampen. Die antiken Dekorationsmotive und neutralen Stoffe, etwa aus dem Tier- oder Pflanzenreich, sind geblieben, aber nun zeigen sich alttestamentliche und neutestamentliche Figuren und Szenen. Das Monogramm und das Kreuz liegen breit auf dem Diskus. Wir lesen den Zuruf Vivas in Deo, das Bekenntnis *Φῶς Χριστοῦ φαίνει πᾶσιν* oder *φῶς ἐκ φωτός*, oder *Ἐγώ εἰμι ἀνάστασις*. Heilige werden genannt [1]). Die sog. Goldgläser, die ihre Heimat und bessere Periode auf griechischem Boden gehabt haben, sind besonders lehrreich. Als beliebte Geschenkstücke führen sie uns unmittelbar in die Anschauungen und das Leben der christlichen Familie des vierten und fünften Jahrhunderts. Fast durchweg ruhen sie in der christlichen Gedankenwelt [2]). Auch Glasgefäße anderer Art tragen Bildwerke christlichen Inhaltes [3]). Genannt sei nur eine in Podgoritza in Serbien gefundene Schale [4]).

Deutlich ist auch die Sprache der Ringe in Schrift und Bild [5]). Die biblischen Historien und Gestalten, der Gute Hirt, der geheimnisvolle Fisch, die Taube, Kreuz, Christusmonogramm,

[1]) Meine Archäologie S. 294ff.; Max Baur, Der Bilderschmuck frühchristl. Tonlampen, Greifswald 1907.

[2]) Mein Artikel Goldgläser im Supplement der PRE³ (1912), wo auch die weitere Literatur.

[3]) Meine Archäologie S. 312ff.; Leclerq, Manuel d'archéol. chrét. II S. 463ff.

[4]) Garrucci VI 463; besser Le Blant, Les sarcophages chrét. de la ville d'Arles, Paris 1878 Taf. 35.

[5]) Die zur Zeit vollständigste Zusammenstellung bei Cabrol, Dict. d'archéol. et de lit. chrét. Art. Anneaux von Leclerq.

verbinden sich mit Inschriften wie Vivas in Deo, Vivas in Christo, *Κύριε βοήθει* oder *ἡ ἐλπίς μου ὁ θεός*. Unter den Schmuckkästchen nimmt die elfenbeinerne sog. Lipsanothek in Brescia, ein griechisches Werk, mit ihrem reichen Bilderschmuck den ersten Platz ein (S. 277). Wir hörten endlich schon von den biblischen Geschichten und Personen, die in die Gewänder gestickt oder gewebt wurden (S. 240).

Christlich waren die sittlichen Maßstäbe, welche in der Öffentlichkeit galten, wie sehr auch heidnisches Gut noch Gewicht und Anhang hatte. Christlich war die Weltanschauung und vor allem der religiöse Kern in ihr. Nur an einem Punkte ist ein verhängnisvoller siegreicher Einbruch des Heidentums erfolgt, der wichtigste Vorgang in dem Verhältnis der beiden Religionen zueinander.

Der Hellene, der aus der bunten Götter- und Heroenwelt seiner Religion in die christliche Gemeinschaft eintrat, mußte zunächst den Eindruck gewinnen, Reichtum mit Armut vertauscht zu haben. Denn sinnlich greifbar war unter den neuen Gottheiten nur der Gottmensch Christus, während Gott selbst und der heilige Geist in den Höhen der Abstraktion schwebten. Die freundlichen Gestalten der Engel in der lieblichen Erscheinung der Nike konnten keinen vollen Ersatz bieten. Doch schon früh, im Verlaufe des vierten Jahrhunderts, bevölkerte sich der Raum, und das Ende ist eine christliche Götterwelt, in welcher die Mannigfaltigkeit, die Hilfsbereitschaft und die Machterweise der Götter ihre Wiederholung, oft auch ihre Überholung fanden [1]).

Die gefeierten Kämpfer, welche Welt und Leben für Christus hingegeben hatten und deren Namen in leuchtenden Lettern in den Annalen der Gemeinden und der Kirche eingeschrieben standen, waren es, welche Würde und Macht der hinsterbenden Gottheiten, in erster Linie der Heroen, an sich nahmen und so die ungeheure Leere im Sein dieser neuen Religion ausfüllten. Sie werden mit dem anfänglich Christus vorbehaltenen Nimbus, dem jedermann verständlichen Attribut ihrer göttlichen Würde, ausgezeichnet [2]). Wenig wußte man oft von ihnen; die Phantasie half nach und legte eine Lebensgeschichte um sie oder erfand alles, Namen und Geschichte. In derselben Zeit, wo die Kirche mit eigenen Machtmitteln oder mit

[1]) Vgl. Ernst Lucius, Die Anfänge des Heiligenkultus in der christlichen Kirche, Tübingen 1904, bisher unübertroffen; abschwächend, aber mit feinen Beobachtungen Hipp. Delehaye, Les légendes hagiographiques 2. A. Brüssel 1906 Dazu zahlreiche Einzeluntersuchungen.

[2]) Ad. Krücke, Der Nimbus und verwandte Attribute in der frühchristlichen Kunst, Straßburg 1905.

Hilfe des Staates Schlag auf Schlag gegen den Götterglauben führte, nimmt sie willig die polytheistischen Einströmungen auf, die von dort her kamen, und gibt damit eines der wichtigsten Stücke, ja das Fundament ihres eigenen religiösen Besitzes auf. Denn diese ‚Athleten Christi" und bald auch andere durch Heiligkeit und Wunder ausgezeichnete Männer und Frauen zogen das Gewand der heidnischen Gottheiten an und übernahmen ihre Aufgaben. Sie schützen Stadt und Landschaft, führen Heere zum Siege und fördern das Wohl der Kirche. Auch der einzelne ist in der ganzen Summe der Möglichkeiten Gegenstand ihrer Fürsorge. Theodoret von Kyros zählt einmal auf, was in dem Bereiche ihres Könnens liegt: die Gesunden erflehen sich von ihnen Bewahrung der Gesundheit, die Kranken Befreiung von ihrem Leiden, Unfruchtbare Nachkommenschaft, Kindergesegnete Erhaltung ihres Glücks. Die eine Reise unternehmen, wollen sie als ihre Reisegenossen, die glücklich Heimkehrenden bringen ihnen Dankopfer dar[1]). In glänzenden Reden haben Gregor von Nazianz und Chrysostomus die Märtyrer verherrlicht, und ihre Begeisterung für diese „Unsterblichen" werden sie auch, wenn es überhaupt noch nötig war, in ihre Zuhörer getragen haben.

Es liegt in der menschlichen Natur begründet, daß die Heilgötter im Vordergrunde standen. Daher die überragende Stellung des Asklepios, des „Heilandes" im Hellenismus. Seine Heiligtümer besaßen eine größere Anziehungskraft als irgendwelche andere. Orthodoxe Heiden und aufgeklärte Neuplatoniker wie Julian und Libanios, armes Volk und vornehme Leute sammelten sich dort und wußten von erfahrener Hilfe. Daher war der Kampf gegen ihn besonders schwer und bis tief in die nachkonstantinische Zeit hinein standen seine Tempel. Als das beste Mittel seiner Überwindung erwies sich, ihm christliche Rivalen entgegenzustellen, und das war die Mehrzahl der christlichen Heroen, unter ihnen vor allem die heiligen Ärzte Kosmas und Damianos, die auch in Konstantinopel einen Tempel hatten (S. 167) und besonders durch den Kaiser Justinian zu Ansehen gelangten, der in einer schweren Erkrankung in ihrem Heiligtume selbst ihre Hilfe erfahren hatte[2]). In Ägypten vorzüglich betätigten sich als Heilgottheiten Kyros und Johannes,

[1]) Graec. affect. cur. ed. Gaisford S. 331.

[2]) Ludw. Deubner, Kosmas und Damian. Texte und Einleitung, Leipzig 1907. Auf die inhaltreiche Einleitung sei besonders verwiesen. Übrigens nimmt Deubner die heiligen Ärzte als Erben der Dioskuren; vgl. auch J. Rendel Harris, The Dioscuri in the Christian legends, London 1901.

mehr noch Menas, dessen Heiligtum in der Mareotiswüste einen Weltruf gewann [1]).

In der Nähe der Stadt hatte sich schon früh der mächtigste unter den Heilgöttern angesiedelt, der Erzengel Michael, der von Phrygien eingewandert sein mag. An der europäischen Seite des Bosporus, an einem Anaplus genannten Orte, zu Wasser etwa 35 Stadien von Konstantinopel entfernt, stand sein Heiligtum, Michaelion genannt, wahrscheinlich an der Stätte eines uralten Kultus. Eine Erscheinung dieses Engels hatte auf den Ort hingewiesen; Konstantin errichtete hier eine Kirche, und erstaunliche Heilwirkungen gingen davon aus. Sozomenos kannte deren eine lange Reihe, zu der ein eigenes Erlebnis gehörte. Durch Gebet oder vermittels des Tempelschlafs gewann man die Hilfe des Gottes. Auch der kaiserliche Leibarzt Probianos, obwohl Heide, versuchte bei einem schweren Fußleiden diesen Weg mit Erfolg; eine himmlische Erscheinung vermittelte ihm Heilung [2]).

Der Tempelschlaf, in der antiken Religion des Ostens weit verbreitet, behauptete seine Bedeutung als Mittel, mit der Gottheit in Beziehung zu treten, auch in der christlichen Zeit, wenn auch mit Abzügen [3]). Zu den eben angeführten Beispielen aus der Hauptstadt und in ihrer Nähe läßt sich ein Vorgang im Leben Theodosius I. hinzufügen. Vor der entscheidenden Schlacht gegen Eugenius suchte der Kaiser eine auf der Höhe gelegene Kapelle zu stillem Gebet auf. Gegen Morgengrauen übermannte ihn der Schlaf. Da glaubte er zwei Reiter in weißen Gewändern auf weißen Rossen zu sehen, die ihm Mut zusprachen und die Schlacht einzuleiten ermunterten; sie seien als Vorkämpfer gesandt. Der eine bezeichnete sich als den Evangelisten Johannes, der andere als den Apostel Philippus. Ihre Hilfe kam zur Wirkung in einem gewaltigen Sturme, der die Feinde am Kampfe hinderte [4]).

Sicherer und regelmäßiger läßt sich der Heilige und seine Wirkung finden in den Reliquien. Sie sind die Trägerinnen seiner Kraft, die hier gleichsam sichtbar und greifbar gemacht ist. Dabei

---

[1]) Dieses ist neuerdings durch K. Maria Kaufmann ausgegraben, darüber derselbe: Die Menasstadt I, Leipzig 1910.

[2]) Soz. II 3; die spätere Legende, aber mit historischen Bestandteilen bei Mal. IV 78. Vgl. Fr. Wiegand, Der Erzengel Michael in der bildenden Kunst, Leipzig 1891; bes. aber Lucius a. a. O. S. 266ff. und Deubner in der S. 283 A. 2 angeführten Untersuchung S. 65ff.

[3]) L. Deubner, De incubatione, Leipzig 1900; S. 56ff. de incubatione christiana.

[4]) Theod. V 24.

bleibt die Art oder der Umfang gleichgiltig. Ein Haar hat einen nicht geringeren Kraftgehalt als der ganze Körper, dem es angehört; ein Lappen des Gewandes, welches den Leib des Heiligen umhüllt hat, steht hinter den Gebeinen nicht zurück. Darin liegt die schon im vierten Jahrhundert auftretende Sitte der Translationen begründet. Die Reliquie verbürgt die Gegenwart der Wunderkraft. Chrysostomus urteilt: „die Gnade des hl. Geistes, die in den Gebeinen ruht und den Heiligen beiwohnt, überträgt sich auch auf die, welche sich ihr nähern, und läuft von der Seele zu den Körpern und von den Körpern zu den Kleidern und von den Kleidern zu den Sandalen und von den Sandalen zu den Schatten (Apstgsch. 5, 15) [1])." Je mehr Reliquien, desto größere Sicherheit für das Wohl des Gemeinwesens wie des einzelnen. Daher gingen die Bemühungen der Kirchen und der Städte auf einen möglichst großen Besitz.

Konstantinopel erhielt schon durch seinen Gründer Kirchen und Kapellen, die einem Märtyrer geweiht waren, und man muß annehmen, daß einzelne darunter Reliquien ihrer Patrone besaßen [2]). Doch erst seit Konstantius hören wir ausdrücklich von einem Import, der aber in dieser Periode sich in bescheidenen Grenzen hielt. So wurden 357 die Gebeine der heiligen Lukas und Andreas eingebracht und in einer großen Prozession unter Gesängen nach der Apostelkirche überführt [3]). Unter Theodosius I. traf das Haupt Johannes des Täufers ein, nachdem es auf dem Wege nach Konstantinopel vorübergehend in Chalcedon geruht hatte, bis die im Hebdomon für die Aufnahme dieses kostbaren Stückes erbaute Johanniskirche fertig war [4]). Ja das Jahr 406 brachte sogar die Reliquien des Propheten Samuel. Sie wurden mit großer Ehrfurcht an der Chalcedonischen Anfahrt vom Kaiser Arkadius, dem prätorianischen Präfekten Anthemios, dem Stadtpräfekten Ämilianus und dem ganzen Senate in Empfang genommen und zunächst in der Hauptkirche niedergelegt [5]). Ebendort wurden 415 untergebracht die nicht minder wertvollen Gebeine Josephs, des Sohnes Jakobs, und des Zacharias, des Vaters Johannes des Täufers [6]). Auch hier befanden sich hohe Beamte und der Senat im Zuge. Chrysostomus schildert einmal eine solche Prozession bei Überführung des Hauptes des heiligen Phokas aus der Sophienkirche in die vor der Stadt

[1]) M. LXIII 469.
[2]) Von der Kirche des Akakios sagt dies Sozomenos (IV 21) ausdrücklich.
[3]) Chron. Pasch. 542. [4]) Ebend. 564; oben S. 82.
[5]) Chr. Pasch. 569; oben S. 134.
[6]) Chr. Pasch. 572; oben S. 139.

gelegene Kapelle des Thomas [1]). Es geschah in der Nacht im Lichtschein zahlloser Fackeln. Eine gewaltige Menschenmenge hatte aus allen Ständen sich als Begleitung eingefunden. In einzelnen Gruppen sah man schreiten die Mönche, die heiligen Jungfrauen und die Priester. Auch die Kaiserin Eudoxia ging in schlichtem, bürgerlichem Gewande im Zuge.

Angesichts dieser Bedeutung der Heiligen kann es nicht auffallen, daß sie der Mittelpunkt religiöser Feste wurden, in denen sich nach echt antiker Weise Devotion und Frohsinn mischten. Man kann auch sagen: die Götterfeste wurden mit christlicher religiöser Stimmung stärker oder schwächer abgetönt und dann in den Festzyklus der Kirche oder der Gemeinden aufgenommen. So schweben sie mit widerspruchsvollem Inhalte zwischen den beiden Religionen, bald der einen, bald der anderen näher, immer aber die breiteste und festeste Brücke, auf der beide sich begegneten und friedlich verschmolzen, und vielleicht das wertvollste Mittel, die heidnischen Massen anzugliedern.

Der Einflußkreis der Heiligen und ihrer Reliquien war unbegrenzt, trotzdem standen noch andere Mittel bereit, in die Nöte und Wünsche des Menschenlebens helfend einzugreifen, und auch diese hat die Antike an die Hand gegeben.

Zunächst das Amulett [2]). Es war der bequemste Beschützer, denn unverdrossen, ohne die Notwendigkeit von Bitte und Dank, tat es seinen Dienst. Wie es im Heidentum etwas Selbstverständliches war, so gewann es auch in den christlichen Volkskreisen weithin Verbreitung und Ansehen. Selbst Kleriker gaben sich mit der Anfertigung von Amuletten ab [3]), und jener römische Künstler des vierten Jahrhunderts, der an einem Goldglase an die Halskette der Eva eine Lunula zeichnete [4]), tat es, weil er die Erfahrung auf seiner Seite wußte. Wenn die Kirche Stellung dagegen nahm, so hatte sie dabei heidnisch-mythologische Stücke im Auge [5]), das Amulett als solches war frei, wenn es sich irgendwie mittelbar oder unmittelbar an Namen und Worte anlehnte, die in der Kirche beheimatet waren. In dieser Bedingung wurzelt das rein christliche, das jüdisch-christliche, aber auch das heidnisch-christliche Amulett.

---

[1]) M. XXXVI 467 ff.; vgl. oben S. 99.

[2]) Joh. Ficker, Art. Amulett in PRE³ I 467 ff., dazu Suppl. S. 37 ff.; H. Leclerq, Art. Amulettes bei Cabrol, Dictionnaire d'archéol. chrét. (hier auch eine ausführliche Bibliographie Sp. 1856 ff.).

[3]) Konzil von Laodicea (c. 360) Kan. 36.

[4]) Garr. III 172, 1.

[5]) Konz. v. Laod. a. a. O.

Engelnamen, die alttestamentlichen Gottesnamen oder Jesus, Christus, biblische Sprüche, das Kreuz, das Christusmonogramm, der Fisch als Inschrift, Bild oder Gegenstand [1]), treten allein oder in irgendwelcher außerchristlichen Kombination auf. Chrysostomus fand in Antiochia den echt heidnischen Gebrauch von Alexandermedaillen [2]), in Konstantinopel die Sitte, Evangelientexte in kleiner Schrift in einer Kapsel am Halsbande zu tragen [3]). Man fing gleich nach der Geburt des Kindes an, es durch Amulette zu schützen [4]), und gab sie den Toten mit in das Grab [5]). Denn überall lauerte der böse Feind, der Dämon; er wirkte auch im „bösen Blick", gegen den sich daher eine verhältnismäßig große Zahl von Schutzmitteln richtete [6]).

Das stärkste Amulett war und blieb jedoch das Kreuz. Es war eine alte Übung, die Stirn damit zu bezeichnen [7]). Der Kaiser und der Sklave befolgten sie. Es wird der Rat erteilt, nicht auszugehen, ohne sich zu bekreuzigen; denn dieses Zeichen legt gleichsam eine „unüberwindliche Mauer" um den Christen und zerbricht die Phalanx der Dämonen. Ein Christ, der das Kreuz auf seiner Stirn zieht, ist ein Soldat in voller Waffenrüstung. Ja die ganze Umgebung des Christen pflegte mit diesem Zeichen gesichert zu werden; man sah es an den Wänden des Hauses, am Mobiliar, an Geräten, an Gewändern, an Waffen. Nicht immer war die Dämonenfurcht der Grund der Anwendung, wohl aber in der Regel. Da man nun auch hinter den Krankheiten die Dämonen als Erreger vermutete, namentlich bei Geisteskranken, so wurde auch hier der Schutz des Kreuzes angerufen, sogar bei kranken Tieren. Glücklich der, welchem es vergönnt war, ein Stücklein des wahren Kreuzes in goldenem Medaillon am Halse zu tragen [8]).

Doch weder die Heiligen noch das Amulett und was sonst damit in irgendeinem Zusammenhang stand, machten den Beschwörer

---

[1]) Mein Vortrag: *Ἰχθύς*, Greifswald 1912 S. 16 ff.

[2]) Ad illum. cat. II 5; Abb. Cabrol, Dict.: Amulettes 1820 f.

[3]) Matth. hom. LXXII 2. [4]) Ebend. hom. XLV 2.

[5]) Meine Katakomben, Leipzig 1882 S. 218 ff.

[6]) Vgl. Cabrol, Dict. 1843 ff.

[7]) Der älteste sichere Zeuge dafür ist Tertullian, de cor. mil. 3; mein Art. Kreuzeszeichen in PRE³ XI 39 ff.

[8]) Chrys. quod Christus sit Deus 9; ad illum. cat. II 5 Pslm. CIX 6; Matth. hom. LIV 64. Gerade Chrystostomus ist in dieser Hinsicht lehrreich. Die altchristlichen Denkmäler bestätigen in reichem Umfange die literarischen Quellen; sie zeigen weiterhin, wie auch auf Grabsteine das Kreuz nicht selten nur in diesem Sinne eingemeißelt oder aufgemalt wurde.

überflüssig. Entweder arbeitete er mit den altüberlieferten, geheimnisvollen heidnischen Formeln und Handlungen weiter, wie er selbst Heide war, oder getaufte Leute betrieben das Geschäft mit christlichen Formeln; dazwischen gab es Mischungen aus der alten und der neuen Religion, ganz abgesehen von den orientalischen Einschlägen, die wie im Amulett, so auch in der Beschwörung eine große Rolle spielten [1]). Es wird empfohlen, dafür lieber den Namen des Herrn Jesus, die „heilige Beschwörung" anzuwenden [2]).

Was sonst noch an heidnischen Anschauungen und Gepflogenheiten mit größerer oder geringerer Kraft in der volkstümlichen christlichen Frömmigkeit fortdauerte, ist in der Schilderung des gesellschaftlichen Lebens bereits zur Darstellung gekommen. Im allgemeinen lagen die Verhältnisse in Konstantinopel günstiger als in anderen Großstädten, wo das Christentum sich in heidnischen Massen durchzusetzen hatte, während hier gleich die Anfänge vorwiegend christlich bestimmt waren. Immer aber und überall hat die Kirche nicht nur das starke Bewußtsein der ernstesten Verpflichtung zu rücksichtslosem Kampfe gegen diese Übel gehabt, sondern auch die Fülle der ihr zu Gebote stehenden Mittel dahin gerichtet. Katechese, Predigt, Disziplinargewalt, synodale Beschlüsse, Staatshilfe wirkten in dieser außerordentlich schwierigen, in tausend Einzelheiten zersplitterten Aufgabe gemeinsam. Die Erfolge sind deutlich. Sie wären nach ihrem Umfange geringere, nach ihrem Inhalte größere und wertvollere gewesen, wenn der Weg der Kompromisse nicht beschritten wäre. Doch man mag diese durch die Macht der Tatsachen erzwungenen, aber vielfach gar nicht als Zwang empfundenen Zugeständnisse und Vermittlungen beurteilen, wie man will, unberührt davon bleibt der wahrhaft große Eindruck, den dieses beharrliche, zielbewußte Ringen um die Loslösung der Massen aus heidnischer Superstition und Sitte und ihre Eingliederung in christliche Weltanschauung und Lebensordnung in uns hervorruft. Darum gehören diese Jahrhunderte, als Ganzes genommen, zu den großen Jahrhunderten der Kirche und des Christentums.

[1]) Chrys. ad illum. a. a. O.; adv. Jud. VIII 7 (M. XLVIII 937 ff.); Eph hom. VI 4 u. sonst. [2]) Rom. hom. VIII 6.

Bischofsreihe.

Philadelphos (Zeit Caracallas 211—217)
Eugenios . . (Zeit Gordians 238—244)
Rufinos . . . . (Zeit Numerians 284)
Metrophanes . . . . . 306/7—314

Alexandros . . . . . 314—337
Paulos . . . . . 337—339
Eusebios von Nikomedia . . 339—342
Makedonios . . . . . 342—360
[Paulos . . . . . 342—351]
Eudoxios . . . . . 360—370
Demophilos . . . . . 370—380
Gregorios . . . . . [380]—381
Nektarios . . . . . 381—397
Chrysostomos . . . . . 398—404
Arsakios . . . . . 404—405
Attikos . . . . . 406—425
Sisinnios . . . . . 426—427
Nestorios . . . . . 428—431
Maximianos . . . . . 431—434
Proklos . . . . . 434—446
Phlabianos . . . . . 446—449
Anatolios . . . . . 449—458

Kaiserreihe.

Konstantin d. Gr. . . . . 324—337
Konstantius . . . . . 337—361
Julianus . . . . . 361—363
Jovianus . . . . . 363—364
Valens . . . . . 364—378
Theodosius d. Gr. . . . . 379—395
Arkadius . . . . . 395—408
Theodosius II. . . . . 408—450

Personenverzeichnis.

Ablavius, Praefectus praetorio 198
Adolia 200
Agelios, novat. Bischof 202
Akakios, Bischof v. Beröa 50. 111. 121. 141
Akesios, novat. Bischof 201 f.
Alba Dominica, Kaiserin 63
Alexander, Bischof v. Konst. 4. 25. 43
Alexander, Bischof v. Antiochia 141
Alexander, Archimandrit 192 f.
Alexander v. Abonuteichos 2
Alexander Severus 232
Amantia, Palastdame 218
Amantios. Cubicularius 223 ff. 234
Ambrosius, Bischof v. Mailand 86. 89. 90. 114
Ammonios, Anachoret 94
Ammonios, Grammatiker 83
Amphilochios, Bischof v. Ikonion 78. 85
Anastasios, Presbyter 145
Anatolios, Bischof v. Konst. 171
Andreas, Apostel 285
Anicia Juliana, Prinzessin 234. 241. 277
Anthemios, Staatsmann 136 ff.
Antiochos, Bischof v. Ptolemais 112. 121

Antiochos, Praefectus praetorio 154
Antiochos, Cubicularius 233
Antoninus, Bischof v. Ephesus 112f.
Antonius, Bischof v. Germe 144
Apollonios v. Tyana 2. 270
Arbetio, Magister equitum 55. 62
Arbogast, Magister militum 84f. 87
Arinthaeos, Magister militum 64
Arius 20. 25f.
Arkadia, Prinzessin 138. 172
Arkadius, Kaiser 91—136 u. s. ö.
Arsakios, Bischof v. Konstantinopel 131
Arsenios, Pädagoge 91
Asklepiades, novat. Bischof 142
Athanasius 22ff. 42 A. 267 und sonst
Athenais s. Eudokia
Attikos, Bischof v. Konst. 133ff. 139
Attila 161
Aurelianus, Praefectus praetorio 139

Basilius, Bischof v. Caesarea 258f.
Basilina, Mutter Julians 112
Bauto, Magister militum 97
Brison, Cubicularius 100. 124

Candidianus, Comes domesticorum 151
Castricia 104
Charisios, Haupt der Grünen 250
Chrysanthos, novat. Bischof 203
Chrysaphios, Oberkämmerer 161. 165. 231
Chrysoretes, Cubicularius 234
Chrysostomus 98ff. 158. 207. 222. 259f. u. ö.
Claudianus, Dichter 94
Coelestinus, Bischof v. Rom 149f.
Crispus 21. 216
Cynegius, Praefectus praetorio 78f.
Cynegius 228.
Cyrill, Bischof v. Alexandria 147ff. u. sonst
Cyrill, Bischof v. Jerusalem 73. 255

Dalmatios, Archimandrit 143. 152f. 191ff.
Damasus, Bischof v. Rom 68
Damianos hl. 283
Daniel, Säulenheiliger 165
Demophilus, Bischof v. Konstantinopel 63ff. 69. 78
Diodor, Bischof v. Tarsus 73
Domitius Modestus, Praefectus urbi 65
Dorotheos, Bischof v. Marcianopolis 150
Droseria, Palastdame 235

Ekebolios, Philosoph 263
Eleusios, Presbyter 49. 78
Eleutherios, Patrizier 177
Ephräm 54
Epiphanius, Bischof v. Salamis 118ff. 278
Epiphanius, Archidiakon 235
Eudokia, Kaiserin 139f. 164. 166. 229ff. 266
Eudoxia, Kaiserin 97. 100. 104ff. 118ff. 124. 132f. 220 und sonst öfters
Eudoxia, weström. Kaiserin 141. 158
Eudoxius, Bischof von Konstantinopel 52. 62f.
Eugenios, Bischof von Byzantion 4
Eugenius, Usurpator 84f.
Eugraphia 104. 121
Eulysios, Bischof v. Apamea 121
Eunomius, Arianer 26. 71. 78
Eusebia, Kaiserin 35. 53. 217
Eusebius, Bischof v. Caesarea 16
Eusebius, Bischof v. Dorylaion 168. 170
Eusebius, Bischof v. Konstantinopel 22. 44f.
Eusebius, Bischof v. Valentinopolis 112
Eusebius, Oberkämmerer 32. 55
Eustathius, Bischof v. Sebaste 64. 133
Euthalia 201
Eutherios, Oberkämmerer 32
Eutropius, Oberkämmerer 95ff. 104ff.
Eutyches, Archimandrit 168ff.
Euzoïus, Bischof v. Antiochia 53
Evagrius, orthod. Gegenbischof in Konstantinopel 64
Evagrius, Historiker 94

Fausta, Kaiserin 21. 216
Faustina, Kaiserin 53. 60. 62
Faustus, Archimandrit 192
Firmilian, Bischof v. Caesarea 234
Flaccilla, Kaiserin 87. 219f.
Flavian, Bischof v. Antiochia 88
Flavian, Bischof v. Konstantinopel 168ff.
Florentius, Silentiarius 169

Gainas, Gote, Magister utriusque militiae 95. 101. 105. 109f.
Galla, Kaiserin 84
Galla Placidia 140. 172
Gallus 32. 217. 218
Gerontios, Bischof von Nikomedia 114

Gorgonia, Palastdame 218
Gratian, Kaiser 66. 83
Gregor v. Nazianz, Bischof v. Konstantinopel 54. 69 ff. 209. 242. 255 und sonst
Gregor v. Nyssa 73. 85. 220

Hannibalianus 217
Helena, Kaiserin-Mutter 22. 215
Helena, Gattin Julians 217. 219
Helladios, Grammatiker 83
Helladios, Bischof v. Caesarea 114
Heraklides, Bischof v. Ephesus 114
Hermogenes, Magister equitum 45
Hieronymus 266
Himerios, Philosoph 56. 58
Honorius, Kaiser 140
Hypatios, Archimandrit 192. 193 ff.

Innocenz, Bischof v. Rom 132
Isaak, Archimandrit 190
Isidoros, Presbyter 98. 117
Ismael, Märtyrer 82

Johannes, Evangelist 284
Johannes d. Täufer 285
Johannes hl. 283
Johannes, Bischof v. Antiochia 155
Johannes, Bischof v. Caesarea 222
Johannes, Anachoret 79. 85. 96
Johannes, Archimandrit 193
Johannes, Diakon 102
Johannes, Diakon 229
Johannes, Usurpator 140
Jonas, Mönch 95
Joseph 285
Jovianus, Kaiser 54. 60
Julian, Kaiser 30. 33. 36. 52 f. 54—59. 202 und sonst
Justinus, Prokonsul 37

Kallinikos, Biograph 94. 193 A. 267
Klearchos, Praefectus urbi 65
Konstans, Kaiser 31. 217
Konstantia, Schwester Konstantins 22 f.
Konstantia, Tochter Konstantins 217
Konstantin d. Gr. 2. 4. 5—30. 202. 205. 208. 231. 232 und sonst
Konstantin II., Kaiser 31. 217
Konstantin, Praefectus praetorio 166
Konstantina, Tochter des Konstantius 59. 62
Konstantinos, Rhodios 9
Konstantius, Kaiser 30—54. 208 und sonst
Konstantius, abendländischer Regent 140
Kosmas hl. 283
Kyrinos, Bischof v. Chalcedon 120
Kyros hl. 283
Kyros, Staatsmann 163 ff.

Lausos, Oberkämmerer 207. 234. 238
Leo, Bischof v. Rom 170 ff.
Leontios, Philosoph 139
Leontios, Konsul 195
Libanius, Rhetor 38. 79. 239. 262
Liberius, Bischof v. Rom 33
Licinius, Kaiser 1. 2. 23
Lucius, Bischof v. Alexandria 71
Lukas, Evangelist 285

Macedonius, Bischof von Konstantinopel 26. 44 ff. 189
Magdalas, Führer der Blauen 250
Magnentius, Usurpator 35
Makarios, Presbyter 203
Manuel, Märtyrer 82
Marathonius, Presbyter 49. 189
Marcella, Palastdame 235
Marcellus, Archimandrit 193
Marcianus, Kaiser 172
Marcianus, novat. Bischof 202 f.
Marcianus, novat. Bischof 204
Marcianus, Aufrührer, Märtyrer 46. 143
Marcus diaconus 222
Mardonios, Eunuche 234. 264
Marina, Prinzessin 138. 172
Martyrius, Aufrührer, Märtyrer 46. 143
Maximianus, Bischof v. Konstantinopel 156 f.
Maximinus, Kaiser 1
Maximus, schismatischer Bischof in Konstantinopel 69 ff.
Maximus, Usurpator 98
Maximus v. Ephesus, Philosoph 56. 263
Melania 234
Meletios, Bischof v. Antiochia 73
Memnon, Bischof v. Ephesus 151 ff.
Menas hl. 283
Metrophanes, Bischof v. Byzantion 4
Michael, Erzengel 284
Moses, Bischof v. Antarados 139

Nektarios, Bischof v. Konst. 75 ff. 98. 114
Nestorius, Bischof v. Konst. 143 ff.

Olympias 198 ff.
Optatus, Praefectus urbi 129
Oribasios, Philosoph 56

Palladius, Historiker 267
Palladios, Rhetor 83
Pansophios, Bischof v. Nikomedia 98 A. 115
Paulus, Bischof v. Heraklea 122
Paulus, Bischof v. Konst. 44 f. 77
Paulus, Bischof von Krateia 129
Paulus, novat. Bischof 204
Paulus, Oberkämmerer 235
Pentadia 200
Pescennius Niger 1
Petrus, Bischof v. Alexandria 68. 70
Philadelphos, Bischof v. Byzantion 3
Philippus, Apostel 284
Philippus, Praefectus praetorio 47
Philippos v. Side, Historiker 142. 146. 156
Phokas hl. 99. 285
Porphyrios, Bischof v. Gaza 222
Praetextatus 7
Priskos, Philosoph 263
Proklos, Bischof v. Konst. 142 f. 146. 156 ff.
Proklus 81
Prokopios, Usurpator 61 ff.
Prokopios, Anachoret 224 A.
Promotus, Magister militum 87. 97
Pulcheria, Regentin 138 ff. 172 und sonst

Richomer, Magister militum 87
Romanus, Cubicularius 235
Rufinos, Bischof von Byzantion 4
Rufinus, Praefectus praetorio 93 ff.

abbatios 203
Sabel, Märtyrer 82
Sabellius 26
Salustius, Praefectus praetorio 58 A.
Samuel, Prophet 285
Sapor, Perserkönig 73
Saturninus, Comes domesticorum 229
Scholastikos, Cubicularius 233
Selcukos, Comes 198
Septimius Severus, Kaiser 1. 2
Serapion, Bischof v. Heraklea 102. 115. 121. 127. 132
Serena 87
Severianus, Bischof v. Gabala 112. 115
Severus, Presbyter 229
Silvania 95
Silvanus, Bischof v. Tarsus 53 A.
Simplicius, Praefectus urbi 127
Sisinnios, Bischof v. Konstantinopel 142 f.
Sisinnios, novat. Bischof 202 f.
Sokrates, Historiker 266
Sopatros, Philosoph 7
Sozomenos, Historiker 266
Stilicho 94
Studios, Konsular 272
Symeon, Säulenheiliger 230

Themistius, Philosoph 32. 36 ff. 66. 83. 91. 262 und sonst
Theodora, Kaiserin 215
Theodora 201
Theodoros, Bischof v. Heraklea 63
Theodoros, Bischof v. Mopsuhestia 85
Theodosia 198
Theodosius d. Gr., Kaiser 66—91. 206. 284 und sonst
Theodosius II., Kaiser 136—174. 206. 225 ff.
Theodotos, Bischof v. Ankyra 234
Theodotos, byzant. Christ 3
Theoktistos, Presbyter 203
Theophilus, Bischof v. Alexandria 85. 98. 116 ff. 147
Theophilus, Bischof v. Diu 218
Tigrios, Presbyter 121.
Timasius, Magister peditum 87. 200
Trajanus, Magister peditum 64
Tribigildis, Comes 105
Troilos, Rhetor 136. 263

Urbicius, Cubicularius 234

Valens, Kaiser 60—66. 190. 202
Valentinian I., Kaiser 60
Valentinian II., Kaiser 83 f.
Valentinian III., Kaiser 140. 158
Victor, Magister militum 64

Zacharias 285

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

KONSTANTINOPEL.
Blachernai
XIV
Tor
Polyandr.
Petrion
GOLDENES HORN
Sykai
XIII
BOSPORUS
Tor
d. hl. Romanos
Theodosiusmauer
Lykos
Apostoloi
X
Wasserleitung d. Valens
Neorion
Prosphorios
XI
VI
Strategion
Akropolis
VIII
Capitolium
Forum d. Theod. (Tauros)
Chalko-praleia
V
Byzantion
IV
II
Irene
Mokios
Sigma
Konstantinsmauer
Bous
XII
Theodoros
Caenopolis
Forum
Sophia
Augustaion
Exokionion
Forum d. Arkad.
IX
Homonoia
VII
Konst.
Hippodrom
Kaiserpalast
Aimilianos
Haf. d. Theodosius
Akakios
Anastasia
III
I
Haf. Julians
PROPONTIS
Joh. Stud.
Psamathia
Gold. Tor

274.95
Sch82

Schultze, Victor

Konstantinopel

274.95
Sch82

General Theological Seminary
02007663
S0-BIK-122